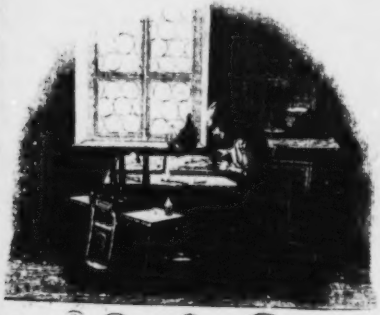
Dein Schild zeugt wider dich,

Vermischte Gedichte

von

Joseph Martin Will.



Erstes Bändchen.

Straubing 1802.
Bey Joseph Pig Breitmayr

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vermiſchte Gedichte,

von

Joſeph Martin Will.

Erſtes Bändchen.

Mit einem Titelkupfer.

Rien n'eſt beau, que le vrai.

Straubing 1802.
Bey Joſeph Sigmund Reitmayr.

N. 5963.

Vermiſchte Gedichte.

Imprimantur.

München den 7. Jenner 1802.

Churfürſtl. Bücher-Cenſur-Spezial-Kommiſſion.

Weſtenrieder, Direktor.

von Bube.

Dem Hochwohlgebohrnen

Herrn

Maximilian von Branka,

des

Churfürstlichen geheimen Ministerial-Departements in geistlichen Angelegenheiten

Referendär,

dem Kenner und Schätzer

des Schönen, und Wahren.

Inhalt.

	Seite.
1. Meiner Lieder Zweck — —	19
2. An meinen Vater — —	26
3. An meine Mutter — —	29
4. Auf den Tod Mutſchelle's, meines Lehrers — — —	32
5. Auf denſelben — — —	35
6. An Kant — — —	38
7. An denſelben — — —	40
8. Das Bewußtſeyn — —	45
9. Wahn und Wahrheit — —	50
10. Das Daſeyn Gottes —	55

	Seite.
11. Bey Geßners Denkmahl —	61
12. Innere Ruhe — —	65
13. Die Erde — — —	70
14. Kirchhofsgedanken — —	73
15. An die Hoffnung, von einem Unzufriednen	80
16. An dieselbe, von einem Zufriednen	86
17. Empfindungen am Gestade der Isar	92
18. Wittelsbachs Ruinen — —	95
19. Am Grabe der Agnes Bernauerin	98
20. Das Ideal — — —	103
21. Der Greis — — —	108
22. Der Abend — — —	114
23. Der Walzer — — —	117
24. Das Johanneswürmchen, an meinen Zögling	124
25. Die Turteltaube und Ich, ein Gespräch	127
26. An Marien — — —	129
27. Hoffnung auf Morgen —	136

Seite

28. An meine Schreibtafel — 137

29. Liedchen der Dankbarkeit — 141

30. Der Vergolder an ſein Eiſſen, worauf er das Schaumgold ſchneidet 143

31. Die Fahrt auf dem See — 146

32. Mutterfreuden — — — 151

33. Das Gewiſſen — — 155

34. Der Friede — — — 157

35. Das Mädchen, wie es ſeyn ſoll 170

36. Meine Kinderjahre — — 178

37. Grablied eines Verfolgten an ſeinen todten Pudel 188

38. Der Harfner Heinrich und Fräulein Adelheid, eine Ballade in zwey Geſängen 195

39. Der Fuchs unter den Stieren 207

40. Die Nachtigall — — 211

41. An den Dichter Lohbauer 216

42. An Herrn Pracht, Tiſchlermeiſter in Schongau 221

Seite.

43. An meinen meerſchaumnen Tobackskopf 225

44. Bey Lavaters Grab — 229

45. Am Grabe eines Landmanns — 229

46. Das Grab des Einſamen — 230

47. Grab eines Seefahrers — 230

48. Am Grabe Peirl's — 231

Sylveſtres homines ſacer interpresque Deorum
Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus.
Dictus ob hoc lenire Tigres rabidosque Leones.
Dictus et Amphion Thebanae conditor arcis,
Saxa movere ſono teſtudinis, et prece blanda
Ducere quo vellet. Fuit haec ſapientia quondam,
Publica privatis ſecernere, ſacra profanis,
Concubitu prohibere vago, dare jura maritis,
Oppida moliri, leges incidere ligno.

Horat.

Mit jener reinen, innigen Freude, welche in der Seele des Patrioten entſtehet, nachdem er ſeinen Mitbürgern einen wichtigen Dienſt geleiſtet hat,

lege ich auf den Altar des Vaterlandes die Gedichte eines jungen Baiers hin, deren Bekanntmachung einiger Maßen mein Werk ist. — Gedichte? Auf den Altar des Vaterlandes? Wie kann deren Bekanntmachung dem Vaterlande wichtig seyn? Wie kann sie Freude in der Seele des Herausgebers erregen? — Diesen Fragen sehe ich hie und da entgegen, weil ich die Denkungsart eines großen Theils meiner Landsleute kenne. Man sieht in unserm Vaterlande die Dichtkunst, und die schönen Wissenschaften überhaupt noch immer nicht aus dem ächten Gesichtspunkte an, und hält sie gar oft für weiter nichts, als für eine Quelle sinnlichen Vergnügens, dessen Genuß zwar erlaubt; aber übrigens gar wohl entbehrlich ist. Einige wollen sie sogar als ein schädliches Fach, welches die Köpfe für den Dienst der Menschheit unbrauchbar macht, aus dem Geschäftskreise junger Leute verbannt wissen. —

Die Eintheilung in schöne und höhere Wissenschaften hat in neueren Zeiten die erste Veranlassung zur Gleichgültigkeit gegen die Dicht-

kunſt gegeben. Man wähnte, ein würdiger Rechtsgelehrter, ein geſchickter, menſchenfreundlicher Arzt, ein nützlicher Philoſoph, und ein guter Seelſorger ſeyn zu können, ohne die mindeſte Bekanntſchaft mit der Dichtkunſt gemacht zu haben. Grund genug, eine Wiſſenſchaft als geringfügig und entbehrlich anzuſehen, deren genaue Verbindung mit den ſogenannten Brodwiſſenſchaften man nicht einſah. Man überlegte nicht, daß jene Eintheilung nur willkürlich, und keineswegs in der Natur gegründet ſey; daß man die Dichtkunſt nur allein deßwegen nicht unter die höheren Wiſſenſchaften zählen wollte, weil ſie ſich mehr mit den Grundlagen der Vernunftbildung, als mit der Vernunftbildung ſelbſt befaßte; weil ſie ſich mit jenen Kräften des menſchlichen Weſens, welche man die unteren Seelenkräfte zu nennen beliebt hat, mit der ſinnlichen Erkenntniß, mit der Einbildungskraft, mit dem Witze, den Leidenſchaften, und Neigungen beſchäftigte. Allein daraus, weil eine Wiſſenſchaft als Grundlage der Uebrigen ſchon in früher Jugend vorzunehmen iſt, folgt keineswegs, daß

ſie minder wichtig iſt; ſonſt mußte man auch die Mathematik, welche Sokrates ſiebenjährigen Kindern beyzubringen räth, unter die minder wichtigen Wiſſenſchaften zählen. So ſind die Menſchen. Sie bewundern die Majeſtät des Stromes; freuen ſich über ſein Daſeyn, weil er die Handlung des Landes befördert; aber ſie denken nicht mehr an die Quelle zurück, welche dem Strome das urſprüngliche Daſeyn gegeben hat. Die Dichtkunſt, im weiteren Sinne genommen, iſt für die höheren Wiſſenſchaften beynahe daſſelbe, was die Quelle dem Strome iſt.

Je tiefer ein Menſch, und je richtiger er empfindet, deſto beſſer iſt ſein Talent, deſto größer die Anlage zu den höheren Wiſſenſchaften. Die Dichtkunſt iſt die Mutter und die Erzieherinn der Empfindungen, die ſie gleichſam aus dem Nichts hervorruft und zu wirkſamen Triebfedern edler Handlungen ausbildet. Sie machet die Seele ſanfter Empfindungen fähig, und bringet eben dadurch Leben in die Kenntniße des Menſchen; denn was nützt Gelehrſamkeit, wenn das Herz nicht ſtärker ſchlägt, ſobald vom Menſchenwohl

die Rede iſt? Es iſt kein Boden ſo dürre und unfruchtbar, auf welchem ſie nicht die himmliſche Pflanze der Empfindſamkeit keimen und gedeihen macht: Sie weiß an den Gegenſtänden ſo viele ſchöne, und wichtige Seiten zu entdecken; dieſelben durch ihre harmoniſchen Ausdrücke ſo reizend darzuſtellen, daß Tieger und Löwen dadurch gezähmt werden; Felſen und Wälder den bezaubernden Tönen der dichteriſchen Leyer folgen müſſen. Es war kein Volk ſo rauh und ungeſittet, welches ſie nicht geſelliger gemacht, und wenigſtens auf einige Stuffen der Sittlichkeit emporgehoben hat.

Die Gelehrſamkeit würde der Welt ſchon weit mehr genützt haben; die Völker würden ſchon viel näher zur Humanität hingerücket ſeyn, wenn die Gelehrten von jeher durch die ſanften Einflüße der Dichtkunſt zu ihren Berufswiſſenſchaften wären vorbereitet worden. Ehe die Gemüther der Menſchen durch die milden Strahlen der Dichtkunſt erwärmet werden, haben alle ihre Wiſſenſchaften das Gepräge der Rohheit an ſich. Die Geſetzgebung ſelbſt ſteiget in jedem Lande nur dann erſt

zur Humanität empor, nachdem die schönen Wissenschaften daselbst das Bürgerrecht erhalten haben. Hätte man die Dichtkunst, diese Philosophie des Herzens, und die schönen Wissenschaften überhaupt in frühern Zeiten bey der Erziehung der Jugend nicht so gänzlich vernachläßigt; es würde weder eine Carolina, noch eine spanische Inquisition jemals das Daseyn erhalten haben.

Die Sprache ist ein sicherer Maßstab, die Cultur einer Nation im Allgemeinen zu beurtheilen, indem man von ihrem Reichthume, von ihrer größeren, oder geringeren Richtigkeit und Schärfe in Bezeichnung der Ideen, von ihrer Reinheit und Nettigkeit auf den Vorrath allgemein herschender deutlicher Begriffe, auf Richtigkeit und Innigkeit der Empfindungen, also auf das Talent einer Nation schließen kann. Ehe ein Volk der Dichtkunst huldiget, spricht es eine arme, holperichte Sprache. Die Dichtkunst gießet erst Anmuth und das Füllhorn des Ueberflußes über sie aus. Der Dichter schwinget sich im Fluge der Begeisterung in überirrdische

Regionen neugeſchaffener Ideen auf, und hinreiſſende Bilder, maleriſch entſprechende Ausdrücke ſpringen aus ſeiner Phantaſie gleich leuchtenden Feuerfunken hervor. Die Wiedergeburt der Sprache fängt an; ſie wird reich, wohlklingend und ſchön, wie das Weſen der Grazien.

Dichtkunſt iſt es eigentlich, welche die Weisheit vom Himmel herabzieht. Wahrheiten, welche der einſame Forſcher auf den Irrwegen der Spekulation entdecket, hüllet ſie in das Roſenkleid der Anmuth; ſtellet ſie mit reitzenden Zügen vor das Zauberglas der Imagination; vereiniget das Wahre mit dem Schönen, und der Menſch, hingeriſſen von nie gefühlten Reitzen, huldiget mit Kopf und Herzen der Wahrheit. Wäre die Dichtkunſt nicht; ſo würden die Schätze der Weltweisheit ein Eigenthum weniger Eingeweihten verbleiben; die Menſchheit, im Ganzen genommen, könnte nur ſehr geringen Theil daran nehmen. Der groſſe Hauſe will den Weg zur Wahrheit mit Blumen beſtreut ſehen; ſonſt bleibt er lieber in den Sümpfen der Unwiſſenheit und des Aberglaubens zurück. Männer, wie

Wieland, Schiller, u. d. gl. befördern mit Allmacht die Aufklärung ihrer Landsleute; sie wenden sich an das Herz, und wirken eben dadurch desto sicherer auf die Vernunft.

Es wäre zu wünschen, daß sich der Mensch aus reiner Anschauung der Tugend zur Ausübung der Tugend bestimmte. Allein dermalen, und bis vielleicht nach Jahrtausenden jene erhabne Epoche eintreten wird, wollen wir den Menschen nehmen, wie er wirklich ist. Reine Vernunftbegriffe allein sind nicht im Stande, bey halbgebildeten Menschen, das ist, — um mich bescheiden auszudrücken — bey vier Fünftheilen des menschlichen Geschlechts, den ausgearteten Neigungen und Leidenschaften das Gegengewicht zu halten. Die Dichtkunst muß das Ihrige beytragen, die Neigungen und Triebe zu reinigen; an die Stelle der Unedlen edlere zu setzen, und den Leidenschaften die erforderliche Richtung zu geben. Je reiner, erhabner die Bilder sind, welche die Seele einnehmen; je größer ihre Anzahl ist, und je frühzeitiger sie in derselben ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben; desto unumschränkter herrschen

ſie; deſto bedeutender iſt ihr Einfluß auf die Sittlichkeit des Menſchen. Die Dichtkunſt ſtellet die Reize der Tugend anſchaulich dar, und mahlet das Laſter mit den eigenthümlichen Zügen der Häßlichkeit. Die Dichtkunſt, nichts weniger, als Menſchenfeindinn, ſchildert zwar das Wohlthätige ſinnlicher Freuden. Allein weit erhabner, mit einem weit höheren Fluge von Begeiſterung ſingt ſie von der Götter-Schönheit, und von den beglückenden Folgen der Tugend. Reichthum und Würden, ſonſt keine zuverachtenden Güter, würdiget ſie keines Blickes, wenn die Leyer für Recht und Billigkeit tönt. Thronen und Diademe läßt ſie im Staube zurück, und zeichnet edle Thaten, in unbekannter Stille ausgeübt, mit Flammenzügen in das Buch der Unſterblichkeit. Dort lieſet ſie der unverdorbene feurige Jüngling, und weihet ſich mit Männerkraft dem Dienſte der Tugend. Das Reich der Sittlichkeit würde ſich in kurzer Zeit ungemein erweitern, wenn die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften mit der Weltweisheit vereinigt, unausgeſetzt auf Verbreitung des Sittlichguten hinarbeiteten; wenn jede Leyer nur für

die Tugend tönte; jeder Pinsel nur für Tugend mahlte; jeder Meißel nur der Tugend wegen angesetzet würde. —

Da Deutschland eine Meßiade beſitzt; so wäre es wohl thöricht, die Frage aufzuwerfen, ob die Dichtkunst auch der Religion nützliche Dienste leiste? — Die Dichtkunst ist es ja, welche den Staub bis in die Sphären der Gottheit erhebt, und ihm Worte schafft, die Eigenschaften des Unendlichen zu schildern; Sie ist es, welche die Wunder der Schöpfung preiset, und den Menschen zur Anbethung hinreißt. Sie stärkt das Vertrauen auf Gott; Sie erheitert den Blick des verfolgten Gerechten, und zeigt ihm die Gefilde Jenseits, wo seiner Tugend der Kranz der Belohnung winkt. Sie strahlt Licht und Trost in finstere Kerker, und machet einem Sokrates den Schierling zum Labetrunk; denn sie theilet dem Herzen jene heilige Empfindsamkeit mit, welche den Menschen über die dürren Steppen bloßer Wisserey erhebt, und ihn die göttlichen Wahrheiten empfinden lehrt. Sie begeistert den Lehrer der Religion, und bildet ihn zum würdigen

Herolden der Offenbarung, zum liebreichen, beredten Seelenarzt im Beichtſtuhle und zum lindernden Tröſter am Krankenbette. —

Da ich die wohlthätigen Wirkungen der Dichtkunſt anpreiſe; gehet meine Abſicht keineswegs dahin, jeden Menſchen zum Verſemachen aufzumuntern. Die Natur beſtimmt nur wenige Menſchen zu eigentlichen Dichtern. Es ſind ja auch nur Wenige beſtimmt, Naturforſcher zu werden, und doch giebt es keine gut eingerichtete Schule, in welcher die Schüler nicht mit den Wundern der Natur bekannt gemacht werden. Eben ſo ſollen auch in jeder Schule täglich einige poetiſche Aufſätze vorgeleſen werden. Gute Muſter wirken ungemein auf die Empfindung und Einbildungskraft. Der Bürger wird dadurch zwar nicht zum Dichter gebildet werden; aber er nimmt jene nützliche Wärme des Herzens mit zu ſeinem Beruf, welche ihm bey Anhörung des göttlichen Wortes, bey der Betrachtung der Natur ſo erſprießliche Dienſte leiſtet. Seine Sitten verfeinern ſich; ſeine Theilnahme am Wohl des

Vaterlandes, an den Leiden und Freuden ſeiner Mitbürger wird inniger.

Der polirte Ausländer findet in den Reden und den Handlungen des Baiers eine Geradheit, die ihm mißfällt, und welche er Derbheit zu nennen beliebt. — Ich freue mich dieſer Derbheit: nicht als wünſchte ich gar keine Milderung derſelben (wer wird Menſchen, die man liebet, nicht alles Gute wünſchen?) ſondern weil ſie mit Tugenden vereinigt iſt, und aus Tugenden fließt, die eine Nation ehrwürdig machen. Wenn nur künftig der erquickende Thau der ſchönen Wiſſenſchaften ergiebiger, als bisher auf die Gefilde meines Vaterlandes herabträufelt; dann wird ſich die Derbheit aus dem Charakter der Baiern verlieren, ohne daß Argliſt und Heucheley ihre Stelle einnehmen. Die Münze wird ihr urſprüngliches Gepräge behalten, wird vollwichtig ſeyn — und doch glänzen.

Der ſtudierende Jüngling ſoll nicht nur gute poetiſche Muſter vorleſen hören, und ſelbſt leſen, ſondern auch dichteriſche Aufſätze, aber meiſtens

nur in der Mutterſprache verfertigen; denn nur in der Mutterſprache kann er für ſeine Empfindungen Ausdrücke finden. Wenn der Schüler Gedichte in fremden Sprachen ausarbeiten muß, ſuchet er in den ſogenannten Synonymen fremde Ausdrücke ängſtlich zuſammen; flicket ſorgfältig am Sylbenmaße, und empfindet bey ſeiner ganzen Arbeit nichts. —

Wahres Verdienſt um die vaterländiſche ſtudierende Jugend wäre es, wenn die Lehrer der lateiniſchen Schulen an jedem ſogenannten Vakanztage eine Stunde beſtimmten, in welcher ſie ihren Schülern Muſter der deutſchen Dichtkunſt vorläſen. Sie würden dadurch ungemein viel zur Bildung des Geſchmackes, zur Erhöhung der Leſeluſt beytragen, und zugleich bewürken, daß der ſich ſelbſt überlaſſene Jüngling nur an nützlichen, und guten Schriften Behagen fände. Die Leſeluſt zuverbreiten ſind auch Leihbibliotheken, oder ſogenannte Leſekabinete gute Anſtalten: Nur wünſchte ich, daß die Auswahl der zu leſenden Bücher den jungen Leuten nicht ganz überlaſſen ſeyn möchte. Die Erfahrung leh-

ret, daß sie meistens nach Romanen greifen; dadurch ihren Geschmack verderben; die kostbare Jugendzeit verschleudern, und dadurch alle Lust zu ernsthaften Wissenschaften verlieren. Vielleicht würde diesem Uebel großentheils abgeholfen, wenn bey jeder Leihbibliothek ein besonderes Verzeichniß jener Bücher verfaßt würde, welche die studierende Jugend lesen darf.

Dem Geistlichen ist es mehr, als jedem anderen Menschen Bedürfniß, ein Vertrauter der Musen zu seyn. Sein Beruf, und die damit verbundenen Nebenumstände fordern es. Er muß als Redner auftreten; er muß den Sünder zur Buße aufschrecken, den Tugendhaften stärken, den Kleinmüthigen ermuntern, den Betrübten trösten; mit dem Leidenden leiden und mit dem Frohen sich freuen. Der katholische Geistliche ist verurtheilt, die süßen Vaterfreuden zu entbehren; keine traute Freundinn wandert mit ihm die Straße des Lebens; er steht isolirt da, und muß also ganz allein bey seinen Berufsgeschäften, und in den Armen der Musen Trost und Erholung suchen. Der zum geistlichen

Stand beſtimmte junge Mann muß alſo gründlichen Unterricht in den ſchönen Wiſſenſchaften erhalten. Aeſthethiſche Vorleſungen, Ausarbeitungen dichteriſcher und redneriſcher Aufſätze ſollen in allen Prieſterhäuſern unter die Hauptbeſchäftigungen gezählet werden. Man beſorge ja nicht, daß dadurch der Styl der Geiſtlichen zu blumicht, zu erhaben, und den Landleuten zu unverſtändlich werden würde. Die Muſen wiſſen ſich in Palläſten ſo gut, als in ländlichen Hütten verſtändlich zu machen. Der wahrhaft gebildete Mann verſtehet die Kunſt, Kind mit Kindern zu ſeyn, und weiß den Weg zu dem Herzen eines Jeden zu finden. —

Nun, hoffe ich, wird es meinen Landsleuten einleuchten, warum ich mich ſo ſehr über das Daſeyn eines vaterländiſchen Dichters freuen kann. Vielleicht werden ſich viele aus ihnen ſogar mitfreuen, wenn ſie die Gedichte ſelbſt geleſen und gefunden haben werden, daß mein Freund ein Sänger der Tugend iſt.

Straubing am 18. Chriſtm. 1801.

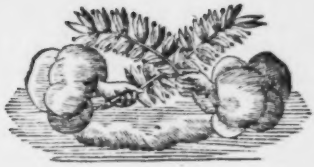
Benno Michl,
Erzieher des jungen Herrn v. Fraunberg.

Vermiſchte
Gedichte

von

Joſeph Martin Will.

Erſtes Bändchen.



1.

Meiner Lieder Zweck.

Zurück, zurück vom Heiligthume, Pöbel!
Dir ſing ich keine Lieder vor,
Dich deckt des Vorurtheils verhaßter Nebel;
Dich hüllt der Dummheit ſchwarzer Flor.

Nie ſiehſt du mich nach deinem Lobe ringen;
Dein Beyfallwiehern reizt mich nicht,
Und wird mich nie zum feilen Schmeichler dingen,
Der ſcheu vor deinen Götzen kriecht.

I.

Hinweg von mir zu lärmenden Gelagen,
Wo Trunkenheit die Nerven ſpannt;
Da nur könnt ihr, voll frecher Prahlſucht, ſagen:
„Wir Lieben unſer Vaterland!“

Laßt Luſtgeſchrey durch eure Straſſen ſchallen,
Nur zwinget mich nicht mitzuſchrey'n.
Laßt einſam mich im Lindenhaine wallen,
Und glücklich in Begeiſtrung ſeyn! —

Ich ſing' im Lindenhain' der Liebe Lieder;
Die Kraft der Seelenharmonie.
Das Echo hallet meine Lieder wieder;
Die Nachtigall verſilbert ſie.

Dich, Freundschaft! sing ich, und an deinem Busen
Fühl' ich, wie groß mein Endzweck ist.
Hier saug ich Honig, der im Schooß' der Musen
Dem ausdruckreichen Kiel entfließt.

✲ ✲ ✲

Dem Mann', auf dessen Seele
Kein Fluch der Unschuld klebt,
Sing ich aus freyer Kehle
Ein Liedchen, das das Herz erhebt.

Dem, der mit Schlangenbissen
Die Unschuld morden kann;
Dem fache sein Gewissen
Mein Lied zum Höllenfeuer an.

Dem Mann', der redlich handelt,
Der Pflicht und Tugend ehrt;
Gern Schmerz in Freude wandelt,
Den schätz' ich meines Loblied's werth.

✲ 22 ✲

Dem Schuft, der Eid und Treue
Und Menſchenpflicht vergißt,
Weck' ich den Wurm der Reue,
Der ihm ſein ſchwarzes Herz zerfrißt.

Dem Wucherer, der des Armen
Mit Argliſt höhnen kann,
Dem ſach' ich ohn' Erbarmen
Die Marter des Bewußtſeyns an.

Dem, der mit Huld und Liebe
Der Menſchheit Opfer beut,
Erweck ich reine Triebe
Von innerer Zufriedenheit.

Dem Schranzen, der mit Zittern
Den Staub vor Fürſten leckt,
Entreiſſe ich die Flittern,
Womit der Wurm ſein Nichts bedeckt.

Du Biedermann! der fröhlich
Der Großen Tand vermißt;
Dein Schicksal preis' ich selig,
Weil mir aus ihm-Entzücken fließt.

Dem Mädchen, das den Blicken
Des list'gen Schmeichlers traut,
Enthüll' ich seine Tücken,
Daß ihr vor'm ersten Schritte graut.

Dir, die dem mächt'gen Triebe
Zu schwach, nicht widerstand,
Reich ich mit Freundesliebe
Zum Wiederaufsteh'n meine Hand.

Dir, schändliche Kokette;
Die Schand auf Schande häuft,
Erpreß ich wahre Röthe,
Daß heiß der Wang' die Schmink' entträuft.

Laut preiſe ich den Krieger,
Der Tod auf Feinde blitzt,
Und doch als edler Sieger
Die Schwachheit in der Hütte ſchützt.

Fluch! Fluch! dem Mann im Solde,
Der Menſch zu ſeyn vergißt;
Reich an geraubtem Golde,
Und arm an wahrem Muthe iſt.

Du, der im Männerbuſen
Die reinſten Triebe nährt;
Du Liebling holder Muſen!
Du, du biſt meines Liedchens werth.

Dir und dem kleinen Kreiſe
Der Biedern ſingt ein Freund
Ein Lied nach ſeiner Weiſe;
So wahr, ſo kunſtlos es erſcheint.

Dem, der mit bösem Herzen
Mein kunstlos Liedchen lies't;
Wünsch' ich der Reue Schmerzen,
Woraus der Tugend Knospe sprießt.

2.

An meinen Vater.

Freund! deſſen Herz mit immer gleichem Triebe
Dem Meinigen entgegen ſchlug,
Und der mich im Gefühl belohnter Liebe
Als Säugling ſchon am Arme trug.

Freund! der im Ausbruch unnennbarer Freuden
Mich an das biedre Herz gedrückt;
Als ich noch kaum den Schauplatz bittrer Leiden,
Und irrd'ſcher Seligkeit erblickt.

Freund! der ſo treu für meine Wohlfahrt ſorgte,
Und ſich von eignem Munde ab
Mit edler Großmuth manchen Biſſen borgte,
Und ihn dem Heißgeliebten gab.

Du, der, als Krankheit mir im Körper wühlte,
Betrübt am kleinen Bette ſtand;
Im Herzen jeden Schmerz, wie ich, ihn fühlte,
Wie ich ihn klagte, mitempfand.

Der du bis Mitternacht von Morgens frühe
Um Brod für Weib und Kinder ſchriebſt,
Und nach ſo viel erſtaunenswerther Mühe
Dir noch bey mir den Schlaf vertriebſt.

Der du mit mir an faden Kinderſpielen
Aus Liebe keinen Eckel fandſt,
Und mit den feſten männlichen Gefühlen
Mit Kindern Kind zu ſeyn verbandſt.

Dir dank' ich, was ich bin auf dieſer Erde,
Weil ich's durch dich, mein Vater! bin.
Du bildeteſt trotz Kummer und Beſchwerde
Mein Herz zum feſten Männerſinn.

Von dir lernt' ich, die Wahrheit ohne Schminke
Zu ſagen; dankbar, edel ſeyn.
Du prägteſt mir Hochachtung für die Winke
Des richtenden Bewußtſeyns ein.

Du weihteſt mich den heißgeliebten Muſen,
Und ſieh! nun liebet mich ihr Chor.
Du laſeſt mir (ich lag an deinem Buſen!)
Horazens Feueroden vor.

Du gabſt mir alles, alles, was ich habe;
Mein Herz, mein Wiſſen iſt von dir;
Mein Leben ſelbſt war deine erſte Gabe.
Sprich', wie belohn ich dich dafür?

Ich fühl' es, Vater! ſieh, du biſt die größte,
Des Himmels höchſte Wohlthat mir.
D'rum ſtammelt heut an deinem Nahmensfeſte
Dein Joſeph Dank und Segen dir.

3.

An meine Mutter.

Redliche! die mich mit Schmerzen
An das Licht der Welt gebar.
Weis! in deſſen ſanften Herzen
Stets mein Bildniß lebend war.

Prunklos lebſt du ohne Schimmer
Deinen Kindern nur allein;
Aber leuchtend wird uns immer
Deine ſtille Tugend ſeyn.

Wie des Herbſtes mildre Sonne
Segen auf die Fluren ſtreut;
Seligſt du mit ſtiller Wonne
Meines Vaters Lebenszeit.

Die du gern den letzten Biſſen
Deinen lieben Kindern giebſt;
Wer wird dich nicht lieben müſſen,
Da du ſelbſt ſo zärtlich liebſt?

Ewig wird dich wahre Ehre
Mehr, als mein Geſang erfreun;
Und des Dankes ſtille Zähre
Mehr dir, als Belohnung ſeyn.

Dir genüget an der Freude,
Welche im Bewußtſeyn liegt;
Die mit Muth im größten Leide
Ueber Gram und Schickſal ſiegt.

Aber nein! die Welt ſoll wiſſen,
Daß du mir mein Alles biſt;
Daß, wenn deine Thränen fließen,
Auch mein Herz verwundet iſt.

Daß ich dir die Kraft verdanke,
Die mich auf zur Tugend ſchwang;
Dir den Muth, daß ich nicht wanke;
Troſt im Fall' dir — Schweig Geſang!

4.

Auf den Tod
Mutſchelle's
meines Lehrers.

Wenn des ſchwachen Sängers Thränen
Und der Schüler lautes Sehnen
Deine Größe nicht entweihn;
O, ſo wollte ich von ferne
Hier auf unſerm dunkeln Sterne
Deiner Tugend Herold ſeyn!

Freund der Wahrheit! den ich liebte,
Deſſen Tod ſo viel' betrübte
Edle Menſchen nach ſich ließ;
Weinend ſinken unſre Blicke
Auf dein Grab. — Wir ſind zurücke,
Und du lebſt im Paradies!

Hör', wie deine Schüler klagen;
Wie ſie ſtotternd zu ſich ſagen:
„Unſer Vater iſt dahin!“
Hundert warme Monumente
In den Herzen, und bethränte
Blicke ſegnen dein Bemühn.

Dein Bemühn, geſchätzter Lehrer!
Der als eifriger Verehrer
Wahrer Sittlichkeit den Pfad
Abſichtsloſer reiner Tugend
Die ihm anvertraute Jugend
Väterlich gelehret hat.

Dieſer Raum war dir zu enge;
Dieſes neidiſche Gedränge,
Dieſe Tadelſucht zu klein.
Ach! in deine Lehren alle
Miſchte die Verläumdung Galle
Und erträumten Irrthum ein.

Deiner Wahrheit widerſprechen
War nicht möglich, — ſich zu rächen
An dem Mann, der Wahrheit ſpricht;
Darinn lag der Thoren Stärke:
Sie verfolgten deine Werke;
Sie beneideten dein Licht.

Laß in Nacht die Eulen flattern,
Und geehrte Gänſe ſchnattern.
Dich entzog das kühle Grab
Ihren Klauen; laß ſie ſchmähen.
Sieh von deinen Sternenhöhen
Lächelnd auf den Schwarm herab.

Wende die verklärten Blicke
Auf die Guten noch zurücke,
Die auf Erden dich geehrt;
Bis umſtrahlt mit Himmelsklarheit
Jenſeit uns dein Geiſt die Wahrheit,
Die wir hier nicht fanden, lehrt.

5.

Auf denſelben.

Hier auf deiner Schlummerſtätte
Weint der Schüler Dankbarkeit,
Da noch kaum die Morgenröthe
Die bethaute Flur mit Gold beſtreut,
Ihre heiſſen Thränen
Und ihr banges Sehnen
Laden Erd und Himmel zum Gehör'.
Ach! ſie klagen; denn ihr Lehrer
Iſt nicht mehr.

Stille floß dein weises Leben
Wie ein Bach durch Fluren fleußt:
Weisheit nur war dein Bestreben;
Unersättlich war nach ihr dein Geist!
Deinem tiefen Blicke
Schwand des Irrthums dicke
Wolke und der Wahrheit Sonne schien,
Wie der Mond durch Nebel dringet,
Auf dich hin.

Was uns Gott ins Herz geschrieben,
Lehrte deine Wissenschaft:
Tugend wegen Tugend lieben;
Gott zu glauben, der belohnt und straft;
Selbst im Gram' und Zähren
Seinen Wink zu ehren;
Lohnender Unsterblichkeit sich freu'n.
Und wir hörten's; unsere Seelen
Stimmten ein.

Ach! in deiner Jahre Blühte
Raubte dich des Todes Hand;
Führte dich aus unſrer Mitte
In der Freude ſegenvolles Land.
Mit bethräntem Blicke
Blieben wir zurücke;
Schwermuth zieht ſich düſter um uns her
Und wir weinen: Unſer Lehrer
Iſt nicht mehr!

6.

An Kant.

Die Tugend wegen Tugend lieben;
Im Freudentraume, wie im trüben
Geſchicke ſtark und edel ſeyn.
Ganz fern vom allgemeinen Streben
Allein der reinen Tugend leben;
Nur am Begriffe ſich erfreun,
Wo man im Ernſte nackter Wahrheit,
Mit Einfachheit und Himmelsklarheit,
Von jedem eiteln Wunſch entfernt,
Das wahre Gute kennen lernt.
Sagt! Iſt wohl je ein menſchlich Weſen
Dem großen Manne gleich geweſen,
Der ſo die reine Tugend ehrt?
Ziemt nicht dem Weiſen Dank und Ehre,
Der dieſe hohe Tugendlehre
Zuerſt gelehrt? —

Ihn an die Sterne zuerheben,
Heißt ihm nur ſchwachen Beyfall geben;
Die Muſe tritt beſchämt zurück,
Die Menſchheit jauchzet hoch vor Wonne;
Noch nie hat eine ſolche Sonne
Am neblichten Gewölk gebrannt;
Seit Gott aus ſeiner Vatermilde
Sein ewig Wort im Ebenbilde
Auf die verderbte Welt geſandt.
Nun leuchtet uns dieß große Licht.
Ihr Menſchen, Ach! mißkennt es nicht;
Mißkennt ja nicht die Sonne Kant!

7.

An denſelben.

Wohl dem, der nicht den Hang nach künſt'gen Glücke
Zur Richtſchnur ſeiner Thaten macht,
Und der im Wohlſtand, wie im Mißgeſchicke
Der eigennütz'gen Thoren lacht.

Wohl dem, der ohne Abſicht der Belohnung
Die Tugend in der Tugend liebt;
Der ſtreng, und ohne eitle Selbſtverſchonung
Sich keinen Seitentritt vergiebt.

Er kennt den Drang, die brennende Begierde,
Die uns nach Ruhm und Glücke treibt;
Allein er weiß auch, daß der Mann von Würde
Selbſt ohne Hoffnung weiſe bleibt.

Sein menſchenfreundlich Herz erhebt der reine
Wunſch nach Belohnung; — doch er traut
Nie dieſes Herzens falſchem Irrlichtſcheine,
Das, Ach! ſo manches Luftſchloß baut.

Er fühlet es, und oft mit Wehmuthsthränen:
„Die Tugend lohnt ſich hier nur ſchwach!“
Doch jagt er nicht mit kummervollem Sehnen,
Den Bildern kühner Wünſche nach.

Er glaubt, daß Seligkeit dem Edeln werde,
Der Freund der reinen Tugend iſt;
Doch weiß er auch: „Es iſt kein Menſch auf Erde;
„Der ihre dunkle Gränze mißt.“

Er glaubt, daß nach ſo vielen trüben Stunden
Sein Geiſt ſich höhern Glückes freut;
Doch hat er nie darinn den Grund gefunden,
Warum er ſich der Tugend weiht.

Er machet nicht des Körpers Glücksbegierde
Zur Herrsch'rinn über seinen Geist,
Der ihn mit Starkmuth seiner Pflichten Bürde
Ganz ohne Absicht tragen heißt.

Er kennt das unbestechbar reine Wesen,
Das ihn beherrschet, allzuwohl,
Als daß er es mit schönen Hypothesen
Und Träumen übertäuben soll.

Und dieses Wesen reicht ihm zum Gesetze
Die einz'ge schlichte Formel hin;
Zerreißt des Herzens blumenreiche Netze
Und zeigt der Wahrheit ächten Sinn.

Sie sagt zu ihm: „Die Handlungsart des Weisen
„Sey so, daß er, was er gethan,
„Von andern fordern, und an andern preisen,
„Ja allgemein empfehlen kann."

So trotzet er voll Kraft, der wahre Weiſe,
Bewundrungswerth dem Mißgeſchick,
Und auf des Lebens mühevoller Reiſe
Weicht Furcht und Gram vor ihm zurück.

Er zähmt mit Muth des Herzens Flammengierde,
Den Zunder jeder Leidenſchaft,
Und rettet ſo der Menſchheit ganze Würde
Durch dieſes eing'gen Satzes Kraft.

Er wird des Bruders Schickſal nie verbittern,
Ja, lieben wird er Jedermann.
Sein Eifer facht in redlichen Gemüthern
Der Liebe Götterfunken an.

Er giebt ein Beyſpiel, das die Welt verehret,
Und eines Denkmahl's würdig iſt;
Ein Beyſpiel, das die Nachwelt lehret,
Wie groß du, Menſchenwürde! biſt.

Und ſtirbt er einſt der Weiſeſte der Männer,
So ſchreibt auf ſeinen Leichenſtein
Mit Thränennaſſem Aug der Menſchenkenner:
„O, möchten mehr die ähnlich ſeyn!“ —

8.

Das Bewußtſeyn.

Beglückt iſt der, auf deſſen Seite
Die Wonne des Bewußtſeyns iſt;
Wenn ihn auch gleich zur ſichern Beute
Der ſchonungsloſe Gram erkieſ't.

Wenn Donner rollen, Blitze glühen;
So zittert der Gerechte nicht.
Er läßt den Sturm vorüber ziehen,
Und ſtützt ſich auf den Stab der Pflicht.

Sein Muth iſt ſtark, das Leid zu tragen.
Nicht deine Laune, blindes Glück!
Bewegt den Mann zu ſchwachen Klagen,
Der größer iſt, als ſein Geſchick.

Wo nimmt dein Herz die hohe Stärke,
Den staanenswerthen Gleichmuth her?
Wer stählt es so für schone Werke,
Wer? o du Ueberglücklicher!

Ach! nicht des Trostes Irrwischlichter.
Trost wird im tiefsten Jammer Spott.
In seinem Herzen wohnt sein Richter;
In seinem Herzen wohnt sein Gott.

Bewußtseyn! du bist auf den Wegen
Des Lebens seine Führerinn;
Streu'st auf des Guten Pfade Segen,
Und gießest Oel auf Wunden hin.

Wenn er, verfolgt vom Brudergrimme,
Verborgne Kummerthränen weint;
Ruf'st du ihm zu mit sanfter Stimme:
"Sey froh! — dein Herz ist noch dein Freund."

Wenn ihn Betrug um irrd'ſche Güter,
Und alle Lebensfreuden bringt;
Wer nennt wohl noch ſein Schickſal bitter,
Da ihn dein Arm dem Gram' entſchwingt?

Du Tröſterinn! in dunkle Kerker,
Ja bis zum Tod begleit'ſt du ihn:
Je größer Unglück, deſto ſtärker
Wirſt du den Redlichen durchglühn.

Du führteſt ſchon an Freundes Rechte
Verfolgte Weiſe in den Tod;
Und lächelnd beugte der gerechte
Den ſtolzen Nacken am Schaffot.

Du lehrſt die Lebensfreuden miſſen
Mit Wonne für die Redlichkeit;
Du hilfſt die Tage uns verſüßen,
Worauf der Kummer Wermuth ſtreut.

Du dring'ſt in dumpfe Kloſterzellen,
Wo die getäuſchte Nonne weint;
Du trockneſt ihre Thränenquellen,
Wenn auch kein Strahl der Hoffnung ſcheint.

Du ſitzeſt in dem Kampfgewühle
Zum edlen Krieger auf das Pferd;
Du führeſt ihn zum erſehnten Ziele,
Und ſtärkeſt des Gerechten Schwert.

Du lächelſt Troſt dem Muſenſohne,
Den man in ſchwere Feſſel ſchlug;
Weil er die Wahrheit vor dem Throne
Zu ſprechen kein Bedenken trug.

Mein Schubart ritzt mit frohem Muthe,
Die Ader; ſchreibt mit Heldenſinn',
Mit ſeinem eignen Blute
Die ſtets mißkannte Wahrheit hin.

Die dankt Sokrat in letzter Stunde
Den hohen Muth, den er empfand,
Als vor dem wahrheitsvollen Munde
Der mörderiſche Becher ſtand.

Du bringſt die Strafe für die Sünde;
Machſt Tugendhaft felſenfeſt;
Der Rieſe fällt dem ſchwachen Kinde,
Wenn du dem Kind zur Seite ſteh'ſt.

O reiche deine ſtarke Rechte,
Du Tochter milder Gottheit! mir;
Dann wandle ich durch Todesnächte
Vertrauungsvoll zur Seite dir.

Mein Gram ſey meines Herzens Ehre:
Wenn nur dein Götterauge mir winkt;
Geſegnet jede reine Zähre,
Die mir im Aug für Tugend blinkt.

9.

Wahn und Wahrheit.

Wohl dem, den nie mit ſchadenfrohem Grimme
Die Wahrheit aus dem Schlummer reißt;
Wenn er, getroſtet durch des Wahnes Stimme,
Sein Schickſal blindlings ſelig preiſt.

Ihm lacht die Flur in nie verwelktem Reihe!
Ihm ſcheint die Welt ein Paradies.
Fern von Verſchwendung, ferner noch vom Geihe
Iſt ihm ſein Daſeyn doppelt ſüß.

O goldne Zeit! wo ich in Wonneſtunden
In jedem Blümchen Freude fand.
Du biſt nur dann erſt ewig mir verſchwunden,
Als mir der ſüße Wahn entſchwand.

Die Menſchen alle waren meine Brüder,
Und tugendhaft ihr Lebenslauf;
Sie ſegnend legt' ich, Glücklicher! mich nieder;
Sie ſegnend wacht' ich wieder auf.

Da nahm die Wahrheit grauſam mir die Binde
Der freudenſchwangern Täuſchung ab;
Sie nimmt ſo gern den werthen Tand dem Kinde,
So gern dem ſchwanken Greis den Stab.

Da ſah ich, daß die Menſchen keine Brüder,
Und keines Segens würdig ſeyn;
Nun legte ich mich oft in Klagen nieder,
Und ſchlief mit naßen Augen ein.

Du zaubertest, o Wahn! vor mich die Freuden
Der unbefangnen Jugend hin;
Du ſchufſt die Scheidwand zwiſchen Menſchenleiden,
Und meinem unbefangnen Sinn.

Sie hat die Scheidwand grauſam mir erſchüttert,
Und bald brach' jeder Stein entzwey.
Ich laſ' den Satz, vor dem die Menſchheit zittert:
„Daß Leiden Menſchenantheil ſey.“

Du führteſt mich, o Wahn! durch Paradieſe,
Wo Freude jedes Herz erhebt;
Wo, wie das Schäfchen auf der Blumenwieſe,
Der Menſch in trauter Unſchuld lebt.

Sie zeigte mir mit thränennaßem Blicke
Manch' Feld, gedüngt mit Menſchenblut;
Wo hingeſtreckt durch mörderiſche Stücke
Der Bruder nächſt dem Bruder ruht.

Du zeigteſt mir der Liebe Seligkeiten;
Wo gierig Luſt an Luſt ſich drängt;
Wo ſich Genuß und künft'ge Hoffnung ſtreiten,
Und Freude jeden Buſen engt.

Da kam der herben Wahrheit Morgenröthe;
Mit ihr die Qual der Eifersucht;
Mit ihr das Bild der täuschenden Kokette,
Auf die der blasse Jüngling flucht.

Du zeigtest Unschuld mir bey Menschenkindern,
Und Menschenwürd' empfand mein Herz;
Du halfst so manchen stillen Kummer lindern,
Und heilen edler Brüder Schmerz.

Sie kam und flüsterte mit scheuem Blicke
Der Menschen Undank mir ins Ohr;
Sprach von Verstellung, sprach von niedrer Tücke,
Und selbst erdachtem Gram mir vor.

So ging es mir mit allen Lebensfreuden.
Manch' Gärtchen baute mir der Wahn;
Die Wahrheit füllte es zu meinem Leiden
Gar oft mit schweren Steinen an.

Zu wem aus beyden ſoll ich mich bekennen?
Wen lieben? Wahrheit, oder Wahn?
Wen ſoll ich wohl zum Führer mir ernennen
Auf dieſes Lebens dunkler Bahn?

Den Wahn? Der mir ſo manche Traumgeſchichte
Auf Koſten der Vernunft erzählt.
Der Wahrheit? Die mit grämlichen Geſichte
Mich grübelnd durch das Leben quält. —

Die Wahrheit lehre mich die Richtſchnur kennen,
Die Jeden nach Verdienſt belohnt,
Und des Vergehens wahre Quelle nennen,
Damit mein Herz des Schwachen ſchont.

Du Wahn! laß mich die Menſchen alle lieben,
Im Wohlthun mich des Daſeyns freun.
Und ſoll ihr Undank einſt die Freude trüben;
Im Traume wenigſt glücklich ſeyn.

10.

Das Daſeyn Gottes an Laura.

Es iſt ein Gott, der allen ſeinen Weſen
Des Segens milde Fülle giebt.
Im Menſchen, wie im Wurme kann man's leſen,
Daß er als Vater alle liebt.

Auf ſeinen Wink entſtanden alle Welten
Und Weſen, ſich darauf zu freu'n.
Kann ſeinen Blicken, die die Sterne zählten,
Ein Einziges verborgen ſeyn?

Er ſchuf die Quelle jeder reinen Wonne;
Er ſchuf die Welt zum Paradies.
Er ſendet Troſt, gleich einer Morgenſonne,
In unſers Leidens Finſterniß.

Er hieß die Stern' ſich in den Achſen drehen;
Goß Leben in des Eichbaums Laub.
Er ließ aus Nichts hervor den Menſchen gehen;
So wie das Würmchen dort im Staub.

Er läßt durch Liebe und durch Gegenliebe
Den Herrn der Schöpfung glücklich ſeyn,
Und hauchte allmachtvoll auch gleiche Triebe
Dem allerkleinſten Würmchen ein.

Ihm jauchzt als Vater die Natur entgegen;
Er weckt das Leben aus dem Grab.
Im milden Thau, wie im Gewitterregen,
Strömt ſeine Gütigkeit herab.

Er läßt den Staub, daß er ihn ſchuf, empfinden,
(Ein Strahl, den nichts zu ſchwächen droht!)
Wann Menſchenwort, wann Welt und Sterne
ſchwinden;
Spricht's noch in uns: „Es iſt ein Gott!“

Es iſt ein Gott! Wann Menſchen dich verachten;
Wann Hoffnung, Troſt und Rettung flieht;
Lebt doch ein Gott, der dich nach Rettung
ſchmachten,
Und jede deiner Thränen ſieht.

Und ſieh! Er richtet nicht, wie Menſchen richten;
Er iſt ein liebevoller Gott;
Er ſtraft dein Straucheln auf dem Pfad der Pflichten
Als Vater nur, — nicht als Deſpot.

Es iſt ein Gott! Entfaltet liegt dein Weſen,
Dein ganzes Weſen vor ihm da.
Kein Grübler wird in deinem Herzen leſen,
Was ſeine Weisheit in dir ſah.

Er prüfte jeden Keim in deinem Herzen,
Noch ehe er dich ins Daseyn schuf;
In Fröhlichkeit, und unverdienten Schmerzen
Tönt seiner Gnade Vaterruf.

Wenn deinen Muth in unbewachter Stunde
Der Sturm der Leidenschaft besiegt;
So donnert nicht aus seinem Vatermunde
Das Wort, worinn Verderben liegt.

Wenn seine Allmacht menschlich zürnen könnte;
Wohin, wohin dann mit dem Staub?
Vernichtung wäre seines Daseyns Ende,
Und er des Nichtseyns sichrer Raub.

Doch zittre nicht! sein Wesen athmet Güte,
Die ewig liebt, — die niemals haßt;
Er liebt den Bettler in der morschen Hütte,
So wie den Großen im Pallast.

Der Wilde, der im ſtammelnden Gebethe
Vor ſelbſtgeſchnitzter Gottheit kniet,
Iſt ihm ſein Kind, — wie der, dem Morgenröthe
Der unverhüllten Wahrheit glüht.

Er ruft den Lenz, der unſre Fluren grünet;
Den Sommer, der die Aehren reift;
Der Herbſt mit ſeinen kühlen Winden dienet
Nur Seiner Güte! — Segen träuft.

Auf ſeines Winters diamantnen Rücken
Und macht die Welt zum Paradies;
Er hört nicht auf, die Menſchen zu beglücken;
Er — Er nur macht ihr Leben ſüß.

Verzage nicht! — Er nährt den Wurm im Staube,
Der dort zu deinen Füßen kriecht.
Verzage nicht! — Er giebt dem Gram zum Raube
Die Krone ſeiner Schöpfung nicht.

In deines Schickſals ſtürmeſchwangern Meere
Erſchuf er einen Felſen dir:
Die Tugend! Trockne deines Leidens Zähre,
Und weiche, weiche nicht von ihr!

Wann trübes Unglück deinen Freudennachen
Mißgünſtig zu verſchlingen dräut,
Und wann Verzweiflung dir den ſchwarzen Rachen
Mit wildem Hohngelächter beut;

Es iſt ein Gott! Er leitet dich zum Ziele!
Ein ernſtlicher Gedank' an ihn
Streut ſüßer Tröſtung lindernde Gefühle
Auf die beſtürmte Seele hin.

So, meine Laura! trotzt mein Felſenglaube
Im Ocean des Lebens hier.
Kein Atheiſt, kein finſterer Zweifler raube
Den ſegensvollen Glauben mir!

II.

Bey

Geßners Denkmahl

im

Engliſchen Garten zu München

29. May 1799.

Hier, wo durch die bethauten Weiden
Der ſanfte Zephyr ſäuſelnd rauſcht,
Und wo nach reiner Liebe Freuden
Mit Ungeduld der Jüngling lauſcht;
Saß ich, und blickte manchem Bilde
So früh entſchwundnen Glückes nach;
Saß, bis der Sonne letzter Strahl durch's wilde,
Verwachſene Gehege brach.

Da ſpiegelte die Abendſonne
Rubinenfärbig ſich im Teich'.
Ich war ſo glücklich, ſo voll Wonne,
An Seligkeit ſo überreich!
Zu deinem Denkmahl, holder Sänger!
Hatt ich mich träumend hingeſetzt;
Entzückung füllte mich; — mir ward ſtets enger
Um's Herz, und ſingen mußt' ich jetzt.

Dein Geiſt um mich! Was ſollt' ich ſingen?
Was anders, Freund! als dir ein Lied?
Das, wie das deinige die Schwingen
Der ſchwülſtigen Begeiſtrung flieht.
Ich ſang von deiner ſanften Seele;
Vom Reihentanze durch die Flur;
Vom Glück des Landmann's, und aus froher Kehle
Pries ich die Wunder der Natur.

Ich ſah im reichbewohnten Teiche
Der Abendſonne Wiederſchein;
Da fiel mir deine bilderreiche
Erfindung von der Schiffart ein.
Ich ſah den Jüngling in Gedanken
Im ſelbſtgemachten ſchwachen Kahn;
Sah ängſtlich das unſichre Fahrzeug wanken,
Und kam mit ihm beym Mädchen an.

Ich wälzte mich im frohen Tanze;
Saß bey der holden Schäferinn,
Und ſchielte oft nach ihrem Kranze
Ach! mit verſtohlner Sehnſucht hin.
Ich ſaß bey ihrem Hirtenmahle;
Ich ſtimmte ein in ihren Chor;
Ich trank geſunde Milch aus reiner Schale,
Ich ſang den Mädchen Lieder vor.

Doch dir den ganzen Traum zu ſingen
Wozu? — Genug du warſt bey mir;
Mein Geiſt trug mich auf Adlerſchwingen
Ins goldne Schäferland zu dir.
Sah dich an klaren Bächen ſcherzen
Im Land, das fern die Sorge flieht;
Wo Eintracht ſich und Biedertreue herzen.
Ich lachte, herzte, küßte mit.

Dank, Geßner! dir für dieſen Abend;
Dank dir aus tiefgerührter Bruſt!
Er war ſo ſelig! ſo erlabend!
So reich an ungemiſchter Luſt!
O, nimm dieß Blümchen, großer Schatten!
Das dir aus reinem Boden keimt;
Aus einem Herzen, das im Ernſt nach Thaten
Sich ſehnt, — und nur zum Scherze reimt.

12.

Innere Ruhe.

Ruhe, Freundinn edler Seelen!
Schild! der uns im Unglück ſchützt.
O, was kann dem Menſchen fehlen,
Der dich, Göttliche! beſitzt?
Tochter unbefleckter Tugend!
Lächle durch das Leben mir.
Jede Freude meiner Jugend
Dank' ich, Wonneſchöpfrinn! dir.

Nie wird dich der Wucherer finden;
Selbſt wenn er in Schätzen wühlt,
Und vergeblich ſeiner Sünden
Brand im falben Goldglanz kühlt.
Nie der kalte Menſchenwürger,
Der dich zu umarmen ſucht;
Während der verarmte Bürger,
Und der Bauer auf ihn flucht.

Nie der Weichling in den Küſſen
Der entnervten Buhlerinn;
Schrecklich peitſcht ihm ſein Gewiſſen
Nahe Martern in den Sinn.
Du entflieh'ſt entehrten Thronen,
Die nur Sklavenſinn verehrt;
Wo der Fluch der Nationen
Der Tyrannen Schlummer ſtört.

Nur in guter Menſchen Herzen
Schlägſt du deinen Wohnſitz auf;
Linderſt gütig ihre Schmerzen,
Seligſt ihrem Lebenslauf.
Wandelſt auf den Dornenwegen
Traulich hinter ihnen her;
Kühleſt ſie mit deinem Segen,
Und die Laſt — drückt ſie nicht mehr.

Kühlſt des Vaters heiße Zähre,
Die dem Sohn' im Schlachtfeld fließt;
Der aus Zwang für fremde Ehre,
Oder Tand ſein Blut vergießt.
Flüſterſt in der öden Kammer,
Sanfte Leidenfreundinn du!
Troſt der Braut in ihrem Jammer
Um den fernen Liebling zu!

Giebſt der Unſchuld vor dem Richter
Jenen hohen Heldenmuth,
Und dem hartverfolgten Dichter
Für die Wahrheit reges Blut.
Oft ſtand ich mit naßem Blicke
Einſam an der Iſar Strand,
Als der Gram mit wilder Tücke
Dornen um das Herz mir wand.

Doch' ich hörte deine Töne,
Lang erſehnte Tröſterinn!
Und es floß die Lindrungsthräne
In des Stromes Wogen hin.
Feindinn ſelbſterfundner Sorgen!
Unumwölkte Schönheit du!
Lächle bis zum heitern Morgen
Manchen ſüßen Traum mir zu.

Wandle mit auf meinen Wegen,
Wenn ich deiner würdig bin;
Streue mir des Himmels Segen
Auf des Lebens Pfade hin.
Leite mich durch das Gewühle
Dieſes Lebens, — ſtrauchle ich;
So verlaß mich ſchnell, — ich fühle
Reue dann, — und beſſre mich.

13.

Die Erde.

Schön bist du, geliebte Mutter! Erde;
Doch auch des Elend's gar so voll,
Daß man im Drange lastender Beschwerde
Nicht weiß, was man erwählen soll.

Wie lieblich auf der blumenreichen Wiese
Der Sonne goldner Strahl sich bricht!
Es scheint, Gott schuf die Welt zum Paradiese, —
Allein — sie ist es, leider! nicht.

Du hast Verbrechen, Erde! Kriege, Seuchen,
Und jede Qual in deinem Schooß.
Der Edle muß auf dir den Pfeilen weichen,
Die feile Bosheit auf ihn schoß.

Dein harter Boden saugt so viele Thränen
Des Unverdientgedrückten ein;
Du mußt so oft der Ort, wo Edle stöhnen,
Wo Schurken triumphiren, seyn.

Auf dir wälzt sterbend sich der tapfre Krieger,
Der jung im blut'gen Kampfe fiel!
Auf dir zerstampft im Trotz der wilde Sieger
Das Feld mit lärmenden Gewühl.

Auf dir betrügt man sich, und lügt, und heuchelt
Einander goldne Berge vor.
Der Gutgesinnte darbt, und Gold erheuchelt,
Und Glanz, und Ruhm der schalste Thor.

Verräthrisch tobt in deinen Eingeweiden
Stolz, Rachsucht, Raub und Tyranney.
Zwar blühn auf dir auch hin und wieder Freuden;
Allein — sie rauschen schnell vorbey.

Und wirft uns jahrelang das Mißgeſchicke
Im Wechſelſpiele auf und ab;
So zeigt ſich gähnend unſerm bangen Blicke,
Eh' wir noch lebten, ſchon das Grab.

14.

Kirchhofsgedanken.

Hier im Schlummergefild', wo zur Auferſte-
hung die Saat reift,
Ruht im ſchweigenden Schlaf, was einſt
ſo rauſchend gelebt.
Thränen fließen hier nicht; es modern die Au-
gen, die ehemals
Oft im Drange des Grams nur im Ver-
borgnen geweint.
Hier iſt auf immer verſtummt der Feindſchaft
grinzende Stimme;
Um ein Plätzchen zankt ſich hier nicht der
kindiſche Neid.
Ewig ſchweigt hier die prahlende Sucht nach
glänzenden Rang, wo
Neben dem Bettler der Graf nachbarlich
friedlich verfaule.

So verträglich, als wären sie einst im irrdischen Leben
Brüder gewesen. — Der Stolz flieht aus der modernden Brust.
Schauerlich sauset der Wind durch die schwarzen Kreuze, bewegt die
Flatternden Kränze, womit Trauer der der Freunde sie ziert.
Wemuthgeflüster durchhebt das Gras, das über die Hügel
Herbstlich welkend sich senkt, sterbend die Todten bedeckt.
Blickt nicht so ängstlich herab, ihr Abschiedsstrahlen der Sonne!
Oder trauert ihr auch um die Verwesenden hier?
Weint die ganze Natur am Hügel, wo Menschen vermodern;
Ist dieser ruhige Schlaf denn so erschrecklich für sie?
O gewiß! Hier schallt ja empor in lautem Gewinsel
Klagender Wittwen Schmerz, brodloser Waisen Geflohn.

Hier ſteht bleich am Grabe die Mutter hungriger Kinder;
Es verhüllt ja die Gruft die ſie einſt nährende Hand.
Tiefe Furchen ſchneidet der Gram in die Seele der Gattinn;
„Kömmt er denn nicht mehr zurück“? fragen die Kinder ſie.
Ihr unſchuldigen Quäler! Ihr ſtoßet nur tiefer den Morddolch
Ins verwundete Herz. Aber ihr wißt es ja nicht!
Ha! Wie dort, voll Thränen das Aug, die Mutter den Kranz flicht;
Für's entriſſene Kind flicht eine Mutter den Kranz! —
Perlen umgeben den Kranz. Iſt's Thau des ſinkenden Abends?
Nein, die Thränen ſind es, welche die Mutter vergoß!
Freund! Ich wende den Blick von dieſer ſchrecklichen Szene;
Denn mein Aug kann den Schmerz leidender Mütter nicht ſehn.

Wie im Meere der Sturm von Woge zu Woge
sich fortwälzt;
Also theilt sich der Schmerz Jedem Betrachtenden mit.
Thränen fließen der Braut um den Bräutigam:
Thränen dem Freunde
Um den Verlornen geweint, den seine Seele geliebt.
Auch mein Lehrer ruht hier, der Freund meiner sorglosen Jugend,
Der mich so zärtlich geliebt! früh mich die Tugend gelehrt!
Dem ich's verdanke, daß ich, schon in früher Jugend gebildet,
In der kindlichen Brust sanfte Gefühle genährt!
Er die Freude der Stadt, der Lehrer des einfachen Landvolks; (*)
Er, der Weise, um den lange die Thräne noch fließt!

(*) Wer erkennt an diesen Zügen nicht den seligen Mutschelle, der öffentlicher Lehrer in München und zugleich Pfarrer unweit München war?

Wie der rieſelnde Bach die Blumenfluren bewäſſert,
Und vom grünen Geſtad' Leben und Fruchtbarkeit ſproßt;
So ging er durch die Welt in prunklos thätiger Stille;
Wie ſein Schatten ſchlich ihm Segen und Dankbarkeit nach.
Liſpelnd ſpielet der Wind mit der Flitterkrone des Grabes
Und Vergißmeinnicht blühn ſanft aus der Erde hervor.
Freund! der Tod iſt nicht ſchrecklich dem Guten; es folgt dieſem Schlummer
Im verklärenden Glanz Auferſtehung dereinſt.
Mancher Lebende ſehnt ſich hier vergebens nach Ruhe,
Bis das duftende Grab ihn vor den Menſchen verbirgt.
Vor den Menſchen, die fühllos und kalt die Leiden der Brüder
Oder gar niemals ſehn, oder begeifern mit Spott.

Liebende finden ſich hier, und ruh'n in der engen Behauſung.
Was das Leben getrennt, findet ſich wieder im Grab.
Würmer zerfreſſen die Hand, die oft die Habe des Armen
Mit gedrechſeltem Recht zu ihren Schätzen gehäuft;
Faulend liegt der Peiniger hier, und der edle Verfolgte
Flucht dem Hügel doch nicht, der ſeine Aſche verbirgt.
Allen tönet ja einſt die ſtarke Poſaun' am Gerichtstag,
Wo nicht Entſchuldigung herſcht, wo keine Lüge mehr gilt;
Wo kein künſtlicher Kniff beſtochner Richter das Recht nach
Goldnen Modeln verkehrt, und den Begünſtigten ſchützt.
Freund! Welch großer Gedanke, wann ſich Myriaden aus Gräbern
Auf des Allmächtigen Ruf ſchauerlich heben empor;

Wann in's vermorſchte Gebein Bewegung und Leben zurückkehrt;
Wann durch die Adern auf's Neu' rauſcht das verweſ'te Geblüt.
O dann werden auch wir uns jenſeit wieder umarmen,
Werden erneuern den Bund, den unſre Freundſchaft hier ſchloß!
Sterb ich indeſſen vor dir (zwar fühl' ich's; doch ſchreckt mich der Tod nicht)
O ſo baue mein Grab; baue dem Freunde ſein Grab!
Pflanze Vergißmeinnicht hin auf meinen Hügel und weine
Deinem Freunde die Thrän' ſanfter Erinnerung nach,
Bis auch dich Freund Hain in der Erde nächtlichen Schooß legt,
Und dein grünendes Grab wölbt bey dem Meinigen ſich.
Bis des Richters Poſaun' uns zum großen entſcheidenden Tag ruft;
Dir am Arm kniet dein Freund dann vor des Weltrichters Thron.

15.

An
die Hoffnung
von einem
Unzufriedenen.

Betrüglich Luftbild, reizende Lügnerinn!
Dir huldigt alles. — Lächelnd am Rosenband
Führst du der Thoren große Haufen,
Die deine täuschende List nicht kennen.

Du lügst dem Sklaven Freyheit; umflatterst am
Schaffot den Uebelthäter, und spottest sein
Noch mit dem jammervollen Troste:
Daß ihm der Strang wohl noch brechen könne.

Dem Wucherer läßt du nahe Gewinnſte ſehn.
Ihm ſchimmert Gold ins Thränenverhärtete
Aug, und die Armuth jammert fruchtlos
An der verſchloßenen Thür' um Hilfe.

Du ſchwellſt mit Stolz des Jünglings Bruſt, raubeſt ihn
Der ſtützeloſen Aeltern Umarmungen,
Treibſt ihn hinaus in ferne Länder,
Wo er Gewinn, oder Ehre hoffet.

Du ſpannſt dem Schiff die wallenden Segel, und
Die falſche Woge machſt du zum Roſenpfad.
Die ſchroffe Klippe kannſt du unſerm
Blöden Geſichte zur Inſel zaubern.

Du biſt die Mutter tollkühner Handlungen;
Du biſt des Glückes liſtigſte Kupplerinn.
Du ſprichſt; man überläßt an deiner
Trügenden Bruſt ſich dem Wechſelglücke.

Du bist dem Schaum im ruhigen Meere gleich,
Der sich in Schichten trotzig zusammendrängt;
Dem Schein nach fest ist, aber jedem
Druck eine Lück' in den Abgrund darbeut.

Trügrisches Irrlicht, warum verblendest du
Des Menschen Sinn, und führest vom Pfad' ihn ab,
Den er zufrieden ging, — um seitwärts
Ihn in die Sümpfe des Grams zu locken?

Warum erhebt der flügelnde Mensch sich, — nicht
Zufrieden mit dem Wissen, das Menschen taugt,
In Sphären überird'scher Wahrheit,
Um sich am Urborn des Lichts zu brüsten?

Du hältst die Palme schmeichelnder Weisheit ihm
Vor's Aug; er hascht, du ziehst sie behend zurück;
Er folgt der Fliehenden, — wie fruchtlos!
Sinket dann herab mit geschmolznem Fittig.

Du zeigst dem Krieger seiner begangenen
Großthaten Monumente schon lebend, und
Der Donnerstimme seiner Ruhmsucht
Schweigen die Klagen der armen Menschheit.

Du lügst dem Arzte Aussicht am Krankenbett;
Sprichst von Genesung zu dem Verwelkenden,
Und lächelst kurz zuvor, eh' noch der
Tod deine stolzen Gebäude einstürzt.

Du sagst zum Richter: „Segen belohnet dich!“
Und lange Nächte bringt er im Schweiße zu,
Und kann das Recht nicht in die Seelen
Seiner verdorbenen Brüder pflanzen.

Dem Dichterlinge zeigst du den Lorbeerkranz,
Und weckst viel unberufne Sänger auf;
Sie folgen ihrer Ehrsucht Sporn und
Tändelnd verschwenden sie Zeit und Kräfte.

Kein Stündchen giebt's, da du nicht verſprechen kannſt;
Doch die Erfüllung ſpottet der Ewigkeit.
Du überfleugſt das Grab, und breiteſt
Ueber die Ewigkeit deinen Arm aus.

Strebt Menſchen! muthig auf zur Vollkommenheit,
Und hofft auf Zeiten, da ihr der Gottheit gleich
Den ungeſtümmen Drang nach Glücke
Sättigen könnt', und den Durſt nach Würde.

Ich gönn' euch dieſe Träume ſo herzlich gern,
Und wünſch euch, daß ihr niemals erwachen mögt;
Denn, ach! die Hoffnung ſchläft auf Roſen;
Doch ihr Erwachen zeigt Dornenpfade.

Laßt den Genuß des ietzigen Augenblick's
Beſcheidnern Brüdern. Ach! ſie verlangen nicht
Den dunkeln Vorhang ungewiſſer
Zukunft zu lüften mit Frevlerhänden.

Laßt uns zufrieden mit dieſer Stunde ſeyn;
Das Blümchen pflücken, das uns zu Füßen blüht,
Und nach der hohen Frucht nicht ſchielen,
Die an den ſchwankenden Aeſten lächelt.

An die Hoffnung von einem Zufriednen.

Strafe nicht die Hoffnung Lügen;
Tadle deine Brüder nicht,
Die an ihrem Busen liegen,
Sanft in Träume eingewiegt.

Ruhmsucht ists; nicht sie, die Schöne,
Die des Helden Brust erfüllt,
Dem des Elends heiße Thräne,
Ohne ihn zu rühren, quillt.

Sie blickt sanft gleich einem Gotte
Auf des Sklaven Kette hin;
Weicht von ihm selbst am Schaffote
Nicht; schützt vor Verzweiflung ihn.

Nur durch sie wird in des Armen
Busen der edle Stolz genährt,
Der das marternde Erbarmen
Geitziger verachten lehrt.

Wann der Sohn der Aeltern Hütte
Meidet, in die Welt zu geh'n;
Steht die Hoffnung in der Mitte,
Tröstet sie mit Wiedersehn.

Sie ists, die die Fluthen zähmet,
Die die Wuth der Wogen theilt;
Der Gefahr den Zittig lähmet,
Eh' sie unser Haupt ereilt.

Wann durch ihre Sonnenblicke
Sich des Menschen Pfad erhellt;
O, da hüpft er auf gut Glücke
Ohne Sorgen durch die Welt.

Wann der Freude ſchwaches Stämmchen
In des Schickſals Stürmen bricht;
Dann verliſcht ihr mildes Flämmchen
In des Edeln Seele nicht.

Nie wird ſie dem Mann ermüden,
Der beſcheidne Wünſche hegt;
Der mit Wenigem zufrieden
Sorgenlos zu ſchlummern pflegt.

Sie zeigt ihm die Sternenhöhen,
Wo der Wahrheit Sonne glüht;
Doch behutſam muß er gehen,
Bis des Lebens Dunkel flieht.

Weisheit kann und darf er hoffen;
Suchen ſoll ſie der Verſtand.
Wer hat je das Ziel getroffen,
Der den Bogen nicht geſpannt?

Wenn der Krieger groß und milde
Trautig ſiegt, und freudig ſchont;
Sagt, wer iſts, die mit dem Bilde
Der Unſterblichkeit ihn lohnt?

Sie vermehrt am Krankenbette
Des vernünft'gen Arztes Muth;
In des Lebens Abendröthe
Iſt ſie noch der Menſchheit gut.

Sie verheißt dem Richter Segen,
Der gerechtes Urtheil ſpricht;
Und des Himmels Allvermögen
Spottet dieſer Hoffnung nicht.

Darf des Volkes wüth'ger Lehrer
Sich an ihrer Bruſt nicht freu'n;
O, ſo müßte bald ſein ſchwerer
Stand ihm unerträglich ſeyn.

Ihr dankt es der scheue Dichter,
Da sein Lied die Welt erblickt;
Daß die Wuth der Splitterrichter
Sein Genie nicht unterdrückt.

Ja sie lächelt jede Stunde
Dem zufriednen Biedermann;
Lindert ihm den Schmerz der Wunde,
Wenn sie ihn nicht heben kann.

Sie macht ihm das große Streben
Nach Vollkommenheit zur Pflicht;
Zeigt ihm noch ein beßres Leben,
Wann des Körpers Hülle bricht.

Sie umschattet uns mit Schlummer
Durch des Lebens trübe Nacht;
Jenseit giebt es keinen Kummer,
Wo die Tröstrinn erwacht.

Gern will ich dem Augenblicke
Dieſes Lebens huldigen;
Doch im Wunſch nach höherm Glücke
Kann ich keine Thorheit ſehn,

Gern will ich die Luſt genießen,
Die im Thal des Lebens winkt;
Doch mein Aug auch nicht verſchließen,
Wann mir höh're Wonne blinkt.

Strafe nicht die Hoffnung Lügen;
Table deine Brüder nicht,
Die an ihrem Buſen liegen,
Sanft in Träume eingewiegt.

Empfindungen
am Geſtade der Iſar.

Wohin entfloh'ſt du, heil'ge Begeiſterung?
Itzt, da der Iſar ſchäumende Woge mich
Umrauſchet; weilſt du fern von mir, und
Klanglos erſchlaffen der Leyer die Saiten!

Seyd mir gegrüßt, ihr Hügel des Vaterlands!
Wo Bojertreu' in offenen Herzen einſt,
In niedern Hütten Unſchuld wohnte;
Frohſinn beym ländlichen Mahle herrſchte!

Seyd mir gegrüßt, ihr Wälder Bojariens!
Wo einſt der Druide Lieder der Gottheit ſang;
Wo ſcheu der ſtolze Römer Straßen
Sich aus entwendetem Marmor baute.

Ihr ſaht ſie ziehen; hörtet der Roſſe Huf,
Und keuſch entflohn Bojariſche Dirnen den
Liebkoſungen der weichen Römer;
Gaben nicht Unſchuld um Gold den Räubern!

Bis fern aus Weſten Galliſche Helden ſich
Zum Streite ſchickten, — ſtürzten in Schutt zurück
Der Zwingherrn ſtolze Veſten, die am
Ufern Bojariſcher Flüſſe ſtarrten!

Mit Thränen denk' ich, eiſerne Vorwelt! dich;
Mit Thränen deine Helden in Bärenhaut;
Mit Thränen deine Freyheit, deine
Tugend, die nur noch im Traum mir glänzet.

Jetzt liebt der Bojer Gold, und von fremdem Wein
Sinkt er berauſcht am Buſen der Dirnen hin,
Die Ehre, Tugend und Geſundheit
Biethen als Waare dem reichen Wüſtling.

Jetzt küßet der Bojer kriechend mit Sklavensinn'
Des Landes Segen schwelgenden Städten zu;
Bückt sich vor dem gestickten Kleide,
Das oft das niedrigste Herz bedeckt.

Schweig, schweig, O Muse! laß mich nicht
länger mehr
Verschwundner Größe traur'ge Ruinen sehn;
Da, wo der Freyheit und der Tugend
Genius weinend die Flügel senket.

18.

Wittelsbachs Ruinen.

Wie fürchterlich der Sturmwind durch die Wipfel
Der hundertjähr'gen Eiche brauſ't,
Und von der Tanne wolkenhohem Gipfel
Mit Ehrfurcht in die Seele ſauſ't!

Nichts weit umher, als Wald und Berg und Felder,
Worauf kein Strahl der Sonne brennt.
Der Kirchthurm dort! — Wie zitternd durch die Wälder
Der dumpfen Glocke Echo tönnt!

Was iſts, wohin im dichtverwachſnen Hügel
Mein Ich, mein ſtaunend Auge irrt?
Mein Wittelsbach! um das auf ſcheuem Flügel
Der Geiſt der goldnen Vorzeit ſchwirrt.

Hier hat einst Tugend, deutsche Biedersitte,
Und deutsche Männerkraft geblüht!
Hier, wo man jetzt ob der Ruinen Mitte
Die Eule lichtscheu flattern sieht.

Sey mir gegrüßt, erhabner Ort der Leiden,
Du mein zerstörtes Wittelsbach!
Hier weinte Otto seinen Lebensfreuden;
Ich wein' der Baiern Würde nach!

Umschwirret mich, Geister längst entschlafner Helden,
Erscheint' du heil'ges Schattenchor!
Und zaudre, Ach! die schönste aller Welten,
Die Welt des Alterthums mir vor.

So sprach ich, voll des trüben Unmuths, wallte
Den Hügel hin, und sah um mich,
Und bebte plötzlich; denn auf einmal schallte
Mir eine Stimme fürchterlich:

„Was murrst du, Jüngling! auf den Geist der Zeiten?“
„Bleib' du nur treu dem Vaterland,“
„Und diene ihm durch weises Vorbereiten“
„Zur Pflicht in deinem künft'gen Stand.“

19.

Am

Grabe

der

Agnes Bernauerinn!

Agnes! Opfer blinder Vorurtheile!
Schlummre ſanft in deinem frühen Grab,
Und der Wanderer, der vorbeyeilt, weile
Hier, und trockne ſich ein Thränchen ab.
Ach! du ſtarbſt zum Lohne reiner Triebe;
Weil du liebteſt, mordete man dich;
Rächte an der Gattinn Feuerliebe
Wild, wie am Verbrechen ſich!

Flehend ſchwammſt du an dem jähen Strande
Rettungslos in Todesangſt vorbey,
Und des ſchönſten Lebens ſchwache Bande
Riß die grauſe Wellenfluth entzwey.
Ohne Freund, der deine Schwachheit ſchütze,
Stehſt du Unſchuld vor Gerichte hier,
Und dein Albrecht, deine eing'ge Stütze
Ward durch Liſt entfernt von dir.

Fürchterlich mit todesſchwangern Blicken
Forſchen rauhe Kämpfer in dein Herz;
Scheiten deine Thränen Weibertücken,
Und Verſtellung den gerechten Schmerz.
Ach! du ſollſt vertheit'gen deine Triebe,
Wo der Ausſpruch deines Feindes gilt;
Wo man Tand die Rechte heißer Liebe,
Tand die Seelengleichheit ſchilt. —

Schüchtern steht die Tochter eines Bürgers,
Schweigend, ihres Schicksals ungewiß,
Vor dem Richterstuhle ihres Würgers,
Welcher Schuldgefühl ihr Schweigen hieß.
Doch nun sprach sie, und die Menschenwürde
Laut aus ihr (die Unschuld zittert nicht!)
Und entflammt von neuer Mordbegierde
Stimmt zum Tod das Blutgericht.

Albrecht! Albrecht! fänden Ahndungsschauer
Dir nicht deines Weibes Schicksal an?
Sieh! schon kömmt in hoffnungsloser Trauer
Sie am jähen Rand des Todes an.
Ach! es fließen stille Leidenszähren
Von dem Aug der schönen Dulderinn!
Schweigend wanket sie mit leisem Stöhnen
Zu der Todesbrücke hin.

Ach! so ſchleppt ein blutbegier'ger Geier
Arme Täubchen in ſein Felſenneſt. —
Wie voll Rachſucht dich das Ungeheuer
Vorurtheil nun in den Abgrund ſtößt! —
Schont, o ſchonet doch der Unſchuld, Wogen!
Stimmt nicht ein ins frevelnde Gericht,
Wo die Rachſucht eine Schuld erlogen;
Wo der Haß das Urtheil ſpricht!

Ohne Rettung ſchwebt ſchon von der Brücke
Die verfolgte Dulderinn herab:
Hangend noch am Joch hält ſie das Glücke
Von des Todes nahem Rande ab.
Doch die Hoffnung lächelt ihr nicht lange.
— Rühret der Unſchuld Flehn ein Herz von Stein? —
Neuerdings mit mörderiſcher Stange
Stößt die Mordluſt ſie hinein!

Albrecht kömmt, starrt, — läßt den Leichnam bringen,
Der der Seelen Edelste umschloß.
Ach! sie reißt nicht Wuth, nicht Händeringen
Aus des Todes kalten Armen los!
Ihn versteinern wilde Todesschmerzen,
Bis die Thräne milder Wehmuth fließt,
Und der Baier weint noch iezt von Herzen,
Der Agnesens Leiden lies't.

20.

Das Ideal.

Einen ſeligen Traum hatt ich als Jüngling einſt!
Dieſen ſeligen Traum lehrte die Liebe mich.
Sie, die Göttliche, ſagte:
Folge Jüngling! ich zeige dir,

Was kein ſterbliches Aug ſah, was die Seele nur
Trunken ſieht, im Gefühl, das ſie zum
Himmel hebt!
Komm', ich zeige das Mädchen
Deiner Wünſche, die Holde, dir!

Und ich folgte, und sah — (Ach! laßt mich
schweigen; laßt
Mich verstummen; denn längst schwand
mir die Traumgestalt)
Und mit thränendem Auge
Blicke ich noch der Verschwundenen nach! —

Du, des göttlichen Hauch's Tochter! entflammtest dem
Blauen Auge; du standst auf der erröthenden
Wange; standst auf den Zügen
Ihres schmachtenden Angesichts!

Wie dein säuselnder Kuß, flatternder Abendwind!
Durch das wehende Meer goldener Aehren
rauschte;
Also wehte die blonde
Lock' im Nacken der Kommenden.

Wie am Tannenwuchs ihr rauſchte das Fal-
tenkleid
Ambraduftend herab! Wie ſich die Grazie
Unbetaſteter Tugend
Ueber's ganze Gebild ergoß!

Lächelnd winkte ſie mir, und von der Sterb-
lichkeit
Riß' verachtend ich mich, durſtend nach
höherer,
Unausſprechlicher Wonne,
Die entkörperte Seelen hebt!

Ach! da ſtieß mich im Zorn meine Gebrechlichkeit
Auf die Erde zurück, rieb mir den Schlaf
von dem
Traumentfeſſelten Aug' und
Froſtig gähnte die Wirklichkeit.

Klagend raffte ich mich auf, suchte die Fliehende
In dem mystischen Hain; rief mit erdrückter Brust:
Laura!! — Laura enthallt es
Spottend mir aus dem Thal hervor! —

Laura nannte ich sie! — Strom! deine Woge, die
Am bespülten Gestad zischend vorüber eilt,
Ruft in's leidende Herz mir
Ihren Nahmen, und martert mich.

In dem Abendgewölk, das sich mit Gold besäumt,
Glänzt mit flammender Schrift, Laura! dein Nahme mir,
Und das Zwitschern des Vogels
Nennt mir dich, Unvergeßliche!

Fleuch, gefeſſelter Geiſt! reiß von dem laſtenden
Staubgefängniß dich los; jenſeit erblickſt
du ſie.
Nur im himmliſchen Thaue
Keimen Blumen, wie Laura iſt.

21. Der

21.

Der Greis.

Silberhaariger Greis! der du im raschen Flug
Sahst Jahrzehnde fliehn, reich an Erfahrungen.
Sage, ist dir dein Leben
Eine Last, die dich müde macht? —

Wenn mit offenem Mund Jüngling und Mädchen dir
Horcht; dein freundlicher Rath treue Befolger zählt;
Sage, ist dir dein Alter
Eine Last, die dich müde macht?

Wenn der Jünglinge Schwarm liebvoll dich
Vater nennt;
Wenn belächelt von dir lauter die Freude rauscht.
Sage, ist dir dein Alter
Eine Last, die dich müde macht? —

Enkel wachsen dir auf; blühen zum Glück
heran;
Ihre Spiele siehst du; lehrest sie weise
seyn.
Siehst die Pfade sie wandeln
Dieses Lebens. — Sie lieben dich.

Edle drängen sich hin, dich zu beschützen,
Greis!
Sie befried'gen mit Lust deine Bedürfnisse,
Und die edelsten Völker
Ehrten immer am wärmsten dich. —

Ungeborenen noch einſt lieben dich Menſchen
ſehr.
Pochend ſagt dir dein Herz, daß dieſe Lebenden
Deines lachenden Frühlings
Rückgebliebene Früchte ſind.

Komm', redſeliger Greis! unter der Eiche
Grün;
Die verzehrende Zeit trocknet den Saft ihr
aus;
Doch am Fuße blühn junge
Bäumchen, Enkel der Sterbenden.

Mild blickt Heſper herab auf den vermorſchten
Stamm;
Bis zum Tod noch erwärmt freundlich die
Sonne ihn.
Vögel niſten ſo gerne
In dem Schatten der Aeſte ſich.

✲ III ✲

Wie der Wandrer ihn liebt, weil er ihm Kühlung beut!
Wie das Dorf ihn zum Platz ländlicher Freuden wählte!
Wie sein Blatt oft die Hüte
Fehdlichstampfender Tänzer ziert!

Doch nun stirbt er dahin; sinkt durch den Zahn der Zeit,
Und sein Leichnam erwärmt ländliche Knaben noch.
Dankbar zeigt man sich noch den
Ort, wo schatticht die Eiche stand.

Greis! du gleichest dem Baum, der dich in Schatten nahm.
Sieh, das Glöcklein tönt bald, das dich der Erd entruft;
Doch es fließt ja der Enkel
Dankesthräne an deinem Grab.

Deine Sonne verſinkt, aber ihr Abend-
ſtrahl
Blinckt mit friedlichem Glanz dir noch im Sil-
berhaar.
Viele freu'n ſich der Früchte
Deiner reifen Erfahrungen.

Dreymahl ſelig der Greis, dreymahl der Ehre
werth,
Der durch Lieb und Geduld Lieb und Geduld
verdient;
Der enthaltſam als Jüngling
War, und grau nun mit Ehre wird!

Liebt die Tugend, und ſeyd mäßig, o Jüng-
linge;
Ehrfurcht ziemt nicht dem Greis, der auf den
Runzelſtirn'
Trägt ſchon früh das Gepräge
Ungeordneter Leidenſchaft!

Ehrt den redlichen Greis; machet des Lebens Reſt
Dem Verwelkenden ſüß; ſtrebet die Thräne der
Freude ſchwindenden Augen
Zu entlocken. — Sie lohnet ſich!

22.

Der Abend.

Labung ſtrahlſt du, liebliche Abendröthe!
Du des Tages Krone; du der Empfindung
Sanfte Schweſter! Fülle mein Herz mit Schauer
hoher Gefühle!

Auf den falben Wolken neigt ſich der matte
Sonnenſtrahl zum Schlummer in's graue Dunkel
Stiller Nacht; ſchwach trillert der Zweigbewoh-
ner Ruhe dem Weibchen.

Lechzend harrt des fruchtbaren Thau's das holde
Wieſenblümchen, — trinkt ihn, und hebt die welke
Knoſpe' empor, und reicht noch, Johanniswürm-
chen! gütig die Labung.

Munterre Stiere eilen zum angewohnten
Stall mit lautem Wonnegebrüll; ſchon kommen
Von der fetten Weide die Kühe, mit den
ſtrotzenden Eitern.

Sanfte Weſte ſäuſeln die Sorg in Schlummer,
Und die Liebe wiegt ſich im Arm der Treue,
Und dem Landmann' trocknet den Arbeitsſchweiß die
bräunlichte Gattinn.

Vor der Hütte ſitzt er und die Getreue,
Und der Sonne ſcheidende Strahlen ſpiegeln
Sich in ihrem redlichen Aug', verſilbernd
Thränen der Freude.

Lächelnd ſehn die Kleinen des Mondes Scheibe;
Fragen voll Ernſt ihren verlegnen Vater,
Was wohl größer wäre: die Scheib', oder des
Kirchthurmes Goldknopf?

Alles athmet Freude, und seine Träume
Schenkt der Schlummer glücklichen Schöfern, und die
Wilden Schwärme grämlicher Sorgen fliehn, —
die Städter zu quälen.

23. Der

23.

Der Walzer. (*)

Schon eilet zum wirbelnden Tanze,
Gezieret mit züchtigem Kranze,
Das fröhliche Mädchen herbey.
Schon tönen die rüſtigen Geigen;
Schon öffnen die Tänzer die Reigen;
Schon ſinget die ſanfte Schalmey.

Du Wonnegewährend Vergnügen!
Wer ſöge bey dir nicht in Zügen
Die ſüßeſte himmliſche Luſt?
Wem muß nicht die Schwermuth vergehen;
Kann er nach dem Takte ſich drehen
An ſchäkernder Tänzerinn Bruſt.

(*) Eine Art raſchen deutſchen Tanzes.

Da ſchwinden die läſtigen Sorgen,
Da ſchimmert der Fröhlichkeit Morgen,
Da herrſchet der muntere Scherz,
Da drehn ſich die Menſchen im Kreiſe,
Da findet der finſterſte Weiſe
Zerſtreuung für's wolkichte Herz.

Schnell fließen im Körper die Säfte,
Man ſtärkt ſich für künft'ge Geſchäfte,
Man ringelt ſo ſorglos dahin,
Verloren in frohes Entzücken;
Die lachende Freude in Blicken
Erfriſchet ſich jeglicher Sinn.

Den Arm um das Mädchen gewunden
Entflieh'n die beflügelten Stunden
Im Takte dem Tänzer vorbey;
Es ſetzet das Herz ſich in Regung,
Es ſetzt ſich der Fuß in Bewegung;
Wir werden von Kummer ſo frey!

Es drängt ſich in ſtärkeren Schlägen
Das Blut unſerm Herzen entgegen,
Man fühlet nur Freude und Luſt.
Es drehn ſich die ſchwebenden Mädchen
So eilig, wie rollende Rädchen;
Es dreht ſich die wallende Bruſt.

Da giebt es nicht Grillen, nicht Thränen,
Da werden die fröhlichen Schönen
Noch zweymahl, noch dreymahl ſo ſchön;
Da lauſcht in den Winkeln die Liebe,
Da ſieht man der Zärtlichkeit Triebe
In wallenden Herzen entſtehn.

Da ſchließt ſich manch Bündniß der Minne,
Da wiegen in Taumel die Sinne,
In Wohlluſt die Seelen ſich ein;
Da lächelt die Vorwelt uns wieder,
Da können die Menſchen wie Brüder
In Unſchuld, und Liebe ſich freu'n.

Bald ſchweigen die luſtigen Geigen,
Da ſchnappen nach Kühle die Reigen,
Da führt man die Mädchen am Arm;
Da grüßen ſich ſprechende Blicke,
Und ziehen ſich ſchüchtern zurücke,
Da wird uns ſtatt Kühlung erſt warm.

Da läßt ſich das liebe Vertrauen
Auf glühenden Wangen beſchauen,
Da ſtoret kein Argwohn das Glück;
Da tritt' man ſich leiſ' auf die Zehen,
Beſtimmet ſich wieder zu ſehen,
Und nimmt kein Verſprechen zurück.

Da ſchwinden im Taumel der Freuden
Den nahe verklammerten Beyden
Die Sorgen vor Herzensgefahr;
Da flehn auch die Alten; es ſpringen
Die wankenden Füße; ſie bringen
Ihr Schärflein am Freudenaltar.

Du bist ja dem Menschen auf Erde
Das Labsal in jeder Beschwerde;
Die Lust aller Völker ist Tanz.
Du stärkst die ermüdenden Kräfte,
Verdünnest die stockenden Säfte,
Verschönerst der Jungfrau den Kranz.

Dir huldigen Fürsten und Knechte;
Du giebst die unsterblichen Rechte
Der wirklichen Gleichheit zu seh'n:
Wir sehen die Bauern vom Pfluge,
Die Ritter vom höfischen Zuge
Bey Festen im Tanze sich dreh'n.

Du würzest die ländlichen Mahle;
Du weckest zum süßen Pokale
Die Sehnsucht der trockenen Brust.
Du zauberst im bunten Gewühle
In rohen Gemüthern Gefühle
Und lehrest sie feinere Lust.

Du biſt das Verlangen der Mädchen;
Man ſehnt ſich am ſchnurrenden Rädchen
Schon lang nach der fröhlichen Zeit;
Wo man unter Jauchzen und Schnalzen
Die Hände zum hüpfenden Walzen
Den rüſtigen Jünglingen beut.

Du bringeſt den Wirthen Vermögen,
Dem Felde des Landmanns den Segen;
Durch Dich nur ermuntert er ſich
Zur Arbeit, und ohne Beſchwerde
Beſtägt er die dankbare Erde
Und freut ſich auf's Neue auf dich.

Du Quelle der Freundſchaft und Liebe,
Erwecker der ſanfteſten Triebe,
Du Wonnerſchaffender Tanz!
Mir fehlen die mächtigen Schwingen
Nach Würde dich ganz zu beſingen;
Ich kenne dich ja noch nicht ganz!

Nie rauſcht' ich in deinem Getümmel,
Nie fühlt' ich den irdiſchen Himmel,
Den nur dein Genuß uns gewährt.
Verzeihung! daß ich dich beſungen;
Dazu hat das Lob mich gezwungen,
Womit auch der Kluge dich ehrt.

Doch ſtand ich auch oft an der Schwelle,
Und ſah, wie ſo munter und ſchnelle
Die Freude die Körper belebt;
Da freut' ich mich menſchlicher Freuden,
Wodurch über drückende Leiden
Ein ſchuldloſes Herz ſich erhebt.

Du biſt ja der Fröhlichkeit Sonne,
Der Ausbruch von wirbelnder Wonne,
Den fühlenden Herzen ſo ſüß!
Und wenn einſt nach kurzem Verſchwinden
Die Redlichen jenſeit ſich finden,
Sie tanzen, ſie tanzen gewiß.

24.

Das Johanniswürmchen.

An meinen Zögling.

Freue deiner Lebenstage
Kurz gemeßner Dauer dich;
Freundlich nahet ohne Klage
Deines Daseyns Ende ſich.

Spannelang iſt zwar dein Leben;
Doch auch jede Stunde muß
Neue Seligkeit dir geben,
Und erneuerten Genuß.

In des Tages ſchwüler Hitze
Birgt des Graſes Schatten dich,
Und in dieſem Wonneſitze
Koſet Mann und Weibchen ſich.

Erſt wann ſich die Abendſonne
In den Schooß des Meeres ſenkt,
Kömmt die Zeit, da dich zur Wonne
Die Natur mit Nektar tränkt.

Glänzend flatterſt du voll Freuden
Jedem naßen Halme zu,
Und kein Bruder kann dich neiden;
Jeder glänzt ſo ſchön, wie du.

Flimmre, liebes Thierchen! flimmre
Durch dein kurzes Leben hin;
Schwärme durch die Lüfte, ſchimmre
Luſt in meinen trüben Sinn.

Und du Kleiner, den mit Freude
Dein geliebter Freund erzieht;
Dem noch fern vom künft'gen Leide
Sorgenlos die Zeit verflieht.

Sieh' in ſeinem ſtillen Glanze
Ernſt dieß liebe Thierchen an;
Schmück' dich mit der Tugend Kranze
Und du ſchimmerſt einſt als Mann.

Freu' dich ſeiner, holder Knabe!
Doch vergiß nicht Menſchenpflicht;
Raub' ihm ſeine ſchönſte Gabe,
Raub ihm ſeine Freyheit nicht!

25.

Die Turteltaube und Ich.

Ein Geſpräch.

Ich.

Hier in deinem kleinen Hauſe
Lebſt du ſatt und ſorgenfrey;
Gute Körner reicht man dir zur Speiſe
Und liebkoſet dich dabey.

Hier droht nicht die Mörderücke
Unbarmherz'ger Marder dir;
Fehlt dir etwas noch zu deinem Glücke,
Und zur muntern Laune dir?

Taube.

Recht hast du, mein Freund! ihr füttert
Mich; doch, wann durch's bange Herz
Mir der Wunsch nach Lieb' und Freyheit
zittert,
Wer erhört dann meinen Schmerz?

Wer giebt mir der Freyheit Wonne?
Wer bringt zum Geliebten mich?
Minder schön strahlt uns des Glückes Sonne
Lieb und Freyheit! ohne dich! —

26.

An

Marien.

Schwer gebeugt von unverdienten Leiden
Weint dein trauter Jüngling fern von dir!
O, Marie! tief kränkt mich dein Scheiden;
Doch dein Undank fällt noch ſchwerer mir.

Ach! wie in der Liebe goldnen Tagen
Dieß mein Herz ſo überglücklich war!
Wie vergaß es nicht des Schickſals Plagen;
Both dein Mund ſich mir zum Kuße dar!

O, wie konnte ſich mein Herz erfreuen;
Wie in deiner Freude glücklich ſeyn!
Tanzteſt du bey deinen Dorfſchalmeyen
Leichten Fußes durch die muntern Reih'n.

Sah' ich dir nicht dort mit Wohlbehagen
Und mit innrer Herzensfreude zu?
Fühlt' ich nicht in deinen Freudetagen
Glück, und Freud', und Wonne, ſo wie du?

Theilt' ich nicht des Lebens ſeltne Freuden
Theuerſte! ſo gern, ſo froh mit dir? —
Und zerriß nicht jedes deiner Leiden,
War's auch noch ſo klein, die Seele mir?

Sprich, verletzt' ich je der Treue Schwüre,
Hielt ich ſie nicht alle heilig dir? —
Dieſe Zunge lähme, — wenn ich irre,
Wenn ich lüge, — plötzlich Stummheit mir!

Deine letzten heißen Abschiedsküsse —
(O, Erinn'rung foltre nur mein Herz!
Schärfe meines Kummers Schlangenbisse,
Mehre zehnfach meinen bittern Schmerz!)

Deine feuchten Abschiedsküsse drücktest
Du mir auf im Blumenthale dort.
O, verschwinde — der du mich beglücktest, —
Von der Erde! — mir verhaßter Ort!

Daß nicht meines Leidens Seufzer hallen
Jedem laut in sein erstaunend Ohr.
Ha! verschwinde; denn sonst klag ich allen
Meine unverdienten Leiden vor.

Sieh! Ich führ' nach deinen Lustgefilden
Manchen Jüngling, den ich liebe, hin.
O, gewiß er sieht aus meinen wilden
Öftern Blicken, daß ich elend bin!

Frägt er dann mit Zittern, was mir fehle?
Sieht der Edle mich erstaunend an;
So beginn' ich: — Höre, ich erzähle;
Höre meinen Jammer, junger Mann!

Hier im Thale, wo der Bach die Krümmung
Still durch Reihen sanfter Veilchen macht;
Wo in Freuden, wo in heitrer Stimmung
Jedes Bäumchen, jedes Blümchen lacht.

Sieh, hier saß voll Liebreiz mir zur Seite
Einst mein Mädchen; sah mit offnem Sinn
Mir ins Antlitz; küßte mich! — Ich freute
Mich so sehr, als ich jetzt elend bin.

Abend war's; des nahen Haines Töne
Wurden stumm, und alles ruhiger,
Und am Abendhimmel kam der schöne
Mond, der Günstling scheuer Liebender.

Nur das Heimchen zirpte heitrer Seele
Ach! vielleicht ſein liebend Weibchen ein,
Und die Thränenſchweſter Philomele
Sang' ihr herzerweichend Liedchen drein.

Sieh, da ſchlug des Glückes letzte Stunde
Und die Uhr der Munterkeit lief ab.
Das war Kühlung, eh' die Todeswunde
Mir Mariens ſchwarzer Undank gab.

Säuſelnd wiegten auf der Bäume Gipfel
Laue Zephyr bunte Sänger ein,
Und auf uns ſah von der Berge Wipfel
Blaß herab des ſanften Mondes Schein.

Und wir ſaſſen ſelig noch zuſammen,
Scheuten Thau und kühle Nachtluft nicht.
Unſre Herzen wärmten heilge Flammen,
Und vor Wonne glühte ihr Geſicht.

O, mein Trauter! dieſer Abſchiedsabend
Iſt entſchwunden; er kömmt nimmermehr:
So voll Freude kömmt und ſo erlabend
Deinem Freund hienieden keiner mehr!

Bruſt an Bruſt und Mund an Mund geheftet,
War mein Herz ſo reiner Wünſche voll!
Ihre Starkmuth ſank; mein Mund entkräftet
Sprach' mit Zittern: — Lebe — Lebe wohl!

Und ſo ging ich; nahm mir nicht die Freuden,
Die ſo mancher ohne Furcht genießt;
Doch nun ſagt mein unverdientes Leiden,
Mir, daß ſie's nie werth geweſen iſt.

Denk' nur, edler Freund! kaum vierzehn Tage —
(Ach! verzeih! — ich meine! — gar zu hart
Drückt's mein Herz!) — O, wie im Donnerſchlage
Kam die Nachricht — daß ſie treulos ward!

Und seitdem ist mir mein Glück entschwunden,
Giebts für mich kein ruhig Stündchen mehr;
Denn für solche tiefe Herzenswunden
Ist ja selbst die Zeit ein Balsam leer.

Nur der Tod kann meine Leiden enden,
Nur der Tod — ich wünsch' ihn sehnlichst mir! —
Laß zuvor mein Herz an dein's sich wenden,
Ich ersehe etwas noch von dir.

Wenn die Leiden mich verzehret haben,
Wenn ich weit' in meinem tiefen Gram;
Laß' mich in das schöne Thal begraben,
Wo ich von Marien Abschied nahm.

27.

Hoffnung auf Morgen.

Laßt uns Freuden der Natur genießen,
Unsre Lebenstage uns versüßen
Mit den Freuden der Natur!
Wenn's auch über unserm Haupte stürmet;
Wenn sich Leid auf Leid wie Wolken thürmet;
Sind's doch Qualen flücht'ger Tage nur!
Sieh'st du, Freund! die holde Abendsonne,
Wie sie sinkend noch die reinste Wonne
In des Edeln Seele gießt?
Ach! sie sinkt! — doch kömmt sie morgen wieder!
Hofft auf morgen, meine lieben Brüder!
Wenn des Abends eure Thräne fließt! —

28.

An

Meine Schreibtafel.

Dem iſt die Welt am meiſten ſchuldig,
Der wenig ſchien, und viel gethan.
Darum, ihr Lieben! hört geduldig
Ein Lied auf meine Freundinn an.

Geliebte Freundinn! deren Buſen
Stets offen für die Wahrheit iſt;
Die du dem Sohne holder Muſen
So angenehm, ſo nützlich biſt!

Du nimmſt bald Oden, Rapſodien,
Gefällig, ohne Ueberdruß;
Bald Thränenſchwangre Elegien,
Bald Tändeleyn von Tanz und Kuß.

Wall' ich am ſonnichten Geſtade
Der ſtillen Donau träumend hin;
So biſt du mir zur Promenade
Die nützlichſte Begleiterinn.

Was ich vor manchem Freund verſchließe,
Eröffn' ich ohne Rückhalt dir,
Denn deine Treue, meine Süße!
Bewieſeſt unumſtößlich mir.

Oft wiſche ich von deinen Blättern
Die Wahrheit; präg' ſie in mein Herz,
Und ſie wird nicht von dummen Spöttern
Entheiliget durch faden Scherz.

Du wirst nicht stolz auf deine Mühe,
Wie hochernannte Menschen sind;
Bist nützlich spät, und emsig frühe,
Und doch für dein Verdienst so blind.

Der Dinge schätzenswerthe Güte
Steigt durch Prunklosigkeit noch mehr:
Du stammst aus niedrigem Geblüte
Vom guten Müllerthiere her.

Im Leben trugst du manche Bürde:
Oft fühltest du des Treibers Stab,
Und jetzt schreib ich von Menschenwürde
Und Freyheit dir manch Verschen ab.

Du wurdest lebend von dem Herren
Durch uns dir aufgelegten Joch
Gedrückt, und nützest nach dem Sterben
Den Menschen, deinen Zwingherrn noch.

Was muß auf deinen Marmorflächen
Betagte! schon gestanden seyn!
Bald Küchenrechnungen, bald Zechen,
Gelehrte Noten, Tändeleyn.

Ich schreibe dankbar auf dich nieder
Und freue deiner Dienste mich,
Und lies't die Welt einst meine Lieder,
So lies't sie auch das Lob auf dich.

Wir wollen uns nun nimmer trennen,
Und Freunde bleiben lebenslang;
Mein Herz soll dankbar für dich brennen,
Dich preisen mancher Lobgesang.

Du folgst den Rosenpfad der Freude,
Den Dornenweg des Kummers mir. —
Und wenn ich einst von hinnen scheide,
Mein Bruder! nimm sie dann zu dir.

29.

Liedchen der Dankbarkeit.

Freundinn! die voll Zärtlichkeit
Hilfe gern dem Lichte beut,
Wann ermattend ſeine Strahlen
Sich in blöden Augen mahlen.
Deine Ehre ſuchſt du ganz
Nur in der Geliebten Glanz;
Schließeſt zärtlich treu das warme
Herz der Freundinn in die Arme.
Nimmſt den Schleyer, der (wie die Welt
Vorurtheil umnebelt hält)
Sie umgiebt, ihr vom Geſichte,
Und ſie ſtrahlt mit reinerm Lichte.
Freundinn! die Philoſophie
Hat mit dir faſt gleiche Müh:

Du erweckſt das Licht in Kerzen;
Sie in Köpfen und in Herzen. —
Sieh! Ich klimperte noch mehr
Gern zu deinem Ruhme her;
Doch mich ſchläferst. — Löſche immer
Küſſend deiner Freundinn Schimmer:
Du nur biſt's ja, die ſo heiß
Küſſe zu ertragen weiß.
Nimm dieß Lied zu deiner Ehre,
Kleine niedliche Putzſcheere! —

30. Der

30.

Der Vergolder an ſein Kiſſen, worauf er das Schaumgold ſchneidet.

Du liebes kleines Kiſſen,
An dem in Arbeit mir
Dahin die Tage fließen;
Ein Liedchen weih ich dir!

Mit Dankbarkeit und Freude
Bin ich dir, Kiſſchen! hold!
Du nützeſt mir; ich ſchneide
Auf dir ſo manches Gold,

Dieß Gold, das keinen selig,
Nur Thoren eitel macht;
Auf das der Geizhals fröhlich
Voll banger Freude lacht.

Dieß Gold, wofür man Ehre
Und Stern und Ansehn giebt,
Und durch gedungne Heere
Erlaubten Mord verübt.

Dieß Gold, das schwarze Seelen
Dem blödern Aug verhüllt;
Wann strotzend von Juwelen
Manch' üpp'ger Busen schwillt.

Dieß Gold, um das im Kreise
Das Weltgewühl sich dreht;
Der Thoren Gott — für Weise
Ein Schaum, der bald vergeht.

Dieß Gold liegt hier ſo dünne,
So zaubrlos auf dir,
Und glänzt im ſtrengſten Sinne
Als eitler Schaum vor mir.

Mit ruhigem Gewiſſen
Schneid' ich den Abgott dann,
Und klebe ihn den Füſſen
Bey meinen Stühlen an.

Daß Mancher, dem das Sehnen
Nach Gold im Auge blizt,
Selbſt ohne es zu wähnen
Auf ſeinem Abgott ſizt.

Stets bleibe meinem Blicke,
Wie dir, ein Schaum das Gold,
Und nie zürn' ich dem Glücke,
Das mich nicht reich gewollt.

31.

Die Fahrt auf dem See.

Sr. Excellenz der Frau von

Fraunberg

gewidmet.

Wie gleitet der ſchaukelnde Kahn,
Die ſpieglichte Fläche hinan!
Wie lauſcht im beſchilften Geſtade
Verborgen die ſcheue Najade;
Wie ſprudelt die trotzende Quelle
Am Ruder vorüber, — wie ſchnelle
Entgleitet den Fluthen der wankende Kahn,
Und bringt ſeine Gäſte an's Ufer heran! —

Wie ſchwimmet ſo wiegend der Kahn
Die kreiſende Fläche hinan,
Gefärbt von der ſinkenden Sonne
Mit Purpur! Wie jauchzen vor Wonne
Im ſchwimmenden Kaſten die Herzen;
Wie ſchallet ihr Lachen und Scherzen,
Wie ſendet das Echo dem niedlichen Stück
Verdoppelt die fröhlichen Schüſſe zurück!

Wie gleitet ſo eilig der Kahn
Die ſilberne Fläche hinan!
Es fliehen die neblichten Berge;
Es fliehn in der Ferne, wie Zwerge
So niedlich die Thürme. — Es ſchwinden
Am tanzenden Ufer die Linden;
Wir ſizen im Nachen in wiegender Ruh',
Und eilen dem fernen Geſtade doch zu! —

Wie halten im bebenden Kahn
Die furchtſamen Mädchen ſich an!
Wir nützen ihr ſchüchternes Zagen
Zum reizendſten Vortheil und ſchlagen
Laut ſchäckernd den furchtſamen Täubchen
Die Arm' um die niedlichen Leibchen,
Und fahren und fahren im ſicheren Kahn,
So ſorglos die ſchimmernde Pläne hinan! —

Schon naht ſich der fleißige Kahn
Stets flinker an's Ufer heran!
Schon zeiget die Gegend ſich größer;
Schon winken uns Dörfer und Schlöſſer
Am lebhaften Strande; ſchon werden
Uns ſichtbar die blökenden Heerden.
Schon ſteigt in der ſchwindenden Tiefe der Sand;
Schon ſehn wir die Blumen am fruchtbaren
Land. —

Schon ſtaunen den zierlichen Kahn
Die Dörfler am Ufer dort an.
Auf! Laßt uns mit Hörnern und Schüſſen,
Die muntern Bewohner begrüßen!
Schon winken uns unſre Bekannte
Mit fröhlichem Jauchzen am Strande;
Wir ſehen noch ſcheidend mit dankbarem Blick
Ins bleichere Silber des Sees zurück.

Ihr Mädchen! jetzt haltet euch an;
Es landet am Ufer der Kahn.
Da ſetzt es bisweilen ein Stößchen. —
Nun ſchmiegen ſich Lieschen und Röschen
Und Klärchen an ihre Begleiter,
Und fahren halb ängſtlich ſo weiter.
Pamps! — Nun iſt's vorüber; nun ſind wir am Strand.
Willkommen ihr Freunde! — Willkommen o Land! —

Nimm Edle! mit huldvollem Sinn
Die Wünſche der Dankbarkeit hin.
Es ſey dir die Fahrt durch das Leben
So ſturmlos, ſo fröhlich, ſo eben,
Als dieſe, die ich mir erdachte,
Und kunſtlos in Reimlein dir brachte.
Und ſpät erſt gelange dein ſicherer Kahn
Am Eiland jenſeit'ger Belohnungen an!

32.

Mutterfreuden.

Mein Kind! du liebſte Hälfte meines Lebens!
Wie werth, wie theuer biſt du mir!
Du Inbegriff des feurigſten Beſtrebens,
Mein ganzes Glück find' ich in dir!

Du ſchönes Denkmahl unbegränzter Liebe,
O komm', o komm' an meine Bruſt!
Und trink' aus ihr die Quelle reiner Triebe,
Und deiner Mutter Himmelsluſt!

O, lächle holder, unbefangner Knabe!
Du kennſt noch nicht des Lebens Schmerz;
Dir gab ja die Natur die ſchönſte Gabe,
Den Seraph Unſchuld in das Herz!

Zwar droht ſo mancher Sturm auf dieſer Erde
Noch deinem unbefangnen Haupt:
Vielleicht wird oft vom Nordwind der Beſchwerde
Dein Freudenbäumchen dir entlaubt!

Doch zage nicht! für jede Leidenszähre
Reicht das Bewußtſeyn ſüſſe Lindrung dir;
Kämpf' du einſt muthvoll für der Tugend Ehre,
So tröſtet dich dein Herz dafür.

So wie mir jetzt vom Aug' die Schmerzenszähre
Floß, als ich dich zur Welt gebahr!
So bring einſt bey des Armen Klaggetöhne
Mitfühlend deine Hilfe dar.

Dir ſtrahlet noch des Daſeyns Morgenſonne;
Die Erd' iſt eine Blumenflur
Für dich; — blüh auf in deiner Unſchuld Wonne
Im milden Schooße der Natur!

Dann will ich einſt an dir noch Troſt erleben;
In deinem Wohle mich erfreun;
Mich im Bewußtſeyn deines Glücks erheben,
Und eine frohe Mutter ſeyn!

Wie will ich deiner nun ſo ſorgſam pflegen,
Du Liebſtes, was mir angehört!
Will an dem Tag' mich nicht zur Ruhe legen,
Da ich nichts Gutes dich gelehrt.

O könnt ich einſt dich noch nach Jahren küſſen,
So rein, wie ich dich jetzt geküßt;
Da würde meine Freudenthräne fließen,
So feurig, wie ſie jetzt mir fließt.

Die Sprach' entflieht mir jetzt im Sturm der Freude,
Nur ſtumm empfindend drück' ich dich
An's Herz. O, daß die Welt mein Glück beneide,
Wie überſelig machſt du mich!

33.

Das Gewiſſen.

Als Gott aus ſeinem Paradies
Das erſte Menſchenpaar verſtieß;
Erwachte ſtracks in ihrer Bruſt
Des Laſters frevelhafte Luſt.

Der Gottheit Liebling ſank dahin,
Und ſeine Schwachheit drückte ihn
Zum Thier herab. Da ſprach der Herr:
„Faſt kenn' ich m ein Geſchöpf nicht mehr!“

Er ſprach zu ihm mit Vaterblick:
„Ich lindere dein Mißgeſchick,“
„Komm', nimm von mir die Heiterkeit,“
„Die ſich der guten Thaten freut!“

„Komm', nimm der Reue bittern Schmerz!“
„Er foltre tauſendfach ein Herz,“
„Das auch die kleinſte böſe That“
„Mit argem Sinn' begangen hat.“

Dieß ſchönſte der Gefühle nennt
Man das Gewiſſen. — Heftig brennt
Es das Gemüth des Irrenden,
Und ſeligt den Unſchuldigen.

34.

Der Friede.

Sie ſind dahin, des Jammers trübe Tage,
Der Zwietracht Hydra iſt verbannt,
Geſtillet iſt der Menſchheit laute Klage,
Und Friede winkt dem Vaterland!

Der Friede winkt, um den die heiße Zähre
So lange ſchon vom Auge floß,
Seitdem Verderben durch zahlloſe Heere
Sich über bange Länder goß!

In unſern Thälern brüllten die Kanonen,
An unſern Mauern ziſchten Kugeln an;
Verſcheuchte Fürſten floh'n von ihren Thronen,
Der Hütt' entfloh der Bauersmann!

Verborgen lag der Tod in unſern Wäldern
Dem ſich.a Feinde zugedacht,
Und dampfend floß auf unſern Aehrenfeldern
Das Blut in der Vernichtungsſchlacht.

Lechs Ufer ſahen deutſche Krieger fallen,
Die Donau färbte ſich mit Blut;
Man hörte Tod an Inns Geſtade knallen,
Sie bebten vor des Kriegers Wuth!

Es zitterten Tyrols beſchneite Höhen,
Das Echo brüllte tauſendfach
Von Berg zu Berg der Menſchheit ſchwere Wehen
Durch wanke Tannenwälder nach!

Italiens Gefilde mußten weinen;
Man ſah der Sonne letzten Strahl
Dort auf Marengo's blutend Schlachtfeld ſcheinen;
Ein fürchterliches Siegesmahl!

Wie Halme mähte man die Menſchen nieder;
Es tönte der Trompete Ruf,
Und ſterbend ſanken Brüder hin durch Brüder,
Die Gott zu Lieb und Freundſchaft ſchuf.

Verhüllet war der Eintracht milde Sonne,
Und blutroth flimmerte der Stern,
Der Feuerſtern der Zwietracht; Ruh und Wonne
War ach! zu lange von uns fern!

Mit naſſen Augen wankten Menſchenfreunde
Auf Leichenfeldern hin und her;
Sahn röchelnd da im Blute Freund und Feinde
Und rings um ſich ein Jammermeer!

Fern weinten Mutter, Gattinn', Braut und Brüder
Noch dem entrißnen Freunde nach,
Er ſank indeß im heißen Streite nieder;
Sie hörten nicht ſein letztes Ach.

Des Todes Bilder ſchreckten ihren Schlummer,
Der Hoffnung zitternd Flämmchen ſchwand;
Die Braut verwelkte, die in trübem Kummer
Sich Dornen um die Seele wand!

Die lieben Aeltern lebten ohne Freude
Das Reſtchen ihrer Lebenszeit,
Und wünſchten Hoffnungslos im Gram und Leide
Sich in den Schooß der Ewigkeit.

Der jüngre Bruder, kaum noch zum Gewehre
Reif, folgt dem ältern in das Feld,
Schlägt mit ihm ein die ſteile Bahn der Ehre
Und ſinkt dahin, wie er, als Held!

Ach!

Ach! ſo viel Elend herrſcht jetzt auf der Erde!
O Genius der Menſchlichkeit!
Komm' bald; und ruf dein ſchöpferiſches Werde
Zum Daſeyn einer beſſern Zeit!

O laß zurück die Donnerwagen rollen,
Und uns der Menſchheit den Tribut
Auf's neu' durch Liebe und Verſöhnung zollen;
Sie iſt des Lebens höchſtes Gut!

Dank dir! Schon ſcheinet deine Friedensſonne,
und unſre Freudenthräne fließt,
Da uns ſo nah die Wiederkehr der Wonne,
Und unſer Flehn erhöret iſt.

Meiſt elend zog, in Bangigkeit und Klagen
Das vorige Jahrhundert ab,
Das uns zum Abſchied in den letzten Tagen
Noch ſüße Friedenshoffnung gab.

In ihren Lagern sammelten sich Helden,
Den Frieden in der sanften Brust,
Zu schenken Ruhe den gedrückten Welten
Und jedem Biedermanne Lust.

Du schwebtest über ihrem edlen Kreise
Friedsel'ger Genius daher;
Man nahte sich nach trauter Brüder Weise,
Und keine Habsucht zischte mehr!

Geschmückt den Hut mit grünen Friedenreisern
Ziehn muntre Schaaren sich zurück,
Und gern empfängt in neubesetzten Häusern
Der Landmann sie mit frohem Blick.

Man gab selbst Länder hin zum Unterpfande
Des Friedens, das Vertrauen stieg,
Und alles jauchzt im deutschen Vaterlande
Noch mehr, als über einen Sieg!

Bojariens Waldgebirge, deren Wipfel
Dem Krieg entgegenzitterten,
Sieht man, beſchneit die himmelhohen Gipfel,
In neugeſchenkter Ruhe ſtehn!

Furchtlos und froh ſitzt an dem kleinen Herde
Der gute Waldbewohner da,
Fern von der Furcht vor dräuender Beſchwerde
Des Kriegs, den er ſo nahe ſah. —

Die Donau gleitet in erhabner Stille
Am friedlichen Geſtad' vorbey;
Bald, bald trägt ſie des Handels Segensfülle
Auf ihrer blauen Wog' auf's neu.

Auf dem Gebirg, durchjauchzt von Senderinnen,
Wird bald des Friedens Sonne glüh'n;
Und nimmermehr, bedräut von Schneelavinnen,
Ein Heer tollkühner Sieger zieh'n!

Die Freude ſchwirrt auf ihrem bunten Flügel
An unſers Inns Geſtaden her,
Sein Felſenufer, ſeine Tannenhügel
Tränkt jetzt kein Blut der Menſchheit mehr!

Die Iſar höret unſre Freudenſänge,
Und ſelbſt der majeſtät'ſche Rhein,
Längſt überſetzt durch Frankreichs tapfre Menge
Miſcht ſich in unſre Jubel ein.

Bald werden über ſeinen breiten Rücken
Die Franken in ihr Vaterland
Frohlockend zieh'n! — Der Handel baut ſich Brücken,
Wo ehemals eine Schanze ſtand.

Die Rebenhügel heben ſich aufs neue,
Und liefern ihren Nektarſaft,
Da trinkt der Deutſche ohne Groll und Reue
Dem muntern Franken Brüderſchaft.

Die Braut empfängt den theuern Gatten wieder
Mit hohem Muth und Sieg geschmückt,
Und dankend sinkt sie vor dem Schöpfer nieder,
Der ihr das Liebste wieder schickt.

Der Vater sitzt gebeugt in finstrer Stube;
Im Winkel sitzt die Mutter da,
Und froh erzählt ihr frey gebliebner Bube,
Was er vom Frieden hört' und sah.

Wie ein Husar durchs rege Dorf geritten,
Der jauchzend zu den Bauern sprach:
„Freut euch, ihr Freunde! es ist ausgestritten,"
„Bald folgen unsre Brüder nach."

Der alten Mutter, die mit trüber Brille
Leis' murmelnd hinterm Ofen saß,
Entfällt die leidenlindernde Postille
Und hastig fragt sie: Wer? wie? was? —

Sie sehen in die Runde sich, mit Mienen
Der innigsten Zufriedenheit,
Und jeden süßen Wahn verwandelt ihnen
Die Hoffnung schon zur Wirklichkeit.

Straks knarrt die Thür; — in männlichfester Schöne
Stellt Heinrich sich den Augen dar;
Er, der die Quelle mancher trüben Thräne,
Als er im Feld noch kämpfte, war.

Nun drängt sich alles um ihn her, und Wonne
Des Wiedersehns durchschauert ihn;
Man frägt und schwätzt vom Untergang der Sonne
Bis zu dem frühen Morgen hin!

Begierig steh'n die Nachbarn da, und hören
Mit Mund und Ohr die Thaten an
Des Manns, der kaum, das Aug voll Freudenzähren,
Die vielen Frager stillen kann.

Hier lege ich die Leyer hin, ihr Muſen!
Wer treffend ſolche Luſt beſingt,
Dem wallt ein übermenſchlich Herz im Buſen,
Das ihn zum Rang der Götter ſchwingt.

In Millionen Zweigen ſproßt die Freude
Des Friedens unſerm Vaterland;
Bald ſchmückt das Feld ſein wallendes Geſchmeide,
Bebaut durch junger Helden Hand.

Die Donnerwagen wandeln ſich in Pflüge,
In Sicheln ſcharfe Schwerter um;
Man wünſcht, o Menſchheit, nicht mehr blut'ge Siege,
Man huldigt deinem Heiligthum!

Gerechtigkeit mit Induſtrie und Milde
Heilt unſers Wohlſtand's Wunde nun,
Und ſicher kann auf fruchtbarem Gefilde
Der ungeſtörte Landmann ruh'n!

O, ſieh herab von deinen Sternenhöhen
Du, des Jahrhunderts Genius!
Hör' an, wie rauſchend unſre Lüfte wehen,
Es iſt der Völker Bruderkuß!

Sie wollen ſich nun nimmermehr entzweyen,
Sich nimmermehr an Menſchenblut
Mit ſchwarzer Kannibalenwildheit freuen
Mit ſchonungsloſer Tiegerwuth!

Sie reißen jubelnd ihre Scharzen nieder,
Der Veſtung ſtrotzend Bollwerk bricht;
Die Nationen ſind aufs neue Brüder,
Man braucht die traur'ge Schutzwehr nicht.

Das goldne Alter ſoll jetzt wieder kommen,
Der Zwietracht Flamme iſt verzehrt;
Denn Friede iſt's! den ſchönen Wunſch der Frommen
Hat Gottes Vaterhuld erhört!

Kein Blut ſoll mehr auf unſern Feldern fließen;
Sie wollen ihre Lebenszeit
Durch wechſelſeit'ge Liebe ſich verſüßen,
Durch ſegensvolle Einigkeit!

Sie ſind des unvernünft'gen Haders müde;
Es iſt der Vorſicht gütiger Schluß,
Daß nach ſo vielen trüben Tagen Friede
Die bange Welt erfreuen muß!

Verbannet ſey der Krieg mit ſeinen Wehen,
Zur Hölle, welche ihn gebahr,
Und keine Spur ſoll mehr die Nachwelt ſehen,
Wie elend einſt die Menſchheit war!

O, möchte nimmermehr der Völker Thräne
Bey einem neuen Rückfall' glühn,
Dieß iſt der Wunſch der Guten, und ich wähne, —
Kein wahrer Held verdenkt mir ihn. —

35.

Das Mädchen,

wie es ſeyn ſoll.

Wenn mächt'ger Schönheit Zauber auf den Wangen
Des liebenswürd'gen Mädchens blühe,
Wenn in der Sehnſucht brennendem Verlangen
Zu Füßen manches Herz ihm glüht;
Wenn ſeiner Reitze holder Schimmer Jeden
Unwider'ſtehlich hin zur Liebe reißt,
Und Furchtſamkeit aus Schüchternen und Blöden
Ein einz'ger Blick entfliehen heißt:

Wenn kalte Marmorſeelen für ſie brennen,
Und dann die Loſe ihrer Pein
Sich freuen kann; — iſt ſie wohl gut zu nennen?
Mein Herz ſagt unpartheyiſch: Nein! —
Verachtung folgt der täuſchenden Kokette,
Und jeder edle Jüngling flieht
Das falſche Aug, worinn die Morgenröthe
Des künſt'gen Herrſcherſtolzes glüht!

Kein gutes Mädchen kann mit Trieben ſcherzen,
Nie ſich erfreu'n bey fremder Qual.
Ein Weib mit offnem, unbefangnem Herzen
Sey meiner Wünſche Ideal!
Ein Weib, das gleich der ſanften Frühlingsroſe,
Im Morgenthau der Unſchuld blüht;
Das, der Natur, der Tugend in dem Schooße,
Für's Gute nur und Wahre glüht!

Das, wohlbekannt mit ihrer eignen Würde
Nie von verbothnem Nektar ſchlürft,
Und nie den Zaum der Sittſamkeit als Bürde
In ſchwacher Stunde von ſich wirft!
Nur auf Vernunft baut ſie ſich ihre Tugend,
Die Edle, nicht auf Schwärmerey'n;
Denn ach, wie leicht ſtürzt nicht bey ſchwacher Jugend
Dieß ſchwankende Gebäude ein!

Nur Unſchuld iſt der Wange ſchönſte Schminke,
Und jedes Frevlers Auge flieht
Beſchämt zurück beym erſten ernſten Winke,
Der ſeinen Blick zur Strafe zieht;
Beſorglich, wie im ſturmempörten Meere
Fürs wanke Schiff der Steuermann,
Sieht ſie der Unſchuld leicht verſcherzte Ehre
Stets als ihr größtes Kleinod an!

Sie iſts auch wirklich; ohne ſie verſchwindet
Der innerlichen Schönheit Zier':
Es flieht die Ruh' aus ihrer Bruſt; ſie findet
Dann nirgendsmehr Erſatz dafür.
Ganz ohne Ruder, ohne Maſt und Anker
Treibt ſich ihr Schiff im Sturm umher;
Iſt jedem Winde preis; denn ach! ihr ſchwanker
Kahn widerſteht der Fluth nicht mehr!

So ſchmal, ſo ſteil iſt reiner Tugend Straße! —
Ein eing'ger Schritt nur, ſchnell und kühn —
Die Unſchuld glitſcht, und ſinkt hinab ins blaſſe
Ins qualenvolle Elend hin! —
Ein edles Mädchen ſteigt um keine Stufe
Von ihrer Unſchuld Höh' herab.
Sie tändelt nicht leichtſinnig mit dem Rufe;
Denn leicht fällt ſeine Blüthe ab!

Der Ruf gleicht ganz dem schimmernden Krystalle;
Durch einen Hauch verdunkelt er.
Selbst ernste Bes'rung nach dem ersten Falle
Stellt seinen Glanz nicht wieder her.
Daher wird sorg'am sie ihn stets bewahren,
Und eilig wird die Gute ihn
Den kleinsten, unbedeutendsten Gefahren,
Wie den bedenklichsten entziehn.

Sie tritt nicht in der Männer muntre Kreise
Mit Schüchternheit und Blödsinn ein;
Doch stets wird nur die sittsame und weise
Gesellschaft ihr willkommen seyn.
Sie wird Vergnügen um sich her verbreiten:
Jedoch kunstloser Anstand soll
In Wort und Handlung sie als Freund begleiten. —
Dieß läßt der Schönheit gar zu wohl!

Sie ſchließt ihr Ohr den Tönen ſanfter Muſen,
Den Lehren ernſter Weisheit nicht;
Denn auch fürs Schöne ſchlägt ihr reiner Buſen,
Das durch den Mund der Tugend ſpricht.
Doch kennt ſie auch des Weibes ſchwache Kräfte;
In nützlichen Bemühungen,
Im Wirkungskreiſe häuslicher Geſchäfte
Wird man am öfteſten ſie ſehn!

Nie wird ihr Herz dem ſüßen Trieb entſagen,
Dem keines widerſtehen kann;
Und nie koketiſch ſich zu prahlen wagen:
„Mich feſſelt nimmermehr ein Mann!“
Nein ſie muß lieben; Liebe ſchafft uns Freuden,
Die keine Einſamkeit gewährt;
Sie iſt der Troſt im unverdienten Leiden,
Das oft das beſte Herz verzehrt!

Allein ſie wird nicht Liebe bloß begehren,
(Verbrechen deckt oft dieß Gefühl!)
Der Mann muß ſie zuvor als Freundinn ehren,
Der ſie als Mädchen lieben will. —
Nur Reinlichkeit und Anſtand herrſcht im Kleide,
Nicht Prunk und fade Eitelkeit,
Die dem Verſchlagnen manche Satyrfreude,
Dem beſſern Stoff zum Lächeln beut.

Sie wird mit Vorſicht zwar die Fehler ſcheuen,
Die ſchwächre Freundinnen begeh'n,
Und fällt nicht ſelbſt; doch wird ſie ſich nicht freuen,
Wenn andre nicht ſo muthvoll ſtehn.
Sie haßt das kleine neidiſche Geflüſter,
Wann irgend eine Schweſter fällt;
Denn Stolz und Fall ſind leibliche Geſchwiſter;
Die ärgſte Richterinn die Welt.

Und wenn nun alle dieſe ſchönen Seiten
Noch Sanftmuth und Beſcheidenheit,
Ein fühlend Herz für Menſchenwohl begleiten;
O welche große Seligkeit
Fühlt dann der Mann, der ſo ein Weib erkoren;
Der Zukunft ſelbſt ſpricht er nun Hohn;
An ihrer Bruſt fühlt er ſich neu geboren,
Und hier — hat er den Himmel ſchon!

36.

Meine Kinderjahre.

Mein Freund! mit dem ich oft in schönern Zeiten
Die Fluren meiner Vaterstadt durchstrich;
Wie oft verfolgten Gram und Bitterkeiten
Seit unserm schweren Abschied mich!

Wie manche Thräne floß von meinen Wangen;
Wie mancher Stein fiel mir auf's Herz, mein Freund!
Wie oft hab' ich so schlummerlos die langen
Trostlosen Nächte einsam durchgeweint? —

Sie kommen nimmermehr, die goldnen Tage
Der Kindheit, die ich einſt mit dir durchlebt.
Ach! jedes Folgejahr hat ſeine Plage,
Die man umſonſt zu meiden ſtrebt. —

Die Jahre wachſen, und die Leiden häufen
Sich mit dem Wuchſe flücht'ger Jahre an.
Gequält durch Leidenſchaft und Schwäche reifen
Zu Männern unſre Jünglinge heran.

So unbefangen, ohne Furcht vor Tücken
Der Menſchen, welche ich noch nicht gekannt,
Sah ich Vertrau'n in jedes Bruders Blicken
Und in der Welt ein Freudenland!

Weißt du, wie wir im Schatten hoher Bäume
Uns lagerten, und unſre warme Bruſt
Die kleinen Wünſche, und die bunten Träume
Der Kindheit zu verwirklichen gewußt?

Lag ich nicht oft beym Untergang der Sonne
Auf unsern Hügeln, Freund! zur Seite dir?
Mit offnem Herzen theilten wir die Wonne,
Und jede Zähre theilten wir!

Weißt du es noch, wie mir die stille Thräne
Als Knabe schon vom schwarzen Auge floß,
Da ihren milden Abschiedstrahl das schöne,
Das liebe Weltlicht auf die Erde goß?

Weißt du es noch, wie ich die Tannenhügel
Mit mir früh Morgens dich zu suchen zwang,
Und stets voraus, schnell durch der Sehnsucht Flügel,
Dem schönen Wald entgegen sprang?

Weißt du es noch, wie wir die Murmelquelle
Entdeckten dort im eichumkränzten Thal,
Wo ich mich jauchzend wusch in ihrer Helle,
Und badete im plätschernden Krystall?

Weißt du's, wie du mit deiner Hirtenflöte
Zur Morgendämm'rung in den Wald oft giengst,
Und ſchon den Strahl der frühſten Morgenröthe
Mit ihrem ſanften Ton empfiengſt?

Weißt du es noch, wie wir am Hügel ſtanden,
Sah'n nach dem goldnen Morgenthore hin;
Wie Perlen wir auf jeder Wieſe fanden,
Smaragd auf jeder Blume und Rubin?

Wie wir ſo Hand in Hand die Lerche grüßten,
Die wirbelnd ſich der Sonn' entgegenſchwang;
Wie wir im Sturm der Freude uns oft küßten;
Wie rührend deine Flote ſang?

Dort nordwärts lag, gehüllt in Nebelſchleyer
Der Wald, ſo ſtumm, ſo öd und feyerlich!
Die Sonne ſtieg; die Ausſicht wurde freyer;
Die Sänger ſeiner Wipfel hoben ſich!

Die ſtolze Lerche ſchwang ſich in die Lüfte,
Der hohe Aether war ihr Freudenſchloß,
Indeß der Wieſenkäfer Blumendüfte
Mit Dank in ſeiner Niedrigkeit genoß!

Schon hallte laut der Heerden muntres Brüllen;
Der wache Haushund in den Dörfern bellt;
Es zirpt im Gras das flücht'ge Heer der Grillen;
Die Wachtel ſchlägt im Waizenfeld.

Wir ſaſſen da, und ſahn uns an mit Blicken,
Woraus der Unſchuld reine Freude ſprach;
Die Seele ſchwamm im Meere von Entzücken;
Ha! welche Zunge ſtammelt's wieder nach? —

Du nahmſt dann oft mich bey der Hand und blickteſt
Mir in das Aug', von Freudenthränen naß,
Und ſprachſt, indem du feſt die Hand mir drückteſt,
„Mein Freund! wie ſchön, wie ſchön iſt das!“

Wir ſaßen da, das Herz voll reiner Wonne,
Wir ſahen dankbar dem erhabnen Lichte,
Der Freundinn unſrer Welt, der ſchönen Sonne
In ihr beſtrahltes Angeſicht!

Ihr Glanz, der blendend unſre Augen trübte,
Erweckte in der Bruſt der Gottheit Bild,
Die unbegreifbar iſt, und die geliebte
Welt mit den Wundern ihrer Liebe füllt! —

Und dir am Arm gieng ich ſo froh nach Hauſe;
That meines Standes kleine Pflicht ſo gern;
Ich ſah ein Feſt in jedem Mittagsſchmauſe
Und war von Kümmerniß ſo fern! —

Der Abend kam, da holltest du mich wieder;
Wir eilten froh in's holde Thal, und ſchön,
Beklatſcht, bejauchzt ſank uns die Sonne nieder,
Wir grüßten freundlich ſie auf Wiederſehn!

Wir hielten in des Abends holder Kühle
Das Kampfſpiel, und den raſchen Wettlauf werth;
Auch wiederholten wir die feinern Spiele,
Die ält're Freunde uns gelehrt.

Wir jauchzten laut in ungebundner Freude;
Wir theilten friedlich unſre Rollen aus,
Und giengen fern von Zankſucht, fern vom Neide
Mit unſern Brüdern Arm in Arm nach Haus.—

Dort lohnte uns der guten Aeltern Liebe,
Dort winkte uns das kleine Abendmahl,
Bis uns der ſüße Schlummer um die trübe
Nacht ſanft und unbemerkt beſtahl.

So wurden meine frühern Jugendzeiten
Vergnügt durchlebt, mein treuer Freund! mit dir;
Noch denk ich ſie, und Sehnſuchtsthränen gleiten
Bey der Erinnerung vom Auge mir!

Wo bist du hin, du Himmel froher Jugend?
Da die Natur mein einziges Geboth
Noch war; da, stark durch Unschuld, meiner Tugend
Noch keine Leidenschaft gedroht?

Du bist entfloh'n, mit dir die Himmelsfreuden,
Die unsers Herzens Unschuld uns gewährt,
Und schonungslos wird von gerufnen Leiden
Des reifen Jünglings kühne Brust verzehrt.

Das Kind, das einst mit jedem andern Kinde
Die werthen Butterschnitten gern getheilt,
Wird jetzt kaum mehr durch schwer erdachte Gründe
Vom Neid bey Bruderglück geheilt.

Das Kind, das einst gern jedesmal gespielet,
Was seinem Bruderkreis gefällig war,
Bringt jetzt die Ruhmsucht, die sein Herz durchwühlet,
Der Tugend weinend nur zum Opfer dar.

Das Kind, das einſt in ſchöner Mädchen Kreiſe
Geſpielinnen, und ſonſt nichts weiter fand,
Beſieht ſie nun nach einer and'ren Weiſe,
Und überhört oft den Verſtand!

Was habe ich durch dieſen Tauſch gewonnen?
O, groſſer Gott! ich rechte nicht mit dir!
Der Träume ſüſſe Quell' iſt mir verronnen;
Nun quält mich bittre Wirklichkeit dafür.

O, Freund! oft ſchweb ich noch in jenen Träumen,
Worein mich täuſchend die Erinn'rung wiegt,
Und ſeh auf's neu das Freudenblümchen keimen,
Das ſchon verwelkt im Staube liegt.

Verwelkt? — O ja! Was ſollt' ich mich betrügen?
Der Kindheit Wonne kehret nimmermehr;
Kein Gott bringt dieß verſloſſene Vergnügen
Trotz meinen heiſſen Wünſchen wieder her.

Ihr Freuden kommt nicht mehr; es klagt vergebens
Um euch das kummermüde Herz ſich weich.
Ach kämet ihr! — die Reiſe meines Lebens
Gäb ich ſo gern um einen Tag von euch!

37. Grab-

37.

Grablied eines Verfolgten

an

ſeinen todten Pudel.

Ruhe friedlich, du, im Leiden
Unbeſtechbar treuer Freund!
Der's im Unglück, wie in Freuden
Stets mit mir ſo treu gemeint!
Ohne Scheue fließt dafür
Deines Herren Thräne dir.

Reſt der Freuden, den die Tücke
Meines Schickſals mir noch ließ;
Als es mich vom Schimmerglücke
In des Unfalls Tiefe riß'!
Alles, Freund und Mädchen wich;
Du blieb'ſt noch, und liebteſt mich.

Als dein Herr im Tafelzimmer
Leckerbiſſen dir noch gab;
O wie leckteſt du da immer
Dankbar ihm die Hände ab!
Dieſe Biſſen, glaubte ich,
Machten ſo gefällig dich.

Als ich noch beym frohen Mahle
Rheinwein und Tokaier trank,
Und mein Tiſchfreund vom Pokale
Taumelnd in den Schlummer ſank,
Sprach ich öfters ſelbſt zu mir;
„Dieſer bleibet ewig dir.“

Doch das Blättchen wand ſich endlich.
Du bliebſt mir im Unglück treu;
Selbſt mein Freund verließ mich ſchändlich
Und verrieth mich noch dabey.
Sieh, da hat dein Herr, dein Freund
Freudenthränen dir geweint.

Als ich in der Unglückslaube
Meine Ungetreue fand,
Und mein Freund ſammt ſeinem Raube
Ohne Larve vor mir ſtand;
Lockt er dir; du kehrſt voll Grimm
Knurrend ſtraks den Rücken ihm.

Als die Macht der Vorurtheile
Wüthend auf mein Schiffchen ſtieß,
Als es wankte und der feile
Schwarm der Freunde mich verließ;
Hatt' ich keinen Tröſter mehr:
Du nur bellteſt vor mir her.

Wie ſo manche ſtille Freuden
Machten deine Künſte mir!
Da vergaß ich meiner Leiden
Ganze Stunden lang bey dir.
Hungertest und bliebſt dabey
Deinem armen Herrn getreu.

Warſt du's nicht, der auf mein Stöhnen
So voll Mitleid Achtung gab?
Leckteſt du nicht oft die Thränen
Mir vom rothen Auge ab? —
Haſt du mich nicht Tag und Nacht
Unverletzbar treu bewacht?

Darum Sultan! ſchlumm're friedlich
Nächſt dem Silberbächlein hier!
Dieß dein Grabmahl ſetzte niedlich
Dein betrübter Brodherr dir.
Hier wo du oft ohne Raſt
Bellend appertiret haſt.

Deinen Nahmen? — Ohne Scheue
Aetz' ich in das Steinchen ihn,
Und das Denkwort; Hundetreue,
Statt der Grabſchrift neben hin,
Daß ſo Mancher, der es ſieht,
Schamroth hier vorüber flieht.

38. Der

Der Harfner Heinrich

und

Fräulein Adelheid.

Eine Ballade in zwey Geſängen.

Erſter Geſang.

Ihr liederſchwangern Haine!
Verſtummet um mich her;
In euern Wipfeln rauſche
Kein muntres Liedchen mehr.

Nur du, du Leidensfreundinn!
Du liebe Nachtigall!
Schmilz' um in Lindrungszähren
Des Sängers trübe Qual. —

Im alten Sachſenlande
Lebt' Fräulein Adelheid
In ungetrübter Wonne
Der Unſchuld Roſenzeit.

Es war ihr Schwanenbuſen
An tauſend Reitzen reich,
Und auch für ſtille Freuden
Der ſanften Minne weich.

Gereitzt durch ſo viel Schönheit
Both Sachſens Ritterſchaar
Dem hochgeprieſ'nen Fräulein
Hand, Herz und Gabe dar.

Doch ſie verſchmähte Freyer
Beym ſchäumen den Pokal,
Und weinte doch vor Sehnſucht
Beym Sang der Nachtigall.

Sie wünſcht' ſich einen Gatten
An ſanften Trieben reich,
Und nicht den rauhen Kämpfern,
Die um ſie warben, gleich.

Ihr Herz entſchied ſchon lange;
Auf Knappen Heinrich ſchien,
Im ganzen Gau der Schönſte,
Die Glückesſonne hin.

Um dieſes Jünglings Nacken
Flog braunes Lockenhaar,
Und Züge ſtiller Größe
Both Heinrichs Antlitz dar.

Die krummgebogne Naſe,
Der kühne Feuerblick
Sprach laut: „In ſolchen Armen
„Zu ruh'n iſt Himmelsglück.“

Dabey ſchlägt er die Harfe
Bis zur Bewund'rung ſchön;
Und ſpielt das Gift der Minne
In's Herz der Sehnenden.

Oft horcht ſie ſeinen Tönen
Mit ſtiller Sehnſucht Schmerz,
Und bald, bald raubt der Buhle
Ihr unverwahrtes Herz.

Da ſchlug ihr Marmorbuſen
In niegefühlter Luſt;
Stumm hieng Sie unter Küſſen
An Heinrichs treuer Bruſt.

So bald der Mond an's Fenſter
Des trauten Fräuleins ſchien;
Gieng Heinrich mit der Harfe
Zur dunkeln Burgmau'r hin,

Und ſang ein Lied, das plötzlich
Feinliebchens Ohr erreicht;
Das dann die Wendeltreppe
Herab zum Buhlen ſchleicht.

Der Wärtel war beſtochen,
Kein Horcher war zu ſeh'n,
Und keine Störung drohte
Den beyden Liebenden.

Doch Eduard von Bilzen
Warb lang um dieſe Hand;
Er war der reichſte Ritter
Im weiten Sachſenland.

Von Adelheid verſchmähet,
Zum Zorn gereizet ſinnt
Der reiche Thor auf Rache,
Die nur zu bald beginnt.

Einſt ritt' er nah am Schloße
Im peinlichſten Gefühl
Vorbey, und hörte ſtaunend
Des ſchönen Harfners Spiel.

Gequält von ſchwarzer Ahndung,
Band er ſein ſtolzes Pferd
An einen Baum, und horchte
Verſteckt und ungeſehn.

Da ſah er, o Entſetzen!
Die heißgewünſchte Braut
Durch heiſſer Liebe Schwüre
Dem Knechte angetraut!

Er wollte mit gezognem
Schwert ſchon auf beyde zu;
Doch rieth die ſchlaue Rache
Dem raſchen Zorn noch Ruh.

Er ſtieg zu Pferd und trabte
Voll ſtiller Wuth nach Haus,
Und hegt' auf ſeinem Pfade
Den ſchwarzen Entſchluß aus.

Zweyter Gesang.

Klug gab er seine Rache
In eines Knappen Hand,
Den er als feilen Buben,
Und Heinrichs Feind gekannt.

Der nahm der Helfershelfer
Noch drey zu sich und blieb
Bis Nachts am Platz' verborgen,
Den ihm sein Herr beschrieb. —

O, Heinrich, flieh! ach eile!
Schon lauert fürchterlich
Im tückischen Gesträuche
Der Meuchelmord auf dich!

Schon leerten ſie im Schloße
Die letzten Becher aus;
Schon trabte ſchwer vom Weine
So mancher Gaſt nach Haus.

Nur Eduard von Bilzen
Saß noch vergnügt zu Tiſch;
Trank mit des Fräuleins Vater
Aus vollen Humpen friſch.

Warf manche Feuerblicke
Auf Adelheid und ſprach
Manch' ahndungsvolles Wörtchen,
Das ihr das Herz durchſtach,

Schon zeigt ihr ſchwarze Bilder
Die rege Phantaſey;
Sie wünſcht der Tafel Ende
Mit heiſſer Angſt herbey.

Schon wird ſie blaß und zittert;
Giebt vor, nicht wohl zu ſeyn,
Und eilt, die Höll' im Buſen
Schnell in ihr Kämmerlein.

Sie fliegt die dunkle Treppe
Mit Blitzeseil' hinauf,
Und reiſſet ſchnell das Fenſter
Voll banger Sorgen auf.

Da ſieht ſie Heinrich blutend
Durch Meuchelmördergrimm,
Und ſeine treue Harfe
Zertrümmert neben ihm.

Sie fliegt die Wendeltreppe
Herab zu Heinrich hin,
Und wirft ſich in Verzweiflung
Laut heulend über ihn.

Sie hemmt mit zarten Händen
Des edlen Blutes Lauf;
Sie drückt ihm Feuerküſſe,
Ihn zu erwecken, auf.

Umſonſt! — Es brach ſein Auge!
Eh' ihm der Odem ſchwand,
Drückt er im Todeskampfe
Des treuen Liebchens Hand.

Sie raſ't herum im Schmerzen,
Verzweiflung macht ſie wild;
Da zeigt ſich ihr, o Schickſal!
Ein blutbeſprizter Schild.

Die Rache kocht; doch räch ſie:
„Sieh ihn doch näher an!“
Sie wiſcht das Blut und findet
Graf Bilgens Wappen dran.

Nun eilt sie hin zur Kammer,
Nimmt einen Dolch zu sich,
Und stürzt so in den Speisssaal
Lautheulend, fürchterlich.

Sie tritt mit Rächerwürde
Zum blassen Eduard,
Der hingelehnt am Stuhle
Vor bangem Schrecken starrt!

Ha! schreit sie, Meuchelmörder!
Dein Schild zeugt wider dich,
Und weiht zur blut'gen Rache
An deiner Schandthat mich!

Spricht's — stößt den blanken Stahl
In's meuchlerische Herz;
Eilt trotz des Vaters Rufen
Hinaus mit wildem Schmerz.

Man hält ſie nicht; ihr Wüthen
Flößt Schrecken ein und Graus;
Sie ſtürzt in ihrer Kammer
Zum Fenſter ſich hinaus.

Hier war's, wo ſie der Vater
Auf Heinrich röchelnd fand,
Und weinend noch im Sterben
Das edle Paar verband.

Hier hört man noch beym Mondſchein
Der Harfe Schmerzgetön,
Und ſchaurig noch das Kocheln
Der beyden Liebenden.

Hier iſt's, wo Nachts' um eilf Uhr
Ein bläulich's Flämmchen brennt,
Und wo herum mit Winſeln
Ein ſchwarzer Fanghund rennt.

Noch kreuzt an dieſer Stätte
Sich oft der Wandersmann;
Muß er ſich Nachts um eilf Uhr
Dem Graumorte nah'n.

Dem nahen Dörfchen tönet
Dieß Stündchen fürchterlich,
Und furchtſam ſchmiegt der Gatte
An Weibchens Buſen ſich.

So geht's, wenn man der Minne
Geſegnet Roſenband
Zerreißt mit niederer Tücke
Und wilder Frevlerhand.

39.

Der Fuchs unter den Stieren.

Der Stolz fuhr' in das Reich der Thiere
Und traf zuerſt die muntern Stiere;
Sie wählten ſich ein Oberhaupt.
Mit Blumen ward ſein Hörnerpaar umlaubt,
Und Hunderte mit ehrfurchtsvollen Mienen
Beſtrebten ſich, es zu bedienen.
Weil nun der weiſe Potentate
Ganz unumſchränkte Herrſchaft hatte;
Fiel ihm auch der Gedanke ein,
Ein Licht der Welt, ein Muſenfreund zu ſeyn.

Ein ſtattlich Schulhaus ließ er bauen,
Und weil ſich unter allen Stieren,
Mit Beyfall dieſes Amt zu führen,
Kein einz'ger fähig fand; beſchloß hochweiſer Rath,
Das höchſte Kommiſſariat
Dem Doktor Fuchs anzuvertrauen.
Herr Fuchs, der weislich nie vergaß,
Daß er ſein Brod von Stieren aß,
Behandelte die lehrbegier'gen Thiere
In allen Stücken, wie die Stiere:
Den, der die Stirn ihm etwas höher trug,
Verdammt er jahrelang zum Pflug.
Es ward kein Einz'ger promovirt,
Hatt' er nur einmal aus Verſeh'n,
(Selbſt Menſchen pflegt dieß zu geſcheh'n)
Bey dem Vorübergehn den Bückling negligirt.
Kurz, unſer Fuchs, der hellſte aller Geiſter
Ward nun in kurzer Zeit der feinſte Meiſter
In dem Syſtem der Obſkuranten. —
Einſt kam von längſtvergeßnen Bekannten
Ihm einer plötzlich zum Beſuch.

Er fand ihn ſtatt beym Pulte, ſtatt beym Buch,
Bey einem fetten Gänſebraten;
O Freund! ſprach' er, aus deinen Thaten,
Die man von dir erzählt, erkenn' ich dich nicht mehr;
Wo kömmt die plötzliche Veränd'rung her?
Du warſt bey uns der Klügſten einer;
Vernünftiger, als du ſchrieb keiner;
Sag' mir, wie's doch gekommen iſt,
Daß du des Irrthums Freund geworden biſt? —
Was nützen mir die tollen Zeilen,
Verſetzt' er, die ich einſt als armer Fuchſe ſchrieb?
Glaub' mir, mit Wölfen muß man heulen;
Mich reu't das Handwerk, das ich trieb! —
Was nützt dir ohne Menſchengunſt
Der Kopf voll Wiſſenſchaft und Kunſt?
Dieß Sprichwort iſt bey Menſchen wohl bekannt!
Um mächt'ger Gönner Gunſt nicht zu verlieren,
Beſchließt man zu diſſimulieren,
Und lebt vergnügt als Obſkurant.
Man ſollte wegen ſeiner Schriften

So manchem Weisen dort ein Denkmahl stiften
Wie kommts, wenn man ihn handeln sieht,
Daß jeder ängstlich vor ihm flieht?
Wie groß kann nicht der Mensch oft seyn,
Und kurz darauf, — wie klein! wie klein!
Sey's, sprach der Freund; — jedoch
Wer anders schreibt, als spricht,
Der ist des Edeln Bruder nicht! —
Er gieng und sah mit trübem Blick
Auf den verkehrten Freund zurück.

40.

Die Nachtigall.

Es brachte in einem Lindenhaine
Der bunten Sänger luſt'ge Schaar
Bey Phöbus neuerwachtem Scheine
Ihr tauſendſtimmig Liedchen dar.
Froh ſangen ſie wohl lange Zeit;
Dann ſchwieg man, theils aus Müdigkeit,
Theils aus dem eiteln Grunde ſtill,
Weil jeder ſich ſowohl gefiel,
Daß er ſich erſt nach fremden Beyfall ſehnte,
Eh' neuerdings ſein Lied ertönte.
Man ſtrich die Federn, blickte dann
Sich allerſeits bedeutend an;
So wie bey uns ein junger Herr

Es macht, wenn er von ungefähr
Ein hinkend Epigrammchen ſtammelt,
Und dann mit bangem Forſcherblick
Des Beyfalls längſterſehntes Glück
In jedes Hörers Miene ſammelt.
Der Zephyr wehte durch die Wipfel
Bethauter Linden, und die Gipfel
Der nahen Hügel ſpiegelten
Im Morgenſtrahl ſich blendendſchön;
Da hörten ſie aus dem Geſträuch,
Dem ſanften Flötentone gleich,
Der Nachtigall bezaubernden Geſang;
Die, ob ſie gleich verborgen war,
Doch ihrer Schweſtern ſtolze Schaar
Zum ungetheilten Beyfall zwang.
Einſtimmig ruft ihr Jubelchor
Die ſanfte Sängerinn hervor.
Da ſitzt ſie nun auf einem Baume,
Labt ſich vergnügt am flücht'gen Traume
Des Ruhms, und glaubt, weil alles auf ſie ſieht,
Viel ſchöner noch ihr ſchmelzend Lied.

Nun war des Lobens gar kein Ende.
Wie unſre Herr'n und Damen in die Hände
Zu klatſchen pflegen, wenn ein fremder Sänger
Durch wälſche Triller ſie beglückt;
Und wie ein Säumer auf der Bühne
So manchen Kritiker mit Kato's Miene
Und Midas Urtheil, ohne daß er's fühlt, entzückt;
So girrten auch der andern Sänger Schnäbel,
Vom Virtuoſen bis zum Sperlingspöbel,
Ihr zu das ſchwer verdiente Lob,
Wobey nach Kennerart man ſich zugleich erhob;
Doch bald fieng auch der Neid ſchon an,
Mit unverſöhnlich ſcharfem Zahn'
Der Säng'rinn Beyfall zu benagen:
„O Pfui! am ganzen Leibe grau!
„O Fi! welch' ſchwacher Gliederbau!“
Hört man ſchon Manchen ſpottend ſagen.
Ein andrer knirſcht; daß ſich zur Schau
So ſtolz die überlegne Säng'rinn ſtellt,
Und ſo den Beyfall, den bisher

In ungeſtörter Ruhe er
Genoß, ſo allgemein erhält;
Bis endlich Inquiſitor Rab'
Der lange ſchon in einem Winkel ſaß,
Und ſie mit finſterm Amtsgeſichte maß,
Der Sache vollen Nachdruck gab.
Er ruft im Grimme der Harpyen
Durch die erſchrocknen Schaaren hin
Zur Sängerinn: „Was dringſt du Närrinn
du!
„Noch nie gehörte Melodieen
„Uns auf? Laß unſern Ohren Ruh!
„Frech droht nur dein Sirenenſang
„Der alten Ordnung Untergang!
„Fort eitle Ruheſtörerinn!
„Wir brauchen keine Lehrerinn.“
Nun flog ſie fort, und ſang dann wieder
Im ſtillen Strauch' verborgen ihre Lieder,
Vom ſchwarzen Zunftgeiſt ungeſtört,
Und von dem Fühlenden mit Dank gehört.

Auch mich ſchreckt ſolcher Raben Grimm,
Darum ſing' ich oft anonym.
Ihr, treue Freunde! kennt mich ſchon;
Nur euer Beyfall ſey mein Lohn.

41. An

41.

An den

Dichter Lohbauer,

als ich sein Bildniß in Kupfer sah.

Dieß ist das Bild des Jünglings, den ich liebe,
Der Trost in meine Seele gießt,
Mit dem ich froh mich schwärme, wenn mir trübe
Der stummen Wehmuth Thräne fließt.

Dieß ist das Bild, das ich oft küsse,
Das Bild des sanften Redlichen!
Wobey ich träumend mir den Schmerz versüße,
Daß ich ihn selbst noch nie geseh'n.

Das Bild des Sängers, dem die Honigrede
Harmonisch aus dem Munde quillt;
Die in des Grames aussichtloser Oede
Den Sturm in meiner Seele stillt.

Es glänzt das Herz aus seinem heitern Blicke
So groß, so sanft, so engelrein!
O so ein Aug' muß bey des Bruders Glücke
Der innern Freude Spiegel seyn!

O so ein Aug' muß bey des Bruders Kummer
Sich trüben, — und in Himmelsruh'
Drückt Gottes Hand zum unschuldvollen Schlummer
Nur solch' ein sanftes Auge zu!

Hier staunt Lavaters kühne Kunst zurücke,
Die doch die feinsten Züge sieht, —
Vor diesem Antlitz! dem beym ersten Blicke
Schon jedes Herz entgegenglüht.

Geſundheit lächelt auf der vollen Wange,
Und unverdorbne Munterkeit,
Worein ſich hin und wieder mancher bange
Zug liebenswürd'ger Schwermuth ſtreut.

Ein holder Mund, geformt zum reinſten Kuße,
Vor dem ſich keine Pſyche ſchämt,
Woraus im nieverſiegtem Ueberfluße
Das Gute und das Schöne ſtrömmt.

Sanft, wie der letzte Strahl der Abendſonne
In's ſchattenvolle Thal ſich neigt,
Glänzt die vom Aug' ein Schimmer ſüßer Wonne,
Den aber milde Schwermuth beugt.

Sie tönt in jedem deiner ſanften Lieder;
Ja aus der kleinſten Strophe ſtrahlt
Des guten Sängers edle Seele wieder,
Und faßt das Herz mit Allgewalt.

Dank ſey dir Freund! für jene Roſenſtunden,
Die deine Muſe mir gewährt;
Dank für den Troſt, den ich an ihr gefunden,
Für's Gute, das ſie mich gelehrt!

Sie wiegte mich mit mütterlicher Milde
In wonnevolle Täuſchungen;
Ließ gütig mir die dämmernden Gefilde
Der überſchleyrten Zukunft ſehn.

Sie faßte bey des Lebens Ungewittern
Als traute Freundinn meine Hand;
Sie raubte mir das widerrechtlich Zittern
Vor'm ernſten Blick' ins beßre Land.

O könnt' ich einſt beym Schlag der Nachtigallen
Mit dir, Geliebter! ganz allein
Im Abendroth durch unſre Thäler wallen,
Wie froh, wie glücklich würd' ich ſeyn!

Da müßtest du mich deine Töne lehren,
Und stammelnd sänge ich sie dir nach.
Theilnehmend würden sie die Auen hören;
Durchwässert vom Forellenbach.

Doch, da der Wünsche Schönsten zu erfüllen
Ich vom Geschick gehindert bin;
Nimm, wenigstens des Schwachen guten Willen
In diesem schlechten Liede hin.

---

42. An

42.

An

Herrn Pracht, Tiſchlermeiſter

in Schongau.

O Freund! der ſich im Mittelſtande
Sein Leben mit Geſang verſüßt,
Und unbemerkt dem Vaterlande,
Ganz ohne Anſpruch nützlich iſt.
Für den in aller Kenner Herzen
Der Achtung reine Flamme brennt;
Der Meiſter in den feinen Scherzen,
Den man mit Recht den deutſchen Aeſop
nennt!

Du ſanfter Lehrer froher Jugend,
Für den mein Herz ſtets feurig ſchlug;
Der uns die Lehren ſtiller Tugend
Auf Deutſchlands Pindus übertrug.
Dich eckelte troz der Talente,
Womit du glänzeſt, nicht dein Stand;
Du nährſt dein Haus durch deine Hände,
Und biſt als Sänger doch bekannt!
Hör', was die ſanfteſte der Muſen
In Münchens Fluren mir einſt ſang,
Als ich mich kühn an ihrem Buſen
Im Fluge der Begeiſt'rung ſchwang.

* * *

Die Lerche ſtieg mit ſtolzer Wonne
Mit lauten Tönen hoch empor,
Und ſang im Strahl der Morgenſonne
Ihr reizend Lied den Schweſtern vor,
Die, ohne Muth, ſie zu beſiegen
Bewundernd alle ſtille ſchwiegen.
Ein eitz'ger Finke ſaß dabey,

Den ärgerte das Lob der andern;
Man ſah in trüber Grübeley
Ihn den belebten Hain durchwandern,
Und voll Verachtung ließ man ihn,
Den Unerfahrnen, weiter zieh'n.
Der gute Finke ſchlich alleine
Stets tiefer, tiefer in den Wald,
Da ſah er fern von ſich im Haine
Ein niedriges Geſträuch. — Es ſchalle
Ein Lied aus dem Geſträuch hervor,
Weit ſchöner, als der ſtolze Chor
Des Waldes, ſelbſt als der Geſang,
Der alle zur Bewund'rung zwang.
Er ſpricht mit hoch erſtauntem Sinn
Zur aufgeſchreckten Sängerinn:
Die du mit ſüßer Harmonie
Mich ganz dich zu bewundern zwingeſt,
Wie kömmts, daß du im Haine nie
Im Chore deiner Schweſtern ſingeſt?
Ein einzig Liedchen, und dein Ruhm
Macht unſre ſtolze Lerche ſtumm!
Ich bin nicht ſtolz, erwiederte Philomele;

Liebſt du die Töne meiner Kehle,
So geheſt du auch tiefer in den Wald,
Sobald mein reizend Lied erſchallt.
Nur mir tönt es, und einem Freund allein;
Ich will nicht groß, — nur nützlich ſeyn! —

43.

An meinen

Meerſchaumnen Tobackskopf.

Dir ein Lied zur Dankbarkeit
Trauter Freund! zu ſingen,
Prüfte ich ſchon lange Zeit
Meiner Muſe Schwingen.
Nun ertönt aus Herzensdrang
Deinem Werth' ein Lobgeſang.

O wie vieles könnte man
Nicht an dir erheben!
Wer dich nur recht kennt, der kann
Ohne dich kaum leben.
Und aus deinem warmen Kuß
Schöpft man ſeligen Genuß

Wenn mich Mädchentücke täuſcht,
Wenn mich Freunde trügen,
Wenn mein Herz Erhollung heiſcht,
Saug' ich ſie in Zügen
Nur aus dir und ſeh dabey,
Wie vergänglich alles ſey.

Mancher Menſch ſchweigt eiſenhart
Bey der Brüder Stöhnen;
Manches ſchöne Gänschen ſpart
Ihre Modethränen
Ins Theater, wo ſie dann
Recht mit Anſtand weinen kann.

Du nur fühlſt mit mir zugleich,
Und dein Schwanenbuſen
Wird ſo warm und wird ſo weich,
Wie die Bruſt der Muſen.
Manches Thränchen warm und ſtill
Weineſt du aus Mitgefühl.

Wenn des Mädchens Schönheit flieht,
Die uns einſt entzückte;
Flieht der Werth auch meiſtens mit,
Der ſo ſchön ſie ſchmückte;
Selten fühlt dann ihre Bruſt
Erſt der Freundſchaft Himmelsluſt.

Freylich bräunt der Zahn der Zeit
Deine Marmorflächen;
Aber Werth und Feſtigkeit
Wird er niemals ſchwächen.
Wie dein Alabaſter flieht,
Wächſt dein inn'rer Werth noch mit.

Dieß dein Bild! — Mit ſüßer Luſt
Will ich dein genießen,
Du, aus deſſen Marmorbruſt
Ambradüfte fließen!
Wenn dich einſt das Alter bräunt,
Bleibſt du mein geprüfter Freund.

44.

Bey Lavaters Grab.

Keine Thränen am Grab; ihr ſtöret die Ruhe des Edlen;
Thränen konnt' er ſchon hier, ohne zu helfen, nicht ſehn!

45.

Am Grabe eines Landmannes.

Blumen keimen am Grab aus dem Schooß der dankbaren Erde,
Weil ſie im Leben ſein Fleiß einſtens ſo fruchtbar gemacht.

46.

Das Grab des Einſamen.

Einſam hab ich gelebt, und einſam bin ich geſtorben;
Einſam ſchlummre ich hier; einſam beweine mich, Freund!

47.

Grab eines Seefahrers.

Unüberſehbar waren die Meere, die ich durchſchiffte;
Nun iſt geendet die Fahrt. — Wie iſt der Hafen ſo klein!

48.

Am Grabe Peirl's. *)

Geh, Thalia! hinweg von dieſem mooſigen Steine
Peirl's; es ſchützt dich vor Schmerz ſonſt deine Gottheit nicht mehr! —

*) Ein beliebter Schauſpieler und Opernſänger in München.

Druckfehler.

Seite 3, Zeile 7 anſtatt derer — deren

Seite 4, Zeile 1 anſtatt muſte — müßte

Seite 46, Vers 2 anſtatt ſtaunenswerthen — ſtaunenswerthen

Seite 59, Strophe 2, V. 4 iſt der Schluß punkt wegzulaſſen

Seite 62, Strophe 2, V. 7 anſtatt Bom — vom

Seit 74, Vers 4, iſt das Wort der einmal wegzulaſſen,

Seite 83, 2te Strophe, V. 1 anſtatt dem — den

Seite 140, 2te Strophe, V. 3 anſtatt lief't — lief't

Seite 194, Strophe 3, V. 1 anſtatt Schwanenbuſen — Schwanenbuſen.

Jenseit des Grabes herrscht Ruh!

Vermischte Gedichte
von
Joseph Martin Will.

Zweites Bändchen.

Straubing 1823

Vermiſchte Gedichte,

von

Joſeph Martin Will.

Zweytes Bändchen.

Mit einem Titelkupfer.

Rien n'eſt beau, que le vrai.

Mit Genehmigung der churfürſtlichen
Büchercenſur Spezial-Kommiſſion.

Straubing 1803.
In der von Schmidiſchen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Excellenz

dem Hochwohlgebohrnen

Joſeph Maria

Reichsfreyhr. von Fraunberg,

Churpfalzbairiſchen wirklichen geheimen Rathe, des General- Schul- und Studien-Direktoriums Direktor und des hohen Domſtiftes zu Regensburg

Domherrn,

dem ſtandhaften Freunde und

thätigen

Beförderer

der guten Sache.

Inhaltsanzeige.

		Seite.
1.	Lob der Dichtkunſt. — —	1.
2.	Reime über meine Reimerey. —	10.
3.	Neujahrswunſch für meinen lieben Vater. — — —	16.
4.	An die Muſe. — — —	18.
5.	Geradheit des Charakters. —	22.
6.	Der Menſch. — — —	28.
7.	An die Zufriedenheit. — —	31.
8.	An Laura, als ich ihrem Schattenriß erhielt. — —	33.
9.	Die Lebensfreuden. — —	37.
10.	Erheiterung. — — —	38.
11.	Trinklied. — — — —	40.

Seite.

12. Julchen, eine Romanze. — 43.
13. Sorgloſigkeit für die Zukunft. — 46.
14. An den Mond. — — — 48.
15. Der Winter. An Laura. — 53.
16. Frühlingsempfindungen nach Hölty. 60.
17. Unſterblichkeit. — — — 65.
18. Empfindungen auf einem Kirchhofe. 62.
19. Der Traum eines Jünglings. 74.
20. Meine Empfindungen auf Freyſings Gefilden. — — — 80.
21. Der Hund, eine Erzählung. — 86.
22. An meinen todten Spitz. — 96.
23. An meinen Freund. — — 100.
24. Wilhelm an Laura, ein Traum. 104.
25. An Kato. — — — 116.
26. Neujahrswunſch an Emilie. — 120.
27. Der Abſchied. — — — 124.
28. Der Menſch von ſeiner trüben Seite. 131.
29. Freundſchaft beſſer, als Liebe. — 135.
30. Minettchens Klagen. — — 139.
31. An Freund A. in Salzburg. — 141.
32. Ludwig an Nannette. — — 146.

Seite.

33. Beym Wiedersehn der Gegend um Freysing. — — — 148.
34. Der Traum. — — — 152.
35. Frühlingsanfang. — — 155.
36. An Marien, nach Hölty. — 161.
37. Präliminarien des Todes. — 165.
38. Der Herbst an Laura. — — 167.
39. Drey Lied an einen schlechten Dichter. 175.
40. Drey Blicke. — — — 176.
41. An eine junge Dichterinn. — 176.
42. An den Schlaf. — — 177.
43. Mein Gärtchen. — — — 182.
44. Horazens sechzehnte Ode im 2ten Buche. — — — 186.
45. Bey Ueberreichung eines Vergißmeinnicht. — — 190.
46. Das Vergißmeinnicht. — — 192.
47. Der Rückblick. — — — 195.
48. An die Spinne. — — — 200.
49. Der Thierdespot. — — 205.
50. An unsere heutigen jungen Männer. 210.
51. Häusliche Glückseligkeit. — — 216.

Seite.

52. Der würdige Reiche. — — 228.
53. Lob der Einſamkeit. — — 228.
54. Die Studierlampe. — — 235.
55. Die Reiſe durch's Leben. — — 241.
56. Die Schlittenfahrt. — — 246.
57. Am Nahmensfeſte meiner Mutter. 253.
58. An den Müßiggänger. — — 257.
59. An Baierns Jünglinge. — — 263.
60. Der wahre Gelehrte. — — 270.
61. Der Tod des Gerechten. — 275.
62. An die Mäßigung. — — 280.
63. Die Freundſchaft. — — 284.
64. Die Trennung. — — — 289.
65. Wiederſehen. — — — 296.

I.

Lob der Dichtkunſt.

Zurück, zurück zu der beſtäubten Leyer
O Dichtkunſt! die ertönt mein Lied,
Mein Dankeslied, worinn das reine Feuer
Der freudigen Begeiſt'rung glüht.

* 2 *

Du holde Freundinn meiner Nebenſtunden,
Bey der ich Troſt und Ruhe fand,
Die ich im Schwarm von Menſchen nie gefunden,
Nie an der Lieb' und Freundſchaft Hand!

Du zauberſt mich in höhere Gefilde,
Entſchwing'ſt mich dem Gewöhnlichen,
Und laſſeſt oft im ſüßgeträumten Bilde
Den Geiſt in beß're Welten ſeh'n.

Du ſtreuſt mir Freudenblümchen auf die Wege
Des Lebens; dankbar pflück' ich ſie.
Verſag'ſt mir wider meines Schickſals Schläge
Des ſüßen Troſtes Balſam nie.

Du trockneſt freundlich meines Kummers Zähren;
Du ſpornſt zur Thätigkeit mich an;
Mach'ſt, daß der Fühlende als Freund mich ehren,
Als ſeinen Sänger lieben kann.

✲ 3 ✲

Du bist's, die Kannibalenroheit zähmte
Durch des Gesetzes weisen Zwang.
Den Arm der zügellosen Wildheit lähmte,
Und Sanftmuth in die Herzen sang.

Du rauschest hin auf eines Pindars Tönen
In der Begeist'rung Wolkenflug;
Entlock'st uns sanft mit Hallern Mitleidsthräne
Bey seiner Doris Aschenkrug.

Du lehr'st mit Vater Hagedorn uns scherzen,
Wenn er von Wein und Liebe singt,
Du bist es, die durch Klopstocks Lied die Herzen
Empor zum Thron der Gottheit schwingt.

Du war'st es, die Horazens klugem Munde
Das Salz des weisen Spottes gab:
Lock'st Thränen uns in wehmuthsvoller Stunde
Durch unsern Schwärmer Hölty ab.

Du zauberſt in Arkadiens Gefilde,
Wann Geßners Hirtenflöte ſchallt,
Des guten Geßners, der im Roſenbilde
Die Zeiten erſter Unſchuld mahlt.

Du mach'ſt durch Miltons Mund die Geiſter zittern,
Dring'ſt in das Reich der Schatten ein;
Stürm'ſt, wann er ſingt, gleich tödtenden Gewittern.
Lehr'ſt mit Anakreon uns freu'n.

Hold ſang der Liebe ungebundnes Scherzen
Des grauen Tejers Saitenſpiel;
Du weckſt durch Mathiſon in edeln Herzen
Des Schönen himmliſches Gefühl.

Den Sängergeiſt, der Griechenland beſeelte,
Haſt du Germanien erſetzt,
Seit Wieland, dem's an Geiſt und Kraft nie fehlte,
Die Geiſter lehret und ergötzt.

Den ſteifſten Ernſt zu Scherz und frohem Muthe
Zu ſtimmen, leicht war's deinem Ruf,
Als deine Hand in heiterer Minute
Blumauern auf die Erde ſchuf.

Du giengſt in leichenvolle Schlachtgetümmel
Mit unſerm tapfern Sänger Kleiſt;
Biſt's, die durch Gleim aus einem irrd'ſchen Himmel
Das Herz in einen andern reißt.

Uz opferte an deinem Feſtaltare;
Sein Lied erſcholl dir nicht umſonſt,
Die du, erhaben über Zeit und Bahre,
Unſterblich deine Prieſter lohn'ſt.

Den ſanften Salis, die berühmten Brüder,
Die Stollbergs, dankt die Nachwelt dir;
Als Hölty welkte, ſchenkteſt du die Lieder
Lohbauers zum Erſatz dafür.

Gleich einem Stern glänzt Ramler aus der Menge
Durch Fleiß, Kunst, und Erhabenheit,
Und Schillers Mund sang ewige Gesänge,
Vertraut mit der Unsterblichkeit.

Wer war's, als du, die einst in heil'ger Stunde
Begeisternd Voßens Seele zwang,
Daß er, Homeros werth, aus deutschem Munde
Odisseus große Thaten sang?

Hielt'st du nicht einst in deinen Schwesterarmen
Die edle Karschinn, deren Lied
So ausdrucksvoll, so überreich an warmen
Gefühlen und an Stärke glüht?

Hast du an Gellert nicht den Mann gefunden,
Der früh in Deutschland dich geehrt;
Beynah' der Erste, Kränze dir gewunden,
Und Sittlichkeit durch dich gelehrt?

Du bist's, die unsers Bürgers Feder lenkte;
Du winktest ihm von deinem Thron',
Daß er uns seine Volksgesänge schenkte,
Den Stolz der deutschen Nation!

Du stelltest tröstend dich vor Schubarts nasse
Gramvolle Blicke, und er sang
Im Kerker Wahrheit noch, als kaum die blasse
Dämm'rung durch's Eisengitter drang.

Du warst's, die Rabnern Juvenal'n zu gleichen
Verlieh; du gabst ihm Witz und Kraft,
Ihm; dessen Geißel mit verdienten Streichen
Die Thoren aller Art bestraft.

Du hießest Pfeffeln kühne Wahrheit lehren
Im holden reitzenden Gewand
Der Fabel; die Vernunft durch Lichtwer'n ehren,
Und Tiedge sang an deiner Hand.

Dein Geist belebte Lessings Sinngedichte
Und Patschens seelenvolles Lied,
Und Denis Bardensang: Ruhm der Geschichte
Bojariens, wo er aufgeblüht!

Wo stürmst du hin auf deinen Wolkenflügeln
Mit dem entzückten Ossian?
Der Lärm ertönt aus dunstumhüllten Hügeln,
Und kündet laut die Mordschlacht an! —

Ich seh' sie all, der großen Männer Schaaren,
Mein Geist dringt in das Heiligthum,
Wo sie von dir gebildet worden waren
Zu unaustilgbar ew'gen Ruhm.

Dein Altar ziert Germaniens Gefilde,
Der Deutschen Opfer liebest du;
Sieh'st Beyfall-lächelnd und mit sanfter Milde
Dem Streben deutscher Geister zu.

Du große Mutter hoher Seligkeiten!
Hör' deines jungen Prieſters Fleh'n!
Durch's Leben jede Stunde ihn zu leiten,
Ihn deiner Huld zu würdigen,

Daß ſich ſein Lied dem Wohl der Menſchheit weihe,
Dem Dienſt der Tugend, die er ehrt;
Dieß ſchwört ſein Herz! — Iſt er ſo deiner Treue,
Erhabne! deiner Huld wohl werth? —

Er borget ſich nicht eiteln Ruhm vom Scheine,
Fliehe Autorſtolz und Uebermuth;
Genug, wenn einſt bey ſeinem Leichenſteine
Der Edle ſpricht: Ich war ihm gut! —

2.

Reime über meine Reimerey.

An meinen Freund.

Oft hör ich, meine Reimerey
Raub mir die beſten Stunden;
Und ſieh! ich habe mich dabey
Noch ſtets ſo wohl befunden!

Nimmt man die liebe Leyer mir,
So kann ich euch verſichern,
Ich finde nicht Erſatz dafür
In hochgelehrten Büchern.

Gar lange klimperte ich froh,
Und glaubte, wer ich wäre,
Sang ich bald ein Adagio,
Bald muntre Zecherchöre.

Da kam ſo mancher Liederfeind,
Voll Mitleid mit mir Armen,
Und ſprach ganz ernſt: „Mein junger Freund!
„Man muß ſich dein erbarmen.

„Vertrillerſt deine Frühlingszeit
„Im Leichtſinn', wie die Grille;
„Sieh acht, wenn dir das Alter dräut,
„Du ſchweigſt betroffen ſtille.

„Sag' mir nur, welcher Dichter iſt
„Durch Reimen reich geworden?
„Sie ſangen doch ſeit langer Friſt
„In unzähligaten Horden.

„Dem Hunger ſteuern konnten nicht
„Faſt alle unter ihnen:
„Dem Taſſo mußten gar als Licht
„Die Katzenaugen dienen.

„Und will dereinſt Feinliebchen dein
„Ans Ehſtandsjoch dich ſchmieden;
„Stellſt du da Weib und Kinderlein
„Mit Leyerton zufrieden? „

Mich ärgerte der Mann fürwahr
Der ſaubern Warnung wegen;
Ich hätte ihm gleich Haar für Haar
Vom Kopfe rauſen mögen.

Ich geh' nach Hauſe, denke nach,
Blick' in mein künftig Leben,
Und faß' den Entſchluß allgemach,
Des Dichten aufzugeben.

Da war mein Herz auseinmal leer,
Mein Kopf voll langer Weile;
Mißmuthig ging ich hin und her
Und ſchrieb nicht eine Zeile.

Oft ſetzt' ich zwar die Feder an
Und wollt's auf's neu probiren;
Doch flugs! ſah' ich den böſen Mann,
Und hört' ihn peroriren.

Da ſcheut' ich mich vor Sang und Lied,
Vor Göttern und vor Muſen,
Und wie den Fuchs die Taube flieht,
So floh ich ihren Buſen.

Und wie denn unſer Herzlein iſt:
Man laß ihm ſeine Freuden;
Will man nicht, daß es Gram durchfrißt,
Und ſelbſterdachte Leiden.

So gieng's auch mir: Melancholie,
Die finſtre Seelenſchweſter,
Schlang um den Nacken ſpät und früh
Ihr Sklavenband mir feſter.

Die Menſchentugend war nicht mehr
Mir eine Zauberkette,
Und jeder Abend freudenleer;
Trüb jede Morgenröthe. —

Doch bald ging mir ein Lichtlein auf,
Erhellend meine Blicke;
Mich ſehnte nach dem Lebenslauf,
Den ich geführt, zurücke.

Dein Wink, mein Lieber! machte mir
Auf's neue Muth zum Keimen;
D'rum ſieh des Dankes Blümchen hier
Im Freundes Buſen keimen.

Es iſt ein Blümchen, hold und ſchön,
Und wird dir ewig blühen,
Und weiſt du's einſt nach Athen ſeyn:
Wird ſtets noch feurig glühen.

Ein Blümchen friſch zu jeder Zeit,
Sey's heiter oder trübe:
Man nennt es warme Dankbarkeit
Und ächte Freundesliebe.

3.

Neujahrswunsch.

Für meinen lieben Vater.

Vater! nimm aus treuem Triebe
Dieß geringe Denkmal an,
Weil dir deines Sohnes Liebe
Noch Nichts beſſers geben kann.

Tief empfindet meine Seele,
Was mir deine Liebe iſt,
Daß des Dankes Thränenquelle
Vom zufriednen Auge fließt!

Alles,

Alles, was ich bin und habe,
Dank' ich dir, nur dir allein,
Und ich will dir bis zum Grabe
Herzlich gut und dankbar seyn.

Du beschütztest meine Jugend;
Gönntest Freude mir und Lust;
Pflanztest früh den Keim der Tugend
Väterlich in meine Brust.

Nimm aus deines Kindes Munde
Diesen Wunsch des Herzens hin;
Selig soll dir jede Stunde,
Jedes Jahr vorüberfliehn!

Freude soll noch lange Jahre
Segnen deinen Lebenslauf;
Spät erst nehme dich die Bahre
In den Schooß der Freuden auf.

4.

An die Muſe.

Du, die du mir in trüben Stunden
Die Zuflucht meines Herzens biſt;
Die oft auf meine tiefſten Wunden
Schnellheilend Götterbalſam gieſt:
Dir danke ich aus treuer Seele;
Dir ſtimme ich aus froher Kehle,
So lang ich leiblich ſingen kann,
Von Zeit zu Zeit ein Danklied an.

Wohlthät'ge Spenderinn der Freuden,
Die Niemand, als dein Liebling kennt,
Wie freundlich linderst du im Leiden
Den Schmerz, der auf der Seele brennt!
Man trocknet sich vom Aug die Thränen,
Man unterdrückt das bange Stöhnen,
Man flimpert, und eh' man's gedacht,
Vergißt man das, was traurig macht.

Du schenktest mir in früher Jugend
Die Liebe der Vernünftigen;
Durch dich konnt' ich die holde Tugend
Im reitzenden Gewande sehn.
Du machtest die Begriffe heller;
Du führtest leichter noch und schneller,
Als trockner Weisheit Studium,
Mich in der Wahrheit Heiligthum.

Du lehrtest mich die Freuden kennen,
Die treue Zärtlichkeit gewährt,
Und Busenfreund den Jüngling nennen,
Der ihre Zauberkraft verehrt.
Du zeigtest mir die Lust der Küsse,
Den Werth der Treue, und die süße,
Die reine Wohllust, ganz allein
Durch Freund und Weibchen froh zu seyn.

Du sang'st, wenn ich vor Unmuth schmälte,
Mir Trost in süßen Tönen zu,
Und brachtest, wenn mich Jammer quälte,
Des Schlummers sorgenlose Ruh.
Ich wachte auf, und haschte wieder
Die Leyer; sang der Liebe Lieder,
Der Freundschaft, Tugend und Natur,
Da schwand des Gram's geringste Spur.

Wie freu' ich mich am ſchönen Morgen,
Ein Sänger der Natur zu ſeyn!
Wie ſchlaf' ich nicht ſo frey von Sorgen
Am Abend dichtend wieder ein!
Den ſanften Schlaf ſtört mir kein Kummer;
Wie gaukeln nicht ſo ſchön im Schlummer
Die leichten Seelen werdender
Gedichte um die Stirne her!

Drum weihe' ich dieſe treuen Töne,
Du hochgeprieſ'ne Muſe dir!
Ach trockne ferners noch die Thräne
Von deines Lieblings Aug dafür.
Gewiß wird dann bey meinen Zeilen
Der edle Leſer gern verweilen;
Wird fühlen, mit welch' reinem Trieb
Ich dieſes Liedchen niederſchrieb.

Gerade

5.

Geradheit des Charakters.

An meinen Freund.

Hinweg die Maske von dem Antlitz, Freund!
Ich hasse die Gestalt des niedern Schmeichlers,
Der katzenähnlich uns die Füße leckt,
Um desto schärfer rücklings zu verwunden.
Laß Bonzen nur um reiche Wucherer her
Sich schleichen, und in niederträcht'ger Demuth
Dem Aberglauben huld'gen, daß er einst
Die fette Erbschaft heil'ger Armuth weihe.
O! dieß löst alle Sünden; — ein Altar,
Erbaut von milden Händen frommer Christen,

Schwingt hoch zur Seligkeit, wenn gleich das Blut
Der Unterthanen, oder Waisen dran klebt.
Ihr Geld versöhnt den strengen Richter ja,
Und von der schwarzen Seele wäscht ein Regen
Von Gold der Schande dunkle Flecken ab.
Glück zu, ihr Thoren! sahe't nur fort ins Unsinn;
Legt euer Geld auf Zinsen, daß es wächst,
Und über euern Häuptern sich erthürme
Sammt euern Lastern bis zum Berg empor,
Der euch einst flammend deckt, und in die schwarze
Nacht der Vergessenheit hinunter stürzt.
Vergessenheit? — O viel zu gut für euch! — Es
Wird euch heisser Fluch gedrückter Waisen
Entreißen dieser Nacht, und ew'ger Schande
Euch überliefern; denn der Abscheu über
Euch wird einst spotten selbst der Ewigkeit.
Laßt nur indessen schmachten jene Arme,
Die, arm vielleicht durch euch, die dürren Hände
Empor zu euern Tafeln falten, wo
Der feine Schmeichler feist sich schwelgt und froh;
Sein Schooßhund beß're Bissen frißt, als sie

Von unsrer Güte je zu haschen hofften.
Freund! Laß ihn schleichen durch die Straßen mit
Gesenktem, andachtsvollem Blick den Heuchler,
Der, in Sünden grau, von der Tugend prahlt,
Enthaltsamkeit auf den Katheder lehrt,
Daß leis' das Volk mit offnem Munde gafft;
Der pharisäisch seines Bruders Schwächen
Ihm hundertfach zu fühlen giebt, indeß
Er still und ungesehn in seinem Hause
Zum Thier sich säuft, und einer feilen Dirn'
Sinkt an die Brust, ein Sklave seiner Triebe!
Laß Afterphilosophen Freude schmähn,
Beym Wort Empfindung ihre Stirne runzeln;
Sie sind nicht Philosophen; Thoren sind sie,
Dem blauken Fähnchen auf dem Dache gleich,
Das, wenn die Winde schweigen, unerschüttert
Am Giebel prangt, und in die Augen strahlt;
Allein, sobald von einer Himmelsgegend
Der wilde Sturm den raschen Zittig schwingt,
Ihm tönend folgt, und zum losen Spiele
Zuletzt sogar dem schwächern Winde wird.
Nur nicht getraut der Stimme falscher Weisen,
Die prahlend sich mit ihrem Wissen blähn,

Sich einem Felsen gern vergleichen lassen,
Und doch so schwach, wie schwankes Moosrohr sind.
O, könnte man den hergebrachten Schimmer
Des hohen Amts mit Adersblick durchschau'n;
Wir würden Wunder sehn. Freund! nicht alles
Ist Gold, was glänzt, und Blumen wachsen auf
Des Schurken Grab, so wie des Guten Hügel.
Im Schlafrock steckt der Mensch; das Amt im Staatskleid.
Des Menschen reger Geist will stets empor,
Indem des Körpers Last ihn erdwärts drückt, und
Im Flug die übermüth'gen Schwingen hemmt.
Doch da der Mund des Geistes Diener ist; so
Spricht auch der Mensch stets anders, als sein Herz,
Dem Geist gebiethend, ihn zu handeln reizt.
Ganz anders ist der Mann, auf dessen Zunge
Die Wahrheit wohnt, und Achtung Jedermann
Abdringt. — Sie hüllt sich nicht in dichte Schleyer,
Bezuckert sich mit feinem Witze nicht;

Sie ſchreckt als bittre Arzeney den Zärtling,
Und labt und ſtärkt den wahren Biedermann.
Freund! laß uns folgen jener kleinen Schar, die
Von ferne das Panier der Thoren flieht;
Die redet, was die reine Seele denket;
Die der Verfolgung ſcharfen Zahn nicht ſcheuet;
Nicht ſcheinen will, was ſie nicht iſt, und ſcheinen
Läßt, was ſie wirklich iſt; die, fern von Trug,
Nicht ihre Schwächen kindiſch übermäntelt;
Noch Blumen auf die faule Grube, daß
Man ihren Unrath nicht durchſchaue, pflanzet;
Die Keinem ſchmeichelt, Keinem Weihrauch ſtreut,
Und nur dem Würdigen Verehrung zollet.
Iſt ſie auch gleich nicht glücklich dieſe Schar;
Sie iſt doch gut. — Iſt das nicht mehr als glücklich?
Geh, trockne dir vom Aug' die Thräne, Freund!
Wenn jede ſchöne Hoffnung, jede Ausſicht
Vorm Schimmer Mehrbegünſtigter zerſchmilzt,
Und wenn im Nu das glänzende Verſprechen
Vorlauter Gönner ſich verkehrt, und dir
Die nicht'ge lügenhafte Seite hinzeigt.

Du haſt ein Aug, den Schleyer zu durchblicken,
Der auf den Schwächen ſolcher Prahler liegt;
Du haſt ein Herz, ſich ſelbſt genug, und edel;
Geh in dich ſelbſt zurück, und lächle, wenn
Das feile Glück an dir vorbeygeht; — lebe
Als freyer Mann im Unglück, wie im Glück.
Sey froh im Schooße holder Muſe; lächle
Hin auf den Tand geehrter Thoren, die
Im Leben Sklaven ihrer wilden Triebe,
Im Tode Sklaven bittrer Reue ſind.
Leb', wie du ſterben willſt, als Mann, und ſterbe,
Wie du gelebt, als freyer Mann; — Leb wohl!

6.

Der Mensch.

Wie herrlich ist's, ein Mensch zu seyn!
Mit Fröhlichen sich gerne freu'n,
Und gern mit Weinenden zu weinen;
Nach Güte ringen, gern gut scheinen,
Doch fröhnen nicht dem bloßen Schein;
Wie herrlich ist's, ein Mensch zu seyn!

Wie lohnend ist's, ein Mensch zu seyn!
Die Tugend lieben; — doch verzeih'n,
Wenn unsre schwächern Brüder fehlen,
Und es beschämt doch gern verhehlen;
Dem Schwachen Trost und Rath verleih'n,
Wie lohnend ist's, ein Mensch zu seyn!

Wie groß iſt's nicht, ein Menſch zu ſeyn!
Als Menſch zu richten; Träumerei'n
Des kleinen Stolzes zu verſchmähen;
Nicht fliegen wollen, ſondern gehen;
Nur bitten, rathen, niemals träu'n,
Wie groß iſt's nicht, ein Menſch zu ſeyn!

Wie ſelig iſt's, ein Menſch zu ſeyn!
In wahrer Würde ſich erfreu'n;
Der Tugend nackten Werth zu kennen;
Uneigennützig für ſie brennen;
Sich niemals mit ſich ſelbſt entzwey'n;
Wie ſelig iſt's, ein Menſch zu ſeyn!

Wie reitzend iſt's, ein Menſch zu ſeyn!
In Lieb' und Wohlthun ſich erfreun;
Gern trocknen ſeiner Brüder Zähren,
Und Seufzer ſtillen, nicht bloß hören;
Gern glücklich machen, glücklich ſeyn;
Wie reitzend iſt's, ein Menſch zu ſeyn!

Wie edel iſt's, ein Menſch zu ſeyn!
Nie ſeine Handlung zu bereu'n;
Nur geitzen nach der Brüder Segen;
So ſieht man kühn der Zeit entgegen,
Da einſt bey unſerm Leichenſtein,
Der Bruder lernet, Menſch zu ſeyn.

7.

An die Zufriedenheit.

Himmliſche Zufriedenheit!
Hingelehnt an deinen Buſen
Fließt mir bey der Gunſt der Muſen
Meine ganze Lebenszeit
In vergnügter Tändeley
Wie ein Silberbach vorbey.

Wenn der Leiden läſt'ger Schwarm
Mich umſchwirrt, wenn trübe Sorgen
Mich umnebeln, lacht ein Morgen
Süßen Troſtes mir, und arm
Fühlt in Kümmerniß und Müh'
Mein geſtählter Geiſt ſich nie!

* 32 *

Götterkind! sey du mir hold;
Gern will ich den Drang nach Ehren,
Wirkungskreis und Ruhm entbehren,
Sammt dem unthatschwangern Gold;
Hab ich meine Lep'r, und dich,
O, wie reich, wie reich bin ich!

8.

An
Laura,
als ich
ihren Schattenriß
erhielt.

Laura! hier in deinem Schattenbilde
Liegt der Ausdruck engelgleicher Milde!
Liegt Entzücken für mein liebend Herz;
Abgedrückt sind hier die heitern Züge,
Sie, an die ich oft mich seufzend schmiege,
Wegzuweinen meines Schicksals Schmerz.

O, so heiter strahlt dein Antlitz wieder!
Selbst dieß stumme Bild blickt sanft hernieder,
Daß mein Mund zum Wonnekuß sich neigt.
In der Trennung hoffnungslosen Leiden
Mahn't es mich an goldner Tage Freuden,
Und des Kummers rauhe Stimme schweigt.

Nicht genug, daß mir in deinem Arme,
Fern vom Trübsinn, fern vom Harme
Sanfte Hoffnung, reine Freude blüht;
Auch der Trennung feuerheiße Thränen
Trocknest du, wenn unter bangem Sehnen
Dein Geliebter auf dein Bildniß sieht.

Ach zuviel, zuviel der reinsten Liebe,
Laura! lohnt mein Herz so warme Triebe?
Ew'ge Treue — ist sie mehr als Pflicht?
Sprich' du Einz'ge! Was kann ich dir geben,
Sie zu lohnen? Fodre einst mein Leben;
Durch dich schätz' ich's; — dir versag ich's nicht.

Ewig trag' ich dieß dein Bild am Herzen;
Trauern will ich mit ihm, mit ihm scherzen;
Leben, athmen wird's an meiner Brust;
Jeder Seufzer wird es höher heben;
Jeder Freudenruf wird es beleben;
Theilen wird es Schmerz mit mir und Lust.

Soll ich einst von dir entfernet schmachten,
Will ich weniger mein Elend achten;
Ist ja doch dein treues Bild bey mir.
Wenn mir fremder Mädchen Reitze winken,
Will ich Stolz aus ihm und Starkmuth trinken,
Und mein Herz schlägt unverändert dir.

Bis uns einst mit langerflehtem Glücke
Krönt das freudenzögernde Geschicke,
Und mein Mund dich freudig Gattinn heißt,
O, mein Bild! dann will ich froh dich küssen;
Freudenzähren werden auf dich fließen,
Deren jede laut mein Schicksal preis't.

Auch als Mann soll's mir am Busen hangen,
Soll als Denkmahl ächter Treue prangen,
Als Erinn'rung an mein Jugendglück:
Da will ich mich erst des Sieges freuen,
Den die Treu' erfocht, und sieh! vom neuen
Kehrt der Jugend rasche Lust zurück!

Bis dereinst Freund Hain mit dürren Händen,
Unser Leben uns zugleich zu enden,
Das beglückte treue Paar umschlingt.
O, dann stamml' ich dir noch Dank und Segen!
Zeig' dem Engel dieß dein Bild entgegen,
Wenn er uns zum Thron der Liebe bringt.

9.

Die Lebensfreuden.

Im Kindesalter tändelt man.
Beym Jüngling fängt die Sorge an;
Es kämpft in ihm die schwache Kraft
Des Geistes mit der Leidenschaft.
Als Mann lebt sich's der trocknen Pflicht;
Man fühlt des Daseyns Wonne nicht,
Bis unser Flämmchen schwächer blinkt,
Und man gebeugt zur Grube sinkt.

10.

Erheiterung.

Spare die Klagen
Kommenden Tagen,
Heitre den Blick;
Kehrt nicht nach Leiden
Wohlseyn und Freuden
Doppelt zurück?

Strahlst du nicht Segen
Gütig nach Regen,
Sonne herab?
Nächten voll Sorgen
Folget der Morgen,
Leben dem Grab!

Freundſchaft und Liebe
Adeln die Triebe,
Heben das Herz;
Redlich zu wandeln,
Ehrlich zu handeln
Lindert den Schmerz,

Der uns in ſchweren
Tagen die Zähren
Grauſam entpreßt;
Daß uns im Kummer,
Labung und Schlummer
Neidiſch verläßt.

Laßt uns nie zagen,
Wenn unſern Klagen
Hoffnung entflieht.
Klein iſt's zu zittern,
Da nach Gewittern
Sonnenſchein glüht!

II.

Trinklied.

Brüder! trinket, tändelt, herzet,
Jubelt, singet, küsset, scherzet,
Flüchtig ist die Zeit.
Sind der Jugend Rosenstunden,
Eh' wir's merken, hingeschwunden,
O, dann flieht die Munterkeit!

Lieb und Wein, und Wein und Liebe,
Biedrer Freundschaft warme Triebe
Sollen uns durchglühn;
Nicht die schönen Frühlingstage
Unter selbst erträumter Plage
Ungenossen uns entfliehn!

Laßt nach Gold den Wuch'rer dürſten;
Gönnt blut'gen Ruhm den Fürſten;
Laßt die Tadler ſchmä'n:
Haſſet Wein- und Weiberſpende;
Laßt uns lieben unſre Freunde;
Unſern Schonem zärtlich ſeyn!

Nur beym Rebenſaft vom Rheine
Herrſcht die Freude, lacht der feine
Ungebundne Scherz;
Da verſchwindet Gram und Grille,
Lenkſam wird des Zechers Wille,
Und ein offnes Buch ſein Herz.

Chöre ſchallen, Gläſer blinken,
Alle jubeln, alle trinken
Alten rhein'ſchen Wein;
Nichts ſoll unſre Freude ſtören;
Trinket aus, und ſchenkt die leeren
Becher weidlich wieder ein!

Heut iſt heute; Morgen morgen;
Fort ihr ungebeth'nen Sorgen,
Morgen kommt herbey!
Wenn ich euch von Tag zu Tage
Durch das Leben weiter jage,
Bleib' ich immer ſorgenfrey!

12.

Julchen,

eine

Romanze.

Ich ging bey unſern Lauben,
Der Abend war ſo ſchön!
Sah auf den Dächern Tauben,
Wie ſie ſich ſchnäbelten.

Die Mutter sagt, sie bissen
Aus Neid um's Futter sich;
Ich wollt' es besser wissen,
Und stahl zu Wilhelm mich.

Wir schlichen zu den Veilchen
Am Silberbach hinab,
Wobey der Schelm mir Mäulchen
Trotz meinem Sträuben gab.

So machen es bey Täubchen,
Sprach' er, und lachte schlau,
Das Männchen und das Weibchen;
Bey Menschen Mann und Frau.

Sie schnäbeln sich aus Liebe,
Glaub' mir, sie zanken nicht;
Sie fühlen sanftre Triebe,
Als deine Mutter spricht.

Nun weiß ich, daß die Tauben
Aus Liebe ſchnäbeln;
Ey, ey, das will ich glauben,
Es glaubt ſich gar zu ſchön!

13.

Sorgenlosigkeit für die Zukunft.

Laß der Zukunft ihre Sorgen,
Greift nicht Gottes Räthschluß ein,
Lacht das Glück dir heut nicht — morgen
Wird's vielleicht dir günst'ger seyn.

Jeder Tag hat seine Leiden,
Jeder Tag hat seine Lust;
Froher Sinn, und Bitterkeiten
Wechseln in des Menschen Brust.

Bald durchwühlt der Sturm aus Norden,
Bald kühlt West den Ocean;
Bald kommt düstres Leid in Horden
Bald die Freuden schwarmweis an.

Auf betrübte Regentage
Folgt der Sonne heit'rer Blick;
Freund! sey ruhig und verzage
Nicht im Gram und Mißgeschick!

Wenn das Feu'r dein Haus verzehret,
Deinen Freund der Tod entreißt;
Wenn Verläumdung dich entehret,
Und der Neid den Zahn dir weis't:

Mußt du kühn der Vorsicht trauen,
Die es gut mit Guten meynt.
Sie wird dir dein Häuschen bauen;
Sie ersetzt den fernen Freund.

Sie wird deine Ehre schirmen,
Und entwaffnen schwarzen Neid;
Wenn er auf dein Glück zu stürmen,
Und dich zu verderben dräut.

Laß uns also ruhig leben,
Unsers Glückes uns erfreu'n,
Und uns einzig nur bestreben,
Gut und tugendhaft zu seyn.

Unter Arbeit und Vergnügen
Bringen wir die Tage hin,
Trinken Lust in vollen Zügen
Und mit unschuldsvollem Sinn.

Bis Freund Hain nach heitern Tagen,
Lebenssatt und tugendhaft,
Ohne Murren, ohne Klagen
Uns ins Land der Heimath schafft.

14.

An den Mond.

Freund der ſtillen Freuden,
Die die Liebe giebt,
Prangſt am Sternenzelte
Heut ſo ungetrübt!

Säuſelſt Troſt und Wonne
Dem Schlafloſen zu,
Träufelſt auf ſein Lager
Süße Herzensruh.

Zeuge jener Stunden,
Die ich einſt durchlebt,
Da noch Freudenthränen
Mir im Aug' gebebt.

Da ich in der Kindheit
Sel'gen Träumerey'n
Noch ſo gern im Garten
Blieb in deinem Schein.

Da ich ſchon als Jüngling
Mit dir ſtundenlang
Wie mit einem Freunde
Plauderte und ſang.

Da ich Freund und Mädchen
An mein Herz noch ſchloß,
Und noch rein die Quelle
Meiner Freuden floß.

Ach! ich hatt' auch Thränen
Dir oft vorgeweint,
Leidend ohne Mädchen,
Leidend ohne Freund.

Nicktest mir die Küsse
Meiner Trauten zu,
Wiegtest mich so manche
Nacht in Himmelsruh.

Warfst in meine Kammer
Deine Strahlen oft;
Hatt' ich beßre Zeiten
Träumend mir gehofft.

Gabst oft meinen Thränen
Perlenschimmer, wenn
Ich zu dir sie weinte
Still und ungeseh'n.

Wenn mir, krank und leidend,
Schlaf und Ruh entfloh,
Sah ich dich und träumte
Mich so kindisch froh.

Sah ich Silberwölkchen
Dir vorüberzieh'n,
Flohen meine Leiden,
So wie sie, dahin.

Oft zog sich ein Nebel
Deinen Strahlen vor;
Aber plötzlich stiegst du
Wiederum empor.

So gehts dem Verdienste
Das im Stillen blüht,
Bis es das Geschicke
An das Tageslicht zieht.

Wenn ich oft in deine
Trüben Flecken ſah,
Stand das Bild des Menſchen
Lebhaft vor mir da.

Auch in deine Schimmer
Schlichen Makeln ein;
Kann denn keine Schönheit
Ohne Flecken ſeyn? —

Mond! ich bin dir ähnlich,
Dacht ich freudig mir,
Und ſo träumt' ich lange
Mich vergnügt mit dir.

Strahle mir nur immer,
Lieber Mond! herab;
Tränk' mit Thau die Blümchen
Einſt auf meinem Grab!

15.

Der Winter, an Laura.

Laura! nun ſind ſie nicht mehr
Die ſchönen duftenden Blümchen,
Welche ich einſt deiner ſchwellenden Bruſt
Pflückte! nun ſind ſie verblüht,
Und ihre erſtorbenen Blätter
Modern im ſtarrenden Schnee.
Nicht mehr ladet mich ein zur Ruh
Die gaſtfreye Laube;

Nicht mehr zum Bade der lauere Fluß.
Rauchend wälzt er sich hin
An dem beeis'ten Gestade,
Hüllt sich in Nebel, und strebt
Mühsam die stockende Fluth
Durch das enge Rinnsaal zu wälzen,
Das sich mit glänzendem Eise begränzt.
Sassen wir nicht an seinem Gestad'
In fröhlichen Stunden,
Pflückten Vergißmeinnicht ab?
Warfen sie in die kreiselnde Fluth,
Und freuten uns, wenn sie
Schwammen verkettet dahin.
Ach! jetzt ruht sich's nicht wohl am
Eisigen Ufer, und emsig
Eilet der Wand'rer zum schützenden Herd.
Streift er den Hut ans starre Gebüsch
Am Pfade, so kehrt er
Heimwärts mit Eis überdeckt,
Das ihm sein liebendes Weib mit besorglichen
Händen entstreift, und
Ihn dann am wallenden Busen erwärmt.
Trieblos schlummern im Baum die fruchtbaren

Keime, und traurig
Sinken die Zweige hinab.
Schweigend ſtehet der Hain, in ſeinen
Wipfeln ertönet
Nicht mehr der Nachtigall ſchmelzendes Lied.
Aengſtlich verſteckt ſich der ſchüchterne Sänger
Des Waldes in hohle
Bäume und ſchlummert verſtummt.
Niedliche Schwalbe! du zwitſcherſt dein Lied
Unter wärmern Himmel,
Fliehſt unſern ſtürmenden Nord.
Rauhe Winde durchſauſen die Luft,
Wo Lieder einſt ſchallten,
Da noch mit Milde der Sommer geherrſcht.
Furchtſam ſetzt ſich die Liebe zum warmen
Kamine, und wagt kaum
Heimlich den zärtlichen Kuß;
Denn die ſorgſame Mutter beſchielt
Mit mißtrauiſcher Beitle
Jeden Blick, der zu weit ſich verſteigt.
Ach, wie ſeufzen Sie nicht, daß bald
Der wärmere Frühling
Löſe den läſtigen Zwang!

Doch er verweilet noch stets: es ist schon
Die Hälfte des Lenzes
In der Vergangenheit Strome hinweg,
Und kein milderer West verjagt
Die widrige Kälte
Vom beschneitem Gefild'.
Noch verbirgt sich im Nebel die
Untergehende Sonne;
Noch erstarret die zitternde Hand,
Wenn der Sänger sein Herz auf die
Treue Schreibtafel zeichnet,
Und ein Liedchen beginnt.
Himmelan raget empor Münchens
Majestätisches Thurmpaar,
Nebel umhüllt ihr ätherisches Haupt.
Trotzend stehn sie im Sommer, und trotzend
Im Winter, erhaben
Ueber des Sturmes beugende Kraft.
Menschenalter sahen sie schon; sie
Stehen noch ruhig,
Wie vor Jahrhunderten da!
Laura! Es quälet ein trüber Gedanke
Die ängstliche Seele:

O, wie klein, wie vergänglich sind wir!
Seiner Hände Werk, das Werk seiner Kunst
Ueberlebt den
Menschen; er sinkt, wie verwelkendes Laub!
Freut sich der Zukunft, und trinket in ihr
Den Becher des Todes;
Jede Minute verkürzt
Ihm sein Leben, und jede ersehnte
Stunde beschleunigt
Neidisch das näher sich drängende Grab!
Leichtsinn jaget ihn hin durch der Jugend
Lachenden Frühling,
Und im Sommer versengt
Gluth der Ehrsucht die Blume Natur und
Tugend im Herzen,
Die er mit schleichender Klugheit vertauscht.
Wenn dann sein kommender Herbst den Nebel
Des Lebens ihm zeigt, so
Klagt er die Vorsehung an.
Ach! schon beschneyen sein Haupt die Flocken
Des frostigen Winters;
Aengstlich zitternd steht er und grau
Vor der nahen Grube, und starrt, und

Sinket hinein, und
Wird der Vergessenheit Raub. —
Laura! das ist unser letztes Geschick. Wer
Kann ihm entrinnen?
Laura! wie klein, und wie schwach ist der Mensch!
Wann einst die Jahre der Liebe für uns
Dahin sind, der Winter
Uns ruft zum ewigen Schlaf;
Wann du erstarrst mir im Arm, wann
Ich in deinem erstarre;
Liebchen! was stärkt den Verlassenen dann?
Sage, was giebt uns erhebenden Muth, wann
Liebe verblüht ist,
Und unser sterbendes Aug'
Halb auf die scheidende Welt, und halb
Auf das nahende Jenseit
Blickt, was erwartet uns Liebende dann?
O, da giebts noch 'n Blümchen; es blühet
Im stürmischen Winter,
Wie im lieblichen Lenz:
Tugend heißt es. Man pflückt es im Sommer,
Man pflückt es im Winter;
Hohe Starkmuth duftet es aus;

Nachahmung lehrt es den Edeln, weinend
Am Hügel des Freundes,
Wo es unsichtbar keimt.
Laß uns tugendhaft seyn, und es wird auch
Auf unserm Hügel
Blühen, und reinere Seligkeit uns
Lohnen dort, wo kein Winter mehr stürmt,
Keine Thräne mehr fließet,
Wo kein Edler mehr klagt!

16.

Frühlings-Empfindungen nach Hölty.

Holder Frühling! sey willkommen,
Lieber! sey willkommen mir;
O! wie sehnt' ich mich beklommen,
Wie so bange mich nach dir!

Sieh! du kömmst, mit dir die Freude
In mein neugestärktes Herz;
Kömmst im blumichten Geschmeide,
Und mit dir kömmt Lust und Scherz!

Unterm Schalle froher Lieder
Steigst du auf die Flur herab;
Jauchzend schwingt die Wonne wieder
Ihren holden Zauberstab.

Neugeschaffen sieh'n die kleinen
Lieben Frühlingsblümchen da,
Die ich, ach! einst sterbend weinen,
Weinend welken — sterben sah.

Leben rauscht in lauen Winden
Auf die segenschwangre Flur;
Aus erwärmten Wiesengründen
Lacht die keimende Natur.

Hölty! laß uns Dank und Segen
Stammeln dem Allmächt'gen! Er
Sendet Schnee, und sendet Regen,
Sendet Frühlingswärme her.

Ihm nur lodern Dankestriebe,
Der sein schönes Weltall liebt,
Und ins Herz des Menschen Liebe,
Wie ins Herz des Würmchens giebt.

Hölty! tausend Leben glimmen
Aus des Nichtseyns Schlaf hervor.
Und aus Myriaden Stimmen
Tönt des Lebens Freudenchor.

Sieh! hier wallen unsre Brüder
An der Freude Rosenband;
Kinder hüpfen auf und nieder
An der Unschuld Mutterhand.

Heiter ſonnen ſich die Greiſe
Dort im Gras beym Kinderſpiel;
Gern vergeſſen finſtre Weiſe
Buch und Ziffer vor Gefühl.

Blümchen freu'n ſich auf der Haide,
Wonn' entathmet der Natur.
Schopfer! deinem Wink folgt Freude,
Luſt entkeimet deiner Spur.

Freude ſtrömt durch meine Seele;
O, wie wohl, wie wohl iſt mir!
Beym Geſang der Philomele,
Beym Gezirp der Grille hier!

Es umgaukeln Wonnezeiten
Mich in einer neuen Welt,
Wo kein Schwarm von Bitterkeiten
Den verlaßnen Edeln quält.

Menſch!

Mensch! wie kann dich Gram verheeren?
Schreckt dich eine Winternacht,
Da nach wenig Leidenszähren
Dir der Freude Frühling lacht?

Frühlingsfreuden, Sommertage!
Rauscht hinüber meinem Haupt,
Bis mich einstens ohne Klage
Meines Hierseyns Herbst entlaubt.

Ruft mich dann mein Gott: ich fliege
Hin, wo du mein Hölty bist,
Wo das Wonneland der Siege,
Wo das Land der Freude ist!

17.

Unsterblichkeit.

Mensch! wozu fließt deine Thräne
Bey des Freundes nahem Grab?
Warum folgt dein Schmerzgestöhne
In der Gattinn Gruft hinab?
Ist denn dieß dein stolzer Glaube,
Der dem losgebundnen Geist,
Fern vom niedern Erdenstaube,
Die Unsterblichkeit verheißt? —

Wenn er jenſeit wieder lebet,
Von des Körpers Feſſeln frey,
Und Verklärung ihn erhebet
Von der Erde Sklaverey;
O, ſo kannſt du ja mit Wonne
Deine Brüder ſcheiden ſehn;
Ruhig, wie die Abendſonne
Kannſt auch du hinübergehn!

Wenn der Menſch ſo viele Jahre
Seines Lebens Bürde trägt,
Und der Richter nach der Bahre
Alle ſeine Thaten wägt;
O, ſo muß er ewig leben!
Gott kann ja nicht ſeinen Geiſt
Der Vernichtung übergeben,
Da er hier ihm Lohn verheißt.

Nein, Belohnung heischt der Gute,
Und du giebst, gerechter Gott!
Sie ihm gern! Mit frohem Muth
Seh ich dir ins Aug, o Tod!
Jenseit lohnen Himmelsfreuden;
Jenseit giebts noch eine Welt,
Wo in unverdienten Leiden
Keines Edeln Thräne fällt.

18.

Empfindungen
auf einem
Kirchhofe.

Feld der Heimath! wo uns Friede
Nach des Lebens Stürmen winkt,
Wo nicht mehr im Augenliede
Unſers Grames Thräne blinkt.
Wunſch und Sehnſucht ſchweigt hier ſtille,
Die Begierden ſind erſchlafft,
Und in ungeſtörter Stille
Schlummert jede Leidenſchaft.

Gerne wall' ich auf und nieder,
Süße Schwermuth wohnt auf die;
Geister der entschlafnen Brüder
Schweben lispelnd über mir.
Ha! wie dort im Flitterkranze
Sich die Abendsonne mahlt;
Scheidend noch mit mattem Glanze
Auf verwelkte Kronen strahlt.

Freunde! ihr habt ausgestritten,
Schlosset eure Augen zu;
Ausgehofft und ausgelitten
Ist's! — nun schlummert sich's in Ruh!
Schweigend stehn die Monumente,
Alternd durch den Zahn der Zeit;
Rücken näher ihrem Ende,
Dir zum Raub, o Ewigkeit! —

Die zum Raub! in deinem Meere
Sind die Wesen alle gleich:
Du verschlingst des Armen Zähre,
Du verschlingst das Königreich.
Du verzehrest stolze Thürme,
Deren Haupt im Sturm nicht bebt,
Wie das niedrige Gewürme,
Welches wenig Stündchen lebt.

Schöpfer glänzender Beschwerde,
Reichthum, o wie klein bist du!
Deckt nicht ietzt ein Schollen Erde
Den, der dich besessen, zu?
Sieger, die die Welt einst scheute,
O, wie friedlich schlummern sie!
Alles ist des Todes Beute,
Ihm entflieht das Daseyn nie.

Wie die mächt'ge Hand vermodert,
Von der Ehrfurcht einſt geküßt!
Wie des Haſſes Feu'r verlodert,
Wie der Gram verſeufzet iſt!
Wie ſo friedlich hier im Schlummer
Freund und Feind beyſammen liegt!
Tod! du haſt ja Zorn und Kummer,
Neid und Rache eingewiegt!

Manches werthen Freundes Hülle
Decket mir das feuchte Grab;
Freundlich ſenkt in banger Stille
Sich die Wehmuth drauf herab.
Modernd liegen Menſchenkräfte
Hier; es ſtockt in ſeinem Lauf
Jedes Uhrwerk, — welke Säfte
Treiben friſche Blümchen auf.

Laßt mich dieſe Blümchen pflücken
Von dem Abendthau durchnäßt;
Küſſend an den Mund ſie drücken,
Meiner Brüder Ueberreſt.
Laßt mich den Gedanken ſammeln,
Den Gedanken: ewig ſeyn!
Seine ſanften Strahlen ſammeln,
Und mein Herz damit erfreu'n!

Laßt von eitelm Spielwerk ferne
Jeden niedern Wunſch mich fliehn,
Und beym milden Glanz der Sterne
Im Gefühl der Wonne glühn;
Im Gefühl der hohen Wonne,
Die verklärten Geiſtern winkt,
Wo der hellen Wahrheit Sonne
Ohne Dunſt und Nebel blinkt.

Daß ich mich hinüber ſehne
In das beſ're Vaterland,
Wo auf ewig Gott die Thräne
Aus dem Aug' des Edeln bannt;
Wo er einſt mit offnen Armen
Seine Kinder zu ſich nimmt,
Und mit milderndem Erbarmen
Ihrer Werke Lohn beſtimmt.

19.

Der Traum eines Jünglings.

Klagender Jüngling! wer bist du, der gern den blumichten Kirchhof
Wandelt, und ringend mit Gram Thränen der Sterblichkeit weiht?
Ward dir das Leben zur Last, daß du mit dem Staub dich verbrüderst,
Oder ahndet ein Traum künftiger Seligkeit dir?
Wohl war eine Zeit, da du am Busen mit lachtest,

Da dein Saitenspiel klang, da deine Stimme mich pries.
Sah ich nicht einst zum Saitenspiel dir die Mädchen des Dorfes
Tanzen, vom kraftvollen Arm redlicher Jungen gedreht?
Und nun irrst du allein, und entpflückst den Gräbern die Blümchen,
Machest mit Thränen sie naß, wirfst traurig sie wieder von dir!
Also sprach die Muse zu mir, als ich auf dem Kirchhof
Unsers Dörfchens entschlief, auf einem Hügel entschlief.
Glänzend stand sie vor mir, wie der Schimmer der Sonne im Meere,
Wenn ihr vergoldender Strahl weckt die geruhte Natur.
Lieblich stand sie vor mir, und lächelte freundlich mir Armen
Hundert Himmel ins Herz; tränkte mit Seligkeit mich.

Taumelnd ergriff ich den Saum ihres wallenden Kleides, und küßte

Ihn. — Wie ein Bächgen floß mir plötzlich die Antwort vom Mund:

Ach! meine Seele umzieht ein Gewölk, wie im tobenden Meere

Blitzgeſchwängerte Nacht jammernde Schiffe bedeckt.

Traurig iſt meine Seel' und gebeugt, wie die wankende Aehre,

Wenn der Hagel ſie knickt, oder der Regen verſchwemmt.

Wo ich hinwende den Blick, verhüllt ſich die Zukunft in Nebel.

Ach! es dämmert kein Stern künftiger Hoffnungen mir!

Ferne von allem, was mich noch liebt, verlängert die Stunde

Sich mir zum Jahre, und ſchleicht ſpottend und zögernd dahin.

Müde trag' ich die Laſt meiner wenigen Jahre; es welket

Meines Freudenbaums Laub, eh es zur Blüthe noch ward.
Brüderlich lieb' ich die Menſchen, und möchte ſie alle beglücken;
Aber ſie kennen mich nicht; aber ſie lieben mich nicht.
Freunde hüllen ſich mir in den dunkeln Mantel der Falſchheit,
Und mein ſorgloſer Blick ſucht in der Hülle ein Herz.
Mißtrau'n grinzet mich an, weil ich mit Tugend nicht prahle;
Da mein Bewußtſeyn mich ſchützt, ſtürzt mich der trügende Schein.
Weiter wollt' ich noch ſprechen (es macht ja der Kummer die guten
Menſchen geſchwätzig) als mir plötzlich die Muſe verſchwand.
Hinter ihr ſchwebte ein Glanz, wie der Glanz des lächelnden Morgens;
Unter harmoniſchem Chor theilte der Schimmer ſich dann.

Eine Urne ſtand da, umlaubt mit jungen Cypreſſen,
Und ein Saitenſpiel lag ſchwachertönend auf ihr.
Neben ihr lag die Menſchheit, und weinte redliche Thränen
Auf des Sängers Grab, Thränen des Dankes auf's Grab.
Jenſeit des Grabes herrſcht Ruh! ſo floß in ambroſiſchen Düften
Eine Stimme um mich: Jenſeit des Grabes herrſcht Ruh!
Wandle durch's Leben, und ſey ein Freund der Götter und Menſchen;
Zähme den weibiſchen Gram; jenſeit des Grabes herrſcht Ruh!
Jenſeit des Grabes herrſcht Ruh! rief ich und erwachte mit Staunen,
Als ſich Stärk' in mein Herz, Kraft in die Seele mir goß.
Alſo träufelt wohlthätiger Regen auf ſchmachtende Fluren,
Und ihr hebt euch erquickt, durſtige Blümchen! empor.

Jenſeit des Grabes herrſcht Ruh! weinet nicht, Freunde! wenn Leiden
Wie ein wilder Orkan um eure Seele her ſtürmt.
Jenſeit des Grabes herrſcht Ruh, dort werden wir wieder uns finden;
Dort, wo Unſterblichkeit lacht; dort wo kein Edler mehr weint.
Setzet, Freunde! ſodann, wenn mich mein Ständchen gerufen,
Dort im ſchattichten Hain nur ein Steinchen mir hin.
Wenn meine Laura gerührt zuweilen ein Thränchen ihm anweint;
O ſo umſchwebt ſie mein Geiſt! ſegnend umſchwebet er ſie!
Schenkt mir ein männlicher Freund der Erinnrung drängenden Seufzer;
O, ſo freu' ich mich ſein unter den Seligen noch!
O, vielleicht ſagt auch, verweilend beym Stein, einſt ein redlicher Waller:
„Wohl dir, mein Freund! daß du ſtarbſt. Jenſeit des Grabes herrſcht Ruh!“ —

Mei-

20.

Meine Empfindungen auf Freyſings Gefilden.

Hinweg aus meiner Seele, fremde Bilder!
Laßt dieſen ſchönen Eindruck mir;
Hier wärmt der Strahl der Abendſonne milder,
Und alles athmet freyer hier.

Sey mir gegrüßt, du schattenreicher Hügel,
Deß' Haupt die schlanke Tanne ziert,
Um deren Gipfel hin auf leichtem Flügel
Die himmlische Begeist'rung schwirrt!

Seyd mir gegrüßt, ihr friedlichen Gesträuche
Im schönen Garten der Natur,
Und du mit Frühlingskraft gestärkte Eiche
Bey deinen Schwestern längs der Flur!

Hier ist der Hügel, wo vor sieben bangen
Und traur'gen Monden ich einst stand,
Und sich mit Stolz und zärtlichem Verlangen
Mein Herz im wilden Kampfe wand.

Du bist der Hügel, wo das Schicksal stehen
Das Triebrad meiner Hoffnung hieß,
Und mich mein treugeliebtes Mädchen sehen
In eines Fremdlings Armen ließ.

Du bist der Hügel, wo mit wilder Stimme
Ich, „lebe wohl, Marie“! rief,
So daß Gewissensangst mit Tigergrimme
Der Ungetreuen Herz ergriff.

Sie riß sich los aus ihres Buhlers Küssen
Und floh dort zur Kapelle hin.
Ich sah der Reue Thränen sie vergießen,
Und liebte die Verbrecherinn.

Ich eilte hin, und drückte dann aufs Neue
Die Reuerfüllte an mein Herz,
Und sprach. „Mir bürgt für Rückfall deine Reue;
Sey ruhig, hemme deinen Schmerz!

Nun eilten wir zu deinen sanften Höhen
Und schwuren Treu' mit Herz und Mund.
Der Liebe Schutzgeist, der es angesehen,
Sprach Segen über unsern Bund.

Dieß macht, daß du mein Hügel so vor allen
Mir unvergeßlich theuer bist,
Daß mir am Hut kein Sträußchen will gefallen,
Wenn's nicht von deinen Blüthen ist.

Auch werd' ich euch, ihr Auen! nicht vergessen,
Wo ich so manchen Sommertag
Theils dichtend dort am stillen Bach gesessen,
Theils schlummernd hier im Schatten lag.

Seyd mir gegrüßt ihr stillen Dörfchen alle,
Die ihr mein Vaterort umgebt,
Wo ferne von der schlauen Städter Schwalle
So mancher brave Dorfmann lebt!

Sey mir gegrüßt, du blumenreiche Wiese,
An die der Isar Welle spült;
Wo sich des Sängers Geist in Paradiese
Arkadiens entschwungen fühlt!

Auch du, mein Strom! der so mit edler Hitze
Den Auen in die Arme flieht,
Durch welche man die alte Kirchthurmspitze
Von meinem Lieblingsdörfchen sieht.

O, wohl mir, daß ich euch auf's neu gesehen,
Euch alle, Hügel, Wald und Flur;
Denn wer euch sieht, der muß entzückt gestehen,
Ihr seyd ein Wunder der Natur!

Grünt nur und blüht mit reichlichem Gedeihen
Dem friedlichstillen Bauersmann,
Daß er sich eurer holden Früchte freuen,
Und fröhlichdankbar ärnten kann.

Und du, o Isar! suche sanft durch Hecken
Und Wiesen, den Bestimmungsort,
Und reiß' nicht mehr zum allgemeinen Schrecken
Baum, Hütt', und Felder mit dir fort.

Grünt, holde Fluren! bis mich einst auf's neue
Das Schicksal wieder zu euch führt,
Und mir an meinem Lieblingsplatz die freye
Natur die goldnen Saiten rührt.

Am Plätzchen, wo den strahlenreichen Morgen
Mein staunend Auge nahen sieht;
Wo Freude säuselt, wo der Schwarm der Sorgen
Den Hoffnungschwangern Busen flieht.

Da will ich dann beglückt an Freundes Rechte,
Und froh am Mädchens Busen seyn,
Und werde, Gottheit! o du Allgerechte!
Mich deiner schönen Schöpfung freu'n.

21.

Der Hund, eine Erzählung.

Von großen Dingen ſingeſt du
Nicht immer, holde Muſe!
Der arme Sklave in Peru,
Der bräunliche Tunguſe,
Wenn er des Herzens Stimme hört,
Macht ſich des hohen Beyfalls werth,
Womit dein Lied ihn adelt.

O, myriadenfach theilt sich
Das Gute und das Schöne
In alle Wesen wunderlich:
Es säuselt durch die Töne
Der Vögel, die im Morgenhain
Lautschallend sich des Daseyns freu'n,
Und wechselweis sich lieben.

Wer lehrt die Bienen so vereint
In einem Staat zu wohnen?
Wer lehrt den Löwen, sage Freund!
Wer lehrt ihn, Schwache schonen?
Wer macht es, daß der Bär entzückt
Ans Herz die lieben Jungen drückt,
Und an der Brust erwärmet?

Wer zeigt des edeln Anſtands Kunſt
Dem Pferd in Gang und Mienen?
Wer lehrt es, ſeines Reiters Gunſt
Nach Kräften zu verdienen?
Wer lehrt es, in dem ſchrecklichen
Tumult der Schlacht der Sterbenden
Mit ſicherm Fuß zu ſchonen? (*)

Wer lehrte den getreuen Hund
Des Herren Habe ſchützen;
Sein Haus getreu bewachen, und
Sein Blut für ihn verſprützen?
O, Freund! der Gottheit Funke glimmt
In allen Lebenden; beſtimmt
Zum höchſten Zweck ſie alle.

(*) Erfahrne Kriegsleute verſichern, daß die Pferde im heftigſten Gewühle der Schlacht die weiteſten Sprünge machen, um nicht auf hingeſtreckte Menſchen zu treten.

Der Pfad zum höchſten Zwecke gleicht
Nur einer Stufenleiter:
Der Wurm, der jetzt im Staube kreucht,
Steigt immer, immer weiter,
Und er auch naht ſich, glaube mir!
Dem höchſten Ziel; nur ſtehen wir
Etwelche Stufen höher.

Mag immerhin ein Traumbild ich
zu raſch ſtatt Wahrheit nehmen!
So eines Traumes werd' ich mich
Vor dir, mein Freund! nie ſchämen.
Es iſt ein ſchöner, großer Traum;
Gern giebt ihm meine Seele Raum,
Und die Erfahrung lehrt ihn.

Ein Kaufmann ritt' durch einen Wald,
Er reißte in Geschäften;
Den Mantelsack auf's Pferd geschnallt,
Ritt' er nach allen Kräften.
Der Durst nach Gold füllt' seinen Sinn,
Beschäftigte und wiegte ihn
In Spekulationen.

Doch plötzlich stellte sich sein Hund,
Sein treuester Begleiter,
Laut bellend vor das Pferd hin, und
Ließ selbes nicht mehr weiter:
Er biß es in die Füße, sprang
Dem Reiter an den Zaum, und zwang
Ihn endlich abzusteigen.

Der Reiter that's, und Brällian
Bekam recht derbe Hiebe;
Doch ganz umsonst — er fieng nun an
Durch Wedeln und durch Liebe
Den guten Herrn nach sich zu zieh'n,
Faßt ihn beym Rock; doch sein Bemüh'n
Brachte ihm nicht Dank zuwege.

Er achtete nicht Peitsch' und Stock,
Und trotz der vielen Schläge
Hielt er den Herrn noch stets am Rock,
Und ließ ihn nicht vom Wege.
Er bellte fort; er heulte laut,
Bis endlich seinem Herren graut,
Und er ihn wüthend glaubte.

Er faßt ein Terzerol, — er kehrt
Sich seitwärts, — zielt dann wieder,
Und schießt — der Hund war ihm so werth!
Ihn endlich traurig nieder;
Setzt sich auf's Pferd, und fängt sodann
Mißmuthig fortzureiten an
Bedauernd den Getreuen.

Schon war' er einem Dörfchen nah,
Da blickt' er noch zurücke: —
Sein Mantelsack war nicht mehr da,
Es flimmert ihm vorm Blicke!
Er kehrt den Rappen rasch herum,
Und eilt, gejagt von Sorge, um
Noch den Verlust zu finden.

Bald kam er zu dem rechten Ort,
Von fern schon hört' er heulen;
Er sprengt, und sprengt — Flugs war er dort;
Wer soll auch da verweilen?
Er fand den Mantelsack, — im Blut
Den Hund, wie er mit treuem Muth
Des Mörders Habe schützte.

Er leckte freundlich seine Hand;
Er wedelte und rückte
Zum Herrn, der in Verwund'rung stand;
Sein sterbend Auge blickte
Ihn noch voll Lieb' und Treue an.
O, du mein armer Brillian!
Rief hier der Kaufmann weinend.

Sein blutend Haupt legt nun der Hund
Zu ſeines Brodherrn Füßen;
Er winſelt noch aus ſchwachem Mund,
Und ſtirbt — und ſtirbt den ſüßen
Den ſchonen Tod der Treue hin!
Wo trägt ein Freund wohl edlern Sinn,
Als dieſer Hund getragen?

O! Freund! es iſt nicht Schwärmerey,
Wenn ich dir nochmal ſchwöre,
Daß ſo ein Hund wohl würdig ſey
Des Biedermannes Zähre.
Nichts dem Inſtinkte eingeräumt;
Nein, Freund! das kleinſte Thierchen ſchäumt
Nach Rache, wenn man's tödtet.

Es war der Treue reinſte Pflicht!
Es liegt der Gottheit Funke
Im kleinſten Thierchen; doch er ſpricht
Nur da mit mindern Prunke.
Dank euch, ihr Muſen! denn ihr könnt
Der Redlichkeit ein Monument
Auch nicht im Thier' verſagen.

22.

An meinen todten Spitz.

Auch du, mein Spitz! bist todt; um dich zu weinen
Verwehre mir kein Moralist!
Warum soll man auch immer größer scheinen,
Als man es wirklich ist?

Du war'st Gefährte meiner Jugendfreuden,
Die mir ein günstig Glück einst gab;
Du leckte'st oft in unverdienten Leiden
Vom Auge mir die Thränen ab.

Du war'ſt ein Zeuge vieler frohen Stunden;
Wie ſpitzteſt du nicht oft dein Ohr,
Schwatzt' ich von einem Glück, das ich gefunden,
Wie einem Freund dir vor!

Du prahlteſt nicht mit Schönheit; voll Geſchmeide
Erhob kein ſchimmernd Halsband dich;
Kunſtlos und munter ſtets im grauen Kleide
Umbelltеſt, und umſprangſt du mich.

Du warſt getreu, aus Furcht nicht, nur aus Liebe.
Frey warſt du, und doch nützlich mir;
Bewachteſt ſorgſam unſer Haus, triebſt Diebe
Durch Bellen weit von dir.

Du ſah'ſt mich oft in Liebchens Armen liegen,
Im Taumel jener Wonnezeit!
Umhüpfteſt mich, und theilteſt mein Vergnügen;
Warſt froh bey meiner Fröhlichkeit.

Verfolgt von Menſchen, die mein Herz nicht kannten,
Ging ich ſo troſtlos einſt einher!
Dich hatt' ich, da mir Freund und Glück entſchwanden,
Und wünſchte mir nicht mehr.

Als ich oft fröhlich durch die Fluren hüpfte,
Umtanztest du ſchweifwedelnd mich;
War'ſt, wann ich in Mariens Gärtchen ſchlüpfte,
Weit ſchneller dort, als ich.

Du überlebteſt meines Mädchens Treue,
Und liebteſt unverändert mich;
Der Bruch der Freundſchaft brachte mir nicht Reue;
Denn, ſieh! ich hatte ja noch dich!

Der Vaterſtadt entriß mich mein Geſchicke
Fort in den Tummelplatz der Welt;
Ich ſchied von dir; der Drang nach größerm Glücke
Ward durch dieß Scheiden mir vergällt.

Doch deine Treue ſank nicht durch mein Scheiden;
Nur Menſchen kennen ſich nicht mehr
Nach Jahren! tanzen nur den Pfad der Freuden
Um ihre Freunde her!

Trug mich zuweilen auf der Liebe Schwingen
Mein Herz in Freyſings Fluren: ha!
Wie grüßteſt du mit hohen Freudenſprüngen
Den Herrn, um den du trau'rteſt, da!

Wie vieles könnt' ich noch an dir erheben!
Doch ſchweigend trage ich mein Loos.
Du häſt ſo manche Freude mir gegeben,
Die ich gerührt genoß.

Pflicht iſt's, allein ſein Schickſal zu ertragen;
Nur unwillkührlich klagte ich.
Was hilfts bey Menſchen, um ein Thier zu klagen?
Sie lachen — und da ſchämt man ſich! —

23.

An
meinen Freund.

Hier wo im ſtillen Fichtenwald
Das kleinſte Lüftchen rauſcht,
Und laut der Tritt' des Schäfers hallt,
Der auf ſein Liebchen lauſcht:

Hier wo in kleiner Ferne ſich
Der Kloſterthurm erhebt,
Wo öd und ſtumm und feyerlich
Der alte Unſinn lebt:

Hier wo man fern durch Auen hin
Die Isar schlängeln sieht,
Und wo des Denkers hoher Sinn
Voll hoher Ahndung glüht:

Hier wo der Ton der Nachtigall
In's Ohr des Müden dringt,
Und ihm mit ihrem Zauberschall
Trost und Erquickung singt:

Hier wo der muntre Bauersmann
Vorbey die Strasse kehrt:
Hier stimmt dein Freund ein Liedchen an,
Das ihn die Freundschaft lehrt.

Er saß im kaum entsproßnen Gras
Und wünschte sich sein Glück,
Das Mädchen, das er einst besaß,
Und seine Ruh zurück.

Sein Mädchen kam nicht; Lebensruh
Floh flüchtig ſeinen Sinn;
Er ſah der Abendſonne zu,
Und weinte vor ſich hin.

So ſaß er nun, und ſtützte ſich
An einem Baum das Haupt,
Und wähnte, ihm ſey ſicherlich
Sein ganzes Glück geraubt.

Da kam die Freundſchaft, faßte ihn
Mit Milde bey der Hand,
Und führt' ihn an ein Plätzchen hin,
Wo all' ſein Kummer ſchwand.

Zu dir hat ſie, mein Edler! mich
Mich Glücklichen! geführet;
Beglücket wird dein Freund durch dich,
Wenn er es je noch wird.

Du bist's, der mir den herben Schmerz
Von blasser Wange küßt;
Du, dessen Liebevolles Herz
Mir nie verschlossen ist!

Hoch preiset nun, du edler Mann!
Mein schlechtes Liedchen dich;
Viel lauter, als es tönen kann,
Schlägt dieß mein Herz für dich!

24.

Wilhelm
an
Laura.

Ein Traum.

Mein Liebchen! o, wie hart iſt's nicht,
Entfernt von dir zu ſeyn!
Zwar manchmal wieg', ich merk' es kaum,
Die Sehnſucht in den ſchönen Traum
Des Wiederſeh'ns mich ein.

Dann färbt mein bleiches Angeſicht
Mit hoher Röthe ſich.
In jedem Blatt', das ſich bewegt,
In jedem Lüftchen, das ſich regt,
Erblick' und hör' ich dich.

So ſaß ich auch am Hügel jüngſt
In trüber Schwärmerey;
Schon ſank der Sonne letzter Strahl,
Und brauſend ſchoß durch's freye Thal
Der wilde Strom vorbey.

Wie hing ſich nicht mein naſſer Blick
So feſt an's ferne Land,
Wo ich in einer goldnen Zeit
Der reinſten Liebe Seligkeit
In deinen Armen fand.

Da fühl' ich unſrer Trennung Schmerz
Im Flug der Phantaſey
Erneuert, — rief mit düſterm Leid
Des Wiederſehens goldne Zeit
Wohl hundertmal herbey.

Der Zweigbewohner trillerte
Dem lieben Weibchen Ruh;
Es rief ſein ſorgenloſer Scherz
Dem Kummer, der mein armes Herz
Durchwühlte, Friede! zu.

Der ſchönſte Abend flimmerte
Im purpurreichen Weſt,
Und mit dem Strahl der Sonne wich
Mein brennend Leid, und hatte ſich
In Thränen aufgelöſ'et.

Das war dein Balſam, o Natur!
Den deine Mutterhand
Mir gütig reichte jederzeit,
So oft in unverdientem Leid
Die Dauerkraft mir ſchwand.

Den Landmann, der im nahen Thal
Sein Abendliedchen pfiff',
Hört' ich kaum mehr; — mit trübem Blick
Sank ſchwerer mir das Haupt zurück
Auf's weiche Gras — ich ſchlief.

Da kam auf mich ein Knabe zu,
So hold, wie Engel ſind;
Flugs ſchlang ein roſenrothes Band
Mir anmuthlächelnd um die Hand
Das götterſchöne Kind.

Doch in der linken klirrten ihm
Vergold'te Ketten. — Ach!
Ich ſah die Ketten traurig an,
Manch' Tropfen Blutes klebte dran;
Er zog ſie ernſthaft nach.

O, Holder! der du mir ein Gott
Scheinſt! ſagte ich verwirrt,
Wie kömmts, daß dieſe Kette dir
An deiner zarten Linken hier
So unheildrohend klirrt?

Nur für den Spötter, ſprach das Kind,
Der mich mit ſtolzem Sinn
Verhöhnt: den Guten, der die Hand
Mir reicht, führ' ich am Roſenband
Sanft zum Entzücken hin.

Und auch den Spötter trifft mein Pfeil,
So sehr er widersteht;
Dann tobet mancher fürchterlich,
Reibt an der starken Kette sich;
Der Schmerz doch nicht vergeht.

Was wählst du? sprach er, sah dabey
Mir forschend ins Gesicht.
Das Rosenband! sprach ich entzückt:
So folge mir, und sey beglückt!
Den Tausch bereu'st du nicht.

Da gingen wir den schönsten Pfad
Durch fette Triften hin;
Dort drängten Lebensbäche sich
Durch Fluren hin, wo wonniglich
Vergißmeinnicht'chen blühn.

Ein zauberndes Gefühl erhob
Mein ſehnſuchtvolles Herz;
Da wünſcht' ich mir, ich weiß nicht was,
Mein Auge ward mit plötzlich naß
Und werth' der ſtille Schmerz.

Der Auen ſchönſte lachte uns
Entgegen; — hier mein Freund!
Sprach ſanft der Gott, hier iſt das Land,
Wo Mancher an der Minne Hand
Sich freut, und Mancher weint.

Und ſchneller, ſchneller zog mein Schritt
Zum nähern Haine mich.
Da ſah' ich, — wie die Tanne ſchlank,
Liebreizend, und vor Sehnſucht krank,
Mein werthes Liebchen! dich.

Das Wallen deines Buſens glich
Des Zephyrs leiſem Weh'n.
Du ſahſt mich an mit ſtummen Schmerz,
Und jeder Blick ließ mich dein Herz
Voll Lieb und Sehnſucht ſeh'n.

Die Roſe, deines Buſens Zier,
Wie ſchön ſah ich ſie blüh'n!
Die Liebesgötter zauberten
Auf jedes ihrer Blätterchen
Entzücken für mich hin.

Ich nahte mich, und ſtammelnd lobt
Ich dieſe Roſe dir;
Da zogſt du ſie mit zarter Hand
In holder Eil' vom Buſenband
Und gabſt ſie lächelnd mir.

Schon

Schon hatt' ich ſie; erröthend hielt
Ich doch noch deine Hand.
Da ſchoß der Gott in haſt'ger Eil'
In mein und dein Herz einen Pfeil
Und knüpfte unſer Band.

Wir ſanken in die Arme uns
Mit freudetrunknem Blick;
Ein jeder Kuß goß neue Luſt
In unſre dankerfüllte Bruſt
Und nie gefühltes Glück!

Da ſprach der Gott: wallt' nun vereint
Des Lebens ſteilen Pfad!
Der Liebe Glück ſey euch vergönnt;
Doch hört', eh' uns das Schickſal trennt,
Des treuſten Freundes Rath:

Drey Wege theilen ſich für euch;
Zum Ziel führt einer nur:
Der Dornenpfad der Schwärmerey;
Der Roſenpfad der ſpäten Reu;
Die Straße der Natur.

Flieht, flieht den engen Felſenpfad,
Den Plato's Schüler wallt!
Hier wohnet nicht der Liebe Luſt,
Wo aus des Tugendſchwärmers Bruſt
Der hohle Seufzer hallt.

Entfernet von dem zweyten euch,
Wo frech die Wohlluſt wohnt;
Die anfangs euch mit Seligkeit
Einſchläfert, und in kurzer Zeit
Mit bittrer Reue lohnt.

Geht, geht die Straße der Natur,
Den weiſen Mittelpfad!
Strebt — Menſchen ſeyd ihr — nach Genuß;
Doch fragt bey jeglichem Entſchluß
Erſt die Vernunft um Rath.

Das Schickſal, das euch dann einſt trennt,
Zertrennt nicht euer Band;
Es wird beym frohen Wiederſehn
Mit Wucher euch entſchädigen! —
So ſprach er und verſchwand.

Mit ihm verſchwand mein ſchönſter Traum,
Geſtärkt erwachte ich;
Ich ging nach Haus, da ſchrieb ich ihn
Geſchwind in ſchlechte Reime hin,
Und ſchrieb ihn hin für dich.

So laß uns gehn den Mittelweg
Am treuen Stab der Pflicht!
Wir sprechen dem Geschicke Hohn,
Und warten auf den sichern Lohn,
Den uns der Gott verspricht.

25.

An
Kato.

Gram und Unmuth furchte die finſtre Stirn mir;
Dicht gedrängt raſ'ten des Lebens Qualen
Mir vorüber, — ſchwere Gewitter zohen
Schon über mich her.

Bilder falſcher Freunde, verſchlag'ner Mädchen,
Reicher Thoren, darbender Biedermänner
Schuf ich mir; ſie ſtanden in ſchreckenvoller
Nähe vor mir da!

Auch der goldnen Vorzeit verſtorbne Freuden
Wankten ſchattenähnlich an mir vorüber,
Und ihr Seufzen, und ihr zermalmend Lächeln
Weckte Verzweiflung.

Finſterer ward's nun, finſterer, und immer finſterer;
Wie ein ſeuchenſchwangerer Nebel auf die
Flur herabfällt, ſenkte auf meine Seele
Schwarzer Entſchluß ſich.

Da erſchienſt du, Führer der blaſſen Schaaren!
Zürnend an der Spitze der Tiefgequälten,
Die des Lebens Thore entzwey zu ſprengen
Frevelhaft wagten.

Mit der Rechten zeigteſt du mir ihr Elend,
Und da ſah ich weichliche Liebesſchwärmer,
Filze, Schurken, Hab'rer, ehrſücht'ge Thoren
Heulend vorbeyziehn.

Du nur gingſt erhaben an ihrer Spitze,
Sanfte Schwermuth ſaß auf der Heldenſtirne,
Und dein Flammenauge ſah auf den Schwarm, und
Schämte ſich ſeiner.

In der Linken hielſt du ein Schild, worauf mit
Flammenſchrift die ſchrecklichen Worte ſtanden:
Wehe dem Frevler, der ſich erkühnt, den ſchwarzen
Vorhang zu lüften!

Du, der Einz'ge, welchen aus jener trüben
Schar mit hohem Nahmen die Nachwelt ehret;
Du der Freyheit wärmerer Freund, als deines
Eigenen Daſeyns!

Mann des Ernſtes! Wirker beſtaunter Thaten!
Der du nicht die Knechtſchaft des Volkes erleben,
Lieber ſterben, lieber den Todesſtich noch
Aufreiſſen wollteſt.

Dir dieß Lied, du Denkmahl der Menſchenwürde!
Dir zum Lobe tönet des Jünglings Leyer,
Der am Iſarſtrom nach Dichterruhm und
Großthaten hungert!

Dir den Schwur, dem Vaterland gern zu wirken!
Dir den Schwur, dem Vaterland gern zu ſterben!
Liſple mir im Wolkenflug der Begeiſt'rung,
Held! deine Kraft zu!

26.

Neujahrswunſch
an
Emilie.

Nicht der Wechſel allzuſchneller Jahre
Bricht der Liebe Roſenband entzwey.
Edle Herzen bleiben an der Bahre,
Wie im Lenz des Lebens, ſich getreu.
Da flattern die Stunden
Wie flücht'ge Sekunden
Vorüber und laſſen dem trunkenen Blick
Die tröſtende Luſt der Erinn'rung zurück.

Einer Räuberhöhle gleicht die Erde
Liebe! ohne deine Harmonie.
Drückender macht Kummer und Beſchwerde
Jedem Liebefeind die Phantaſie.
Ihm lächelt kein Weibchen,
Wie girrendes Täubchen,
In läſtiger Arbeit erquickende Ruh
Und Tröſtung in nagender Kümmerniß zu.

Lieben iſt das Loſungswort des Biedern,
Das ſein Herz zur Auserwählten ſpricht.
Möchte Sie doch ſein Gefühl erwiedern!
O gewiß! die Edle zaudert nicht!
Sie lohnt ſeine Triebe
Durch zärtliche Liebe;
Sie macht ihm die fliehenden Stunden ſo ſüß,
Die Reiſe durch's Leben zur Luſtfahrt gewiß!

Alſo brennt in deines Freundes Herzen
Auch der heiſſe Wunſch nach Lieb empor;
Mahlet ihm in banger Sehnſucht Schmerzen
Träume nie genoßnen Glückes vor.
Sie lächeln und weben
Ins ſchleichende Leben
Manch' Kränzchen der Freude, das wunderhold blüht,
Und ewig im Lenze der Munterkeit glüht.

Nun verſchmäh' auch du des Jünglings Bitten,
Der dich ewig ehrt und liebet, nicht!
Pflücke ab der Liebe reife Blüthen,
Eh der Nordwind ſchneller Zeit ſie bricht!
Es ſcheint ja die Sonne
In milderer Wonne
Dem Mädchen, die redlich den Redlichen liebt,
Und Liebe dem aufrichtig Liebenden giebt.

O, gesegnet sey das Rad der Zeiten,
Das ein neues Jahr uns bringt,
Wenn mein Wunsch der stillen Seligkeiten
Größte, — deine Liebe mir erringt!
In stettiger Freude
Wird ferne vom Leide
In dauernder Wonne dein Leben entfliehn,
Und Lust jedem Tage vom Antlitze glühn.

27.

Der Abſchied.

Wie kömmts, daß man beym Abſchied erſt
Am allerwärmſten küßt?
Daß dann erſt, wenn man ſcheiden muß
Uns jeder Blick, und jeder Kuß
So werth, ſo koſtbar iſt?

Daher, weil die Gewohnheit uns
So kalt für alles macht;
Weil uns erſt dann ein Lächeln freut,
Wenn Liebchen uns voll Zärtlichkeit
Zum letztenmale lacht.

Zum letztenmal! — O feindlich Wort!
Wer haßt, und scheut dich nicht?
Du bist's, vor dem mein Auge sich,
Wann du dich zeigst, so bitterlich
In trüben Zähren bricht!

Zum letztenmal! — die Kleinigkeit
Wird wichtig, werth durch dich.
Reißt mich das Schicksal von ihr los,
Scheint mir die kleinste Freude groß,
Und schmerzt der Abschied mich.

An meinem Lieblingspfade liegt
Ein unbemerkter Stein.
Ich denke im Vorübergehn:
Auch dich werd' ich nicht wiedersehn
Und weine auf den Stein!

Des Baches Woge rieſelt mir
Vorbey zum letztenmal;
Das Thal, von dem ich ſcheiden ſoll,
Giebt mir mein ſtockend Lebewohl
Zurück im Wiederhall.

Du zeigeſt dich zum letztenmal
Sturmſcheue Fichte mir!
In deiner Krone brauſ't der Sturm;
An meinem Herzen nagt der Wurm
Des Gram's; ich gleiche dir!

Das Lamm, das auf der Wieſe ſpringt
In trauter Luſt umher;
Sagt mir: „Bis einſt das Schickſal dich
„Auf dieſe Wieſe führt, bin ich
Gewürgt, und nimmermehr!

Ja, Laura! nur beym Abſchied macht
des Glück's Verluſt uns Schmerz.
Da hängt ſich alles ſiebenfach
Mit unnachgiebʼgen Stacheln, ach!
An das zerriſſʼne Herz.

Da — doch wozu viel Worte hier,
Wo das Gefühl ſo laut
Spricht, — wo man raſch ſich trennen ſoll,
Und doch bey jedem Lebewohl
Vor jedem Schritt' uns graut.

So fühlt mein Herz den Augenblick,
Der nahe vor uns ſchwebt;
Der es verzehrt mit wilder Gluth,
Und plötzlich meinen ganzen Muth
Aus ſeinen Angeln hebt.

Das

Das fühl' ich tief, — mit Bangigkeit
Durchdenk' ich meinen Schmerz!
Doch nimm von mir den Abſchiedskuß!
Die Freude ſey dein Morgengruß,
Dein Abendtroſt mein Herz!

Denk, daß Entfernung nimmermehr
Das mächt'ge Triebrad zwingt,
Das gute Seelen meilenweit
Oft in des Mondſcheins Heiterkeit
So nah, ſo nah ſich bringt!

Der Mond, der meine Thränen ſieht,
Blickt ſanft herab auf mich;
Er lächelt mir im Silberlicht,
Und ſagt, mein Lieber! zage nicht,
Dein Liebchen weint um dich!

So ſtelle die ſchönſte Schwärmerey
Mir im willkomnen Bild
Die Zukunft vor. O, müßt' ich nie
Dir klagen: jene Träume, ſie
Sind, ach! nicht halb erfüllt.

Muß ich das einſt? — Es neigt mein Blick
Nach dir beſorgt ſich hin.
Aus deinem blauen Auge quillt
Ein Thränenſtrom: ſie ſind erfüllt,
Leſ' ich in deinem Blick! —

Leb' wohl! leb' wohl! vertraue feſt
Dem waltenden Geſchick,
Das Wunden ſchlägt mit einer Hand,
Und mit der andern den Verband
Uns reicht im reinern Glück.

Nicht ewig währt die Prüfungszeit;
— So nennt die Freundschaft sie —
Und dann vereint uns das Geschick.
Trennst du uns noch? frag ich das Glück,
Und lächelnd spricht's dann: Nie!

Der

28.

Der Mensch von seiner trüben Seite.

Wie zappelst du durch dein Insektenleben
So lächerlich, so ärmlich hin!
Wie fluthet zwischen Täuschung und Bestreben
Dein flatterhafter Wankelsinn!

O, Mensch! was bist du, wenn die Stunde winket,
Die deiner Stunden Letzte ist?
Vor deren Bilde schon dein Muth dir sinket,
Und die doch endlich auch verfließt?

Mit Weinen kamst du Armer! auf die Erde;
Dein erster Blick war Schmerz.
Dich deckte schon voll drückender Beschwerde
Der Mutter sorgenvolles Herz!

Kaum trittst du auf des Lebens Dornenpfade,
Nagt schon an dir der Zahn der Zeit,
Die wie der Stunde, so der Myriade
Von Jahren, mit dem Ende dräut.

Durchhüpfst nur in deiner Kindheit Wonne,
Wie eine Blumenau, die Welt;
Wo doch mit jedem Untergang der Sonne
Ein Pfeiler deines Daseyns fällt.

Hier droht die Krankheit, daß sie dich zerstöre;
Dort macht zum Krüppel dich ein Stein.
O, Mensch! du Herrscher über Welt und Meere,
Wie bist du nicht so schwach — so klein!

Da ſtehſt du nun in deiner Jünglingsſchöne;
Nennſt die Vernunft dein Heiligthum,
Und einer liſt'gen Dirne Heuchelthräne
Schmilzt deinen Stolz in Thorheit um.

So taumelſt du in einem Frühlingsmorgen
Durch deine Jünglingsjahre hin;
Doch bald zerſtören trübe Mannesſorgen
Der Jugend unbefangnen Sinn;

Und dann beherrſchet dich die Ruhmbegierde,
Ein glänzendes, doch armes Ding;
Du glimmſt auf Wegen zu erträumter Würde,
Die nie der Tugendhafte ging;

Bis endlich dich der Herbſt verſcherzter Jahre,
Eh' du es wähneſt, überſchleicht,
Und dann dein Muth zur fortgeglaubten Bahre
Bang, wie ein Vieh zur Schlachtbank, feucht.

Dann prahle noch, Gefäß aus ſtolzem Staube!
Des Lebens Vorhang rollet zu;
Du dieneſt der Verweſung nun zum Raube;
O, Menſch! wie ſchwach, wie klein biſt du!

---

29. Freund-

29.

Freundſchaft beſſer als Liebe.

Beglückt, wer ſich im ſelbſt gewählten Kreiſe
Von Freunden ſeines Lebens freut!
Er wandelt ſeines Lebens lange Reiſe
Mit ungeſtörter Munterkeit.
Ihm lachen nur Freuden,
Zum Spiel wird ihm Pflicht;
Betrübniß und Leiden,
Die kennt er gar nicht.

Ihn wiegt sein Glück in ruhevollen Schlummer;
Kein Traum von Furcht stört seine Ruh.
Er sieht mit heitrer Seele ohne Kummer
Der Erde buntem Wirrwar zu.
Ihm blühen im Lenze
Die Veilchen auf's neu;
Er freut sich auf Kränze
Von Rosen im May.

Ihn martert nicht der hoffnungslosen Liebe
Betrübniß, die den Mann verzehrt;
Er fühlt zwar sanfter Neigung edle Triebe,
Doch nur mit Starkmuth, die die Welt verehrt.
Die Tage verschwinden
Im Glück' ihm dahin;
Doch ohne zu binden
Den männlichen Sinn.

Sein Herz fühlt gern der Sehnsucht süße Schauer,
Wenn ihm sein treugeliebtes Mädchen schreibt,
Obwohl er nicht, dem Vogel in dem Bauer
Gleich, stets an ihrem Halse hangen bleibt.
Zu groß für die Thränen
Und seufzenden Schmerz,
Verachtet das Stöhnen
Und Winseln sein Herz.

Was soll er sich denn um ein Blümchen quälen,
Das heute dem, und morgen jenem blühe?
Kann's ihm an Trost, kann's ihm an Ruhe fehlen,
Da er den Freund an seiner Seite sieht?
Ihm lachen die Freuden
Des Lebens allein,
Und ferne vom Leiden
Und Gram schläft er ein.

Ja, wahre Freundſchaft giebt dem Herzen Nahrung,
Eh' es das Feu'r der Leidenſchaft verzehrt;
Nimmt es in Schutz und ſichere Verwahrung,
Wenn ſie Befriedigung begehrt.
Die Liebe beglücket
Bey weitem nicht ſo:
Sie macht uns entzücket,
Und tollkühn — nicht froh.

30.

Minettchens Klagen.

Als noch ſein Steckenpferdchen
Des Nachbars Heinrich ritt,
Nahm er mich oft in's Gärtchen
Zu muntern Spielen mit.

Er zierte meine Docke (*)
Und andres Spielzeug mir,
Ich krauſ'te ſeine Locke
Und küßte ihn dafür.

(*) Puppe.

Die Mutter ſah uns ſcherzen,
Und lachte ſelbſt dazu.
Oft dachte ich im Herzen:
Du gute Mutter! du!

Jüngſt nannt' er mich ſein Mädchen!
Und küßte mich geſchwind;
Flugs rief ſie: Pfui Minettchen!
Du biſt jetzt nicht mehr Kind.

Was doch die Mutter glaubet,
Daß Sie ſo plötzlich mir
Die liebſten Freuden raubet?
Es iſt nicht ſchön von ihr!

Ging's mir doch, ihn zu küſſen,
In Kinderſchuhen hin,
Warum ſoll ich es büßen,
Da ich nun größer bin?

31.

An Freund A. in Salzburg.

Dort wo itzt der Regenbogen
Farbenreich ſich niederläßt,
Und der Strom die wilden Wogen
Durch den engen Rinnſal preßt;
Saß ich einſt mit dir, mein Lieber!
Arm in Arm am Hügel dort,
Und dein Blick ward immer trüber,
Und dein Mund ſprach nicht ein Wort.

Ganz in qualenreiche Stille,
Ganz in finstern Gram versenkt,
Nährtest du die schwarze Grille:
Daß die Welt der Zufall lenkt.
Freund! der Abschiedsstrahl der Sonne
Brach im nassen Auge mir;
Mir gewährt' er Trost und Wonne,
Gram und Furcht vor Trennung dir.

Sie erfolgte! — Wir vergossen
Thränen, die der Edle weint.
Ach! wie heiß seyd ihr geflossen,
Freundeszähren um den Freund!
Glaub's, sprach ich: nach wenig Tagen,
Wird dein Schicksal milder seyn,
Und nach überstandnen Plagen
Stellt sich rasch die Hülfe ein.

Deines Vaters Groll wird weichen;
Vorurtheil entlarvet flieh'n,
Und aufs neu zum Söhnungszeichen
Liebe für den Sohn entglüh'n.
Du wirst dann dem Vaterlande
Dienen, wie es dich erfreut;
Nicht im dummen Klosterstande,
Den der Geist des Edeln scheut.

Ward's nicht so? hab' ich gelogen?
Ist dein Schicksal itzt nicht gut?
Hat dich dein Prophet betrogen,
Der am Herzen dir geruht?
O, so wirf bisweilen Blicke
Auf verflossne Zeiten hin!
Kämpfe mit des Schicksals Tücke
Und sein Unheil wird entfliehn.

Nach

Nach drey langen Regentagen
Schrieb ich dieſe Reime hin;
Grämlich und voll finſtrer Klagen
Graute vor der Leyer mir:
Ich ergriff ſie doch; — mein Singen
Tönte traurig mir ins Ohr;
Sieh, da kam auf goldnen-Schwingen
Phöbus Strahlenblick hervor,

Und der ſchwarzen Wolken Thränen
Bildeten zum Bogen ſich
Schimmerreich; in tauſend Tönen
Schallte Freude laut um mich.
Vögel ſangen in den Lüften;
Auch mein Liedchen ſtimmte ein,
Und auf reichgetränkten Triften
Zwitſcherte das Heimchen drein.

Darum laß uns nicht verzagen,
Und nicht grämen, lieber Freund!
Denk', daß nach den trübſten Tagen
Reizevoll die Sonne ſcheint.
Bald kehrt auch die Freude wieder,
Und mit ihr der muntre Scherz;
Handeln wir nur immer bieder,
Adeln wir nur unſer Herz!

32.

Ludwig
an
Nannette.

Schlummre wohl, geliebte Schöne!
Ausgeweinet iſt dein Schmerz,
Trocken deines Kummers Thräne,
Ausgeblutet hat dein Herz.
Schlummre wohl! des Leidens müde
Drückteſt du das Auge zu;
Nun umſchwebt dich Gottes Friede,
Dich umſäuſelt Himmelsruh.

Doch dein Freund blieb noch zurücke
In des Lebens dunkelm Thal;
Sehnt ſich oft mit naſſem Blicke
Nach dem Ende ſeiner Qual.
Sieh, ach ſieh von deinen Höhen
Selige! auf ihn herab;
Kühle mit des Zephyrs Wehen
Seine heiſſen Thränen ab.

Wenn an deiner Schlummerſtätte
Dein Verlaßner einſam weint;
O, ſo bitte Gott, Nannette!
Bitte Gott für deinen Freund,
Daß er ſeine Seel' umfaſſe,
Und im Schlummer ſie von hier
Nur recht bald entfliegen laſſe,
Marianne! hin zu dir!

Beym

33.

Beym Wiederſehen der Gegend um Freyſing.

Seyd mir herzlich gegrüßt, ihr meiner Vaterſtadt
Graſigte Hügel, und ihr grünende Thäler, wo
Eintracht, Liebe und Fleiß ſtill in den Hütten
wohnt,
Durch den Segen der Flur belohnt!

Dort fließt murmelnd der Bach, den ich als
Knabe einst
Bald mit Brücken versah, an seinen Ufern bald
Mit noch heiterm Gemüth Lieder der Freude sang,
Daß es das furchtbare Thal durchklang.

Dort hebt der Hügel sein Haupt, wo mein erstaun-
ter Blick
Offen, prangend vor sich Baierns Gefilde sah;
Hier am steilen Rand pflückt' ich oft Beeren ab,
Die ich den furchtsamen Mädchen gab.

Alles lächelt mich an; rufet: Willkommen mir!
Sey gegrüßt, alter Freund! spricht jenes Bäum-
chen dort,
Dessen noch schwankenden Stamm einst meine
Pflegehand
An einen schützenden Pfahl fest band.

Männlich ſteht es vor mir, trotzet dem Winde ſchon,
Der mit wildem Gebrauſ' durch ſeine Krone ſauſ't.
Aber ich bin gebeugt! — Nagt ein Wurm innerlich,
Senkt ja der Stamm unſrer Freude ſich!

Was der Wurm deinem Kern, blühendes Bäumchen iſt,
Iſt der Kummer für den, der nicht unſterblich ward.
Mancher, dem man noch heut Proben der Freundſchaft gab,
Weint oft ſchon morgen an unſerm Grab.

Alles fluthet zum Ziel; nichts dauert ewig hier.
Unſtätt wandelt der Menſch fliehende Tage hin'
So wie rauſchend vom Baum herbſtlich verwelkend, Laub
Fällt als flatternder Winde Raub.

Wenn ich ſinke, mein Freund! nimm meine Hülle dann,
Trage weinend ſie hin in das geliebte Thal,
Wo zuerſt meine Thrän' auf deinen Buſen floß,
Als ich mit dir unſer Bündniß ſchloß.

34.

Der Traum.

Mein herziges Mädchen!
Heut träumt' ich von dir:
Es hang' nur am Fädchen
Die Liebe zu mir.
Da ward mir ſo ſchaurig,
So ängſtlich, ſo traurig,
Da wallt' ich ſo mürriſch, ſo lebensſatt bang
Der Donau beblümten Geſtade entlang.

Da rief ich die Götter
Um Hilfe, und ach!
Es fand sich kein Retter
Der Hilfe versprach.
Es hieng überm Flusse
Zum bittern Verdruße
Die Liebe, daß, wenn nur ein Lüftchen ihr winkt,
Sie schnell in den Strom der Vergessenheit sinkt.

Da thät mir paß grauen
Im ängstlichen Herz,
Umher thät ich schauen
Im weinenden Schmerz;
Da kam mir zum Glücke
Mit freundlichem Blicke
Das holde Vertrauen; sprach lächelnd zu mir:
Nimmst du mich zur Freundinn, so helfe ich dir.

Kaum ſprach ich von Herzen
Ein fröhliches: Ja!
So war ſtatt der Schmerzen
Die Freude ſchon da.
Sie macht' aus dem Fädchen
Ein goldenes Kettchen,
Da hängt nun dir Treu' unerſchütterlich feſt,
Und wenn auch der Sturmwind dran klingelt und ſtoßt.

Mit fröhlichem Sinne
Bedankt ſich dafür,
Die heitere Minne,
Vertrauen! bey dir.
Du haſt ſie erhoben,
Deß' will ich dich loben,
Und wenn ich einſt fern von der Preislichen bin,
Schick' ich ihr Vertrauen und Zuverſicht hin.

35.

Frühlings-Anfang.

Schimmernd steigt auf purpurnem Gefieder
Der Abend hernieder;
Frühlingsmilde strahlt mit neuer Wonne
Im Glanze der Sonne.
Wie der Schnee an ihrem Strahl zerfließt! —
Sie wärmet und grüßt
Thäler, die vom langen Schlaf erwacht
Sie blühen nun macht.

Auf den ſchneeentlaßnen Feldern heben
Jetzt Wachsthum und Leben
Sich empor; es wehen durch die Lüfte
Schon lauere Düfte.
Die Natur erwacht aus ihrem Schlaf;
Froh blöcket das Schaf
Auf der Flur; es tönet Hirtengeſang
Den Bächen entlang.

Hingeſchwunden ſind vor unſern Blicken
Die ſtarrenden Brücken
Ueber Bäche; in der Donau rollen
Lautdonnernd die Schollen,
Da der Weſte Hauch das Eis durchbrach. —
Mit wildem Gekrach
Reiſſen laut, wie knallendes Geſchoß
Die Trümmer ſich los.

Wie im Kriege der Geſchlagnen Menge
In wildem Gedränge
Sich in Ordnungsloſe Haufen theilet,
Und eilet, und eilet;
Wie die Wolke, die dem Sturm entfliehet
Von Blitzen durchglühet:
Alſo bricht im Flichen fürchterlich
Die Eisſcholle ſich.

Menſchen ſeh'n von der bedrohten Brücke
Mit ſchüchternem Blicke,
Wie am Joche bald, bald an den Dämmen
Die Schollen ſich hemmen;
Wie der mächt'ge Strom, vom Eis gehemmt,
Das Land überſchwemmt,
Und das Mitleid bringt im ſchwanken Kahn
Gerettete an.

Tief beſchnei't ruhn noch die Waldgebirge,
Noch mühen ſich irr'ge
Wanderer in den beeiſten Gründen
Den Ausweg zu finden.
Längre dauert dort des Winters Wuth;
Bereifet den Hut,
Kehet der Landmann noch mit trübem Blick
Zur Heimath zurück.

Noch, o Nord! beherrſchen deine Stürme
Die Fähnlein der Thürme,
Und ſie drehn ſich an bereifter Stange
Und tönen ſo bange!
Noch umarmt man dort den Ofen gern,
Und ſchauet von fern
Unſers frühern Frühlings ſüßes Glück
Mit neidiſchem Blick.

Aber hier ſtrahlt alles Luſt und Freude!
Im Blumengeſchmeide
Prangt bey uns die Wieſe bald, und lächelt,
Vom Zephyr befächelt.
Freundlich ſenkt die Sonne ſich herab
Ins purpurne Grab;
Nickt noch ſtrahlend unſerer Erde zu,
Und ſendet ihr Ruh.

O Natur! mit tauſendfacher Schöne
Entlock'ſt du die Thräne
Reiner Freude allen; ſchnell vergehn
Uns Sorgen und Wehn;
Du erquickeſt jedes gute Herz;
Du ladeſt zum Scherz
Jedes Edeln vorwurfloſe Bruſt,
Und tränkſt ſie mit Luſt.

Laß

Laß mich ſorgenlos durch's Leben wallen;
Durch dich mir gefallen.
Laß mich Menſchen lieben, heiß wie Brüder;
Laß einfach und bieder
Mich bey fremder Fröhlichkeit erfreu'n,
Und ganz mich dir weihn.
Du biſt es, welche Himmelsſeligkeit
Schon hier uns verleiht.

Leben will ich in dem Schooß der Muſen,
Der Freundſchaft am Buſen;
Glücklich will ich ſeyn, und glücklich machen;
Will ſcherzen und lachen,
Bis des Knochenmannes Senſe blinkt,
Und Ruhe mir winkt,
Daß auf meinem Hügel dann mein Freund
Ein Thränchen mir weint.

36.

An

Marien.

Nach Hölty.

Denk' ich meiner frohen Jünglingszeiten,
Denk' ich, Mädchen! auch an dich,
Und der Sehnsucht helle Thränen gleiten,
Meine Seele wölket sich.

Ach! mir lachte einst voll Himmelsmilde
Unschuldsvoll die Harmonie
Reiner Liebe, welche deinem Bilde
Täglich neue Reitze lieh.

Freudenthränen netzten meine Wangen,
Wie der Thau auf Rosen fließt;
Sah ich dich an meinem Busen hangen,
Wurde ich von dir geküßt.

Freude blühte mir auf allen Wegen;
O wie selig jauchzte ich
Jedem neuen Tageslicht entgegen!
Jedes Blümchen grüßte mich!

Unschuld war's, die noch in meinen Zügen,
Und im braunen Auge saß;
Frohsinn war's, womit ich das Vergnügen
Schoner, als es war, mir maß.

Schmerz war fern, und Gram von meiner Seele;
Scherz und Liebe kannt ich nur;
Selbst beym Klageton der Philomele
Fühlt' ich Freuden der Natur.

Jedes Bruders Antlitz gab mir Freude,
Jedes Lächeln war mir Glück;
Selten nehte, nur bey fremden Leide,
Sich mein unbefangner Blick.

Aber ach! es kamen andre Zeiten,
Und da schwand mein Traum so schnell!
Ach! da floß in stetten Bitterkeiten
Unversiegt des Jammers Quell!

Du vergaßest jener goldnen Tage,
Wo ich oft so sorgenlos,
Ohne trübe Ahndung, ohne Klage
Schlummerte in deinem Schoß.

Fandst in fremden Armen größre Wonne,
Dachtest deiner Schwüre nicht;
Da sank auch unsrer Liebe Sonne,
Und in Thränen starb ihr Licht!

Und ſeitdem webt in das Tuch des Lebens
Mir kein Freudenſödchen ſich;
Selbſt mein Kampf nach Ruh' iſt hier vergebens;
Denn noch immer lieb' ich dich.

Lebe wohl! die ewig meiner Seele
Unvergeßlich bleiben ſoll!
Nimm den Wunſch, daß nie der Gram dich quäle,
Der mich foltert! — lebe wohl!

37.

Präliminarien des Todes.

Erſt bleichen unſre Wangen,
Dann ſtirbt der muntre Sinn,
Und Hoffnung und Verlangen
Die ſterben mit dahin.

Wir werden matt und hager,
Des Lebens Sonne ſinkt,
Bis uns das Krankenlager
Zur letzten Ruhe winkt.

Das Wort entſtirbt der Lippe,
Schwach dämmert der Verſtand;
Dann winkt des Todes Hippe
Uns hin in's beſte Land.

38. Der

38.

Der Herbſt, an Laura.

Im milden Herbſtſchmuck ſteht das Land
Sanftdämmernd vor mir da,
Die Flur, die ich an deiner Hand
Noch niemals grünen ſah;
Durchſtrich ich ſie einſt nur mit dir,
Um wie viel ſchöner wär' ſie mir!

Aus blauem Nebelſchleyer dringt
Fern das Gebirg hervor;
Im duftenden Geſträuche ſingt
Der Vögel muntres Chor.
Auf meiner Linde ſitz' ich hier,
Und ſehne ſeufzend mich nach dir.

Die Rieſenäſte breiten ſich
Zu beyden Seiten aus,
Und wölben gaſtfrey über mich
Ein blätterichtes Haus.
Hier baut' ich mit zufriednem Sinn
Als Knabe ſchon mein Bänkchen hin.

Als Knabe ſtieg ich dieſen Baum
Schon jauchzend auf und ab,
Wann Silberglanz und Purpurſaum
Die Abendwolk' umgab.
Muß ich nicht gern als Sänger nun
Im Tempel ſeiner Aeſte ruhn?

Doch ach! nun ſtehſt du nimmermehr
Wie ehmals dicht belaubt,
Dein ſterbend Blatt rauſcht traurig her
Um mein geſenktes Haupt,
Und lispelt mir die Wahrheit zu:
O Menſch! vergänglich biſt auch du!

Der Abendglocken lauter Schall
Tönt von dem Dörfchen her,
Und wirbelnd ſchwebet überm Thal
Ein Melodienmeer.
Dem Landmann winket Ruh und Luſt
An ſeiner braunen Gattinn Bruſt.

In grauer Ferne bilden ſich
Die Thürme Münchens ab,
Wo mir das Glück ſo widerlich
Sich einſt zu fühlen gab;
Wo ich mißkannt, und ohne Freund
So manche lange Nacht durchweint.

Am Himmel steigt, in Silberflor
Beſcheiden eingehüllt,
Das Licht der Nacht, der Mond hervor;
Des Weiſen Ebenbild,
Des braven Mannes, welchen man
Verkennen, doch nicht haſſen kann.

Zwar bleicht das Tageslicht ſeinen Schein,
Doch flimmert er bey Nächt
Ins zeugenloſe Kämmerlein,
Wo noch die Liebe wacht.
Er läßt dem Heimlichliebenden
Den Pfad zu Liebchens Fenſter ſehn.

In einem Meer von Schönheit ſchwimmt
Mein Aug'; die trunkne Bruſt,
In ſüßer Wehmuth umgeſtimmt,
Vergeht in dieſer Luſt.
Der Hand entfällt der Pinſel hier;
Komm Laura! ſieh, und fühl's mit mir!

Komm, komm in meine Vaterſtadt,
Von Hügeln rund umgränzt,
Wo von der Thürme Spitzen matt
Des Abends Strahl noch glänzt,
Da ſchon die nebelvolle Luft
Die Nacht ins tiefre Städtchen ruft.

Wenn unſre Thürme mit Rubin
Im Glanz des Abendlichts,
Wenn ſie mit Goldglanz ſich umziehn,
O Wonne des Geſichts!
Wer kann dieß ſchöne Schauſpiel ſehn,
Und nicht in ſüßer Luſt vergehn!

Sieh, wie dort gegen Norden ſich
An Hügel Hügel drängt,
Und düſtre Waldung ſchauerlich
Das dunkle Feld beengt;
Wo laut vom dichten Tannenwald
Der Jäger ſchmetternd Hieſhorn ſchallt.

Komm, laß uns von St. Jakobs Höh'n
Die weite Flur beſchau'n;
Dann auf den ſtillen Kirchhof gehn,
Wo Wehmuthsvolles Grau'n
Auf die bedauten Gräber fällt,
Vom blaſſen Mondlicht ſchwach erhellt.

Hier ruhet der Verweſung Raub,
Hier ſäuſelt's überm Grab,
Und kniſternd fällt das welke Laub
Vom Lindenbaum herab;
Deckt ſterbend noch das Bett der Ruh
Der abgewelkten Menſchheit zu.

O Laura! welch' erhabner Blick
Hin in die Ewigkeit,
Wo keine Freuden mehr das Glück
Dem Unverdienten beuth,
Wo keine Leidensthräne fließt,
Wo jeder Würd'ge ſelig iſt!

O, laß uns auch wie welkes Laub
Im Sturm der Zeit vergehn,
Laß unſre Körper ſo wie Staub
Durch alle Lüfte weh'n;
Ein Gott iſt, der aus finſtrer Gruft
Den Geiſt ins neue Daſeyn ruft!

Ein Gott iſt, der des Leidenden
Verborgnes Schickſal lenkt,
Und des verlaßnen Redlichen
Mit Vaterhuld gedenkt.
Ruft er auch deinen Freund von hier;
Winkt er verklärt einſt jenſeit dir.

Zum Himmel hallet mein Gebeth,
Und meine Seufzer d'rin:
O Gott! ſoll ich früh, oder ſpät
Der Erd' entfodert ſeyn;
Wünſcht' ich ein Ruheplätzchen mir
Auf dieſem ſtillen Kirchhof hier!

Und einen Freund, der mir ſodann
Ein kleines Denkmahl ſetzt,
Das meine Laura dann und wann
Mit treuen Zähren netzt;
Mit ihr will ich auf dieſen Höh'n
Am großen Tage auferſtehn!

39.

Drey Und.

An einen ſchlechten Dichter.

Drey Und, mein Liebre! kann man nie
Trotz aller angewandten Müh
So ganz zuſammen reimen,
Und thut man's auch, ſo wird daraus
So reichlich wie im Treibehaus
Das Früchtchen Unſinn keimen:
Ein Günſtling und Zufriedenheit;
Ein Wucherer und Genügſamkeit;
Ein ſchlechter Dichter — und Beſcheidenheit.

40.

Drey Blicke.

Des Menſchen erſter Blick iſt Staunen;
Der Zweyte Leidenſchaft und Launen;
Der Dritte Ernſt und Ueberdruß,
Bis er die Augen ſchließen muß.

41.

An eine junge Dichterinn.

Du willſt die Welt mit einer Schrift beglücken?
O, höre, was ein armer Dichter fleht:
Schreib' erſt ein Werk, wie man den Zauberblicken
Aus deinen blauen Augen widerſteht! —

42.

An den Schlaf,

während einer

rheumatiſchen

Unpäßlichkeit.

Todfeind überläſt'ger Sorgen!
Der uns bis zum heitern Morgen
Freundlich in den Armen wiegt,
Süßer Schlaf! dich zu beſingen,
Muß man uns erſt Rheinwein bringen,
Der im tiefſten Keller liegt.

Wenn das Blinken-voller Becher,
Wenn der laute Lärm der Zecher
Jede Nerve fröhlich macht;
Wenn im jubelnden Getümmel
Jeder ſeinen eignen Himmel
In die offne Bruſt ſich lacht;

Schlummert er, des Trinkens müde,
Mit geſenktem Augenliede,
Götterfreuden träumend, ein,
Um nach Trunk und Knaſterdampfe
Noch im wonnereichſten Kampfe
Sieger, und beſiegt zu ſeyn.

Hingeſunken in Entzücken
Schwindet vor des Schläfers Blicken
Raum und Zeit, und Zeit und Raum;
Noch entfernte Seligkeiten
Bilden im Vorübergleiten
Sich zur Gegenwart im Traum.

Du besuch'st die Schlummerstätte
Des Verarmten; dessen Bette
Nicht die Pracht der Reichen schmückt;
Schenkst ihm blanke Millionen,
Er wird Herrscher über Zonen,
Oder sonst recht hoch beglückt.

Deine sanften Schwingen kühlen
Manche Thräne; — Sorgen wühlen
In des Edeln Seele nicht,
Wenn verfolgt vom Mißgeschicke
Jeder seiner nassen Blicke
Sich in deinen Armen bricht.

Mädchen finden den Geliebten,
Schwimmen in dem ungetrübten
Meer' der Wonne hin und her;
Denn bey dir giebts keine Blöde,
Keine Lose, keine Spröde,
Keine Männerfeindinn mehr!

Du weckſt ſchlummerndes Verlangen,
Das ſich auf den Roſenwangen
Sanftentſchlafner Schönen mahlt,
Wann aus ihren heitern Zügen
Ungebundenes Vergnügen,
Freygelaßne Sehnſucht ſtrahlt.

Freundlich lehren deine Träume
Den verdroßnen Sänger Reime,
Die er wachend nie erhaſcht;
Heil'ge machen ſie erröthen,
Wenn ihr Herz trotz Zwang und Bethen
Von verbothnen Freuden naſcht.

Du ſtreuſt deines Segens Fülle
Unter feyerlicher Stille
Auf die ruhende Natur;
Ins Vergeſſen läſt'ger Sorgen
Eingewiegt, ſchläft bis zum Morgen
Heiter jede Creatur.

Nur mich Armen willſt du fliehen!
Meine naſſen Augen glühen,
Wann ich mich im wilden Schmerz
Nächte lang im Bette winde,
Nirgends Troſt und Lind'rung finde,
Nirgends Ruhe für mein Herz.

Durch die Stunden langer Tage
Litt ich ſchon genug der Plage,
O, wie ſehn' ich mich nach Ruh!
Kühle mich mit ſanftem Wehen,
Laß mich meine Laura ſehen,
Schließ' die naſſen Augen zu!

Morpheus Dank! in meinen Blicken
Fühl' ich ſchon ein ſanftes Nicken;
Manches ſchöne Träumchen lacht
Mir ſchon fern; es weicht mein Kummer
Allgemach dem ſüßen Schlummer
Und der ruhevollſten Nacht.

43.

Mein Gärtchen.

Ich hab ein Gärtchen vor der Stadt,
Da bin ich manche Stunden,
Und Freuden, die kein König hat,
Hab ich schon da gefunden.

Da lächelt mir vom Zwergenbaum
Die honigsüße Birne;
Da schlag' ich manchen finstern Traum
Mir oft aus dem Gehirne.

Und wann oft ohne Kopf und Sinn
Die Städter mich umſummen:
Eil' ich nach meinem Gärtchen hin,
Und gieße meine Blumen.

Dann ſetz' ich mich ins Sommerhaus,
Bekränzt von ſaft'gen Trauben,
Und gucke in die Welt hinaus
Durch meine kühlen Lauben.

Mit meinen Blumen ſchmücke ich
Laurettchens Schwanenbuſen;
In meiner Laub' umarmen mich
Die ſchweſterlichen Muſen.

Da wird das Herz ſo warm und weich,
Wie ſonſt es nicht geweſen;
Da ſchreibe ich die Liedchen euch,
Die ihr ſo gern geleſen.

Die leichten Liedchen, wo das Herz
Mit zahmen Worten ſpielet;
Und wo ſo oft der loſe Scherz;
Sein ſchalkhaft Mäthchen kühlet.

Da ſchweben mir vorm Angeſicht
Die holden Liederſeelen;
Ich haſche ſie; ſie fliehen nicht,
Da hab' ich nur zu wählen.

Und wann die Nacht ins Gärtchen ſinkt
Beym milden Glanz der Sterne,
Seh' ich empor; mein Jenſeit winkt
In hoffnungsvoller Ferne.

Da fühl' ich mich ſo froh und gut,
Und weine Freudenthränen,
Und könnte mich mit leichtem Muth
Der Erde ganz entwöhnen.

Und wann nun ſo mein Auge weint,
Kann ſich mein Herz erheben;
Ich könnte meinem größten Feind
Sogar mein Mädchen geben.

O Freunde! wann ich nicht mehr bin,
Seyd günſtig meinem Staube;
Grabt mich in jenes Gärtchen hin
In meine Sommerlaube.

44.

Horazens ſechzehnte Ode im zweyten Buche.

Nach dem Worte überſetzt, und in derſelben Versart.

Otium Divos rogat in patenti etc. etc.

Ruhe flieht im offenen Meer der Schiffer
Von den Göttern, wenn ſich der Mond in ſchwarze
Wolken hüllt, und nirgends ein ſicherer Stern dem
Steuermann flimmert.

Ruhe wünscht sich Thracien, wild im Kriege,
Ruh' die schönen Meder mit ihrem Köcher,
Grosphus Ruh', um Edelstein' nicht, noch Purpur,
Und nicht um Gold feil.

Denn nicht Schätze, denn nicht die Consulswürde
Kann des Herzens traurigen Aufruhr stillen,
Kann verscheu'n die Sorge, die lästig um's ge-
täfelte Dach schwirrt.

Froh lebt der mit Wenigem, dem ein Salzfaß,
Seines Vaters Erbstück, am kleinen Tisch glänzt;
Seinen sanften Schlummer stört weder Furcht, noch
Niedre Begierde,

In des Lebens Spannezeit, warum wagen
Tollkühn wir soviel? warum wechseln wie die
Heimath? kann der Mensch mit dem Vaterland' sich
Selbst auch entfliehen?

Erzbeſchlagne Schiffe beſteigt die ſchwarze
Sorge; ſie verläßt nicht der Reiter Scharen;
Schneller, als ein Hirſch, u. der Sturmwind, der den
Wolkenbruch fortjagt.

Ein Gemüthe, welches der Gegenwart ſich
Freut, ſorgt nicht für Zukunft; es macht ſich Bittres
Süß durch muntre Scherze. Nichts iſt von allen
Seiten beglückend.

Schneller Tod entriß den berühmten Achill;
Graues Alter ſchmälerte Tithons Kräfte,
Und vielleicht bringt mir eine Stunde, was ſie
Dir nicht vergönnte.

Du zählſt hundert Heerden, Siciliens Kühe
Brüllen dir; dein Viergeſpann wieh'rt im Stalle;
Afrikaniſcher, doppelt getränkter Purpur
Dient dir zum Kleide.

Aber mir verlieh die gerechte Parze
Nur ein kleines Landgut, den ſanften Geiſt der
Muſe Gräciens, und den Muth, des böſen
Pöbels zu ſpotten!

45.

Bey Ueberreichung eines Vergißmeinnicht.

Laura! dieß Blümchen ſey dein! ich pflückt' es voll Hoffnung, um dir zu
Schmücken die wallende Bruſt. Holde! dieß Blümchen ſey dein!
Nimm's aus des Liebenden Hand! es wuchs am Gießbachgeſtade,
Wo dich mein ſtaunendes Aug, Schönſte! zum erſten Mahl ſah.

Nimm's aus des Wünſchenden Hand — man nennt es Vergißmeinnicht — Wüchſe
Doch auch in deiner Bruſt, Holde! dieß Blümchen mir auf!
Raube mir nicht mein einziges Glück! verſchmähe nicht meinen
Duftenden Freund, der zu dir, Laura! Vergißmeinnicht! ruft;
Sieh, er flehet für mich; du könnteſt ſelig mich lächeln!
Lächle auf's Blümchen, und ſprich: Nein ich vergeſſe ſein nicht!

46.

Das Vergißmeinnicht.

Anfangs liebten die Menſchen ſich treu; Entfernung auf Jahre
Trennte die Liebenden nicht, löſchte die Flamme nicht aus.
Denn die Vorſicht erſchuf ein duftendes, ſprechendes Blümchen,
Das, wie Zephyrshauch ſanft, immer: vergißmein nicht! ſprach.
So ein Blümchen gab zum Geſchenk die Freundinn dem Freunde,

Und es feu'rte zur Treu' immer das Blümchen ihn an.
Zähren der Trennung im Aug' gabs der Jüngling dem ſcheidenden Mädchen,
Und ſie ſteckt' es ans Herz, wo es: vergiß mein nicht! rief.
Damals war es ein Glück, zu lieben; von peinlichen Sorgen
Wußten die Liebenden Nichts; Mißtrau'n kannten ſie nicht.
Doch auf einmal verſchlimmerten ſich die Menſchen; des Blümchens
Stimme hörte man nicht, oder man zürnte darauf.
Dieß verdroß die Tochter der Vorſicht; ſie ſprach zu Jehova:
Nimm mir die Sprache, o Herr! nimm mir den reizenden Duft!
Sieh, die Menſchen folgen mir nicht; ſie haſſen mein Warnen!
Und Jehova nimmt ihr Sprache und Wohlgeruch weg.

Seitdem blüht ſie im Gras, verachtet an mooſigen Bächen,
Und des Schnitters Fuß tritt' ſie gar oft quetſchend entzwey.
Doch die Rache iſt auch dem Menſchengeſchlecht auf dem Fuße
Nachgefolget; es ſchwand Treue vom Erdball hinweg.
Mancher Liebende klagt itzt am Bach' dem ſchweigenden Blümchen,
Daß ihn — ſo rächt ſich die Schuld! — ſeine Geliebte vergaß.

47.

Der Rückblick.

Mensch! blick' zurück nach den verflossnen Tagen
Und richte deine Handlungsart;
Wie ungerecht ist manche deiner Klagen!
Du selbst machst dir dein Schicksal hart!

Zieht am Gewölk des Lebens ein Gewitter
Von ferne nur auf dich heran;
So scheint dir gleich das ganze Leben bitter,
Und kühn klagst du den Himmel an.

Anſtatt des Schickſal's noch entfernten Streichen
— Du kannſt ſie oft im voraus ſehn —
Mit Männerfaſſung künſtlich auszuweichen,
Klagſt du, und bleibeſt ſtille ſtehn.

Und trifft dich dann der Arm des Mißgeſchickes,
So haderſt du die Vorſicht an,
Die ſelbſt den Gang des wechſelreichen Glückes
Nicht ändern will, nicht ändern kann.

Statt deiner Thaten Folgen zu bedenken,
Folgſt du dem blinden Triebe nur,
Und tadelſt dann, wann dich die Menſchen kränken,
Die ganze Ordnung der Natur.

Du ſchenkſt dein Herz noch ungeprüften Freunden,
Du traueſt ſtrenge Redlichkeit
Wohl allen zu, und wenn ſie's nicht ſo meinten,
Wie du gewünſcht, klagſt du dein Leid

Der halben Welt; dein Gram macht dir zum Bilde
Die Ehrlichkeit, und Freundespflicht
Zum leeren Wortſchall; unter ihrem Schilde
Wähn'ſt du, verſchon' dich Unglück nicht.

Du fühlſt des Herzens unverkannte Triebe;
Doch wenn dein Wahn getäuſcht ſich glaubt,
Hat dir nicht er, nein! das Gefühl der Liebe
Des Lebens Heiterkeit geraubt.

Liegt nicht in deinem übereilten Herzen,
Das keine kluge Auswahl kennt,
Vielmehr, als in der Welt, der Grund zum Schmerzen
Der es ſo oft, ſo herbe brennt?

Du glaubſt in dir den wärmſten Drang zur Tugend
Und ſchiebſt mit übermüth'gem Sinn,
Wenn du gefehlt, die Schuld auf ſchwache Jugend,
Und lockende Verführer hin.

Die Menſchen ſind die hämiſche Betrüger,
Und der ein Thor, der auf ſie baut;
Doch warum war dein Herz nicht damals klüger,
Als es dem Trug ſich anvertraut?

So ſuchen wir nur ſtets in äußern Dingen,
Doch in uns ſelbſt die Quelle nie,
Warum die ſchönſten Plane nicht gelingen,
Und nicht entſprechen unſrer Müh',

Die wir darauf nur zu verwenden ſcheinen,
Indeß das Herz an das ſich ſchließt,
Was oft ſo klein, und unter allen kleinen
Abſichten noch die kleinſte iſt.

So hemmet man den Lauf zu ſeinem Glücke
Sich ſelbſt, indem man fälſchlich glaubt,
Daß uns des Schickſals Zorn, und Menſchentücke
Die Freuden unſers Lebens raubt.

So ſprach, als ich an einem trüben Tage
Einſt wehmuthsvoll am Fenſter ſaß,
Und tief gebeugt durch ſelbſtgeſchaffne Klage
Des Himmels trübe Ferne maß,

Zu mir die Muſe. Ich ergriff die Leyer,
Und klimperte dieß Lied für dich.
Nimm's an, mein Freund! ſein Inhalt ſey dir theuer!
Ich weiß, du ſchwärmſt ſo gern, wie ich.

Beſchloſſen ſeys: wir wollen ruhig leben,
Und wenn auch Sorge uns umſchwirrt!
Der ſchönen Welt nicht Schuld am Sturme geben,
Und machen, daß es heller wird.

48.

An die Spinne.

Künſtlerinn durch die Natur!
Bräunliche Meduſe!
Glaubſt du, Helden preiſ't man nur,
Dich verſchweigt die Muſe?
Hör'! erſt geſtern ſang ſie mir
Gar viel Rühmliches von dir.

Die du dir voll Thätigkeit
Eine Burg erbauest
Und darinn auf weit und breit
Keinem Nachbar trauest;
Listig manchen dummen Feind
Würgst, eh' ihm Gefahr erscheint.

Ließe man dich ungeneckt
Unter Menschen leben,
Dürftest du nicht so versteckt
Nur in Winkeln kleben:
Hätte man nicht überall
Die lebendigste Moral?

So verstrickt das Laster nicht
In verhüllte Netze;
So verführt kein Böswicht
Durch ertäumte Sätze;
Als du deinen Feind umschlingst
Und ihn stracks zur Reue bringst.

Deine Leitern pflegſt du ja
Stets mit dir zu tragen,
Und dich ganz gefahrlos da
Auf und ab zu wagen,
Wo, mit Schwingen doch verſehn,
Mücken nicht dem Tod entgehn.

Dich verfolgt des Städters Pracht,
Der dein Haus zerſtöret,
Und im goldnen Saal die Nacht
Sich in Tag verkehret;
Denn dein Beyſpiel zwänge ihn,
Läſt'ge! oft zum Fleiße hin.

Nur der Dürft'ge haßt dich nicht,
Und der ſeltne Weiſe;
Jenem ſchaffſt du Kraft zur Pflicht,
Den mahn'ſt du zum Fleiße:
Ruhig ſchmückſt du ja das Haus
Des zufriednen Landmann's aus.

Und obgleich faſt insgemein
Dich der Menſch verachtet,
Dringſt du doch in Kerker ein,
Wo der Arme ſchmachtet,
Und verkürzeſt ihm die Zeit
Trotz der bittern Einſamkeit;

Macheſt dich mit ihm vertraut,
Linderſt ſeine Leiden;
Wenn er weinend auf dich ſchaut,
Dämmern künſt'ge Freuden,
Ihm, der um ſich einen Staat,
Kunſtfleiß zur Geſellſchaft hat.

Du Prophetinn! der ein Held
Glück und Ruhm verdankte,
Als auf Hollands naſſem Feld
Schon ſein Entſchluß wankte;
Dein Orakel führte ihn
Auf kryſtallnen Brücken hin.

Künftige Jahrhunderte
Wird dein Fleiß ergötzen,
Und der Wahrheitforschende
Deinen Nutzen schätzen;
Denn du Thierchen nützest mehr,
Als selbst ein Barometer. (*)

49. Der

(*) Als im Jahre 1787 die preußische Armee, unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, in Holland einrückte, wurde Quatremere Disjonval, Generaladjutant in holländischen Diensten, welcher an dem Aufstande gegen den Erbstatthalter Theil genommen hatte, gefangen genommen, und mußte über sieben Jahre in einem Gefängnisse zu Utrecht hinbringen, wovaus er im Jahre 1795 befreyet wurde, als die Franzosen unter der Anführung des Generals Pichegrü in Holland eindrangen.

Während seiner Gefangenschaft linderten ihm die Beobachtungen über die Lebensart und Gewebe der Spinnen die Qual der Einsamkeit, und der langen Weile. Diese Beobachtungen lehrten ihn unter anderen, daß

49.

Der Thierdespot

Schach Löwe wollte gnädig seyn,
Und lud zu einem großen Feste
Aus seinem ganzen Reich als Gäste
Die treuen Unterthanen ein.

daß die Spinnen vorzüglich gute Wetterpropheten sind, die den Barometer an Zuverläßigkeit übertreffen, ihre Anzeigen längere Zeit zuvor geben, und überdieß für den gemeinen Mann noch den Vorzug haben, daß sie nichts kosten.

Der größte und merkwürdigste Beweiß von der Richtigkeit dieser Beobachtungen und der darauf gegründeten Wetterprophezeyungen war die Eroberung Hollands durch die Franzosen in dem Winter von 1794 auf 1795. Dijonval hatte einen Gefangenwärter, der selbst der Parthey der Pa-

trio-

Der Ruf verbreitet' ſich im Reich',
Und voll der tiefſten Ehrfurcht kamen
Die Thiere aller Art zuſammen.
Kommt, Brüder! hieß es, eilet euch!

---

triotен günſtig war, und daher mit ſeinem Gefangenen weniger ſtrenge verfuhr. Durch dieſen konnte Disjonval den Patrioten bekannt machen, daß ein harter Winter bevorſtehe, welcher den Uebergang über alle Flüſſe und Kanäle geſtatten würde. Auf die Eroberung der Stadt durch die Franzoſen konnte er einzig und allein die Hoffnung ſeiner endlichen Befreyung aus dem langen Gefängniſſe gründen; man kann denken, wie ſorgfältig er ſeine Spinnen beobachtete. Im Anfange des Decembers erfuhr er zu ſeinem großen Schrecken, daß man vom Kapituliren ſpreche, wodurch auf einmal ſeine Hoffnung wäre zernichtet worden. Er eilte, durch alle Mittel, die in ſeiner Macht ſtanden, bekannt zu machen, daß ſeine Spinnen arbeiteten, als ob unausbleiblich, und ſpäteſtens in 14 Tagen ein ſchrecklicher Froſt eintreten ſollte. Man glaubte der Prophezeyhung, kapitulirte nicht, und den 29ſten December war alles ſo feſt gefroren, daß die Franzoſen über die Waal ſetzen konnten. Die ariſtokratiſche Parthey ſchmeichelte ſich indeſſen noch damit, daß bald Thauwet-

Da ſtand es gar nicht lange an,
Als ſchon in ungezählten Scharen
Sie vor der Burg verſammelt waren,
Und jeder treue Unterthan

Schon

---

wetter einfallen würde, weil den 12ten Jänner das Waſſer geſtiegen, und etwas trübe geweſen ſey, welches man für ein ſicheres Kennzeichen des Aufthauens hielt. Sogleich ſchrieb Disjonval aus ſeinem Gefängniſſe an den Verfaſſer der Utrechter-Zeitung, daß, ehe drey Tage vergingen, eine noch ſtärkere Kälte, als zuvor einfallen würde. Die Spinnenprophezeyhung war hier ohne Vergleich richtiger, als die des trüben Waſſers. Mittwochs den 14ten Jänner erhob ſich der Wind; Donnerſtags den 15ten fror es, und Freytags den 16ten zogen die Franzoſen in Utrecht ein, wodurch der Gefangene aus ſeinem Kerker befreyet ward.

Den 20ſten fiel ein ſchreckliches Thauwetter ein. Die Generäle waren in der verzweifelteſten Verlegenheit wegen des Schickſales einer Armee von hunderttauſend Mann, nebſt der Artillerie. Aber Disjonval beſtrg ſeine Spinnen, und dieſe kündigten Froſt an. Man glaubte ihnen; die Weiſſagung wurde erfüllt, und Holland ward durch die Franzoſen erobert.

Schon vor Begier mit offnem Munde
Geduldig die beglückte Stunde
Erharrte, da der gnäd'ge Schach
Drey Worte mit den Thieren ſprach.
Der Löw erſchien auf dem Balkone;
Hoch tönte: Vivat! als die Bruſt,
So wie bey uns, nichts drum gewußt.
Mit hohem Potentatenſinn,
Erhaben und voll Majeſtät
Blickt er auf's Volk mit Göttermien'
Das unter ſeinen Füßen ſteht.
Gehorſam waren alle Thiere da,
Doch da er länger um ſich ſah,
Vermißt' er in dem Schwarm umher
Den Meiſter Pez. — Wo iſt der Bär?
Fragt er mit wutherſtickter Stimme.
An Nahrung fehlts dem Fürſtengrimme
Bey Thieren, wie bey Menſchen nicht.
Man fieng gleich von verletzter Pflicht,
Von groben Majeſtätsverbrechen
Dem Wüthrich an ins Ohr zu ſprechen.
Straks ward der Sünder vorgeführt,

Und vor Gericht examinirt:
Warum zu seines Fürsten Ehre
Der Frevler nicht erschienen wäre?
Herr! sprach der Bär, verzeihe mir!
Ich wäre, wie die andern hier;
Allein zu Hause liegt mein Kind
An einer schweren Krankheit nieder;
Vor Compliment geht Vaterpflicht,
Ich dachte deines Festes nicht.
So tödtet ihn mit Weib und Kind,
Rief da der Löw, vom Zorne blind;
Der ist kein treuer Unterthan,
Der sanftre Triebe hegen kann.
Der Bär starb ruhig, und man sagt;
Nur von den Redlichen beklagt.

50.

An
unſre heutigen jungen
Männer.

Gönnt mir ein Wort an euch, ihr jungen Männer,
Ein Wort voll deutſcher Herzlichkeit,
Die ihr in allen Stücken Menſchenkenner,
Nur nicht von eurn Mädchen ſeyd.

Die ihr nur liebelt, und nicht lieben könnet,
Und mit Verzicht auf eigne Kraft
Der Mädchen Schwächen, die ihr reizend nennet,
Durch Schmeicheln zu Verbrechen ſchafft.

Unwillig stand ich oft in eurem Kreise,
Wo ihr, an Muth und Kraft gelähmt,
Dem Mädchen auf recht niederträcht'ge Weise
So frech zu schmeicheln euch nicht schämt.

Ihr seyd zum Schutz dem schwächeren Geschlechte
Durch der Natur Gesetz bestimmt,
Das gern sein Glück, gern alle seine Rechte
Aus eurern Führerhänden nimmt.

Die schwachen Mädchen, die ihr leiten, bessern,
Den Pfad der Pflichten führen sollt,
Verderbt ihr, sucht die Thorheit zu vergrößern,
Indem ihr laut ihr Beyfall zollt.

Von schonungsloser Wahrheit überfließen
Hab' ich oft staunend euch gesehn,
Und gleich darauf zu eines Mädchens Füßen
Um Gegenliebe schmachtend flehn.

Geseh'n hab ich, wie eurer Beyfalls Kränze
Nur Schönheit, selten Tugend nimmt;
Wie ihr die Mädchen nur für Spiel und Tänze,
Und leeren Zeitvertreib bestimmt.

Da steht das Mädchen nun im Schmuck der Jugend,
Wie eine Rose aufgeblühe,
Mit einer Brust, die heiß für jede Tugend
Voll himmlischer Gefühle glühe.

Aus seinen Blicken lächelt Engelsmilde,
Von holder Unschuld überstrahlt!
So glänzt der Tugend Schönheit nur im Bilde,
Wenn sie der Grazien Pinsel mahlt.

Da steht es nun, und kömmt in eure Scharen
Voll Wärme und Empfänglichkeit;
Doch schwankend noch, leichtgläubig, unerfahren,
Zu eurer Bildung eingeweiht!

Kein sanfter Trieb ist in der Brust erkaltet;
Noch deutlich jeder Tugend Spur.
So nehmt ihr es, und weh euch! ihr entstaltet
Die Meisterstücke der Natur.

Ach, bald wird es, von Stutzern rings umgeben,
Beym Ball, beym Schauspiel und Concert,
Durch einen Blick ausspendend Tod und Leben,
Als Festeskoniginn geehrt.

Dann staunt ihr, wann im unbeschützten Herzen
Leichtsinn und Eitelkeit erwacht,
Die aus der Macht, mit eurer Ruh zu scherzen,
Den reitzensten Triumph sich macht.

Noch unbekannt mit seinen strengen Pflichten,
Verzärtelt, und durch euch verführt,
Könnt ihr noch liebles seine Fehler richten,
Wenn seine Tugend es verliert,

Da ihr mit Scherz, und ungezognem Witze,
Der seine Wirkung nie verfehlt,
Das arme Mädchen an des Abgrunds Spitze
Der unbeschützten Tugend stellt.

Dann fodert ihr von euern Weibern Liebe,
Und unbescholtne Treue noch;
Verderbt sie selbst, und preiset eure Triebe,
Und eure Zärtlichkeit so hoch.

Mißbraucht die Macht, durch Hymen euch gegeben,
Bestimmt zu ihrer Tugend Stab;
Kürzt ohne Schonung eurer Gattinn Leben
Durch Vorwurf und Mißhandlung ab.

Voll Redlichkeit, mit off'ner, freyer Stirne
Des Mann's, der, wie er ist, sich giebt,
Liebt' einst der deutsche Jüngling seine Dirne;
Ward Beyspiellos von ihr geliebt.

O, kehrt zurück zu unsrer Väter Ruhme,
Den ihnen noch die Nachwelt zollt;
Entblättert doch muthwillig nicht die Blume,
Die ihr entwickeln, pflegen sollt.

Glaubt, daß aus euerm ernstlichen Bestreben
Auch bald der Früchte schönste grünt,
Daß in dem Land, wo gute Männer leben,
Auch immer gute Weiber sind.

51.

Häusliche Glückseligkeit.

Traun, der Mann iſt zu beneiden,
Dem ſein Gott ein Weibchen gab!
Freundlich tröſtet ſie im Leiden,
Trocknet ſeine Thränen ab.

Immer ohne Weib zu leben,
Wär' ein trauriger Beruf;
Weiber hat uns Gott gegeben,
Als er uns auf Erde ſchuf.

Wenn der Knabe bey dem Spiele
Sanfter unter Mädchen iſt,
Und mit ahndendem Gefühle
Früh ſchon koſet, frühe küßt;

Wenn der Jüngling mit Erröthen
Aufgeblühte Schönen ſieht;
Und beym Tone ſanfter Flöten
Koſend in die Reigen zieht;

Wenn gern nach des Tages Laſten,
In erfüllter Pflicht Gefühl,
In des Weibchens Armen raſten
Der geplagte Gatte will;

Wenn der Sohn des Vaters Hütte
Meidet, ſeine Braut zu frey'n:
O, ſo kann ja auch die Bitte
Um ein Weib nicht thöricht ſeyn.

Liebe nehmen und empfangen
Iſt ein Vorrecht der Natur;
Iſt das edelſte Verlangen,
Keimt in guten Seelen nur.

Laſſen wir nur in Palläſten,
Und im rauſchenden Gewühl
Stolze Schweiger ſatt ſich mäſten
Ohne Sanftmuth und Gefühl;

Wenn dem Volk' ſich aus Karoſſen
Hoflichtſtolz der Prahler neigt,
Der nur hochgebohrne Sproſſen,
Keine lieben Kinder zeugt.

— Bloß den Stammbaum zu vermehren,
Nimmt er eine Gattinn an,
Die er ſelten dann verehren,
Noch viel ſeltner lieben kann. —

Wenn er nun bald Ekel fühlet,
Sich mit ſchwarzen Grillen quält,
Weil Madam Romanen ſpielet;
O, dann hab' ich ſchon gewählt!

O wie leicht iſts, hier zu wählen,
Selbſt das Herz entſcheidet hier;
Nie wird ſeine Stimme fehlen,
Laura! längſt wählt' ich in dir!

Nun noch eine kleine Hütte,
Wenig Feldbau um ſie her;
Ein zufriedenes Gemüthe,
Eintracht, und was braucht man mehr?

Wahrlich kein vergnügters Pärchen
Hätte noch die Welt geſehn,
Und das erſte Flitterjährchen
Müßte ſchnell vorübergehn.

Wenn dann einſt an deinem Herzen
Ein geliebter Säugling lacht,
Und ein Freund mit wiz'gen Scherzen
Reime uns zum Glückwunſch macht;

Blaue Augen, wie die deinen,
Blondes Haar, wie deines iſt,
Einen roſenrothen kleinen
Mund, wie deiner, wann er küßt.

O wie will ich mit Vergnügen,
Kindiſch durch mein Kind gemacht,
Es dann ſchaukeln, tragen, wiegen,
Bis es ſchlummert, oder lacht,

Daß oft, wenn uns Freunde ſehen,
Mancher lächelnd mirs verweiſ't,
Und an meinen Pult mich gehen,
Und den Muſen opfern heißt.

Wann dann ohne Harm und Klage
Unſrer Jugend Stündchen fliehn,
Wolkenlos des Alters Tage
Ueber unſre Scheitel ziehn;

Wann dem faltichten Geſichte
Doch die Freundlichkeit nicht fehlt;
Meine reiferen Gedichte
Sanfters Feuer noch beſeelt;

Wann mein Alter durch die Blicke
Der Erinn'rung ſich verſüßt,
Und dein Herz im ſtillen Glücke
Stolz auf deine Kinder iſt:

O dann ſterben wir ja minder
Schrecklich, freuen uns der Ruh,
Und uns drücken gute Kinder
Die erloſchnen Augen zu.

52.

Der würdige Reiche,

an

Freund H.

Wohl wünſchte ich mir reich zu ſeyn,
Um mich des Wohlthuns zu erfreu'n;
Von meinem Tiſch mit güt'gen Händen
Der Armuth Gaben auszuſpenden,
Dem Wohl der Menſchheit mich zu weihn:
So wünſchte ich mir reich zu ſeyn!

Ich wünschte mir nicht reich zu seyn,
Indeß im finstern Kämmerlein
Auf kaltem Stroh die Wittwe schmachtet,
Verlassen, hungernd, und verachtet,
Mit ihren Kindern groß und klein:
So wünschte ich nicht reich zu seyn!

Wohl wünschte ich mir reich zu seyn,
Mit Menschen weidlich mich zu freu'n
Wie meine Brüder sie zu lieben,
Und ungestört die Pflicht zu üben
Der Menschlichkeit. O, Freund! wie rein
Wär' da die Wonne, reich zu seyn!

Ich wünschte mir nicht reich zu seyn,
Daß Sklaven meinem Dienst' sich weihn,
Es wimmle im geschmückten Hause
Von Schmeichlern, die beym fetten Schmause
Mir unverdienten Weihrauch streu'n:
So wünschte ich nicht reich zu seyn!

Wohl

Wohl wünſchte ich mir reich zu ſeyn,
An Laura's Buſen mich zu freu'n,
Die jetzt in Sorg und Gram geübet,
Arm, ohne Ausſicht doch mich liebet:
So wär' ich gern ein reicher Mann,
Wenn's Gold die Treu' belohnen kann!

Ich wünſchte mir nicht reich zu ſeyn,
Ein ſtolzes Fräulein mir zu frey'n;
Mit tauſend ſchief gezognen Knaben
Erkauftes Anſehn gleich zu haben,
Erborgten Glanzes mich zu freu'n:
So wünſchte ich nicht reich zu ſeyn!

Wohl wünſchte ich mir reich zu ſeyn,
Des Vaters Alter zu erfreu'n,
Zu laben ſeine letzten Tage,
Zu ſtillen meiner Mutter Klage
— Viel haben ſie für mich gethan! —
So wär' ich gern ein reicher Mann!

Ich wünſchte mir nicht reich zu ſeyn,
Erkaufter Ahnen mich zu freu'n,
Zum Vaternahmen mit Ergötze
Und ſtolz, ein junges Von zu ſetzen;
Mich würde, traun! der Kaufpreis reu'n:
So wünſchte ich nicht reich zu ſeyn!

Wohl wünſchte ich mir reich zu ſeyn;
Um ganz den Muſen mich zu weih'n,
Um ungequält von Nahrungsſorgen
Mein Lied von Grazien zu borgen,
Des Dichterranges mich zu freu'n:
So wünſchte ich mir reich zu ſeyn!

Ich wünſchte mir nicht reich zu ſeyn,
Des Kennertitels mich zu freu'n,
Den mir gedungne Schmeichler geben,
Zum Himmel meinen Ruhm erheben,
Begeiſtert nur durch meinen Wein:
So wünſchte ich nicht reich zu ſeyn!

Ich wünſchte mir wohl reich zu ſeyn,
Dem Weiſen Mittel zu verleih'n,
Sich aus des Mangels Staub zu ſchwingen
Und Wahrheit ungeneckt zu ſingen
Vor Mächtigern, die ſie jetzt ſcheu'n:
So wünſchte ich mir reich zu ſeyn!

Ich wünſchte mir nicht reich zu ſeyn,
An voller Tafel mich zu freu'n
Hofnarr'n aus Dichtern mir zu machen,
Und dann aus vollem Hals zu lachen,
Wann klüg're Narr'n mir Weihrauch ſtreu'n;
So wünſchte ich nicht reich zu ſeyn!

O Freund! der Vorſicht weiſe Hand
Herrſcht wunderbar in jedem Land;
Denn überall gab ſie dem Einen,
Was dem ſie nahm; begünſtigt Keinen:
Gab Gold dem Dummkopf in die Hand,
Und armen Weiſen — den Verſtand.

Sey nur getroſt und unverzagt,
Wenn ſie uns Gold und Rang verſagt;
Wir können uns ja mit dem beſten
Troſtgrunde, dem Bewußtſeyn tröſten:
Wir ſind nicht reich, mein Freund! allein
Wir wären würdig, reich zu ſeyn!

53.

Lob der Einſamkeit.

Gieb mir Frieden, deinen ſtillen Frieden
Einſamkeit! wenn ich, vom Schwarm geſchieden,
Durch mich ſelbſt vergnügt und glücklich bin.
Laß mich flieh'n das lärmende Getümmel,
In Betrachtung finden meinen Himmel,
Und in heiliger Begeiſt'rung glühn.

Schenk' mir deine einfachſüßen Freuden;
Laß die Menge unverdienter Leiden
Mich vergeſſen hier in deinem Schooß;
Gieß' ins Herz mir edlere Gefühle;
Mache mich vom niedrigen Gewühle
Kleiner Alltagsgeſchöpfe los.

Deine Schatten geben Geistern Stärke;
Kraftgenie's, und ew'ge Meisterwerke
Sprossen nur aus deinem Schooß hervor;
Riesenthaten säugte schon dein Busen,
Und der junge Priester holder Musen
Steigt aus deinem Arm zum Ruhm empor.

Sorgen fliehn, wann deine Ruhe winket,
Wer im Schattenthal die Quelle trinket,
Wünscht sich nicht den schimmernden Pallast,
Wo erkünstelte Vergnügen rauschen,
Neid und Bosheit jeden Schritt belauschen,
Wo Verstellung sich umarmt — und haßt.

Ach, nur eine kleine, stille Hütte,
Ein geliebtes Weib in ihrer Mitte,
Die der kargen Wirthschaft Sorgen trägt;
Einen Freund, der deutsche Treu' im Busen,
Und für euch, ihr heißgeliebten Musen!
Gleiche Liebe, gleichen Eifer hegt!

Wann ſich dann der Sonne früh'ſte Strahlen
An den Wänden meines Zimmers mahlen,
Und der Schlaf dem heitern Blick entflieht;
Trennt man ſich mit leiſen Abſchiedsküſſen
Von dem Weibchen, deren Wang' in ſüßen
Träumen, wie die Morgenſonne glüht.

Dann hinaus auf die bethauten Felder,
Oder in den Schatten heil'ger Wälder,
Deren Wipfel ſanfter Zephyr küßt;
Zugehorcht dem ſchallenden Concerte,
Das den jungen Tag, die ſchöne Erde,
Unter frohem Fittichſchwingen grüßt.

O dann fließt der Näherung ſüße Thräne,
Meinem Saitenſpiel entlock' ich Töne,
Und die Stunde der Begeiſt'rung ſchlägt!
Säuſelnd flattern dann auf mich hernieder
Sanfte Seelen ungebohrner Lieder,
Durch die Macht der Phantaſie erregt.

Ungeneckt von finſtern Splitterrichtern
Leſ' ich nicht mit ruhmbegier'gen Dichtern
Meine Lieder gerne Großen vor;
Will nicht Ruhm durch ihre Gunſt erſchleichen
Stehe nicht, wie Viele meines gleichen,
Schüchtern vor des Mäzenaten Thor.

Du nur, Einſamkeit! wiegſt mich in Träume,
Und, was ich in deinem Schooße reime,
Präſt beym frohen Abendmahl mein Freund;
Giebt mir Lob, wo ich's verdiene; tadelt
Jeden Ausdruck, den nicht Schönheit adelt,
Der ihm nicht des Nachruhms würdig ſcheint.

Meine Seel' iſt ruhig, wie die helle
Spiegelfläche, wann kein Wind die Welle
Des kryſtallenreichen See's empört.
Vom Geräuſche dieſer Welt geſchieden,
Haſt du, goldne Einſamkeit! den Frieden
In mir ſelbſt zu finden mich gelehrt.

Soll das Glück mir manchen Wunſch verſagen,
Will ich nicht vor Menſchen mich beklagen,
Will nicht zaghaft ſie um Mitleid flehn;
Nur bey dir, du Mutter ſtiller Freuden!
Such ich Troſt, und laß den Schwarm der Leiden
Standhaft über mich vorüber gehn.

Du erhebſt zu würdigen Gedanken
Menſchen, deren Muth und Kräfte wanken,
Vor der Menge tugendhaft zu ſeyn:
Weckeſt heilſam des Bewußtſeyns Biſſe
Dem Verirrten; beſſere Entſchlüſſe
Flößeſt du dem ernſten Denker ein.

Nur in deinen ruhevollen Gründen
Kann des Forſchers Geiſt die Weisheit finden,
Die gern prunklos im Verborgnen wohnt;
Du nur biſt's, die ihre edlern Kinder,
Volksverbeſſrer, Dichter und Erfinder,
Mit des ew'gen Ruhmes Palme lohnt.

Nimm mich auf in deine ſtillen Haine,
Berge mich vor Menſchen, wann ich weine,
Spott verfolgt ſo gern die Leidenden.
Auch die ſeltnen Stündchen meiner Freuden
Konnten ſie unfreundlich mir beneiden;
Auch nicht fröhlich ſoll die Welt mich ſehn.

Freund! ſieh hier das liebe Böchlein rieſeln,
Sprudelnd ſpielt die Welle mit den Kieſeln,
Rinnt gedeckt durch ſchattendes Geſträuch.
Also fließe mir dahin mein Leben,
Einſamkeit! durch deinen Schleyr umgeben,
Sey es ganz dem ſtillen Böchlein gleich.

Aber nie möcht' ich dem Glück entſagen,
Zur Beglückung Andrer beyzutragen;
Menſchenfreund und Lehrer möcht' ich ſeyn;
Möcht' es ſeyn in anſpruchloſer Ferne,
Und allein oft noch beym Glanz der Sterne
Meiner ſtillen Wirkſamkeit mich freu'n.

Wollte gerne für die Menſchheit ſingen,
Jede Kraft ihr gern zum Opfer bringen,
Mich erfreuen in erfüllter Pflicht:
Doch verſteckt und unbekannt dem bleichen
Licht der Nacht am Sternenhimmel gleichen;
Seht! es leuchtet uns, und blendet nicht.

Darum wünſch' ich mich vom Schwarm zu ſcheiden,
Mich allein zu freu'n, allein zu leiden
Ohne fremden Einfluß, ohne Zwang;
Nichts wird meine Launen mir verderben,
Einſam will ich leben, einſam ſterben;
Einſam will ich ſchlummern. — Schweig' Geſang!

54.

Die Studierlampe,

meinem Freunde W.

Holdes Lämpchen! brennst so mild,
Wie des Edeln Seele fühlt,
Dem dieß Lied ich reime,
Und in dessen Arme ich
Oft in sel'gen Stunden mich,
Ferne von ihm, träume.

Sieh, des Tages Stunden fliehn
Mir in Brodgeſchäften hin;
Ruh' und Freude winken
Nur in ſtiller Nachtzeit mir,
Wann ſo freundlich auf's Papier
Deine Strahlen blinken.

Wann bey deinem ſanften Schein
Ich ins ſtille Kämmerlein
Mich verſchließ' und reime,
O, dann ſchwingt der rege Geiſt
Sich empor; die Muſe reißt
Ihn in ſel'ge Träume.

Dir, du liebes Lämpchen du!
Dank' ich jene Herzensruh,
Jene ſtille Freude,
Wann ich halbe Nächte lang
Mich am rührenden Geſang
Meines Hölty weide.

Manches feine Liedchen ſtahl
Schon bey deinem ſanften Strahl
Sich aus meiner Seele;
Floß in leichten Reimen hin,
Und ich ſang's mit frohem Sinn,
Sang's mit lauter Kehle.

Alle meine Sorgen fliehn
Aus zufriednem Buſen hin;
Meiner Leiden Thräne
Schwindet, heiter wird mein Herz,
Mild mein Ernſt, und ſanft mein Scherz;
Süß ſind meine Töne.

Wann der Weiſe manche Nacht
Denkend an dem Pult verwacht,
Leuchtet ihm dein Flimmer;
Hell, wie dieß dein Flämmchen brennt,
Strahlt dem Edeln, der ſie kennt,
Hoher Tugend Schimmer.

Wie dein lieblich dämmernd' Licht,
Das am grünen Schirm ſich beicht,
Sanft die Nacht erheitert;
Alſo greift der weiſe Mann
Sanft die kranken Geiſter an,
Die er ſchonend heilet.

Du, der ſtillen Größe Bild!
Die das Herz des Edeln füllt,
Den die Gottheit ſendet;
Der durch ſeines Beyſpiels Licht
Uns erhellt den Pfad der Pflicht,
Und das Aug nicht blendet.

Wann der Schlummer jeden Blick
Feſſelt, ſuche ich erſt Glück,
Suche Himmels Wonne
In der Einſamkeit, und hier
Strahlſt du auf mein Blatt, und mir
Strahlt der Wahrheit Sonne.

Laß im reichgeſchmückten Saal
Bey des ſtolzen Städters Ball
Hundert Lichter flimmern;
Dennoch wird bey deinem Schein
Heller meine Seele ſeyn,
Als bey ihrem Schimmern.

Deine Dünſte beuthſt du mir
Nächte lang, da dich dafür
Wenig Oel nur tränket;
Gleichſt dem Weiſen, der der Welt
Ohne Sucht nach Ruhm und Geld
Zeit und Kräfte ſchenket.

Stets will ich bey deinem Schein
Zeit und Kraft den Muſen weih'n,
Wirken, nützen, beſſern;
Gern vergeſſen eignes Leid,
Und das Wohl der Menſchlichkeit
Anſpruchlos vergrößern.

Freundlich flimmerſt du und hell;
Aber auch nicht immer. Schnell
Kannſt auch du erſterben:
So der Menſch; doch ſtirbt nicht ab
Seine Tugend, wann ſein Grab
Gleich ſchon Blümchen färben.

Unſre Tage ſchwinden ſchnell;
Darum, Lämpchen! brenne hell,
Da ich leſ', und ſchreibe,
Daß des irren Bruders Reu'
Meines Liedchens Tochter ſey,
Gut der Gute bleibe.

55.

Die Reiſe durch's Leben.

Die Reiſe durch's Leben iſt mühſam und ſchwer;
Dieß ſagt uns die rollende Thräne,
Die ſchon aus dem Auge des Säuglinges fließt,
Womit er das dämmernde Daſeyn begrüßt,
Sein Klagen, ſein ſchmerzlich Geſtöhne.

Die Reiſe durch's Leben iſt lieblich und ſchön,
Wie deutlich durch Lächeln verkündet
Der Säugling, der froh an die nährende Bruſt
Der Mutter ſich ſchmieget, und früh ſchon die Luſt
Des dämmernden Daſeyns empfindet.

Die Reiſe durch's Leben iſt mühſam und ſchwer;
Im früheſten Lenze ſchon windet
Der Knabe durch Arbeit und Mühe ſich hin,
Damit er als Mann einſt den kargen Gewinn
Sein Daſeyn zu friſten ſich findet.

Die Reiſe durch's Leben iſt lieblich und ſchön;
Wir ſehn ja die freudige Sprünge
Des Knabens, der ſpielend die Zeit ſich verkürzt,
Durch ſchuldloſe Freuden die Stunden ſich würzt.
Wie nimmt er nicht alles geringe!

Die Reiſe durch's Leben iſt mühſam und ſchwer;
Kaum ſprießt ja der Bart aus dem Kinne
Des Jünglings, ſo ſchwindet ſein fröhlicher Muth,
So reizet das Schickſal mit mächtiger Wuth
Zum Kampf den Verſtand und die Sinne.

Die Reiſe durch's Leben iſt lieblich und ſchön;
Erziehung veredelt die Triebe
Des Jünglings; ſie pflanzt in die offene Bruſt
Die Liebe zur Tugend, die Mutter der Luſt,
Die Leidenverſüßende Liebe.

Die Reiſe durch's Leben iſt mühſam und ſchwer;
Durch raſtloſe Arbeit gequälet,
Beſtrebt ſich vergebens der redliche Mann
Zum Beſten der Menſchheit; klimmt fruchtlos hinan
Zum Zweck, den er meiſtens verfehlet.

Die Reiſe durch's Leben iſt lieblich und ſchön;
Da ſchwinden im edeln Beſtreben
Die Jahre wie Stunden; man thut, was man kann;
Belohnung genug für den ehrlichen Mann,
Sein Schärflein für's Ganze zu geben.

Die Reiſe durch's Leben iſt mühſam und ſchwer;
Da wandert am ſtützenden Stabe
Der Greis; ſeine ſeltenen Haare ſind weiß;
Die Triebe zur Freude erkalten wie Eis,
Er neiget ſich zitternd zum Grabe.

Die Reiſe durch's Leben iſt lieblich und ſchön;
Wer redlich die Straße gewandelt,
Sieht auch noch am Stabe mit ruhigem Blick
Auf Thatenbezeichnete Pfade zurück,
Stirbt groß, weil er edel gehandelt.

Wohl wäre die Reiſe durch's Leben ſo ſchwer,
Wenn nicht auf den dornichten Wegen
Zwey Blümchen uns blühten; wer dieſe ſich
pflückt,
Wird hier ſchon der läſtigen Sorge entrückt,
Der wandelt die mühvolle Straße vergnügt,
Und ſtirbt er, ſo folgt ihm noch Segen.

Sie heiſſen Geduld und Bewußtſeyn.
Du kannſt
Im bitterſten Leiden ſie pflücken;
Sie zaubern dir Freude und Troſt ins Gemüth;
Du kannſt, wann der Kranz deines Lebens verblühet,
Dem Tode in's Angeſicht blicken.

56.

Die Schlittenfahrt.

Auf Brüder! es ſtarret die Erde vor Froſt;
Nicht ſo hinter'm Ofen die Mädchen gekoſ't!
Auf! rüſtet die glänzenden Schlitten;
Führt eilig das wiehernde Roß aus dem Stall,
Damit es bey Poſthorn, und Peitſchengeknall
Uns ziehe mit fliegenden Schritten.

Hüllt euch in die Pelze, ihr Mädchen! doch eilt;
Denn wenn ihr zu lange im Anzug verweilt,
So sinkt ja die freundliche Sonne;
Dann hüllt sich die Gegend in neblichten Flor,
Es steiget in Dämpfen die Kälte empor,
Verbitternd der Schlittenfahrth Wonne.

Nun sind sie bereitet. Wie reizend, wie schön
Sind sie nicht die freundlichen Mädchen zu sehn,
Die rosig im Winter noch blühen;
Voll herzlicher Freude, voll tändelnder Lust,
In Rosen der Jugend auf Wange und Brust,
In Rosen der Unschuld erglühen!

Wir fahren. — Wie herrlich ist Mutter Natur!
Es glänzt im Krystalle die blendende Flur,
Und strahlend erscheinen die Wipfel
Der Bäume; der Rücken des Hügels ist weiß;
Die Sonne vergoldet das zackichte Eis
Auf seinem weitschauenden Gipfel.

Da ſchlingt man ſorgfältig und zärtlich den Arm
Um's lächelnde Liebchen, da fühlt man ſo warm
Das Pochen der liebenden Herzen;
Man raunt ſich bald dieſes, bald jenes ins Ohr;
Hält öfters die Mäntel dem Angeſicht vor,
Damit uns die Winde nicht ſchmerzen.

Da färben die wallenden Locken ſich weiß,
Da glänzen die ſchützenden Pelze von Eis,
Da blendet die blinzelnden Blicke
Die ſchneichte Ferne, da ſendet den Schall
Vom ſchmetternden Poſthorn und Peitſchengeknall
Das Echo vom Thale zurücke.

Dem Schlitten zur Seite hin reitet ein Schwarm
Von muntern Geſährten, die Peitſche im Arm,
Und ſchielet mit forſchenden Blicken,
Mit neckender Laune, und freundlichem Scherz
Auf uns, die wir fahren, und feſt an das Herz
Die Liebchen voll Zärtlichkeit drücken.

Bereifet mit Eiſe den Bart und das Haupt
Erblickt uns der reiſende Wand'rer, und glaubt
Die Söhne der Freude zu ſehen;
Er muntert die Roſſe zu ſchnellerm Lauf
Durch Klatſchen der Hände und Zurufen auf,
Und bleibt oft, uns nachblickend, ſtehen.

Nun ſind wir im Dorfe; nun laufen heraus
Die Jungen und Mädchen aus niedrigem Haus,
Zu ſehen die ſtädtiſchen Gäſte.
Nun führt man die ſchwitzenden Pferde zum Stall;
Nun trinkt man ſich Wärme aus großem Pokal,
Und ſinget beym jubelnden Feſte.

Da liſpeln die Küſſe, da blinket das Glas,
Da werden die Tiſche vom Rebenſaft naß,
Da gehn auf Geſundheit die Becher
Herum in der Runde, da ſchwebet der Scherz
Auf kunſtloſen Worten, da hüpfet das Herz
Im redlichen Buſen dem Zecher.

Schon flimmern in Weſten Rubinen, es ſinkt
Die Sonne, vom Nebel umſchleyert, und blinkt
Hervor noch mit ſterbenden Strahlen.
Auf Liebchen! auf Männer! wir eilen zur Fahrt.
Schon rauchen die Lüfte, die Kälte wird hart;
Laßt Hörner zum Aufbruch erſchallen.

Nun ſitzen wir alle im Schlitten, ſchon ſtampft
Das Pferd vor Begierde, und ſchnaubet und dampft,
Kaut wiehernd am ſtarken Gebiſſe;
Da ſchmiegt ſich das frierende Liebchen an mich,
Hält rückwärts vom Wind ihr Geſichtchen, das ich
Verſtohlen, und lachend oft küſſe.

Nun ſind wir am Thore. Nun ſchnalzet, und blaſ't
Ihr fröhlichen Poſtillione! und laſ't
Den Städtern die Schlittenfahrt hören,
Die plötzlich verlaſſend den warmen Kamin
Theils Fenſter, theils Thüren der Häuſer beziehn,
Und theils auf den Straßen ſich mehren.

Da laufen neugierig vom schützenden Haus
Bekannte und Brüder, und Schwestern heraus,
Und klatschen vergnügt in die Hände,
Und eilen uns nach zu dem warmen Kamin,
Und machen beym Schmause mit fröhlichem Sinn
Dem Tage der Freude sein Ende.

Zwar zittern so Manchem die Glieder vor Frost,
Doch haben wir alle gezecht und gekos't;
Es ist ja mit Bittrem verbunden
Das Süße des Lebens; gewiß hat der Mann,
Der Gutes aus Bösem sich aussuchen kann,
Den Stein der Weltweisen gefunden.

O Laura! du Trost für mein leidendes Herz!
Nimm ganz nicht dieß Liedchen für Tändeln und Scherz;
Es liegt auch im Scherze noch Wahrheit:
So hell, wie der Schnee auf der Winterflur gleißt,
So lächelt die Tugend dem menschlichen Geist
Durch's Leben mit himmlischer Klarheit.

So wie wir im Schlitten troz Kälte und Wind
An Freude ſo reich, und Behaglichkeit ſind:
Und Sturm und Geſtöſſe nicht achten;
So kann in des Schickſals laut tobender Nacht
Der Dulder, ſo lang ſein Bewußtſeyn ihm lacht,
Die Stürme des Lebens verachten.

Und wann in dem groſſen Beſtreben zum Ziel
Die Herzen der Edeln mit frohem Gefühl
Als Freunde und Brüder uns ſegnen;
So wird uns auch einſtens der redliche Schwarm
Verklärter Geliebten mit offenem Arm
Im Lande der Ruhe begegnen.

57.

Am
Nahmensfeste
meiner
Mutter.

Nimm, Redlichste der Mütter!
Aus deines Sohnes Hand
Dieß Sträußchen seiner Liebe,
Das er dir ferne wand;
Der Liebe und des Dankes,
Der seinen Busen hebt,
Und ewig, wie die Wahrheit,
In seiner Seele lebt.

Er kam aus deinem Schoße
Auf dieſe ſchöne Welt,
Dankt dir die Freudenthräne
Die ſeinem Aug' entfällt.
Dein Beyſpiel ſpricht im Leiden
Muth ſeiner Seele ein;
Der Weiſe muß nicht glücklich,
Nur redlich muß er ſeyn.

Er, der an deinem Buſen,
Ein ſtammelnd Kind, gelacht,
Geweinet, den du hegteſt,
Und pflegteſt Tag und Nacht;
Den du vom frühſten Lenze
Des Lebens ſanft geführt,
Dir dankt er, was er wurde,
Und was er künftig wird.

Du nahmſt dich ſeiner Bildung
Mit treuer Sorgfalt an;
Ach, daß er ſoviel Liebe
Dir nicht vergelten kann!
Ach, daß er von dir ferne
Entbehren deinen Kuß,
Die Wonne, dich zu tröſten,
Auch die entbehren muß!

Doch ſieh, wann ſich in Weſten
Die Abendſonne neigt,
Und in der weiten Schöpfung
Rings um ihn alles ſchweigt;
Da ſteht er oft auf Hügeln,
Und blickt mit trübem Sinn
Nach der umhüllten Ferne,
Wo du ihn liebeſt, hin,

Und weint, und bethet Segen
Vom Sterngezelt herab
Auf dich, die ihm das Leben,
Ja mehr, als Leben gab.
Wenn alle ſeine Wünſche
Der Vorſicht-Huld erfüllt,
Von denen jeder glühend
Aus ſeiner Seele quillt;

So iſt kein Glück auf Erde
Dem deinigen mehr gleich,
Kein Menſch, wie dein Geborner
An Seligkeit ſo reich.
Verſagt des Schickſals Wille
Uns dieſe ſanfte Luſt;
So trägſt du deinen Himmel
In deiner edeln Bruſt.

58.

An
den Müßiggänger.

Hinweg von uns mit deiner finſtern Miene,
Der du des Daſeyns Werth entehreſt,
Und wie die Hummel durch den Fleiß der Biene
Vom fremden Schweiße dich ernährſt.

Hinweg, hinweg aus unſerm emſ'gen Kreiſe,
Unſchätzbar iſt der Werth der Zeit
Für uns, und jeder Schritt der Lebensreiſe
Iſt ſeinem hohen Zweck geweiht.

Iſt nicht der Tag dem Sterblichen verlohren,
Da er nichts Nützliches gethan? —
Wozu warſt du auf dieſe Welt gebohren,
Wenn ſie dich nicht benützen kann?

Wozu lagſt du an deiner Mutter Herzen,
Empfangend ihrer Liebe Kuß,
Da ſie dich itzt — ſieh ihre herben Schmerzen! —
Verachtet, elend ſehen muß?

Es ließ mit Selbſtverſagungs-voller Liebe
Dein treuer Vater dich erziehn,
Und du belohnſt für ſeine heiſſen Triebe
Mit freudeloſem Alter ihn!

Der du den Greis nun hoffnungslos zu Grabe,
Statt Stütze ihm zu werden, bringſt,
Und deiner thätigen Geſchwiſter Habe
Sorglos und gierig in dich ſchlingſt.

Wozu soll dich das Vaterland beschützen,
Der wie die Pest die Arbeit flieht,
Und auch dem kleinsten Anlaß, ihm zu nützen,
Mit frechem Staarsinn sich entzieht?

Raubt dir denn Scham, und Reue nicht das Leben,
O Mensch! sobald du um dich siehst?
Da rings um dich Bemühung und Bestreben,
Und nur dein Daseyn unnütz ist.

Klagt nicht die Regsamkeit erwachter Mühe
Beym ersten Morgenstrahl dich an?
Wie kömmt's denn, daß dein Aug die heil'ge Frühe
So thatenlos verträumen kann?

Da edle Ehrbegier und Nahrungssorgen
Der emsig'e Bürger sättigt, pflegt
Du da und dort dir Mährchen abzuborgen,
Die du von Haus zu Hause trägst.

Kein Hunger würzt die Speiſe dir beym Mahle,
Der nur dem thät'gen Manne winkt;
Schlafſucht ſtrömt die aus ſchäumenden Pokale,
Aus dem der Fleiß'ge Labung trinkt.

Und ſchlürfſt du in verſchwenderiſchen Zügen
Den vollen Strom der Freude ein,
So muß dir doch das reitzendſte Vergnügen
Ein ekelhaftes Spielwerk ſeyn.

Du fühleſt nicht die reine Herzenswonne
Beym ſchönſten Schauſpiel der Natur,
Und freudenlos beſtreut die Abendſonne
Mit Gold und Perlen dir die Flur.

Ihr letzter Flimmer muß es dir noch ſagen;
Auch heute iſt dein Zweck verfehlt;
Auch dieſer Tag muß dich bey dem verklagen,
Der alle deine Stunden zählt.

Das Laster wurzelt tief in dein Gemüthe,
Wie Unkraut aus dem Acker sprießt,
Der unerachtet seines Bodens Güte
Doch nicht mit Fleiß bebauet ist.

Kein Mittelweg ist Sterblichen vergönnet
Von Fehlerhaftigkeit und Pflicht:
Wer nicht mit thät'gem Ernst für Tugend brennet,
Vermeidet auch das Laster nicht.

O kehr' zurück noch vor des Grabes Rande,
Eh' du dein eigner Abscheu bist,
Und rings um dich Verzweiflung nur, und Schande
In deiner letzten Stunde siehst!

O kehr' zurück! es ruft dich unsre Mitte;
Fang' an, der Arbeit dich zu weihn;
Beglückter wirst du dann in einer Hütte,
Als jetzt in Prunkpalästen seyn.

Leg auch mit uns im Kreiſe deiner Brüder,
Des Vaterlandes würdig Kind,
Das Opferſchärflein auf ſein Altar nieder,
Das wir ihm alle ſchuldig ſind.

59.

An Baierns Jünglinge.

Bleibt eurem Vaterlande treu,
Voll deutſcher Redlichkeit,
Und ſeinem Dienſt ſey euer Arm
Und euer Kopf geweiht.
Der ſchönſte Titel, den ein Mann
Verdient, iſt bey Gott!
Das Zeugniß, das die Welt ihm giebt:
„Du biſt ein Patriot.“

O Jünglinge! die Arbeit wird
Dem Edeln noch so leicht,
Wenn seine Mühe zu dem Wohl
Des Vaterlands gereicht.
Verschmäht den Thoren, der sich prahlt,
Er liebe nur die Welt,
Für Hirngespinnst die schönste Pflicht
Des Biedermannes hält.

Es gab einst Zeiten, da so gern
In leichenvoller Schlacht
Der Bojer sich dem Vaterland
Zum Opfer dargebracht;
Da er durch Kraft und Tapferkeit
Des deutschen Nahmens werth,
An deutscher Brüder Heldenhand
Das Stolz Rom zerstört.

Da er mit blut'gem Stahl zerbrach
Germaniens ſchweres Joch;
Roms räuberiſcher Adler ſich
Ins Kapitol verbroch.
Da unbeſiegbar er im Streit
Für Weib, Heerd' und Altar,
Feſt wie ein Fels, der Heimath Schutz,
Des Auslands Schrecken war.

Da er aus ſeinen Fluren einſt
Den kühnen Erbfeind ſchlug,
Und ſtolz aus Ampfings Leichenfeld
Die Siegesfahne trug.
Kein Ungemach war ihm zu ſchwer,
Zu koſtbar nicht ſein Blut,
Und ſelbſt der Feind bewunderte
Des treuen Boiers Muth,

Des Volks, von dem ſein Herrſcher ſprach:
„Ich bin ein reicher Mann!„
„Kein Bai'r, in deſſen Armen ich„
„Nicht ruhig ſchlafen kann.“
Wo Wort und That, und That und Wort
Nie von einander wich,
Und Bojertreu dem Eichenſtamm
In ſeinen Wäldern glich.

Blickt freudig auf, und ſeht mit Luſt
Der Wahrheit Sonne glühn,
Und Wiſſenſchaft, und Kunſt, geſchützt
Von einem Fürſten, blühn;
Von einem Fürſten, der ſo warm
Bojarens Wohlfahrt liebt,
Und jedem Vaterlandesfreund
Sein würdig Beyſpiel giebt.

Nicht mehr muß ſich der Weiſe nun
Vor Obſkuranten ſcheu'n,
Nicht mehr kann Bai'rns Gelehrten ſich
Das Ausland ſpottend freu'n.
In unſrer Mitte bleiben ſie,
Weihn Kenntniß und Verſtand,
Ermuntert durch Max Josephs Ruf,
Dem lieben Vaterland.

Allmächtig iſt auch unter uns
Des Zeitgeiſt's Licht erwacht.
Seht, wie ſein mildes Morgenroth
Auf unſre Thäler lacht!
Zwar wird bey uns die Meſſe nicht
Mit Poſſen überſchwemmt,
Der, ſich nach wenig Monden oft
Ihr eigner Vater ſchämt.

Genug, wenn nur des Baiern Fleiß
Dem Weisen schätzbar bleibt;
Es ist nicht seiner Art, daß er
Für Toiletten schreibt.
Da heiß für Wahrheit nur sein Herz
Und ernste Große glüht;
Mißlingt ihm das bon mot, und wird
Ein herzlich deutsches Lied.

Und sollte einem dieses Lied
Zu ernst, und kraftvoll seyn,
Den sätt'gen unsre Nachbarn ja
Mit süßen Tändelei'n,
Daß sich sein bischen Menschensinn
Gar bald im Wirbel treibt,
Und ihm vom deutschen Manne kaum
Der Nahme übrig bleibt.

Der Baier ſey dem Vaterland
Und alter Sitte treu;
Vom fremden Einfluß ſey ſein Kopf,
Von fremden Fehlern frey
Sein Herz; nichts nehm' er ungeprüft;
Originalität
Sey Grundſtein ſeiner Größe, die
Wie ſeine Eiche ſteht.

60.

Der wahre Gelehrte.

Ein Fünk'chen nur von deinem mächt'gen Feuer,
Das Mathiſons Geſang durchdringt,
O Muſe! wann ſein Mund auf goldner Leyer
Der Wahrheit heil'ges Loblied ſingt.

Den Ruhm des Weiſen will mein Lied erheben,
Der als ein Freund der Menſchlichkeit,
Von Ruhmſucht fern und Eigennuz, ſein Leben
Dem Wohle ſeiner Brüder weiht.

Von deſſen Munde einfach, und voll Wahrheit
Der Ueberzeugung Quelle fließt,
Und ſich im Stromme kunſtentfernter Klarheit
In alle reine Herzen gießt.

Er iſt kein Bücherwurm, der — wie die Eule
Dem Tag — den Menſchen ſich entrückt;
In deſſen Werken faſt aus jeder Zeile
Die nimmerſatte Ruhmſucht blickt.

Nie baut er ſich gleich Kindern Kartenhäuſer,
Die er als Felſen rühmet; lärmt,
Schrei't feuchtlos ſich nie auf Kathedern heiſer,
Das zu beweiſen, was er ſchwärmt.

Er iſt kein Vielverlangender, kein Stöhrer,
Dem nur ſein Wahn verſtändlich klingt,
Der üb'rall hin den anſpruchvollen Lehrer,
Und den Verbeſſrer mit ſich bringt.

Kein

Kein Tadler, kein Verächter aller Fächer,
Die er mit seiner Huld nicht ziert;
Kein Splitterrichter, der beym Freudenbecher
Den Scherz hinwegmoralisirt.

Nie wird er sich die süße Ruh' versagen,
Nie der Erhohlung abhold seyn;
Im Freundeskreis nach durchstudierten Tagen
Manch' Stündchen ihren Freuden weih'n.

Nie spottet er der allgemeinen Strafe,
Die manchmal auch zum Ziele führet;
Nie spottet er; denn sicher reizt zum Hasse
Die Wahrheit, wenn sie beissend wird.

Doch ist er auch kein Schwächling, der die Sprache
Des grossen Schwarms mechanisch spricht,
Und sklavisch nie für die gerechte Sache
Der eignen Ueberzeugung ficht.

Nur langſam nimmt er Irrthum aus den Herzen,
Und zündet deine Fackel an,
Aufklärung! daß dein Schimmern ohne Schmerzen
Das blöde Aug ertragen kann.

So dacht' ich mir im Traume den Gelehrten,
Da keine widerſprechenden
Gramvolle Wirklichkeiten ihn zerſtörten;
Der Traum war wonnevoll, und ſchön!

Ich dachte dich, Mutſchelle! meinen Lehrer,
So wie du unter uns einſt ſtand'ſt,
Und Wahrheit ſprachſt: nur Freunde und Verehrer,
Nicht Knechte deiner Meynung fandſt.

Ich dachte dich, der du ſo ewig theuer
Dem Häufchen deiner Treuen biſt,
Der du dem heuchleriſchen Ungeheuer
Bigotterie die Stirne wieſ't.

Dich dachte ich, der du uns Wahrheit lehrteſt,
Die du in Wort und That verehrt,
Und durch dein Beyſpiel jeden Satz bewährteſt,
Denn uns dein ſanfter Mund gelehrt.

Nun lächelſt du von deinem Paradieſe
Auf deinen Freund und Feind herab;
Warſt viel zu gut für eine Welt, wie dieſe,
Darum rief dich die Vorſicht ab.

---

61. Der

61.

Der Tod des Gerechten.

Komm, o Freund! mit mir zum Sterbebette,
Wo des Lebens ſanfte Abendröthe
Aus dem Auge des Gerechten blinkt,
Deſſen Geiſt nach höhern Welten ſtrebet,
Sich in himmliſchen Gefühlen hebet,
Da die morſche Hülle erdwärts ſinkt.

Mildes Lächeln ſchwebt auf ſeinem Blicke,
Tröſtend winkt Erinnerung ihm zurücke
Auf das Gute, das er ausgeübt.
Abſchiedsthränen frohgemachter Brüder
Rollen auf das Sterbebett hernieder,
Welches ſegnend ihre Schar umgiebt.

Wittwen, die ſein Edelmuth ernährte,
Waiſen, die er auferzog, und lehrte,
Unterdrückte, deren Schild er war,
Segnen ihn, und Wiſſenſchaft und Künſte
Bringen Kronen ſeltener Verdienſte
Dem entſchlummernden Gerechten dar.

Mit gerungnen Händen, und mit blaſſen
Wangen fleht, ihr ihren Freund zu laſſen,
Zu der Allmacht Thron die Menſchlichkeit.
Ihm ein Dankesſchärflein zu bezahlen,
Liefern ſeines Vaterlands Annalen
Seinen Nahmen der Unſterblichkeit.

Tröstend hilft sein ruhiges Gewissen
Ihm des Todes letzten Kampf versüßen;
Nicht nach schnellgeschundner Jahre Zahl
Mißt es ihm die Dauer seines Lebens;
Nur nach guter Thaten Zahl. — Vergebens
Prüft das Leiden ihn zum letztenmal.

Mit des Beyfalls Mienen weilt die Tugend
Ihm am Lager; zeigt ihm seine Jugend,
Die ein Muster seiner Brüder war:
Für des Mannes durchstudierte Nächte
Reicht sie ihm mit strahlenvoller Rechte
Goldne Kronen der Belohnung dar.

Selbst der Neid verstummt vor seiner Würde.
Ohne daß sein edles Herz die Bürde
Fremdern Hasses drücke, neigt zum Grabe
Sich die Hülle; also fließt die Quelle,
Ringsum nährend das Gestad, und helle
In den silbervollen See hinab.

Freunde miſchen ihre Abſchiedszähre
In den Kummer wohlgezogner Söhne,
In die Klagen edler Tochter ein;
Sorgſam lüft die Liebe ihm das Kiſſen,
Und der treuen Gattinn Thränen fließen
In den allgemeinen Jammer ein.

Doch ſein Herz bleibt groß in der Minute,
Da entblößt an Kraftgefühl und Muthe
Der Gelehrte ohne Tugend bebt;
Steht dem Fels im Meere gleich, und findet,
Daß ein Muth, auf Redlichkeit gegründet,
Ewig, wie der Gottheit Stimme, lebt.

Ha! er naht der ſchonungsloſe Würger,
Deſſen Fittich jeden Erdenbürger
Bange durch die Lüfte ſchwirren hört;
Deſſen Anblick ſelbſt den Helden ſchrecket,
Lebensſehnſucht ſelbſt im Wurm erwecket,
Und des Denkers ſtolzen Gleichmuth ſtört.

Tiefen Jammers Zentnerschwere Kette
Knüpft erwartend an sein Sterbebette
Seine Lieben, arm an Trost und Muth,
Und der Held vergißt des Todes Wehen,
Tröstet sie mit freud'gem Wiedersehen,
Und sein letztes Wort ist: bleibet gut!

Selbst der Tod mit hocherstaunten Mienen,
Deinem Wink, Allmächtiger! zu dienen,
Schleudert seine Pfeile abgewandt
Auf ihn ab. Er schließt sein Aug im Schlummer,
Läßt der armen Erde ihren Kummer,
Wallet selig in ein beßres Land.

Kränze flicht um seine Schlummerstätte
Mancher Edle, lädt die Abendröthe
Ihn zu würdigen Gefühlen ein.
Freundlich flimmert Friede von den Sternen
Auf das Grab, und seine Enkel lernen
Dort die große Kunst, gerecht zu seyn.

62. An

62.

An die
Mäßigung.

Stille Göttinn, die die Richtſchnur
Prüfend in der Rechte hält,
Ohne welche unſern Freuden
Wahrer Schönheit Reitzung fehlt;
Hohe Kunſt, der Weisheit Tochter,
Würze unſrer Fröhlichkeit
Nie verſiegte Freudenquelle,
Mutter der Zufriedenheit!

Führſt auf goldner Mittelſtraße
Menſchen, die dich ehren, hin,
Giebſt Genügen dem Entbehrer,
Dem Genießer frohen Sinn;
Lächelſt huldvoll bey des Weiſen
Wohlgeordnetem Genuß,
Straft mit Ueberdruß und Eckel
Schwelgerey und Ueberfluß.

Zähmeſt unſern Stolz im Glücke
Und ſein prahlendes Geſchrey,
Daß nicht Mißgunſt neid'ſcher Brüder
Tochter unſers Jubels ſey;
Macheſt, daß des Kummers Stimme
In der Bruſt des Weiſen ſchweigt,
Der ſich ſelbſt bekämpft, und Frohen
Eine frohe Stirne zeigt.

Lehrest Freuden uns entbehren,
Die der Zeiten Strom entwand,
Uns des kühlern Herbstes freuen,
Da des Lebens Sommer schwand.
Trocknest an des Vaters Grabe
In des Schmerzens raschem Lauf
Des verwais'ten Kindes Thränen
Von entfärbter Wange auf.

Kömmst als Mäßigkeit zu Tische
Zu des Weisen kargem Mahl,
Spendest unter salz'gen Scherzen
Den Sokratischen Pokal.
Zürnst dem sybthischen Gelage,
Wo die trunkne Rohheit lärmt,
Und der ausgelaßne Zecher
Die entweihte Nacht durchschwärmt.

Giebſt Ambroſia den Küſſen
Schuldloſsliebender; dein Blick
Führt zu kühne Zärtlichkeiten
Drohend ins Geleis zurück;
Machſt in der zufriednen Hütte
Fröhlicher des Landmanns Mahl,
Als des reichen Schwelgers Tafel
In dem goldgeſchmückten Saal.

Hilfſt auf jugendliche Wangen
Der Geſundheit Roſen ſtreun;
Schränkeſt ſchwindelnde Verlangen
Auf vernünft'ge Wünſche ein;
Folgſt dem Menſchen auf der Ferſe,
Raunſt in's Ohr mit weiſem Mund
Ihm bey jedem Schritt die Lehre:
„Freund! zu viel iſt ungeſund.“

63. Die

63.

Die Freundschaft.

Beglückt, beglückt, wer einen Freund gefunden,
Der ihm des Lebens Last versüßt;
Der seines Kummers Trost, — in schwachen Stunden
Die Stütze seiner Tugend ist!

Frühzeitig welkt dein Freudenkranz, o Liebe!
Schnell, wie der Wange Rosen flichn;
Schnee streut das Alter auf die Feuertriebe,
Die in des Jünglings Busen glühn.

Dein Feuer wärmt durch jedes Alters Tage;
Tränkt mit Entzückungen den Geist,
In ihm versiegt die Thräne banger Klage,
Die aus dem Aug' des Dulders fleußt.

Du sehnst dich nicht nach schwindenden Genüßen,
Vom Rauch des Eigennutzes rein
Flammst du empor; lehrst Vortheil uns vermissen,
Und fern wie nah vereint zu seyn.

Du gleichst dem Bache, der die Wiese tränkend
Sein ebnes Ufer nie verheert;
Der Linde, die dem Veilchen Wachsthum schenkend
In seiner Fluth Geschöpfe nährt;

Dem Waldstrom nicht, der stürmend, wie die Liebe,
Durch Wüsten und Gebirge irrt,
Von Fels zu Felsen stürzt, und endlich trübe
Im regen Sande sich verliert.

Verwelkt die Blume goldner Liebesträume
Im Winter unſrer Lebenszeit;
Lockſt du aus ihrem Kelche deine Keime,
Und ſchenkeſt ſanftre Seligkeit.

Du ebnest uns den rauhen Pfad der Tugend;
Weit leichter wallt an Brudershand
Der Redliche aus dieſes Daſeyns Jugend
In's Täuſchungleere Freudenland.

Ja, Höllenqual iſt es, allein zu weinen,
Wenn unſre Freudenkrone ſinkt,
Wenn Statuen uns alle Menſchen ſcheinen
Kein Thränchen in das unſre blinkt.

Der Freude angeſchwellte Strom' umfließen
Dich fruchtlos, wenn du einſam biſt;
Die kleinſte Luſt wirſt zehnfach du genießen,
Wenn ſie dein Freund mit dir genießt.

Was nützen Pracht, und tausend stumme Schätze,
Was nützen sie dem Menschen dann,
Wenn er sie nicht mit rühmenden Geschwätze
Dem lieben Freunde preisen kann?

Der Knabe hüpft in muntrer Knaben Kreise,
Und ungern harret er allein,
Beym Antritt schon in diese Lebensreise
Eilt er, sich, Freundschaft! dir zu weihn.

In seines Standes lastenden Geschäften
Gewährest du dem thät'gen Mann
Erhohlung, spornst zu neuem Muth und Kräften
Das Triebrad seines Fleißes an.

Der schwache Greis sucht gerne seines Gleichen,
Und plaudert halbe Tage lang
Von bessern Zeiten, welche hinzuweichen
Das schnelle Rad des Schicksals zwang.

Den

Den groſſen Schöpfer ewiger Geſänge
Wird mehr, gereicht von Freundes Hand,
Ein Lorbeer freu'n, als der, den mit Gepränge
Die litterär'ſche Welt ihm wand.

Mein Leben will ich deinem Dienſte weihen,
O Freundſchaft, Göttinn ſüßer Ruh!
Und einſt des Todes kalte Hand nicht ſcheuen;
Drückt mir mein Freund die Augen zu.

64.

Die Trennung.

Freund! laß mich weinen, wenn doch die Thräne mir
Des ſchweren Kummers Lind'rung gewähren kann:
Es ſtehn vor meiner trüben Seele
Meiner verlornen Freunde Bilder!

Entfernter Lieben Bilder, die ſelig mir
Mein Daſeyn machten; Bilder der fröhlichen
Geſpielen meiner Jugendtage,
Die itzt die bläuliche Ferne ſcheidet.

Im Arme des Freundes wandelt so wonnevoll,
So reich an reinen Freuden der Freund dahin;
Theilt mit ihm seine frohen Stunden,
Seufzet im Leiden an seinem Busen.

Der heit're Morgen, wenn er mit Gold die Flur
Beglänzt, Smaragd' auf thauichte Wiesen streut,
Sieht sie vereint und armgeschlungen
Staunend ersteigen des Berges Höhe.

Am heissen Mittag trocknet der Arbeit Schweiß
Der Freund dem Freunde; schneller gelingt das Werk
Zur Thätigkeit bestimmter Stunden,
Wenn uns der Beyfall des Bruders spornet.

Die letzten Strahlen sendet ins Angesicht
Der Treugeliebten sinkend die Sonne noch,
Verklärt zur Perle jede Thräne,
Die im Gefühle der Wonne flimmert.

Ein heilig Feuer flammt in der edeln Bruſt;
Die Arme breiten ſich zur Umarmung aus,
Und tauſend himmliſche Gefühle
Schmelzen im einzigen Kuß zuſammen.

So leben ſie; ſo rollen die Stunden hin
Auf deinen ſchnellen Flügeln, o Seligkeit!
Die du dem Menſchen das Bewußtſeyn
Raubſt, daß auch Freude einſt ſterbend hinſinkt.

Flieht dieſen Taumel, Thörichte! wähnet nicht,
Sie währten ewig eure Umarmungen,
Schon brauſ't der Trennung wilder Orkan,
Der euch zerſtreut, wie der Wind die Wolken.

Nun fließt die Zähre, die einſt in Freude floß,
Im trüben Kummer; ſtöhnenden Herzens ſehn
Sie oft auf Hügeln; ſehen trüben
Auges ins Land des entfernten Freundes.

So ſtörſt du, Trennung! ehrne Tyrannn du!
Der Menſchheit reinſte Freuden; der Erde nimmſt
Den Rang des Paradieſes du, und
Schaffſt ſie zum Thale des herben Jammers.

Du raubſt geträumte Himmeln den Liebenden;
Mengſt in die Küſſe Wermuth des Abſchieds ein;
Kannſt ungerührt die Zähre fließen
Sehn vom Auge der Treugeliebten.

Den ſchönen Buſen ſehn, der in Seufzern ſich
Empochebt; ſehn die zitternde Hand, die noch
Umſchlingt den zögernden Geliebten,
Und ihm den ſchmerzlichen Abſchied wehret.

Kannſt hören, wie ſie ſtammelnd: leb' wohl! ihm
ſagt,
Kannſt hören, wie er ſtammelnd: leb' wohl! ihr ſagt;
Wie ſie nun ſcheiden, — umſehn, — wieder
Sich an die pochenden Herzen drücken.

Die im Gefolge iſt auch die ſchnelle Zeit.
Aus ihrem kalten, ehernen Munde tönt
Vom Thurm herab die trübe Stunde,
Die auch die Wonne des Abſchieds mordet;

Und ſtumm, und bebend drücken ſie ſich ans Herz,
Und Lipp' an Lippe hangen zum letztenmal
Die Armen; reiſſen ſich im Sturm des
Grams von einander: und ſcheiden ſprachlos.

Dein Werk iſt das, du Fröhlichkeitsmörderinn!
Dein Werk der naſſe Blick, den der Jüngling noch
Dem Liebchen nachwirft, der noch lange
Suchet, ihr ſchwindendes Bild zu ſchauen.

Den Gatten reißt dein Arm von der Gattinn Bruſt,
Aus ſeiner Kinder Mitte den Vater hin;
Im Bunde ſtehſt du mit dem Tode,
Zwingeſt zum Abſchied uns oft auf ewig.

Dir iſt kein Stand, kein Alter der Schonung werth;
Du nimmſt vom Thron den Fürſten, den Bettler von
Der ſtillen Hütte; raubſt dem Kind die
Jugendgefährten, den Freund dem Manne.

Auch mich rufeſt du einſt aus der Menſchheit Kreis
In ferne Sphären, die noch mein Geiſt nicht kennt,
Und die der ſchaudervolle Vorhang
Schrecklicher Ungewisheiten einhüllt.

Doch ſieh, ich weiche willig des Schickſals Macht,
Kehr' in den Schooß der Erde, die mich gebahr,
Und neige gern mein Haupt zum Tode,
Wie meine Brüder ins Grab zu ſinken.

Nur eher ruf du mich nicht vom Daſeyn ab
Auf dieſer ſchönen Erde, bis ich der Welt, —
Der Welt nicht, nur dem ſeltnen Edeln —
Habe geſungen, was ich empfinde.

Dann will ich gern ins Land der Erkenntniß gehn,
Wo nach der Dämmerung grauender Wahrheit uns
Die Sonne ſtrahlt; wo keine neue
Trennung das Wiederſehn uns verbittert. –

65.

Wiederſehen.

Auch dir ein Lied, du Linderinn der Schmerzen,
Du Tochter banger Trennungen,
Du Hoffnungſpenderinn getrennter Herzen,
Du wonnevolles Wiederſehn!

Hold lächelſt du in jener ſel'gen Stunde,
Die mir den Liebling wieder bringt,
Der küſſend hangt an ſeines Freundes Munde,
Mit treuen Armen ihn umſchlingt.

Wie selig flieht in traulichem Geschwätze
Der Freude erster Taumel hin,
Wenn ich mit ihm mich an die Quelle setze,
An deren Ufern Veilchen blühn.

Wenn wir auf's neu den schönen Morgen sehen,
Da, wo wir ihn schon ehemals sahn;
Auf's neu durch thaubenetzte Fluren gehen,
Auf's neu dem stillen Hain uns nahn.

Wenn bey des Tages lastendem Geschäfte
Er wieder mir zur Seite sitzt;
Durch Beyfall spornend meines Fleißes Kräfte
Mich auf dem Pfad der Pflichten stützt.

Wenn wir, von neuer Seligkeit durchdrungen,
Entflohne Freuden uns erneu'n,
Und in der Hütte, Arm in Arm geschlungen,
Uns in Erinnerung erfreun.

Wenn wir noch jedes liebe Plätzchen kennen,
Wo wir als Kinder einſt geſpielt;
Geſchwätzig uns noch jede Freude nennen,
Die wir zu jener Zeit gefühlt.

Wenn jeder Baum, in deſſen breiten Schatten
Er einſt gekoſet, ihn noch grüßt;
Kein Blümchen auf den thaubeglänzten Matten,
Kein Strauch, kein Quellchen fremd ihm iſt.

Wenn mir ſein Herz die Stunden hererzählet,
Die er entfernt von mir durchweint;
Die Sehnſucht, die ſein treues Herz gequälet,
Die Sehnſucht nach dem fernen Freund.

Wenn er erzählt, wie er beym Glanz der Sterne
Aus ſüßen Träumen Balſam ſog,
Und her zu mir durch die umſchley'rte Ferne
Auf ſeines Wunſches Fittich flog.

Wie er gar oft, gezwungen, und betrübten
Gemüths, im Kreis der Frohen ſtand;
Viel Menſchen ſah; in keinem den Geliebten
Freund ſeines treuen Herzens fand.

Du Wiederbringerinn entfloh'ner Freuden,
O Wiederſehn! zum Paradies
Machſt du die Welt, und überſtandne Leiden
Durch die Erinnerung uns ſüß.

Giebſt Liebenden den ſchönen Himmel wieder,
In deſſen Schooß ſie einſt geruht;
Stroomſt Seligkeit in ihre Herzen nieder,
Giebſt ihren Trähren neue Glut.

Seht, wie die Glückliche den Stunden Flügel
Wünſcht, wenn ein Brief von Lieblings Hand
Zum Wiederſehn ſie einlädt auf den Hügel,
Wo ſie einſt weinend ihm entſchwand.

Wie' ſchlaflos ſie im ſchmalen, keuſchen Bette
Sich wälzt, und oft voll Ungeduld
Dem Monde zürnt, und nach der Morgenröth'
Mit ſehnſuchtsvollen Blicken buhlt.

Nun ſchimmert ſie, die heitre Morgenſonne,
Aus ihrem Purpurmeer herauf;
Ihr Herz durchbebt des Wiederſehens Wonne,
Und ſchnell ſpringt ſie vom Lager auf.

Nun ſteht ſie harrend auf dem Blumenhügel,
Wo ſie von ihm einſt Abſchied nahm;
Die Hoffnung ſchwirrt um ſie auf goldnem Flügel,
So wie auf ſchwarzem einſt der Gram.

Sie kömmt, ſie kömmt die ſegenvolle Stunde,
Die ihrem Trauten wieder bringt;
Das Herz nur ſpricht, das Wort gebricht dem Munde,
Der ſtammelnd mit der Sprache ringt.

Von Freudenthränen, die in Strömen gleiten,
Iſt Auge, Wang, und Buſen naß;
O Wiederſehn! entfloh'ner Seligkeiten
Erweckerinn, dein Werk iſt das!

Du blinkeſt durch den wolkengleichen Kummer
Beym trüben Abſchied uns von fern;
Zeigſt dem Verlaßnen tröſtend dich im Schlummer,
Biſt ſeiner Hoffnung Morgenſtern.

Strömſt deinen Balſam in des Herz des Fürſten,
Wie in des nackten Bettlers Bruſt;
Kühlſt unſrer Sehnſucht martervolles Dürſten,
Giebſt wieder die entſchwundne Luſt.

Du brachteſt meinem nächtelangen Sehnen
Zurück ſo manchen fernen Freund,
Und wiſchteſt lächelnd von dem Aug' die Thränen
Der Mutter, fern von mir geweint.

Sahſt freundlich, wie ein Engel der Verſöhnung,
Auf die Umarmungen herab,
Als deine Huld nach jahrelanger Trennung
Mich meinem Vater wieder gab.

Dein Wohlthun reichet an des Daſeyns Gränzen,
Reicht über ſeine Gränzen hin;
Noch jenſeit, wo der Wahrheit Sonnen glänzen,
Biſt du der Menſchheit Tröſterinn.

Nach vollendetem Abdrucke dieſes zweyten Bandes blieben trotz aller Aufmerkſamkeit des Correktors noch nachſtehende nicht unwichtige Druckfehler ſtehen.

Seite.

93. 2te Strophe, 3ter Vers, anſtatt Herren, lies: Herrn.

149. 1te Strophe, 4ter Vers, anſtatt furchtbare, lies: fruchtbare.

263. 1te Strophe, 6ter Vers, anſtatt verdient, lies: verdienet.

267. 1te Strophe, 4ter Vers, anſtatt ſreun, lies: ſeu'n.

277. 1te Strophe, 3ter Vers, anſtatt ſchnellgeſchundner, lies: ſchnellgeſchwundner.

283. 3te Strophe, 3ter Vers, anſtatt die, lies: wie.

Wilhelm und Marianne,

Eine Erzählung in poetiſcher Sprache

in ſechs Geſängen.

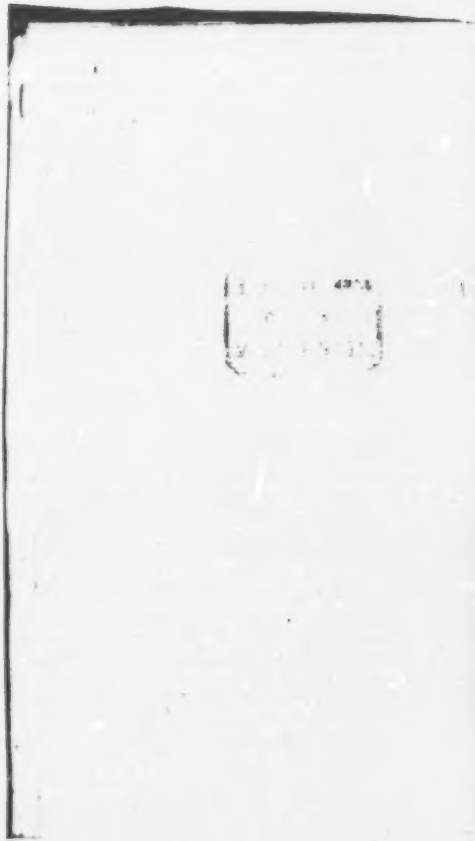
Von

Joſeph Martin Will.

Erſter Band,

welcher den erſten, zweyten und dritten Geſang enthält.

Straubing, 1805.
In der Buchhandlung bey Ignaz Heigl & Kompagnie.



Prolog.

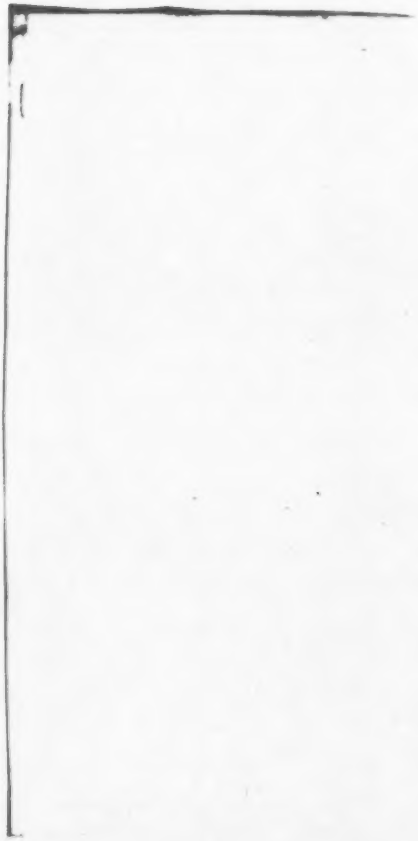
Die Du mich oft im Kreiſe froher Brüder
Mit ſchweſterlichem Arm' umſchlangſt,
Und mit der Freundſchaft und der Liebe Lieder
Im Traume der Begeiſt'rung ſangſt,
Bald in der Einſamkeit mich Töne lehrteſt,
Die nur der ſtille Hain gehört,
Und in der Bruſt ein heilig' Feuer nährteſt,
Das jeden Gram in ihr verzehrt;
O Muſe! Dank für jene frohen Stunden,
Wo ich mich kindlich an Dich ſchloß,
Wo mir aus Deiner Huld für meine Wunden
Der ſegenreichſte Balſam floß!
O Du darfſt nimmer, nimmer von mir weichen;
Denn ach, was wär' ich ohne Dich? — —
Wenn das Geſchick mit ſeinen Donnerſtreichen
Auf mich ſich ſtürzte: — wie beſtünde ich?

Beglücke mich mit Deinen ſtillen Freuden,
Du Friedegeberinn!
Und laß mir auf dem rauhen Pfad' der Leiden
Die Blume ſanfter Tröſtung blüh'n.
Noch war kein Ort, wo du mich nicht voll Liebe
In ſüſſer Trunkenheit umſchlangſt,
Zufriedenheit mit freundlich in die trübe,
Die gramgewöhnte Seele ſangſt.
Mit Rührung hörten fühlende die Lieder,
Die mir in der Empfindung Drang'
Entquollen, lächle mir auch heute wieder,
Dein Feuer ſtrömm' in mein Geſang.

Wilhelm und Marianne,

eine Erzählung in poetiſcher Sprache.

Erſter Geſang.



Erſter Geſang.

Eingang.

Sagt mir, Freunde! wo lebt der Sterbliche, deſſen Geſinnung
So zur Tugend geſtählt, im Guten ſo felſenfeſt wäre;
Daß ſein Fuß am irrſamen Pfad zum Ziele noch niemals
Strauchelte, daß er noch nie an einem verborgenen Steine
Rückwärts taumelte, oder wohl gar des Aufſtehns bedurfte?
Wahrlich, der Menſch iſt ſo ſchwach, wie in den Händen des Töpfers
Ein zerbrechlich Geſchirr! — Im tückiſchen Meere des Lebens

Schwimmt er dahin auf ſchwankendem Kahn, ſich ſelbſt, und dem Glücke
Ueberlaſſen, das oft durch koſende Winde die Wellen
Küßt; ſie kräuſeln ſich ſanft um das ſchaukelnde Fahrzeug, und treiben
Immer näher es hin zum blumichten Eiland' der Ruhe,
Und der unbehutſame Stolz, und die ſchmeichelnde Hoffnung
Wiegen in ſchwindelnde Träume ihn ein: im Schlummer entſinket
Ihm das Ruder, — der Kahn, ein Spielwerk trugvoller Fluthen,
Ohne Leitung ſchwimmt er dahin; — und der Sorgloſe ſchlummert! —
Stärker brauſet der Wind, und höher bäumt ſich die Welle,
Stürzt ſich ins ſchwankende Fahrzeug, und ach — der Unglückliche ſchläft noch! —
Schläft, und träumt nicht Gefahr, bis, gejagt vom mächtigen Sturme,
Es ſich krachend zerſchellt an unergründeter Klippe.
Nun erwacht er zu ſpät, umgeben von traurigen Trümmern

Schwimmt er im Sturme umher, umsonst nach Rettung sich sehnend.
Ach nun bereut er zu spät, daß er in unthätigem Schlummer
Eigne Rettung versäumt, daß er nicht sorgsam die Klippe
Mit dem prüfenden Senkbley sondirt, nicht eher vermieden.
Prahlt nicht, ihr Sichern, die ihr am Ufer dem Sinkenden zusieht,
Wär't ihr im Meere wie er, ihr könntet ja ebenfalls sinken!
Ach, der Mensch fährt auf Eis, und gleitscht er, so soll ihn der Bruder
Schützen vorm dräuenden Fall, und nicht durch Kälte verwunden.
Euch nur singet mein Herz, ihr guten fühlenden Seelen,
Die ihr mit Leidenden weint, und Gefallenen redlich die Hand reicht!
Hört des Jünglings Geschick, der in der Stunde der Schwachheit
Kaum sich aufrecht erhielt, und dann den Quälungen frostiger Seelen
Preis gegeben, ein Flüchtling vom Hause des zürnenden Vaters

Mit der Geliebten, und dem Pfande der zärtlichſten Triebe,
Unterm Arm die nährende Zither, die Ferne durchirrte!
Vieles litt er vom Schickſal, — erzogen im Schimmer des Glückes
Fiel ihm itzt oft die Thräne des Grams aufs ſchwärzere Brod hin,
Das er mit Weib und Kind, umſtürmt von Sorgen, verzehrte,
Bis ſich legte der Zorn der Väter, und Freundſchaft zum Mitleid
Ihre Seelen bewog, und den reuigen Kindern die Hand both.

Erſter Geſang.

Drückend war die Hitze, es ſtand kein Wölkchen am Himmel,
Aengſtlich verbarg ſich der Vogel unter den ſchattichten Zweigen,
Saß beym Weibchen ſchweigend, und harrte des kühleren Abends, —
Nur der Schnitter reinigte ſich vom emſigen Schweiße
Seine bräunlichte Stirn, und ſah die brennende Sonne
Traurig an, wie ſie ſich mit verſengendem Strahle ſo langſam
Neigte zum Abend. Beſorgt durchblickt er den fernen Horizont,
Eingehüllt in myſtiſches Grau, und zeigt es dem Nachbar,
Und die Furcht vor einem Gewitter giebt Flügel den müden

Armen, um ganz den Segen des Feldes der Scheune zu liefern.
Jeder ſpannt die nervichte Sehne, und nicht der gewohnten
Hitze achtend ſchärfen ſie ſich die Sicheln, und mähen
Mit gelenker Rechte des Feldes goldene Aehren.
Nicht berühmt in den Augen der Welt, doch würdiger des Ruhmes
Als der Held, deß' Schwert der Länder Hoffnung dahinmähet!
Da gieng Wilhelm, am Arme ſein Weib Mariannen, die gute
Freundliche Gattinn, durch den Wald; — ſie trug an dem Buſen
Ihr noch ſäugendes Kind, und blickte voll zärtlicher Sorgfalt
Auf den Weinenden hin, dem die quälends Hitze zu ſchwer fiel;
Küſſe fruchteten nichts und Mutterliebkoſung beym Knaben;
Immer weinte er fort. — „Es ſcheint, der Kleine hat Durſt“, ſprach
Der beſorgliche Vater, „ey laß ihn doch trinken, lieb Weibchen“!

Seitwärts begränzte ein freundliches Birkenwäldchen die Straſſe,
Weiches Moos bepolſterte ſeinen Boden, und gaſtfrey
Lud es den Waller zur Ruh, es ſank durch dämmernde Zweige
Milder herab das Licht, und verlor in die grünende Nacht ſich.
Hier fand Wilhelm bequem, ſich niederzulaſſen, er führte
Etliche Schritte ins Wäldchen hinein das ſchüchterne Weibchen,
Hinter ein duftend Geſträuch, um ſie den Augen der Wandrer
Zu verbergen; denn heilig ſey ſtets die geſchämige Schönheit!
In dem duftenden Moos ließ er die tönende Zither
Ruhn, und entnahm ſodann der geliebten Mutter den Säugling
Mit vorſichtiger Hand, damit ſie bequemer ſich ſetze.
Und ſie ſaß, nahm wieder das Kind, und enthüllte den Buſen. —
Lächelnd ſah Wilhelm voll inniger Luſt die reizende Hülle

Die das redliche Herz der zärtlichſten Mutter bedeckte.
Oefters gönnteſt du zwar ihm dieſen erfreuenden Anblick,
Holde Mutter Natur! — doch niemals eckeln die Freuden,
Die du dem Guten gewährſt, ihn an, wenn gleich das Geſchick ihm
Ihren Genuß vervielfacht: nur was man durch Laſter entheiligt,
Wird zum Ekel zuletzt, und peinigt mit nagender Reue.
Da ſaß Wilhelm, und ſah, wie trotzend an Reinheit dem Marmor
Und mit Lebenswärme gefüllt die Bruſt ſich emporhob.
Wie ſie voll nährender Milch dem durſtigen Kleinen zur Labung
Winkte, und wie von jenem mächtigen Triebe geleitet,
Den die Natur ins Herz dem Menſchen und Thiere gelegt hat,
Lächelnd in Zügen das Kind den köſtlichen Lebensſaft ſaugte.
Da war Wilhelm ſo reich, ſo zufrieden mit ſeinem Geſchicke;

Denn er ſah das entzückendſte Schauſpiel der Liebe vor Augen,
Nicht der leiſeſte Wunſch nach Reichthum ſchlich in das Herz ihm,
Und er ſehnte ſich nicht in den Stand der Groſſen zurücke,
Dankte dem Schickſal, das ihm ſtatt Tant tres leere Freuden
Gönnte, er ſah mit zufriedenem Blick die zärtliche Mutter,
Die voll herzlicher Luſt mit mütterlichem Behagen
Blickte aufs trinkende Kind; mit jedem labenden Zuge
Goß ſich ein Stromm der reinſten Luſt ins Herz der Beglückten,
Manchen lächelnden Blick warf ſie dem redlichen Mann' zu,
Der in Seligkeit ganz verloren im Schatten bey ihr ſaß.
Wilhelm hatte ſchon früh in ſeiner Jugend die Zither
Trefflich ſpielen, und mit ſeiner lieblichen Stimme
Sie begleiten gelernt! ſie gab ihm oft ſelige Stunden!

Oefters trieb noch auf Maienfeld ihn das Lärmen der Gäſte
In ſein einſames Zimmer, wo ihre goldenen Saiten
Er mit geläufigen Fingern zu ſilbernen Tönen erweckte,
Seine harmoniſche Stimme floß ein in die reinen Akorde,
Und die Lieder, die ihn in ſüßer Begeiſt'rung die Muſe
Lehrte, ſang er allein, entzogen dem Ohre des Lauſchers.
Ueber alles war ſie ihm werth, ihr rührendes Spiel klang
In ſein Liedchen mit ein, wodurch er die Liebe der Trauten
In den Roſentagen der erſten Bekanntſchaft an ſich zog.
Unwiderſtehlich wirkſt auf uns, o Göttinn der Tonkunſt!
Deine Reitze beſiegen ſo leicht die klangloſen Gründe
Kalter trockner Vernunft, und reißen uns fort in Begeiſt'rung.
Marianne liebte ſein Spiel, (dieß wußt' er) und plötzlich

Weckt' er die Saiten zu ſchmelzenden Tönen, und ſang ihr das Liedchen,
Jenes herzliche Liedchen, womit er den ſchönſten der Tage
Seines Lebens gefeiert, als er mit Augen voll Thränen
Ueberſtrömender Freude ſein Kind am Buſen der Gattinn
Sah, und ihre Herzen vereint in Einem Entzücken
Schwammen; dieß ſang er ihr vor, willkommen der Innigſtgeliebten:

Wenn im Ausbruch flammenreicher Triebe,
Im Gefühle unverſtellter Liebe
Enger Seele ſich an Seele ſchließt,
O dann mag des Leidens Ungewitter
Uns umſtürmen; — keine Thrän' iſt bitter
Die im unverdienten Kummer fließt.

Laß die Menſchen ſpottend auf uns ſehen,
Laß uns muthvoll unſre Pfade gehen
Ich mit Dir, Geliebte! Du mit mir,
Könnten ſie nur fühlen unſre Freuden,
Ach ſie würden unſer Glück beneiden; —
Vorſicht! unſre Herzen danken Dir!

Lächelnd sauget deine sanften Triebe
Dein Gebohrner, und du drückst voll Liebe
Ihn ans Herz: die Vorsicht sieht herab;
Nimmer läßt dem Mangel sie zum Raube
Menschen, da sie doch dem Wurm' im Staube
Nahrung für sein kurzes Daseyn gab.

Ewig zürnen nicht des Schicksals Mächte
Durch des Kummers aussichtlose Nächte
Dämmert oft der Hoffnung Sonnenblick,
Hemme Beste! hemme deine Klage,
Laß uns hoffen: goldne Freudentage
Kehren unverhofft uns noch zurück.

So sang Wilhelm, durchglüht von sel'gen Gefühlen, — sein Auge
Strahlte vor Freude; nur schwach bog seinen Schimmer der stille
Kummer, der immer noch nicht ganz besiegt in der Seele
Wohnte: so bricht in ruhiger Nacht die Strahlen des Mondes
Schwacher Nebel, der gänzlich zwar nicht, doch wenigst zum Theile
Seine glänzende Schönheit am blauen Gewölke verdunkelt.

Mariannens Blick ſah tief in die Seele des Edeln,
Sie durchforſchte ſein Lied, in die innerſte Falte des Herzens
Mühſam verſteckt, und ehrte des Edlen ſeltne Geſinnung,
Der mit lächelndem Mund' ihr Troſt und Hoffnungen vorſang,
Da ſein redliches Herz, verwundet vom nagenden Kummer
Selbſt bedürftig der Tröſtung, den Zorn des Schickſals beweinte.
Trüber wurde ihr Blick, bis endlich die Thräne dem blauen
Auge entquoll, und ſie dem liebenden Mann an die Bruſt ſank. —
„Möchte der Himmel, ſo ſprach ſie, dir deine“ „Liebe belohnen“,
„Deine Starkmuth, womit du dem ſtürmiſchen“ „Schickſale trotzeſt“!
So entſpann ein göttlich Geſpräch ſich zwiſchen den Lieben;
Heinrichen hatten ſie ſchon, (ſo hieß der Kleine) im Schlummer
Auf die Seite gebettet, und unter Umarmung und Küſſen

Schwanden so schnell wie eine Minute dem traulichen Pärchen
Zwey im Taumel der innigsten Lust vertändelte Stunden.
Doppelt so eilig rauscht ja der Strom der Zeiten vorüber,
Dessen Woge das Gold der zärtlichen Liebe mit sich führt.
Hier erneuerten sie in süßer Erinn'rung die Stunden,
Wo sie sich kennen gelernt, hier schwebte aufs neu' vor der Seele
Der Spaziergang durchs ruhige Thal von Linden begränzet,
Wo einst Wilhelm, als er mit der Zither dahin gieng, die schöne
Marianne wieder geseh'n, entbrennend vor Liebe!
Jedes Wort, das da beym ersten Kusse den heißen
Lippen entströmte, ward im wonnigen Rückflug' der Seele
In die Gefilde der frohen Vergangenheit wieder erzählet!
Neues Leben kehrte zurück in die todten Gebilde

Längst entschwundener Freuden, es füllte die gähnende Kluft sich,
Welche zwischen Vergangenheit sich und Gegenwart ausdehnt.
Hesper sank allmählig herab auf die lechzenden Fluren
Aber ein schwarzes Gewölk mit zackichten Blitzen geschwängert
Saugte in sich die Strahlen der halbumnebelten Sonne.
Wie sich dem Lager voll Krieger, die noch in Sicherheit schlummern,
Naht, verstohlenen Schritt's, den ruhigen Schlaf zu erwürgen,
Blutbegierig der Feind; wie straks lautknallend die Lüfte
Tödtendes Erz durchschneidet, entzischend feurigen Schlünden;
Wie dann mit wildem Geschrey vom blaßen Schrecken geführet
Feindliche Krieger die wehrlos taumelnden Wachen ermorden,
Vor sich die lähmende Furcht, um sich den Tod, und im Rücken
Laute Verzweiflung und Flucht! — — die Fugen der Ordnung zerreißen,

Und des Siegers gierige Hand raubt blutige Beute;
So kam über die stille Natur, zum Schrecken der beyden
Liebenden, wirbelnd den Staub, laut krachend das schwere Gewitter!
Lang schon gürnte von fern der dumpf aufbrausende Donner;
Aber sie merkten es nicht! — mit Kupferfarbe umstreifet,
Wälzte langsam in Westen herauf sich die Donnerwolke;
Aber sie merkten es nicht, sie hörten das ferne Gebrüll' nicht!
Wie ein zahlloses Heer unabsehbare Felder erfüllet,
Und die Ebne bedeckt, die ganz dem Auge verschwindet,
Ganz sammt Blumen und Früchten dem trüben Auge verschwindet;
Also deckte den blauen Himmel die nächtliche Wolke!
Halb verhüllet schoß noch die letzten Strahlen das Weltlicht
Matt und sterbend herauf, den erwartenden Erdkreis beweinend.

Stärker heulte der Wind, der Staub begann sich zu wirbeln,
Aengstlich grub sich tiefer der Zweigebewohner ins Nest ein,
Aber ach, es schwankte der Baum, der die mühsamgebaute
Wohnung trug, und wartete furchtsam verzehrender Blitze.
Alles barg sich, es lief zu den knarrenden Ställen die Heerd'
Brüllend vor Angst, und haßig zur schützenden Hüte der Schnitter,
Tiefer senkte den Flug die regenverkündende Schwalbe,
Schlug mit schwebendem Fittich' die spieglichte Fläche des Baches;
Stärker wankten die Aehren, sie bebten dem Hagel entgegen,
Hin und hergerissen schwankten die Wipfel der Birken.
Nur die vermessene Eiche both Trotz dem nahenden Sturme.
Nun war das Pärchen geschreckt aus seinen seligen Träumen,
Und ein Seitenblick Wilhelms verrieth die ganze Gefahr ihm

Eilig nahm er zur Hand sein Weibchen. „Komm
„laß uns nicht zögern“,
Sprach er, „sonst möchte uns das Gewitter er-“
„reichen!“
„Wohl noch ein halbes Stündchen entflieht,“
„bis wir in das Dörfchen“
„Kommen, das dort vom Thale herauf so freund-“
„lich uns anlacht.“
Und nun sah sie erst auf, sie hatte bisher nur ihr holdes
Kind, und den Gatten gesehn, und nichts vom nahen Gewitter.
Hatte gehört nur das Rauschen der Küsse, das Lallen des Säuglings,
Und die Stimme des Gatten, nebst der sanfthallenden Zither.
Ach, was sollte im Ohr der Liebenden Donnergebrülle? — —
Ihr erst merkt sie Gefahr, und Mutterſorgen entflohnen
Der beklommenen Brust, sie zittert für den Gebohrnen;
Zittert, daß er durchnäßt die Beute quällender Krankheit
Werden, und sie ihn vielleicht durch des Todes nicht schonenden Machtarm

Noch verlieren, ach in der Knospe des Lebens verlieren
Könnte, ein schneidender Dolch durchfuhr die Seele der Mutter,
Dieser schwarze Gedanke, erweckt durch die immer geschäft'ge
Phantasie, durch die herzerschütternde Furcht zur Gewißheit
Fürchterlich aufgethürmt, sie hüllte in sorglichen Eile
Wieder ihn ein, und nahm dazu noch von eigener Kleidung,
Um den Weinenden ja recht wohl vor Nässe zu wahren.
Pfeilschnell eilte sie fort aus dem Wald', die zärtliche Mutter!
So, daß Wilhelm, der sich die geliebte Bürde zu tragen
Eifrig erboth, den fliegenden Schritt mit der nährenden Zither
Kaum verfolgte: so sehr beflügelt Sorge die Menschen!
Mariannens blondes Haar flog wallend im Winde,
Aber sie achtete nichts, vor Wind und Staub' den Gebohrnen

Aengstlich schützend fürchtete sie, es möchte auf einmal
Regnen, und so die liebreich verdoppelte Decke durchnässen,
Rührender Anblick! die Liebe bleibt Liebe bey Blitzen und Donnern! —
Wie, wenn das gütige Licht der Sonne die Fluren bestrahlet,
Und des Wallers Gemüth zu süßer Empfindung emporhebt,
Ihm von ferne die Reize bestrahlter Gegenden seh'n läßt,
Mit Vergnügen das Aug, das Herz mit Hoffnung erfüllet;
Also wandelte hier auf diesen fruchtbaren Pfaden
Mit dem Pärchen die Liebe dahin, und ließ sie die Mühe
Des beflügelten Schritt's, und der weinenden Bürde nicht fühlen.
Oefters wollte Heinrich das Kind auf stärkerem Arme
Tragen, allein die zärtliche Mutter gewährte ihm niemals
Seine Bitte, es war ihr ja selbst die Bürde zu theuer!

Liebe ließ sie nicht hören den wachsenden Donner, der hinter
Ihr die bebende Erde erschütterte, seh'n nicht die Blitze,
Die sich in der anrollenden Nacht der Wolke durchkreuzten!
Immer den sehnenden Blick aufs nahe Dörfchen gerichtet,
Eilten sie muthig zum Ziel, und kamen, noch eh' sich der Regen
Stürzte vom Himmel herab, zur Wohnung des redlichen Pastors!
Fürchtegott Ehrmann, so hieß der Menschenfreund. — Jeder Bedrängte
Der mit schwerem Gemüth in seine Wohnung tratt, kam mit
Leichterem Herzen heraus, und segnete weinend den Edeln.
Einfach war Ehrmann und schlicht, so wie aus der Hand der Natur der
Mensch hervorkömmt, er war ein Bild der redlichen Deutschen,
Wie sie noch waren, eh sie durch Luxus und fremde Gebräuche
Arteten aus in schändliche Zwitter verschiedener Völker.

Anders war Ehrmann, als sie, er hieng an dem göttlichen Grundsatz:

Wenig scheinen, viel seyn, ist Pflicht des redlichen Weisen

Alles liebt' Ihn, und er benützte die günstige Stimmung,

Jätete Vorurtheil aus, doch nicht mit erbitternder Härte,

Weislich folgt' er dem Beyspiel des Menschenbeglückenden Stifters

Seiner sanften Religion, zu deren Verbreitung

Ihn der göttliche Wink huldvoller Vorsicht berufen.

Freundlich suchte er erst durch Wohlthun und Liebe die Herzen

Anzuzieh'n; sie öffneten sich, und behutsam ergriff er

Bey der Wurzel den Irrthum, und zog ihn langsam und ohne

Schmerzen aus dem Busen der Fehlenden, eh' sie es merkten.

Seine Schwächen liebt ja der Mensch so innig, sie schlingen

Sich um sein verzärteltes Ich: so flicht um die Rebe

Sich das Epheu herum in tausend fesselnden Zirkeln.

Mühsam trennt sie die Hand des pflegenden Winzers, und öfters
Bricht im schweren Geschäft entzwey die umwundene Rebe.
Also blutet auch oft das Herz des irrenden Bruders
Wenn man die liebgewonnene Schwäche gewaltsam ihm losreißt.
Aber für Ehrmann brannte die Flamme der Achtung in allen
Herzen, jeder warf sein Steckenpferd willig von sich, und
Wallte an seiner führenden Hand vernünftige Pfade;
Denn es liebte ihn jeder mehr als eigne Gespinnste.
Segenvoll stunden umher die Felder der emsigen Gemeinde,
Industrie durch Ehrmanns rastlose Sorgfalt erwecket,
Duldete keine unthätige Hand, kein fruchtleres Plätzchen.
Auch war Ehrmann ein Freund, ein Kenner der Dichtkunst, und seine
Rührenden Lieder sang beym Gottesdienste das Volk ab.

Herzen hoben dieſe zu Gott, und weckten Gefühle
Reiner Andacht in der Bruſt des einfachen Sängers.
Sterbende ſchieden mit Muth hinweg aus ſeiner Umarmung
In der Ewigkeit Segensgefild. — Bey den Kindern des Dorfes
Fand man am Lindenbaum' oft ihn ſitzend und Wahrheit ſie lehrend;
So war Ehrmann Vater des Dorfes und Alles in Allem.

Aber auch Dich verſchweige mein Liedchen nicht, geſchäftige Hausfrau!
Die Du mit Liebe und Troſt die Tage des Edeln verſüßteſt,
Würdig des beſten Gemahls, der ſtillen Gröſſe ſo nahe
Warſt, die ſanft wie Mondenſchimmer den Seltenen umſtrahlte!
Friedrike, ſo hieß die Frau des Paſtors, war ganz das
Bild des reinſittlichſten Fleißes, der wachſamen Häuslichkeit Muſter

Wie sie als jung zum Muster von Tugend und Schönheit sich aufschwang.
Ihrem Leben war schon die eilfte Olimpiade
Hingefloh'n; doch sah man noch stets auf der freundlichen Wange
Glänzen das Abendroth ehmaliger Schönheit; die Jahre
Hatten nur die Flamme gelöscht im redlichen Auge
Aber noch glänzte darinn der Freundschaft milderes Feuer
Mit anziehender Anmuth, dem Abglanz reiner Gemüther.
Diese Schönheit vertilgt nicht die Zeit, sie wohnt nicht im Körper,
Nein, sie ist das Organ, wodurch die innere Schönheit
Schönheit der edeln, unbefleckten Seele sich äußert.
Allenthalben war die Pastorinn geehrt und geliebet,
War der Schmuck der Mütter umher, das Muster für alle;
Wenn sie zum Wohlthun bereit bald Wöchnerinnen besuchte
Bald aus kleiner Hausapotheck die Kranken erquickte;

Ohne Durſt nach Gewinn und fern von ermüdender Prahlſucht.

Wie in der Sonne belebendem Strahl' das Veilchen emporblüht,
Alſo blühte im Schooſ' der Unſchuld und Tugend Louiſe,
Ehrmanns holdſelige Tochter, das Pfand der treueſten Liebe,
Das noch die Senſe des Todes der Elternumarmung zurückließ
Rabenſchwarz wallte ihr Haar um die Marmornacken, die zarte
Alabaſterne Wange hob feindurchſtrahlende Röthe
Unwiederſtehlich empor, ſo wie die Röthe des Morgens
Freundlich das Silbergewölk' mit hohen Rubinen verſchönert.
Unſchuld glänzte ihr aus ſchwarzen Augen, ſie blickte
Jedem frey ins Geſicht voll unbefangener Würde.
Achtzehn Lenze hatte die Holde durchlebt, und ſo mancher
Stille Wunſch erwachte in ihrem wallenden Buſen,

Aber Unschuld war noch des fühlenden Herzens Aegide.
Stets in Arbeit geübt durch die fleißige Mutter, verschwand ihr
Flüchtig der Tag, — und Schlummer bedeckte die Wünsche des Herzens:
Ausgesuchte Lektüre verkürzte die Zeit der Erhohlung,
Oder ein Gang aufs Feld am Arme der redlichen Eltern.
Also enthüllten sich sanft die Reize des blühenden Mädchens,
Ihre Seele blieb rein, wie des Bächchens kristallene Welle.

Hanne, die redliche Magd beschloß den Zirkel der Guten.
Grau war Hanne, und hatte schon viel erfahren auf Erde;
Hatte gedient beym seligen Vater des Pfarrers, und wollte
Sterben im Dienste des Sohn's, ein wahres Erbstück des Hauses!
Vieles schwätzte sie oft, wie sie den Pastor getragen

Auf den Armen als Kind, und oft zur Kirche geführet;
Und in Gottesfurcht erzieh'n geholfen, sie ließ sich
Ihre kleinen, gewöhnten Geschäfte nicht nehmen; sie waren
Alt geworden mit ihr, und Oel in die Lampe des Lebens. —
Stets bestund sie mit Eifer darauf, Herrn Pastor die Pfeiffen
Zu besorgen, dieß war ihr angenehmstes Geschäfte
Schon zu Zeiten des seligen Vaters gewesen, und eifrig
Strebte sie stets noch darnach, dem Sohne dasselbe zu leisten,
Den sie einst trug auf der Hand, den sie zur Kirche geführet,
Dessen Erziehung sie selbst mit treulicher Sorgfalt befördert.
So war der Kreis der Guten, worein das Schicksal die beyden
Lebenden führte, um sie für so viel erduldete Leiden
Wieder einmal erquickenden Trost empfinden zu lassen.

Müde und keuchend tratt ins Zimmer Wilhelm, und nach ihm
Marianne im frohen Gefühl beruhigter Sorge.
Mit leutseligem Gruß gieng ihnen der Pfarrer entgegen,
Und da ihn das verlassene Paar um Obdach gebethen,
Drückte er Wilhelms Hand, und hieß sie sich setzen und ausruh'n.
Manches sprachen sie da zum Anlaß vertraut'rer Gespräche
Von der anhaltenden Hitze, dem drohenden Mißwachs der Trauben,
Und was noch mehr der Bemerkungen sind, dem achtsamen Landwirth'
Wichtig, so wie dem Freund der Natur, der niemals vermeidet
Ueber der Schöpfung Wunder mit wißbegieriger Seele
Nachzudenken, der gern in seinem heiligen Buche
Blättert, Mutter Natur, Belehrerinn forschender Seelen!
Aber der Pfarrer säumte auch nicht, die Gäste zu laben.

An der Seite die klirrenden Schlüssel, die Zierde der Hausfrau,
Eilt Friederike zum Keller, ihr nach die dienstfertige Hanne;
Lassen fünfzehnjährigen Wein dem Föpchen entströmmen.
Mäßig lebte Ehrmann zwar stets, und schonte des ältern
Weines, allein die Gastfreundschaft brach die strengere Regel,
Und er hielt, (so that sein Vater schon,) duplex dem Gaste.
Freundlich kamen vom Keller herauf Friederike, und Hanne
Einen genüglichen Vorrath von Wein bey sich, und Louise
Brachte dem Pastor den gläsernen Becher mit künstlichen Blumen
Eingeschnitten, den ihm sein Vater als Erbtheil zurückließ.
Niedlich glänzte ein goldener Reif am geräumigen Rande,
Und ein gereimtes Sprichwort an seiner blinkenden Stirne.
Mariannen und Wilhelm lachte nicht minder aus hellen

Gläsern der sorgentödtende Wein, und labte die Seelen.
Hanne brachte dazu des genügsamen Mittagmahls Reste,
Und der Prediger ließ es an freundlichem Zuspruch nicht fehlen.
In der Mitte des Zimmers stand von glänzendem Marmor
Ausgehauen ein Tisch, es war mit schönen Figuren
Künstlich eingelegt die reine spieglichte Fläche,
Viele Jahre hatte er diesen glücklichen Menschen
Schon zur Tafel gedient, man setzte sich nun mit geschwätz'ger
Lust in die Runde um ihn, und würzte das Mahl mit Gesprächen.
Wie mit wohlthatspendender Kraft aus herbstlichem Nebel
Schimmernd die Sonne am späten Morgen hervorstrahlt und gütig
Schmilzt von den Fluren den Reif, so leuchtete Wilhelms Erfahrung,
Ueberwiegend die kleine Reihe noch blühender Jährchen;
Wilhelms Geist, durch Erziehung und Schicksal gebildet; das sanfte,

Unverdorbene Herz, das durch die Schläge des Unglücks
Nicht verhärtet, gleich einer harmoniſchen Glocke bey jeder
Leiſen Berührung des zarten Gefühls ſo einfach ſo kunſtlos
Einklang; ſo leuchteten ſie die ſeltnen Geſchenke des Himmels
Durch den dünnen Schleier der wohlgeordnetem Worte,
Und erfüllten die Bruſt des Paſtors mit Staunen und Liebe.
Einen reichlichen Schatz von mühſam erworbener Kenntniß
Fand entzückt bey ihm der Prediger; ſeine von Stolz war,
Von Anmaſſungen rein des beſcheidenen Fremdlinges Urtheil.
Schrecklich tobte das Ungewitter am nächtlichen Himmel,
Lenkte der Männer Geſpräch auf jene groſſe Erfindung,
Die ein unſterblicher Weiſer zum Wohl der Menſchheit erſonnen,
Welche dem ſchrecklichen Blitz' durch ſchwache eiſerne Stäbe

Kühn bezeichnet den Pfad, woran der müssende schadlos
Mit ohnmächtigem Zorn in die kühle Erde sich hinstürzt.
Wie im rühmlichen Wechselgesang zwey liebliche Sänger
Aller Ohren auf sich, und tausend bewundernde Blicke
Lenken, so fesselten Wilhelms mächtig anziehende Rede,
Ehrmanns überlegende, tief durchforschende Weisheit
Alle Seelen; es lagerte sich auf schweigendem Fittich'
Ruhe über sie her, und aufmerksame Betrachtung.
Hanne rückte sogar mit horchendem Munde stets näher,
Und ihr sonst so unermüdet schnurrendes Wollrad
Hielt oft plötzlich still in den Händen der fleißigen Spinn'rinn.
Nur die Pastorinn bemerkte Louisens zärtliche Blicke
Auf das lächelnde Kind, froh spielend im Schooße der Mutter,
Der sie es nahm mit bittender Hand, die kernigte Wange

Ihm zerküßte, und freundlich dem lächelnden Kleinen liebkoste,
Leise regte sich schon im unbefangenen Gemüthe,
Jener heilige Trieb, dem Liebe und Leben entkeimen.
Also saßen sie da, die Edeln, an Güte des Herzens
Sich so gleich, und doch so sehr verschieden an Schicksal,
Manche heimliche Thrän' entschlüpfte dem Auge des Gatten,
Die er mit eiliger Hand in den nassen Wimpern zerdrückte,
Lange jagte ihn schon haustos und flüchtig sein Unstern,
Unter Menschen umher, die oft mit frostigen Beyfall
Preisend sein reizendes Spiel, nicht fühlten wie edel sein Herz war.
Ueberrascht durch so viel unerwartete Güte,
Durch so viele, so lang vermißte Achtung gerühret
Schwamm in süßer Wehmuth des Dulders gebrochene Seele.
Friederike war ganz mit Louisen ins Anschau'n des Kindes

Hingesunken, und Hanne empfand, die redliche Hanne,
Dämmernd noch den Strahl der Erinn'rung an jene Gefühle
Die die Kühle des Alters mit schlummerndem Fittich bedeckte.
Blitz auf Blitz durchkreuzte rastlos die fliehenden Wolken,
Und vom rollenden Donner erschüttert klirrten die Fenster.
Stromweis schoß der Regen herab, und rauschte in Bächen
Durch die engen Straßen des Dorfes, es schützte der Landmann
Vor eindringenden Wässern mit Müh' die knarrende Hütte.
Nur die Edeln achteten nicht des stürmischen Donners,
Nicht des schlangenformigen Blitzes; sie schwätzten in Ruhe
Und genossen des Mahls im Schooße gastfreundlicher Liebe.
Aber plötzlich füllte ein Blitz mit Feuer das Zimmer,
Und ihm folgte mit wildem Gekrach' der schrecklichste Donner,

Schneller, wie eine Idee die flehende Schwester verfolgt;
Merkbar schien unter ihm die Erde zu beben; es lief in
Sorglicher Eile zum Fenster die aufgeschreckte Gesellschaft
Den geblendeten Blick hinaus ins ruhige Dörfchen
Wendend, zu forschen, ob nicht der furchtbare Blitz Spuren nach sich ließ.
Aber, ehe sie sich vom Schrecken erhollten, so stieg schon
Lodernd die Flamme empor am hölzernen Dache des Nachbars.
Lange Verwirrung verbreitete sich im Dorfe, man eilte
Ohne Ordnung herbey, und einer hemmte den andern.
Wildes Geschrey erfüllte die Luft; ohnmächtig zur Rettung
Lief die zitternde Schaar zerstreut durch die Straßen, und jeder
Eilte dahin, wo ihm die Gefahr am dringendsten vorkam,
Hin zur sprühenden Flamme; zum Wassertragen vermißte

Man die Hände zuletzt; denn jeder wollte der nächste
Seyn zur Rettung des Nachbars, mit brüderlich zärtlicher Liebe
Hiengen sie alle an ihm, er war auch Bruder in Allem
Jedem Nachbar, und half mit Rath und That den Bedrängten.
Nie war Heinrichs Thüre (so hieß der Gute,) verschlossen,
Wenn sich mit müdem Schritt' die siechende Dürftigkeit nahte;
Reichlich gab er dem Himmel die Zinse von seiner geringen
Habe, und kaufte sich so viel Segen, viel dankbare Herzen.
Dräuend steigt schon empor der Flamme blendende Säule,
Röthet die donnerschwangern Wolken, und trotzet dem Regen,
Dessen zischender Strom ohnmächtig zur Rettung herab schießt.
Knatternd fliegen empor die Funken, mit lautem Geprassel
Greift das Feuer um sich, und dräut Verderben dem Dorfe!

Traurig ſteht die Gegend umher, es hallet vom Kirchthurm
Dumpf die Glocke herab, die im Sturme die Gegend herbeyruft.
Aber der tobende Wind verjagt die Töne des Schwengels,
Streut ſie weit in die Ebne hinaus, verwandelt in ſchwaches
Stilles Weinen, das matt ins rothbeleuchtete Thal ſinkt.
Brände fliegen umher durch die Wuth des raſenden Windes
Im erleuchteten Dorf' getrieben, es fliehen die Helfer
Auseinander, und ſuchen ihr theures Leben zu retten.
Waſſer rauſcht durch den ſchlüpfrigen Weg, und hemmet die Schritte
Derer, die zur Hilfe herbey mit gewichtigen Eimern
Eilen. — Es ſcheinen ſich zum Untergange der Menſchheit
Zwey Elemente in raſtloſer Wuth verſchworen zu haben.
Jammernde Weiber tragen die ſchwer durchwäſſerte Habe

Die ſie mit bebendem Arm der verzehrenden Flamme entriſſen,
Oder weinende Kinder, die ſich in lautem Entſetzen
An die Mütter klammern; ſo geht durch die wimmelnden Straſſen
Der unglückliche Zug hinaus auf die ſichere Wieſe,
Die zwar vor Flammen ſie ſchützt doch nicht vor dem ſchneidenden Winde,
Nicht vor der Wuth des Regens; ſo ſtehn im ſchwimmenden Graſe
Die Elenden, und ringen umſonſt die Hände zum Himmel.
Dort hinkt eilig am Stab' ein Greis, die Reſte des Lebens
Zu entreißen dem Tod' des alles verzehrenden Feuers.
Schwarz bedeckt die Nacht mit dichtem Fittich' den Jammer,
Mond und Sterne verhüllen ihr Licht, ſie wollen nicht Zeugen
Sein der Leiden, womit die Hand der waltenden Vorſicht
Menſchen ſchlägt; es ſchallt die Luft vom Geächze der Armen,

Und vom Gebrüll' des Rindviehes, das mit hartnäckiger Eile
In den knisternden Brand trotz Schlägen und Rufen zurückläuft.
Wilhelm! und du ſtandeſt unthätig im Hauſe des Paſtors,
Sahſt mit ihm vom Fenſter der Brüder Elend, und ſäumteſt,
Retter zu ſeyn, wo ſo dräuend die Noth, ſo dringend die Hilf' iſt?
O, er war nicht mehr da, der Gute; am Arme des Paſtors
Eilt' er, der Erſte zu Hilf', und männlich entriß ſich der Jüngling
Seiner beſorgten Gattinn Umarmung, in deren Gemüthe
Menſchenlieb' und jene gewalt'ge Sorge der Liebe
Kämpfte, durch die gequält, bey der edelſten Handlung das Herz pocht.
Weinend ſchied ſie von ihm, und ſtund, am Arme ihr Kind, mit
Friederiken und Hannen am Fenſter, und glaubte mit jedem
Krachen den Freund in Gefahr, in den Flammen den Gatten zu ſehen.

Stumm sah sie hin in das Feuer, und war zur Säule geworden.
Fruchtlos floß ihr zum Trost die gefäll'ge Beredsamkeit Hannens,
Fruchtlos suchte die Pastorinn in die bekümmerte Seele
Ruhe zu bringen, mit Müh' erzwang sie nur schmerzliches Lächeln,
Heimlich von der unwillkührlichen Thräne begleitet.
Wie vom Panzer ein Pfeil abprellt, so prellte die Tröstung
Ab von der leidenden Brust; sie dachte nichts anders, als Wilhelm,
Wilhelm fern in Gefahr, wie könnte ihr Ruhe noch lächeln?
Nimmer wandte sie weg vom gräßlichen Schauspiel' das Antlitz,
Zählend die Minuten bis zu des Geliebten Zurückkunft.
Muse! singen will ich den unerschrockenen Jüngling,
Wie er voll Menschenliebe die Brust bald da und bald dort war,
Nirgends fehlte, und überall sich als Retter bezeugte.

Wie er dem Pfarrer zur Seite in Reihen die Löschenden stellte,
Und die verwirrten Haufen mit unermüdetem Eifer
Brachte in die Ordnung Geleis. Mit ruhiger Stirne
Trat er unter sie, und verjagte die Furcht aus den Herzen.
Allgemach theilte die wirbelnde Schaar sich in ihre Geschäfte.
Von dem brennenden Haus floß eine Kette von Menschen
Bis zum Wasser; der Vorderste füllte den Eimer, und reichte
Ihn dem Nachbar, und so durchflog er die emsigen Hände,
Füllend die Spritze, die Ehrmanns väterlichmeynende Sorgfalt
Aus dem nahgelegenen Städtchen zur Hilfe herbeyrief.
Einige schützten mit rastloser Hand die Dächer der Nachbarn,
And're flüchteten aus den bedräuten Häusern die Habe,
Treu ein Jeglicher seinem Geschäft' von ängstlicher Eile

Wie von unthätiger Sicherheit fern; am Arme der Klugheit
Kämpfte siegreich der rettende Eifer, und dämmte das Feuer,
Dessen Wuth nur mehr in Heinrichs Hause, den Einsturz
Prophezeihend, sich sträubte, und nimmer Verderben umher auf
Nebenstehende sprühte. — Nicht des rollenden Schweißes
Achtend, und nicht der Schwülen, gedrückt in die rettenden Hände,
Gönnten die edeln Streiter sich kaum Minuten der Ruhe;
Jede Muskel strengte sich an zur Rettung der Menschheit!
Aber plötzlich erhebt sich ein jammervolles Gewinsel,
Fliegend das Haar, Verzweiflung im Aug', mit eilenden Schritten
Kömmt die Gattinn Heinrichs herbey voll endlosen Elends!
Ihren Jüngstgebohrnen im Arm' entfloh sie der Flamme,
Ließ ihr älteres Kind, ein holdes vierjähriges Knäbchen

In der Verwirrung zurück; sie hatte die schlafende Unschuld
Aufgeweckt, und wähnte im Flieh'n, es folge der Kleine,
Der sich anfangs klammerte fest an die Kleider der Mutter;
Aber erschreckt durch das wilde Getös lief ängstlich das arme
Kind in die Hütte zurück, und rings umflossen von Menschen,
Immer den ängstlichen Blick auf den weinenden Säugling geheftet,
Vor sich Rettung, neben sich Tod, umringt von Gefahren,
Jagte sie wild in Verzweiflung dahin, betäubt und bewußtlos,
Ach, so bemerkte sie nicht den Verlust des Knaben, bis endlich
Sie erreichte die sichere Wiese, wo erst das Bewußtseyn
Kehrte mit neuem Sorgen zurück in die leidende Seele.
Fruchtlos suchte sie hier in der Schaar der übrigen Kleinen
Auf der Wiese das Kind, und rief es fruchtlos bey Nahmen.

Georg! Georg! rief sie, und lief mit forschenden Blicken
Unter den Menschen umher, und Niemand wußte den Kleinen.
So erfüllt mit lautem Gebrüll' die tönenden Lüfte
Eine Löwinn, der listig ein Jäger ihr Junges entrissen,
Fürchterlich rollt sich ihr Aug', und spürt die Winkel des Waldes
Mühesam durch, das innigstgeliebte Verlohrne zu finden;
Aber sie findet es nicht, und ihre schrecklichen Töne,
Die der mütterlichen Brust der Jammer entpreßt, wirft
Spottend das Echo zurück; in Lüftedurchschneidendes Wüthen
Wandelt sich um ihr Schmerz, Verderben der Gegend bereitend!
Alles flieht vor ihr, und zitternd beflügelt der Wanderer
Seine Schritte: sie trauert allein die unglückliche Mutter!

Jeder wandte den Blick vom Schmerz der Mutter und starrte,
Leer an Troſt, mit eigenem Kummer kämpfend zu Boden!
Wilder Verzweiflung voll eilt ſie zum Brande zurücke.
Fühlende Mütter! nur ihr könnt ſolchen Jammer beſchreiben,
Nicht des Dichters Geſang; vor ſolchen Empfindungen ſchaudert
Jede Seele zurück, und die Menſchheit wendet das Antlitz!
Ach wo giebt es gröſſere Schmerzen, als Schmerzen der Mutter?!

Jeder, dem ihr Geſchrey ins Ohr dringt, erbebt vor Entſetzen,
Aber Lebensliebe beſiegt die Stimme des Mitleids;
Krachend iſt ſchon das Haus dem Einſturz' nahe, und jeder
Rettungsgedanke tritt ſchüchtern ins Jam're der Seele zurücke:
Winſelnd die Mutter, und fruchtlos um ſie die Menge beſchäftigt,
Schien die Natur von menſchlicher Kraft ein Wunder zu heiſchen.

„Wilhelm! Wilhelm! zurück, verwegner Gat-
„te! was wagst Du?!“
Rief der Paſtor, und hielt den edelmüthigen Jüngling,
Der, nicht ſehend die grauſe Gefahr, das Kind zu erretten
In das brennende Haus ſich ſtürzen wollte. — In Eile
Drückte er nochmal die Hand dem erſchrockenen Paſtor, und ſagte:
„Freund! Menſch bin ich zuvor, dann Gatte“
„und Vater geworden,“
„Laß mich, es winket die Pflicht! die Freund-“
„ſchaft beſchütze die Meinen!“
Sprachs und ſtürzte ſich hin in den gähnenden Schlund des Verderbens!
Staunend ſieht ihm nach die rings verſtummende Menge,
Segnende Wünſche begleiten ſeine himmliſche Handlung,
Die Erwartung lagert ſich bleich auf allen Geſichtern! —
Ha ſchon iſt er im Haus, verſchwindet den folgenden Blicken,
Dumpfe ängſtliche Stille bemächtigt ſich aller Gemüther.

Ihrem Engel zu folgen, so nannte die Mutter den Edeln,
Hält man sie mühsam zurück, sie faltet die Hände zum Himmel.
Immer schwärzer der Rauch, und immer wilder die Flamme,
Schrecklich krachend dräut das Gebälke den Einsturz, und Wilhelm,
Wilhelm kömmt noch nicht, es zittert die Sorge um ihn durch
Alle Glieder des redlichen Pastors, — es falten sich hundert
Hände zum Himmel empor, um das Leben des Seinen zu flehen.
Wälze mich hin, o Stromm der herren Begeisterung ins Meer der
Wonne, zu singen den Triumph der rettenden Tugend,
Laut zu preisen die That, des unvergänglichsten Denkmahls
Werth! — Schon drängt er sich vor, sein menschenfreundliches Antlitz
Ist entstaltet vom Rauch, manch' tiefes schmerzendes Brandmahl
Ziert den Helden, er trägt in der Rechten das weinende Kind, deckt

Mit der Linken es zu, mit dem halbversengten Gewande,
Eilet schon wankenden Schritt's zur frohen Gemeinde zurücke,
Lauten Segen ruft sie ihm zu, weint Thränen des Dankes!
Kaum entreißt sich der Held dem schwanken Hause, so stürzt schon
Hinter ihm mit wildem Gekrach' der Dachstuhl zusammen.
Also scheint durch Tugend gehemmt die Wuth der ergrimmten
Elemente: ihn treffen sie nicht die fallenden Trümmer,
Ihn den Guten, der sich dem lauten Danke der Mutter
Nicht entreißt, die bald ihn, bald ihren Geretteten küsset,
Die ihm im ersten Moment' der unaussprechlichsten Freude
Fällt um den Hals, und ihn und das Kind mit Thränen benetzet.
Gerne giebt sich hin der Mensch der Freude des Menschen,
Stößt nicht Gefühle von sich, die Natur und Liebe ihm darbringt.

Weinend ſchließt ans pochende Herz ihr Ehmann, und danket
Laut dem Himmel für ſeine und für des Kindes Errettung.
Emſiger ſtrengen ſich nun die müden Hände aufs neu' an,
Spiel iſt die Arbeit für ſie, durch ſo ein Beyſpiel ermuntert,
Und es weicht die Gefahr dem Fleiße der ſchützenden Tugend;
Alſo prüft ſich wie Gold im Feuer — die Große im Leiden!

Ende des erſten Geſange.

Wilhelm und Marianne,

eine Erzählung in poetischer Sprache.

Zweyter Gesang.

Zweyter Gesang.

Prolog.

Segen träufle Gott auf Deinen Schlummer
Heldenmüth'ger Menschenfreund,
Der gebeugt von eignem Kummer
Doch beym Elend' seiner Brüder weint.
Weinet? — o mit Weinen blos begnüget
Sich des Biedermannes Seele nicht,
Nicht Gefahr, nicht Hinderniß besieget
Ihren heißen Drang nach Pflicht.

Eingang.

Wilhelm! nun ſind ſie nicht mehr die ſchönen ſeligen Tage,
Da noch Elternliebe dich wiegte am redlichen Buſen,
Da du, erzogen im Schooſe des Reichthums, jedem Bedürfniß
Ruhig die Stirne bothſt, und ohne Kummer es ſtilleſt.
Damals umflatterten Dich die Freund' in Schaaren, und jeder
Drückte Dir traulich die Hand, und heuchelte dauernde Liebe.
Doch kaum traf der Blick dein Freudenhäuschen, ſo floh'n ſie
Alle den nutzloſen Freund; denn ach, das Unglück macht einſam.

Traurig wandelſt Du nun im Herzen den nagenden Kummer
Ohne Freund den Pfad des Lebens; zwar fleußt Dir die Quelle
Sanfter Tröſtungen aus der Liebe des edelſten Weibes;
Aber nicht ſtets iſt trocken ihr Aug, und leer nicht von Seufzern
Die beklommene Bruſt; Du bedarfſt der Tröſtung des Freundes,
Brauchſt ein redliches Herz, worein das Deinige ſchmilze!
Sieh, gefunden iſt es, o ſtoß den Schatz nicht zurücke,
Den das Schickſal Dir beuth, den Du durch muthige Tugend
Dir verdienteſt, — ſey offen, — und ehre im Guten die Menſchheit!

Zweyter Gesang.

Freundlich stieg schon die Sonne herauf am purpurnen Himmel,
Ueberstreute mit Perlen die Flur, es zogen die Heerden
Freudigblökend hinaus zum Fraß auf die duftige Wiese,
Und der muntre Hirt durchstrich mit lautem Gesange
Das erwachende Dorf, und trieb die Heerde zur Weide.
Aber Wilhelm schlief noch sanft im Arme der Gattinn,
Müde vom gestrigen Tag und seiner heroischen Handlung.
Lieb' und Achtung im Blick sah die erwachte Gemahlinn

Sitzend im Bett auf den Schlummernden hin, in süßem Erstaunen
War ihr ganzes Wesen versunken, mit sorglichen Händen
Richtet sie unterm ruhenden Haupt ihm die Pfülben bequemer,
Legt den Kleinen kosend ans Herz, damit er nicht weine,
Und aus der labenden Ruh den müden Vater erwecke.
Schlaf! du Freund der Menschheit, wohlthätiger Sorgenvernichter,
Segen träufelst du gern auf Lagerstätten der Guten,
Wiegest huldvoll sie ein in süßes Vergessen der Leiden,
Zauberst Schätze dem Bettler, dem Einsamklagenden — Freundschaft!
Führst ans Herz des Geliebten das sehnsuchtkränkelnde Mädchen;
Zauberst Jedem vors Aug die Erfüllung flammender Wünsche.
Auch in Wilhelms Seele durchbebte der schönste der Träume
Jede Saite, und ließ ihn im Bild zukünftigen Glückes

Ferne Gefilde seh'n, es verzog sich in freundliches Lächeln
Sein Gesicht, und glühendes Roth bemahlte die Wange.
Seligkeit lagerte sich auf dem ruhigen Antlitz, es flossen
Wallend den Marmornacken die schwarzen Locken hinunter.
Jene Hände, die gestern zum Wohl der Menschheit sich rühmlich
Müde gewirket, lagen nun ruhig, — heilende Pflaster
Deckten so manches Brandmahl, so manche schmerzliche Wunde,
Sprechende Zeugen von seiner erhabenen Tugend. Mitleidig
Sah Marianne auf sie, und küßte sie alle in stiller
Wonne. — Endlich schlug er sie auf, die redlichen Augen.
Und Mariannens Kuß war des Tages erstes Geschenke.
Heiß erwiedert er ihn, und schlingt die verbundenen Arme
Um den niedlichen Leib, und auch sie umfaßt den Geliebten.

Ach ſie umgaukeln mich noch die Bilder wonniger Stunden,
Wo ich ſchwamm am Buſen des Mädchens, im Meere der Wonne! *
Oede müßte der Himmel wohl ſeyn, wenn nicht die Verklärten
Fühlten den himmliſchen Drang von hoher geiſtiger Liebe.
Zu ſchön iſt dieß Gefühl, um mit dem käuflichen Laufe
Menſchlicher Jährchen ins Chaos des Nichts wie Schaum zu zerrinnen,
Und zu groß der mächtige Drang gleichdenkender Seelen,

* „Laß mich dahinſchwimmen im Meere meiner Wonne:“ dieſen in meiner Operette Wilhelm und Lieschen enthaltenen Ausdruck findet der ſcharfrezenſirende Herausgeber der Annalen baieriſchrer Litteratur höchſt übertrieben und lächerlich. Dieß Gedicht lief vor ſeiner Erſcheinung in der Welt durch Profeſſors Dietls meiſterhafte Kennerhand. Kein Wort iſt mehr darin enthalten, das nicht ſeine horaziſche Feile paßirt hätte. Ich ließ daher auch dieſen Ausdruck ſtehen, und ſetze den leidenſchaftlichen Schmähungen des ſogenannten Herrn Rezenſenten, der über ſo Manches ſchmählt, was über ſeine Sphäre iſt, ſo lang verachtenden Gleichmuth entgegen, bis einſt beſſere Kenner als Er und Konſorten, mich mit mehr Höflichkeit zurecht weiſen. —

Um, wie die tönende Saite im Mißlaut des Todes so plötzlich
Zu verstummen. — Wohlthätige Göttinn, mächtige Liebe!
Jenseits wohnest du noch, sind gleich die Arme vermodert,
Die sich ehmals umschlangen, sind gleich die Lippen verwesen,
Die sich ehmals geküßt, ruh'n gleich die Herzen im engen
Hause, die ehmals so treu einander entgegen gepochet.
Jenseits liebt man sich noch, auch wenn die Blicke verlöscht sind,
Die in Thränen der Lust in holder Vertraulichkeit schwammen.
Jenseits des grossen Stromms, vor dessen Ufern der arme
Mensch, der Jüngling und Mann, sogar der Greis noch erzittert;
Dessen Rinnsal so breit ist, daß blöde irrdische Augen
Seines fernen Gestads viel schön're Gefilde nicht sehen.
Jenseits des grossen Stromms, o Laura noch jenseits wohnt Liebe!

Dort, wo der Urquell des Seyns, der Unbegreifliche waltet,
Fleußt von seinem Thron der überirrdischen Liebe
Quell in den Seraphim, der in körperloser Umarmung
Wandelt des Himmels Gefilde in unbegreiflicher Wonne.
Sanft wie von des säuselnden Zephyrs Schwingen getrogen
Fleußt ins Land der Verwesung herüber der segnende Ausfluß
Dieser Liebe, und füllt die Herzen aller Geschöpfe,
Von dem schöngebildeten Menschen, dem Herrn der Erschaffnen,
Bis zum Wurme, der kriechend im Staub' sein niedriges Daseyn
Sich durch Liebe versüßt, bis zu der duftenden Pflanze,
Welche der Liebe den seidenen Kelch bewußtlos eröffnet.
Liebe, ja Liebe gebiert die Freude der Welt und des Himmels,
Und ein reiner Kuß ist Vorschmack himmlischer Wonne.

Ha, wo führſt du mich hin im Sturme raſcher Begeiſt'rung
Muſe? — ſchon ſchweifte ich in Eliſiens Segensgefilden,
Fühlte entzückt zukünftigen Daſeyns ſchwachdämmernde Freuden,
Und vergaß der Welt und des trauten liebenden Pärchens,
Wie ſie in ſich ſelbſt ſich verloren, und wieder ſich fanden.
Endlich ermahnten ſie ſich, und warfen die reinlichen Kleider
Um die ſchönen Körper, und hüllten hinreißende Reize
In das neid'ſche Gewand. Mit trunknen Blicken ſah Wilhelm
Seine Gattinn, und ſprach im Tone herzlicher Freude:
Marianne! heut lachte mir ſchön im Traume die Zukunft!
Dir zur Seite gieng ich durch das duftende Thal, wo zuerſt Dich
Sah mein ſuchender Blick, wo ich Dich liebend umfaßte.
Flimmernd ſtieg die Sonne herauf vom buſchigten Hügel,

Wo ich manchmal mit Dir in ſeligen Stunden geſeſſen.
Sieh, da wallt' ich mit Dir in unausſprechlicher Wonne
Durch das thauichte Gras, und freute der ſchönen Natur mich.
Doch es bebten auch Thränen in unſern Augen, Geliebte!
Denn in weſtlicher Ferne vom Morgenſtrahle beleuchtet
Prangte Mayenfeld hoch auf ſeinem romantiſchen Hügel.
Schimmernd ſchmückte mit Gold der Morgen die blendenden Fenſter,
Freundlich lachten herab die blühenden Fruchtbäum' im Garten
Meines Vaters, in beſſerer Zeit mir die liebſte Geſellſchaft. —
Rein harmoniſch hallte herab vom moosichten Kirchthurm
Das Geläute zum Morgengebeth, das immer mich weckte,
Und die fröhliche Stunde zu unſerm Spaziergang beſtimmte.
Deines Vaters Häuschen ſtand ruhig im Thale, doch ſtille

Trauer war über ihm auf düsterm Fittich verbreitet.
Ach, wie schlug mir das Herz beym Anblick der heimischen Gegend.
Weinend umarmte ich Dich, und sprach mit zitternder Stimme:
„Dort Marianne! war uns so wohl, nun ist es vorüber,
„Hingeschwunden das Glück der unbefangenen Jugend.
„Nimmer öfnet dir, und nimmer mir sich die Thüre
„Unsrer Eltern, sie gönnen uns nicht die Thränen zu trocknen,
„Die sie ferne von uns in stillem Harme vergießen.
„Ihre Sorgen theilen wir nicht, auf immer verstoßen!! — "
Also sprach ich zu Dir, doch Du verhehltest den Kummer,
Drücktest mit lächelnd die Hand, und gossest im Ausbruch der Liebe
Trost in mein sinkendes Herz, und Ruh' in die zitternde Seele.
Weib! Du stärker als ich zogst mich an den redlichen Busen,

Miſchteſt in die Thränen, die ich aus Kleinmuth vergoſſen,
Sanftere Zähren des Mitleids, und zaubertest Ruh' in das Herz mir.
Jeder Kummer verſchwand in Deiner Umarmung, und lange
Blieb ich an Deiner Bruſt in ſüſſen Betäubungen liegen.
Aber plötzlich klopfte mit Jemand ſanft auf die Schulter.
Aus dem ſeligſten Traume geſchreckt ſah ich ſchüchtern zurücke;
Ach da ſtund er vor mir mit ausgebreiteten Armen,
Er, der das Leben mir gab, dem ich ſo viele betrübte
Stunden verurſachte, ſtand, Verzeihung im friedlichen Blicke,
Vor uns da, und ſprach mit ſeiner freundlichen Stimme:
„Kinder! nicht ewig zürne der Menſch, es ſey euch verziehen!
„Komm mein Wilhelm mit mir und deiner Gattinn zurücke.
„Länger laß' ich euch nicht dem nagenden Elend zum Raube.“

Sprach's, und führte uns hin zum heimiſchen Dorfe, da grüßte
Mancher Nachbar uns noch, und ſchüttelte froh uns die Hände.
In dem gelben Speiſeſaal war die Tafel gedeckt, es
Saſſen der Nachbarſchaft Gäſte umher, und zechten vertraulich.
Auch dein Vater war da, es ſaß ihm lächelnd zur Seite
Deine redliche Mutter, die immer gute Johanne.
Beyde nahten ſich dir, Verzeihn und Segen im Blicke.
Thränenvoll umarmten ſich unſre Eltern, und gaben
Unſre Händ' aufs neu' zuſammen, und ſprachen den Segen
Ueber unſern Bund, und Alles jauchzte uns Glück zu.
Dankend ſanken wir ihnen zu Füßen, doch Worte erſtarben
Auf der ſtammelnden Zunge, nur Seufzer ſprachen und Thränen.
Iſt mir's doch, als ſäh' ich noch Geliebteſte! Deinen

Vater, ſo wie er damals ſich trug, als ich Dich im Gaſthaus
Mir zum erſten Tanze erbath, und wie er bedenklich,
Als ob Unglück er ahndete, endlich: Viel Ehre! verſetzte.
Marianne, ſie ſegneten uns, wir knieten vor ihnen
Schwimmend in Thränen der Reu' und unerwarteter Freude.
O daß der Himmel den Traum mir erfüllte! wie wollt' ich ſo gerne
Legen mein Haupt und ſterben an deinem Buſen, Geliebte!?
So ſprach Wilhelm, und ſah der Gattinn forſchend ins Auge,
Die mit ſchmelzender Stimm' im Ausdruck duldender Größe
Sagte: „Mein Wilhelm! auch ich empfinde das mächtige Sehnen,
„Das mit unwiderſtehlicher Macht zur Heimath mich hinzieht,
„Aber, o Trauter! Du glaubſt, was das Herz mit Ungeſtimm wünſchet;
„Ach noch tobt in der Bruſt beleidigter Eltern der Unmuth;

„Noch wird Dein Vater uns trennen, sobald ihm das Schicksal die Macht giebt.
„Wilhelm! ich sehe so oft den Gram an der kindlich vergnügten
„Stirne Dir an, und leide mit Dir, noch sind wir nicht glücklich!
„Aber wir haben ein Kind, wir müssen es nähren und schützen,
„Müssen vor Gott und der Welt als seine Eltern uns zeugen.
„Doch, verzage auch nicht, oft dämmert uns Menschen im Traume
„Unser zukünftiges Glück, komm, laß uns hoffen und dulden!
„Gerne beträte auch ich der Eltern feindliche Hütte
„Wieder, doch eher entsag' ich ihm ganz dem seligen Traume,
„Eh' ich Dir entsage, mein Gatte, mein Einziggeliebter!"
Spricht's, und nimmt den Knaben, und zeigt ihn dem Vater, und Freude
Kehrt ins Herz des Redlichen bald aufs neue zurücke.
Freudig ergreift er die Zither, belebt die goldenen Saiten,

Und ſie ertönen von ſeiner reinen Stimme begleitet:

Hoffnung! Freundinn meines Lebens,
O noch immer winkſt du mir,
Und das Unglück ſtürmt vergebens;
Denn noch hängt mein Herz an dir.

Heiter ſeh' ich jeden Morgen,
Freude quillt aus der Natur,
Und der kleine Schwarm von Sorgen
Iſt des Himmels Prüfung nur.

Gerne will ich dieſer Plagen
Dieſer trüben Sorgen Schwarm
Dieſen Haß der Welt ertragen,
Theures Weib! in Deinem Arm.

Leiſe pochts an die Thür, — herein! da trat mit geſchäft'gen Schritten Hanne herein, und wünſchte glückſeligen Morgen.
Lange hatte ſie ſchon ganz leis an der Thüre gehorchet.
Alt war Hanne zwar ſchon, doch immer noch machte die Muſik

Eindruck auf ihr Gemüth, und stimmt' es zu süssen Gefühlen.
Freundlich erkundigt sie sich, mit welcher Gattung von Frühstück
Sich das höflich dankende Paar zu erquicken verlangte.
Ihrer Rede begegnete Wilhelm bescheiden erröthend:
„Ferne sey es von mir im Hause des Wohlthuns zu wählen,
„Alles will ich mit Dank von Freundes Händen empfangen."
So stritt Hannens offne Gutherzigkeit lange mit Wilhelms
Edler Bescheidenheit, die gern leistend so ungern verlangte.
Nun so kommen Sie doch, sprach Hanne, und rechnen sich selbst es
Zu, soll gutes Wille nicht Ihren Wünschen entsprechen.
Lächelnd drükt' ihr Wilhelm die Hand, und folgte mit seiner
Marianne ihr, die auf dem Arme ihr Liebstes
Trug: so giengs die Treppe hinab zur Stube des Pastors.
Wie, wenn längst verlorner Freund uns ohngefähr aufstößt,

Wir ihn voll unerwarteter Freude feurig umarmten,
Ihn bald jenes fragen, bald dieß, und traulich die Hand ihm
Schütteln, — ſo empfingen der Paſtor und alle die Seinen
Wilhelm. — Alle fragten zugleich, ob er ruhig geſchlafen?
Er verſetzte, gerührt durch ſo viel Achtung und Liebe:
Ach! wie ſollt' ich nicht ruhig im Hauſe des Edelmuths ſchlummern?
Friederike hatte indeß mit gutherziger Sorgfalt
Heinrichen ſchon ein Süppchen gekocht, und wollte es ihm auch
Reichen, allein Marianne verbath es nach Kräften, und Hanne
Uebernahm das Geſchäft mit liebenswürdiger Freude.
Unterdeſſen war auch ſchon die ſteinerne Tafel
Mit porcellainenen Taſſen beſetzt, ein prächtig Kofferzeug!
Goldne Reifchen ſchmückten den Rand und lachende Blumen
Schlangen ſich niedlich um die Weiße durchſichtiger Schalen. —

Mondenlang ruhte dieß Prunkgeſchirr oft im Kaſten des Paſtors,
Nur an feſtlichen Tagen trat es hervor zum Gebrauche.
Milder Freundſchaft Lächeln auf ſeiner ehrlichen Wange
Eilte Ehrmann entgegen dem Pärchen und lud es zum Frühſtück.
Alle ſaſſen zu Tiſch, und Hanne füllte die Pfeifen.
Wilhelm war ſelbſt ein Schmaucher und ſchlug den Knaſter nicht aus, den
Der gutwillige Paſtor ihm both: es ſtiegen die Dämpfe
Dieſes Labekrauts in duftenden Wolken zur Decke.
Nur ein Schmaucher kann die ſüſſe Wonne beſchreiben,
Die ein dampfend Pfeifchen gewährt; da ſchwinden die Sorgen,
Wie der bläulichte Rauch balſamiſch in Lüften verſchwindet.
Wie das edle Kraut verbrennt, entſchwindet die Langweil,
Und die Einſamkeit wird dem Schmaucher zum reinſten Vergnügen.

Frohe Gespräche verjagten geschwind den Guten des Morgens
Stunden, und ihren Rest verzehrte noch ein Spaziergang
Auf die Ruinen des loschenden Hauses. Mit schweigender Ehrfurcht
Zog die Mütze der Bauer, als er den thätigen Wilhelm
Und sein schönes Weib, des Mitleids Perlen im Auge,
Kommen sah in Ehrmanns Geleit' und seiner Gemahlinn.
Ungekünstelt dankten sie ihm, und drückten die Hände
Ihm, und sah'n mit dankendem Blick die Narben des Edeln.
Jeder strengte sich an den Schutt bey Seite zu schaffen,
Oder hervor zu suchen, was der Verwüstung noch Troz both.
Edel nicht minder als Wilhelm beschenkte der Pastor mit etwas
Geld und Speise und Trank die Unglücklichen. Thränen des reinsten
Dankes flossen ihm da, und machten ihn glücklich nach seiner

Art; denn nur aus Wohlthun und Liebe fleußt Wonne dem Guten!
Heißer blizten herab der Sonne stechende Strahlen,
In sich selbst verschwanden die Schatten; es stieg aus Kaminen
Fetter Rauch empor; schon nahte die emsige Zeit, wo
Die geschäftigen Priesterinnen des Magens mit flinkem
Fleiß ein schmackhaft Mahl bereiten, das trefflicher anschlägt,
Wenn es, durch Arbeit gewürzt, mit zufriedner Seele verzehrt wird.
Hanne, du bist nicht die lezte im weißgeschürzten Gefolge,
Dessen Kunst des feisten Domherrn Magen so gerne
Huldigt, wie der des knöchernen Bettlers, ja selbst des
Ernsten Weisen, der sich mit Theoremen zu speisen
Scheint, und der Magen des Werthers, der nur von Blicken und Seufzern
Hyperbolisch sich nährt, und vom Dunstkreis, worin die Erhobene

Achmet, Leben ſich ſucht ſüs kleine zappelnde
Herzchen.
Ja der Dichter ſogar entſchwingt ſich höheren
Sphären
Und ſein Mund, woraus in nie verſiegendem
Stromme
Die Unſterblichkeit fließt, der Mund genießt
mit Behagen,
Was auf rauchendem Herd' ſich euren künſtlichen
Händen
Schmackvoll entwindet, die Tafel ſchmückt, und
das Leben befördert.
Herzlich bin ich euch gut, ihr lieben prunkloſen
Geſchöpfe
Euch verdankt es der Menſch, was geſund ihn
und fröhlich und fett macht.
Ihr befördert die lächelnde Kunſt geſchmackvoll
zu leben,
Da der weltberühmte Sieger uns nur nach ſo vielen
Tagen voll Hunger und Müh auf offnem Felde
den Tod rühmt;
Ihr ſeyd näher als er; denn Leben iſt unſre Beſtimmung.
Vier und zwanzig Jahre begleitete Hanne ſchon
dieſen

Posten, sie war Veteraninn in diesem nothwendigen Stande.
Heute war ihr allein das ganze Geschäft überlassen;
Aber nicht mürrisch machte sie dieß, die wackelnden Füße
Wurden nicht müde, nicht schlaff vor Arbeit die alternden Hände.
Jugend kehrte zurück in ihr Herz, es standen die Zeiten
Vor dem Geiste der Alten, wo oft und immer mit Beyfall
Speiste aus ihrer Hand so manche Tafel voll Gäste.
Unser Leben besteht in den gewöhnten Geschäften,
Wie uns zur Ruh' das Schicksal verdammt, beginnt auch der Tod schon.
Hanne hatte nun schon die Mittagssuppe bereitet,
Und man fand den Tisch gedeckt, zwar einfach, doch reinlich.
Auch gebrach's nicht an Zier den weißen porcellainenen Tellern,
Und den ringespühlten Gläsern mit goldenen Rändern.
Lächelnd rühmte Wilhelm Hannens emsige Sorgfalt,

Und mit höflichem Knicks ward ihm ſein Lobſpruch erwiedert;
Wo ihr freundlicher Mund in ſelbſtgefälliger Freude
Sich in weit're Falten verzog: die Eitelkeit haſcht auch
Selbſt im Alter noch gern nach Leckerbiſſen, ſie ſtirbt im
Weibesherzen nicht aus, ſie lebt da in ewiger Jugend.
Als Mundſchenkinn nicht minder geſchickt, füllt Hanne die Gläſer
Mit wohlſchmeckendem Wein, dem gährenden Schmucke des Kellers!
Bald auch ſtieg der Dampf der wohlbereiteten Suppe,
Die ausgezankten Flecken von Teig beſtand, und gewürzlos
Nur verhältnißmäſſig geſalzen war, lockend empor, und
Eine fette Henne darinn, die Zierde des Hofes,
Die der Paſtor geſchickt tranchirt, und dem Gaſtrecht zufolge
Mit ihr zuerſt Wilhelm und Marianne bediente.

Hanne vertrat indeß der Kindsmagd Stelle, und weil dem
Wunſche der Emſigen doch Allgegenwart fehlte, ſo lud man
Noch den Küſter herzu, den werthen Gäſten zu dienen.
Fern von Ueberfluß und fern von ängſtlichem Mangel
War die Tafel geziert, und lockte die Freude der Gäſte.
Holde Genügſamkeit ſetzte ſich mit zu Tiſche und würzte
Jede Speiſe, man aß und ſcherzte die fliehende Zeit weg.
Wie der ſegnende Thau auf ſtille Matten herabfällt,
Und die geſenkten Halme ſchmachtender Blümchen mit neuer
Fruchtbarkeit tränket, die dann zur Zierde der bunten Gefilde
Blühen empor, und labenden Duft in die Lüfte verbreiten:
Alſo ſenkte ſich der Thau unſchuldiger Freude
Auf das ländliche Mahl, und Scherz entſtrömmte dem Munde.
Schon war die Tafel vorbey, es gieng im fröhlichen Kreiſe

Schäumend der Becher umher, und füllte mit Freude die Herzen.
Eingeſchläfert war Sorge und Gram, es ſchwätzten die Zungen
Feſſelfreyer, es floß in unſchuldigen Scherzen der reine
Witz, und würzte den Wein, und gab Flügel den ſeligen Stunden.
Hanne trug indeß in des Paſtors geräumigen Garten
Heinrich ſpazieren, und trillerte ihn ſanftkoſend in Schlummer.
Dann erſt gieng ſie im Küchenzimmer zu Tiſche und ſpeiſte
Mit dem Küſter und dem Geſind' die Reſte der Mahlzeit.
Freude herrſchte auch dort, doch ſprachen die Guten nur leiſe,
Um das geliebte Kind nicht aus dem Schlummer zu wecken.
Immer näher neigte das Herz des Pfarrers zu Wilhelm
Sich, von Zeugen entfernt fließt freyer die Seele von Munde.
Ehrmann lobte die Muſik, und ſprach mit ſanftem Entzücken

Von den Reizen der ſchaffenden Kunſt, die die Herzen bezaubert,
Sprach mit der Wärme des Jünglings und mit dem Scharfſinn des Weiſen,
Endlich konnt' er nicht mehr das ſüſſe Verlangen beſiegen,
Wilhelm und ſeiner Frau ein reizend Lied zu entlocken.
Sitzend der Gattinn zur Seit' in wohlbehaglicher Ruhe
Stimmte Wilhelm die nährende Zither, Empfindung zu ſingen.
Seine männlichen Töne begleitete ſchmelzend die ſanfte
Stimme der Gattinn, ſie floß von der ſchönen, roſigten Lippe
Süß und harmoniſch dahin, dem Flöthen der Nachtigall ähnlich,
Dieſer Schall im Chor der gefiederten Sänger dahinſchwebt,
Rein und einzig, wie glänzendes Silber im murmelnden Bache.
Lehre mich, Muſe! das Lied, den ſchönen melodiſchen Ausdruck
Sanfter Empfindungen, die die ſchönen Seelen durchglühten!!

Wer zaubert in des Jünglings Bruſt
Das bange Sehnen ſüßer Luſt,
Die Quelle ſanfter Triebe;
Wer ſchafft uns zum Eliſium
Des Pilgerlebens Pfade um? —
Das thateſt du, o Liebe!!

Wer macht es, daß der Heldenmuth
Des Kriegers kühne Wunder thut
Im leichenvollen Streite?
Die Liebe ſtärket ſeine Hand,
Er kämpft für Weib und Vaterland
Und nicht um Sold und Beute.

Wer ſpornt des Dichters Phantaſie,
Wer legt die ſüße Harmonie
In ſeine Zaubertöne?
Du Liebe! ſtimmſt ſein Saitenſpiel,
Erweckſt das himmliſche Gefühl
Fürs Wahre und fürs Schöne.

Kein Purpur ſchützt des Fürſten Herz
Vor deiner Wonne, deinem Schmerz
Du Herrſch'rinn der Gemüther,
Den Bettler drückt der Sorgen Schwarm
In ſeines lieben Weibes Arm
Nicht halb nicht halb ſo bitter!

Du milde Flamme der Natur
Dir huldigt jede Kreatur
Auf diesem Erdenkreise;
Der Reiche, der im Golde blinkt,
Der Bettler, der die Quelle trinkt,
Der Thor, so wie der Weise.

Wer ließ mich dich im Lindenthal
Beym Klaggesöhn' der Nachtigall
O Marianne! finden,
Wer lehrte uns des Schicksals Wuth
Den Haß der Welt mit Heldenmuth,
Und siegreich überwinden?

Wer flocht mit mütterlicher Hand
Um unser Herz ein lebend Band
Unwandelbarer Treue? —
Die Liebe war's, sie machte dich
Zur Mutter, — sie schuf, daß ich mich
In Weib und Kind erfreue.

Nur Redlichkeit und Liebe kann
Des Lebens Weg dem Biedermann
Zum Rosenpfade färben;
Sie bannt der Sorgen wilden Schwarm
Sie läßt uns einstens Arm in Arm
So wie wir lebten, sterben!

Lange hallte noch nach der Saiten melodische Schwingung,
Und versunken in rührende Wehmuth saßen die beyden
Sänger schweigend noch da, und drückten sich leise die Hände.
Auch der Pastor war ganz Verwunderung und seine Gemahlinn,
So mit Ausdruck hörte er keinen Sänger noch singen!
Keine Miene, kein Blick entgieng dem forschenden Auge,
Staunen machte' ihn der Anstand im Ausdruck zarter Gefühle,
Aufmerksam die Stimme, die ganz aus dem Herzen zu fließen
Schien, er hielt sie schon jetzt für sonderbare Geschöpfe!
Mit der freundlichen Miene des Edeln, der rettungsbegierig
Sich dem Leidenden nah't, und seiner Bedrängniß Geschichte
Mitleid fühlend erforscht, entfernt von quälender Neugier
Drückte Ehrmann Wilhelms Hand, und bath ihn um einen

Flüchtigen Blick in sein Herz und seine Leidensgeschichte.
Wilhelm erwiederte drauf in der Wahrheit bescheidenem Tone:
Niemals fällt's dem Leidenden schwer sein Herz zu eröfnen;
Wenn ihm einen redlichen Freund das günstige Glück schenkt,
Gerne wird der vernünftige Kranke die brennende Wunde
Zeigen dem Wundarzt, den dargebothenen Balsam gebrauchen,
Oder doch mit Dankbarkeit wenigst die Thräne des Mitleids
Fließen seh'n, es ist ja der Mensch zur Theilnahme gebohren.
Gerne seh' ich zurück auf die Leiden verflossener Tage,
Wie vom Port der Seemann zurück ins stürmische Meer schaut,
Das er mit bebender Furcht doch ohne Unglück durchsegelt.
Aber freundliche Nachsicht begleite meine Erzählung,
Wenn die Erinnerung an so viel erduldete Plagen

Manche wehmüthige Saite in meiner Seele erwecket,
Deren zitternder Ton der Rede Zusammenhang
stört.

Fern, ach ferne von hier, in einer romantischen
Gegend
Liegt in Sachsen ein Schloß, hier sah ich den
ersten der Tage.
Reich war mein Erzeuger an Gütern, doch rei-
cher an Liebe
Seiner Unterthanen, die ihn als Vater ver-
ehrten.
Meine Mutter starb früh, ich denk' es nur noch
wie im Traume,
Daß ich das Leichengepräng' und die Trauerleute
gesehen
Und gehört des Pastors Sermon, und die trau-
rige Musik
Von der Orgel herab. — Ich fühlte zwar da-
mals schon etwas
Wehmuthvolles im zarten Gemüth, doch lieh
mich der Kindheit
Gaukelspiel den harten Verlurst vergessen, —
des guten
Vaters Liebe machte ihn mir auch minder em-
pfindbar.

In dem Schoos der Natur, in des zärtlichsten Vaters Umarmung
Rauschte der Kindheit seliger Traum mir pfeilschnell vorüber.
Aus den Kleinen des Dorfs erwählt' ich meine Gespielen;
Denn mein Vater versagte mir nie Freuden des Umgangs;
Wer zum Menschen sich bildet, muß früh schon unter den Menschen
Leben, so dacht' er, und sperrte mich nicht nach gewöhnlicher Sitte
Unsrer Edeln ins finstre Gemach des mürrischen Lehrers.
Doch sein besorglicher Blick traf stets die schicklichste Auswahl,
Nur des offnen Beamten und biedherzigen Pächters
Kinder warens, womit ich meine fröhlichen Spiele
Theilen durfte. Sobald der Sonne mattere Strahlen
Glänzten vom buschigten Hügel hervor, so gieng ich an meines
Lehrers Seite hinaus in den Garten; da warteten meiner

Schon die Kinder, und grüßten mich mit freudigen Sprüngen.
Dieß und jenes spielten wir da, und mein redlicher Lehrer,
(Ach, ich vergesse ihn nie, und jedes ehrlichen Mannes
Miene weckt in mir das Bild des kindlich Geliebten!)
Spielte öfters mit uns, und vertheilte Pfänder und Preise.
Hatten wir lange genug geschäckert, so führt' ich die kleine
Marianne im Garten umher, und pflückt' ihr die schönsten
Blümchen zum duftenden Kranz', die blonden Locken zu zieren.
Sie, des Pächters Tochter, itzt meine Gattinn, — schon damals
War sie mir werther als alle, mich froh umhüpfenden Kleinen!
Lieblich mahlte sich hier auf der Gattinn freundlicher Wange
Jene Röthe, woraus die bescheid'ne Seele hervorblickt,
Friederike lächelte sanft, und Ehrmann sah Wilhelm

Forſchend ins Aug, und ſaß in tiefer denkender Stille,
Ahndung auf der gerunzelten Stirn' und Hoffnung im Herzen.
Wilhelm ſah die horchenden an, mit wehmüthigem Blicke
Den ein dämmernder Strahl verfloſſener Freuden durchbebte,
Seine ſanfte Seele ſchwamm in ſüſſer Erinn'rung.
Endlich trocknet er ſich ein heimlich Tränchen vom Auge,
Knüpft mit gedämpfter Stimme die abgebrochene Red' an:
Ach, es iſt doch gewiß, die Kinderjahre des Menſchen
Sind die glücklichſten ihm, und ihre Seligkeit kehret
Uns im Leben nicht wieder zurück: wie froh war ich damals,
Wenn des Vaters freundlicher Blick die kleine Bemühung
Meines Fleißes vergalt, und ſchlummernde Thätigkeit weckte,
Wenn ich im ſorgloſen Spiel bald Krieger, bald Kaufmann, bald Fürſt war,
Jede Rolle, die wir mit kindiſcher Rangſucht vertheilten,

Mich mit Freude betrog, daß ich mich wirklich das dünkte,
Was das Spiel und die günstige Wahl der Gefährden mich seyn hieß;
O wie jauchzte ich da, wenn ich Marianne, zur Fürstinn
Unsers Spiels gekrönt, begränzt mit Blumen am Arme
Führte, oder allein mit ihr im Schatten des großen
Apfelbaumes seine saftige Frucht, die Belohnung
Meines Fleißes, trotz ihrem höflichen Sträuben verzehrte.
Theuer war sie mir schon; denn ohne sie suchte' ich mein Zimmer,
Klimperte traurig die Zither, und klagte den Wänden mein Leiden.
Marianne blieb gerne daheim, war ich nicht im Kreise
Ihrer Gespielen; denn ohne mich war das Mädchen nicht fröhlich.
O ich denk' es noch wohl, wie bedenklich mein Lehrer das Haupt oft
Schüttelte, sah er uns beyde den muntern Kindern entfliehen,

Hin zum Apfelbaume, wo wir mit ſüßem Behagen
Plauderten bis in Weſten das purpurrothe Gewolke
Ward zu falben Grau, und am beſtirnten Gezelte
Strahlte der ſilberne Mond auf die thaubeträufelte Erde.
Wahrlich, hätt' er nicht oft mit einem: „So kommt doch ihr kleinen
Schwärmer!“ vom Traum uns geweckt, — wir ſäßen noch heute beyſammen.
O verzeihen Sie mir das lange Verweilen bey dieſen
Seligen Zeiten! ſie waren ſo ſchön, und kehren nicht wieder.
Lebenslänglich bleibt ja der Menſch ein Kind, und die Spiele
Kleiner Kinder ſchweben dahin auf den Schwingen der Unſchuld,
Da die gröſſern nach Tant nicht minder haſchen, und neidiſch
Sich verfolgen, in Wünſchen Kinder, in Mitteln Verbrecher!
Sanftes Lächeln, und ein biederer Händedruck Ehemanns

Folgte deiner vernünftigen Rede, bescheidener Wilhelm!
Marionnens glühende Wange schmiegte behaglich
Deiner Schulter sich an, die Gute horchte mit Blicken
Stummer Zärtlichkeit voll auf ihres Gatten Erzählung,
Die er aufs neue begann, vom Pastor freundlich gedethen:
Aber nicht lange währte das Glück so freudiger Tage,
Denn mein Lehrer, den ich nach meinem Vater am wärmsten
Liebte, dem ich so viel, ach dem ich mehr als mein Leben,
Ein gebildetes Herz und Sinn für Wahrheit verdanke,
Der verließ mich, und ach mit ihm die schönere Hälfte
Meines Lebens! — Er kam nach Hohenalburg als Pastor.
Ach, ich denke ihn noch, den trüben traurigen Morgen,
Da von mir der Redliche schied, mit thränendem Auge

Gab ich ihm das Geleit, und war zum erstenmal traurig.
Nebel deckte die Hügel umher, tief war es im Herbste,
Und mein nasser Blick verlor bald die rollende Kutsche
Aus dem Auge, nur hört' ich von fern' ihr traurig Gerassel.
Ach mit ihm war viel mir dahin, ich wurde im achten
Jahre so traurig, — und finstere Schwermuth beugte mich gänzlich.
Meine Sehnsucht konnte nur halb Marianne verscheuchen,
Und das fröhliche Spiel der Kinder ward mir zum Ekel.
Liebten sie ihn so innig? versetzte der Pastor, und barg die
Thrän' im feuchteren Aug', und die strebenden Worte im Busen.
Ob ich ihn liebte? erwiedert enthusiastisch der Jüngling,
Ihn, der mich Tugend gelehrt, der meinem Vater das Leben
Rettete, als er in Göttingen sich mit der Kühnheit der Jugend

Wagte im Baden zu tief in den Strom: schon faßt' ihn die Welle,
Drehte ihn spielend herum, es rangen jammernd die Hände
Seine Begleiter, und wagten es nicht, den Armen zu retten.
Da sprang er hinein; denn Riesenkräfte verlieh ihm
Seine Tugend, und brachte ihn glücklich im frohen Triumphe
An das Ufer, und dankte dem Himmel weinend vor Freude!
O wie oft hatte mein Vater mir die Geschichte erzählet!
Ehrmanns Hände breiteten sich schon aus zur Umarmung,
Seine Lippen bebten, es stand die Zähre im Aug' ihm.
Jugendröthe überzog sein Antlitz, in jeder
Muskel zitterte Lust, und unerwartete Wonne;
Doch er hielt sich zurück, bekämpfend die innere Wallung,
Und erstaunt fuhr Wilhelm fort in seiner Erzählung.
Mir war alles zu eng im Vaterhause, kein Lehren

War, dem vorigen gleich, im weiten Lande zu finden.
Kämpfend faßte mein Vater sodann den nöthigen Entschluß,
Hin nach Göttingen mich zu einem seiner Bekannten
Abzuschicken, wo ich mein einsam ruhiges Leben
Mit dem wetteifernden Zirkel der Schule vertauschte. Hier stieg ich
Aufwärts von Jahr zu Jahr, bis ich die Laufbahn vollendet,
Und mich mein Vater wieder zurück ins ruhige Schloß rief.
O wie pochte mein Herz der lieben Heimath entgegen,
Wie begrüßt' ich von ferne die Spitze des moosigten Kirchthurms;
Die einladend über den Wald vom Hügel herabsah;
Freundlich grüßte ich jeden Baum, an dem ich ich vorbeyfuhr.
Ha schon war ich im Dorf, schon tönte das schmetternde Posthorn,
Und die Leute liefen herzu, und beguckten den Wagen;
Fenster öfneten sich, die Thüren waren besetzet.

Lange hatten sie mich, die Guten, nimmer gesehen,
Und sie liebten mich all', und innig liebt' ich sie wieder.
Als an des Pächters Haus im Hohlweg der Wagen vorbeyfuhr,
Stand Marianne vor der Thür' am Arme der Mutter.
Sieben Jahr war sie bey unserm traurigen Abschied',
Herzliche Thränen weinte schon damals das kindische Mädchen!
Aber itzt blühtete sie in ihrer vollendeten Schönheit.
Meiner Kindheit Himmel kehrte bey ihrem Erblicken
Mir in die Seele zurück, sie kannte mich noch, und erröthend
Neigte höflich sie sich, und flog zurück in ihr Häuschen.
Ach nun war aufs neue mein ganzes Wesen bezaubert,
Und ich kam, und wußte nicht wie, zur Wohnung des Vaters.
Freude herrschte dort, es wimmelte alles von Gästen,
Welche wetteifernd uns mit Komplimenten und Lobe

Ueberhäuften, und sich um meine Gewogenheit
haßten.
Denn ich war ja des Vaters Liebling, sein einziger Erbe!
Alles sonnte sich da in meinem Glanze, und Alles
Streute mir Weyhrauch; — nicht mir, — nur meiner künftigen Erbschaft.
Oefters entzog ich mich ihnen, und klimperte einsam auf meinem
Zimmer den Unmuth hinweg vor so verhunzten Geschöpfen,
Die, nichts findend in sich, an fremde Verdienste sich klammern,
Oder an fremdes Gold; — — ganz ähnlich den Dünsten der Erde,
Die der Sonne Wärme in höhere Gegenden aufzieht;
Daß sie prahlend oder uns in Wolken gesammelt
Schweben, aber der Wärme beraubt in voriger Ohnmacht
Fallen zurück in den nähmlichen Schlamm, aus den sie sich schwangen.
Fern von ihrem Geschwätz, mit meiner Zither, und einem
Buch im Arme gieng ich hinaus ins Freye, und lebte,

Lebte in Gottes schöner Natur, und athmete leichter.
Einst, da der sinkende Tag zum schönsten Abend sich neigte,
Und das belebte Gesträuch der Sonne sterbenden Strahl trank,
Walle' ich durchs Lindenthal am Fuß des beleuchteten Schloßes,
Sanfter Empfindungen voll, und nie gefühlten Entzückens!
Lauter schlug im Waizenfeld die liebende Wachtel,
Zärtlich schnäbelten sich auf den nahen Dächern die Tauben.
Niemals hatt' ich geliebt; gewöhnt an Männergesellschaft
Konnte mich die Schaar der Städterinnen nicht reitzen,
Die die welkende Wang' erhöh'n mit künstlichem Schminke,
Und den erstorbenen Busen mit enger Schnürbrust erheben.
Aber hier war frey die Natur, und kunstlos die Schönheit.
Mariannens schlummerndes Bild erwachte aufs neue

In der pochenden Bruſt, und flammender wurde die Sehnſucht.
Wochen floßen dahin, noch hatt' ich ſie nicht geſehen,
Meine kalte Vernunft focht männlich mit dem Gedanken
Ihr zu entdecken, mit welcher Gluth ich die Reizende liebte.
Aber, wie ſchwach iſt der Menſch, dämmt er ſich entgegen dem Schickſal!
Wehrlos reißt es ihn fort ein fruchtlos ſich ſträubendes Spielwerk!
Schneller trug mich ſchon mein Schritt zum Dörfchen zurücke,
Als ich plötzlich vor mir des unbeſiegten Verlangens
Reizenden Gegenſtand mit freundlich lächelnd erblickte.
Eingewurzelt ſtand ich, es ſchwand die kalte Beſinnung,
Nur noch der Liebe Stimme ſprach laut im pochenden Herzen.
Ach, wie könnt' ich erzählen, wie ich zu Füßen ihr hinſank,
Und im Drange des wärmſten Gefühls ihr Liebe bekannte,

Wie sie empor mich hob, und mit zitternder Stimme ihr Staunen
Ueber den raschen Schritt des Edelmannes mir zeigte,
Wie ich sie dann bey Allem beschwur, was Heil's ges die Erde
Und der Himmel besitzt, nicht nach dem Kleide den Jüngling
Zu verdammen, der nur, als Mensch, als Mensch vor ihr dasteht.
Wie mein glühendes Herz beredsam machte die Zunge,
Und ihr Kämpfen den mächtigen Wunsch nach ihrem Besitze
Nur noch vermehrte, bis sie, gerührt durch so viel Empfindung
Und verrathen durch's eigne unbefangene Herzchen,
Endlich an die pochende Brust mit erröthender Wange
Mir dahinsank, und zitternd stammelte: Wilhelm! ich liebe,
Liebe dich Einzigen nur, doch ach ich fürchte es wird nicht
Rosen bringen der Pfad, den unbedachtsam du wandelst.

Aber ich ſah ſie nicht mehr, die Kluft, die uns beyde getrennt hielt,
Täglich war ich nun um ſie, und achtete nimmer des Pächters
Trübe Miene, wenn er vertraut in der Laube des Gärtchens
Sitzen uns ſah, in frohem Getändel die Stunden verjagend;
Nimmer merkte ich es; denn Lieb' erblindet die Augen
Des Verſtandes und trübt die Quelle des richtigen Urtheils.
Schnell wie Stunden tauſchten für uns die Wochen vorüber,
Hand in Hand durchirrte ich oft mit der Innigſtgeliebten
Die Gefilde, und ſpielte und ſang des Herzens Empfindung.
O wie freute ich mich, wenn ſie mit feurigem Kuße
Lohnte meinen Geſang! — es waren goldene Tage!! —
(Hier hielt Wilhelm inn', und ſah ſein erröthendes Weib an,
Die, nach dem Kleinen zu ſeh'n, ſich aus dem Zimmer entfernte.)

Deutlich bemerkt' er den Kampf in Ehrmanns Seele, dem mancher
Seufzer aus beklommener Bruſt zum Himmel emporſtieg;
Aber er wagte es nicht nach ſeinen Zuſtand zu forſchen.
Friederike reichte ihm lächelnd den Becher, und bath ihn
Doch zu koſten das Blut der ſelbſtgezogenen Traube;
Und er trank, und ſagte ſodann mit wachſender Rührung:
Wahrheit ſprach ein groſſer Dichter des teutſchen Parnaſſes,
Da er die Mücke der Liebe vergleicht, die tanzend ums Licht her
Flattert, — leichtſinnig engt ſie ſtets die Kreiſe, — bis endlich
Sie die Flügel verſengt, und ohne Rettung herabfällt.
Stundlang waren wir oft allein, und brennender wurden
Unſre Küſſe, und heftiger ſtets die Gluth der Umarmung;
Schwerer täglich der Kampf, und ungewiſſer der Sieg uns.

Laſſen Sie mich, ehrwürdiger Freund! vor dieſe Erinn'rung
Ziehen den Schleyer, und die Natur in ihren Gebrechen
Nicht verdammen, mir floß ſo manche blutige Thräne;
Aber nie wird's mich doch des ſchönen Verbrechens gereuen!
Brechen Sie ab, verſetzte der Paſtor, im redlichen Auge
Stand ihm des Mitleids und der Menſchlichkeit flimmernde Thräne.
Wilhelm drückt' ihm die Hand, und erzählte weiter: Nicht immer
Täuſchte uns der ſelige Traum; denn unſer Geheimniß
Brachte endlich die Zeit, die alles aufdeckt, ans Tageslicht.
Ernſt, doch bitter nicht beſprach mich mein Vater, und ſtellte
Mir den groſſen Schwarm der Hinderniſſe vor Augen.
Auch der Pächter wandte ſich ſanft ans Herz der geliebten
Tochter, und ſuchte durch ſchonende Sanftmuth das ſtrenge Verboth ihr

Zu verlassen, mich nimmer zu seh'n, mich nimmer zu sprechen.
Da traf mich der härteste Streich, und raubte mir alle
Ueberlegung, und machte mich ganz zum Opfer des Schicksals.
Gern verweile ich nicht bey diesen traurigen Scenen.
Ach mein Vater wollte mich wieder nach Gottingen senden,
Dort im Städtergeräusch mein eignes Herz zu vergessen.
Ach er wußte ja nicht, wie tief verwundet dieß Herz war.
Einst saß auf der Zunge mir stets die offne Wahrheit;
Aber jetzt umzog die bange Seele Verstellung
Schwarz, wie häßliche Nebel die blühende Erde umhüllen.
Wie die mühsam gedämpfte Flamm' im Stillen noch glosche, um
Mit erneuerter Wuth hervorzubrechen, so glimmte
Heimlich in meiner Brust der Liebe mächtiges Feuer.
Plane machte ich nun, verwarf, und machte sie wieder,

Wie ich retten mein Mädchen, mein Herz befriedigen könnte.
Unterm Schein der Erneuung gewann ich Aufschub der Reise,
Und drey Monden flossen dahin in banger Erwartung.
Oefters war ich gefaßt aus des Vaters Hause zu fliehen,
Und mit ihr, der Einziggeliebten, die Ferne zu suchen.
Aber noch hielt der kindlichen Liebe sanfte Gewalt mich
Wieder fest, ich kehrte zurück, um wieder zu schwanken.
Schweigend wallte ich oft beym stillen Mondesschein am Fenster
Mariannens, die holde Gestalt nur ferne zu sehen,
Leise hinauf zu reden mit ihr ins Kämmerchen, wo sie
Trauernd und ohne Trost die Nächte schlaflos verseufzte.
Oefters warfen wir uns von ferne zärtliche Küsse
Zu, und riefen die Zeit entschwundener Freuden zurücke.

Ach einſt fand ich ſie betrübt, betrübter als jemals,
Ihre Stimme ſtockte, jedes Wörtchen erbebte,
Und beym Abſchied warf ſie ein Briefchen vom Fenſter, ich hob es
Auf, und flog auf den ſchnellen Schwingen beſorglicher Neugier
(Denn die Nacht war finſter und ſternlos,) zurück auf mein Zimmer.
Ach da las ich es erſt, noch denk' ich mit Wehmuth daran, es
Stunden mit zitternder Schrift darinn die Worte geſchrieben:
„Mutter bin ich durch dich, errette dein Mädchen vor Schande!“
Wie vom Donner getroffen war ich, doch wachte mein Entſchluß
Wieder auf, und ſpornte mit Macht die Seele zum Handeln.
Spät, da Alles ſchon ſchlief, und dumpf vom moosigten Kirchthurm
Tönte der Mitternacht Stunde, kam ich im Mantel gehüllet
Unterm Arm die Zither, nun uns zu nähren beſtimmet,
Einſtens nur zum ſüßen Vertändeln langweiliger Stunden!

Also kam ich, und führte mein trautes Liebchen von dannen.
Wohl sah ich noch oft in meinem Zimmer zurücke
Auf des Vaters Bild an der Wand, es war ein Geschenke,
Das mir seine Güte an jenem fröhlichen Tage
Machte, wo er nach vierzehn langen Jahren mich wieder
An sein Vaterherz schloß, mir war's, als säh' es mit Thränen
Auf mich Dankvergessenen hin, und fragte: Was fliehst du,
Sohn! und läßt im Kummer zurück den redlichen Vater!?
Willst in der täuschenden Welt, entfernt von dem, der dich liebte,
Glück dir suchen? wie weit, wie weit betrügst du dich Wilhelm!?
O mein Bester! ich fühl's, noch drückt's die ringende Seele,
Damals war ich Verbrecher, ich war's und werde mit Thränen
Unaufhörlicher Reu den schwarzen Flecken nicht tilgen.
Ja, ich trennte mich doch. Zwar in zwey Hälften gerissen

Blutete heftig mein Herz, doch sprach die theu-
rere Hälfte:
Marianne! zu mir; ich kämpfte vergebens, und
folgte. —
Auch Marianne trennte sich schwer vom Hause
des Vaters,
Und ihr weinendes Aug sah oft noch rückwärts; sie
schmiegte
Sich an meine Brust in lindernde Thränen zer-
fließend.
Einen ehrte ich nur im Kreise meiner Bekannten,
Ach er schien mir so gut, so fest an mein Wesen
gebunden,
Ihn zu suchen trieb mich mein Herz, doch ach
wie verändert
War er, als ich mit offenem Vertrauen mein
Geschick ihm erzählte!
Und ich gieng mit Unmuth von ihm, und ver-
achtete Alle,
Freylich winkte der süße Gedank' an meinen Er-
zieher
Große Hoffnung mir zu, allein es scheiterte die-
ser
Plan an der Klippe des Stolzes. Wie sollte ich
strafbar,

Abgefallen vom Dienſt der Tugend, der ſich des Edeln
Reine Seele geweiht, wie ſollt' ich unter das Aug ihm
Treten, daß er die Frucht auf mich gewandter Bemühung
Säh' an ausgearteten Sohn', der Heimath entlaufen!
Nein, ich gieng in die Welt, und ſuchte mein Brod durch die Zitter!
Sah im Mangel gebähren mein Weib, — die nächtliche Thräne
Blinken im redlichen Aug', und ſtählte wider den Eindruck
Huber Gefühle mein Herz mit der Liebe lindernder Tröſtung.
Leiden will ich ſo fort entſagend dem kindiſchen Schmeicheln
Täuſchender Hoffnung, will ſtandhaft in Liebe leben und ſterben.
Dieſes läſtigen Standes Hohn ſoll nimmer mich ſchrecken,
Denn ich will den Anſpruch auf Glück auf immer erſticken.
Nein, das ſollſt du mir nicht, mein Wilhelm! mein Wiedergefundner!

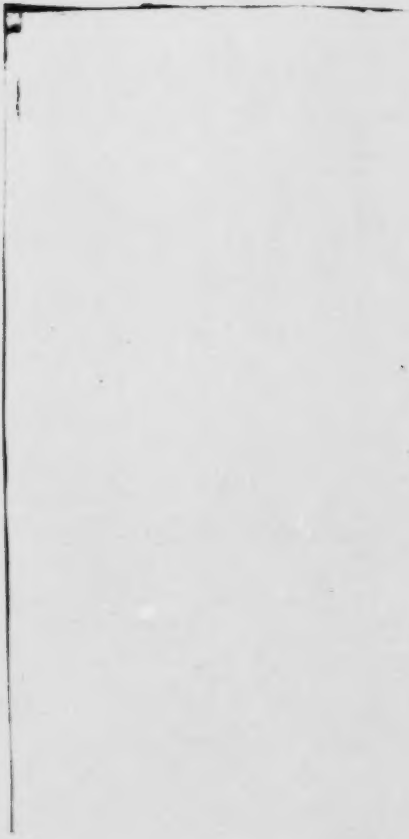
Der seit Jahren noch nicht den Freund der Kindheit vergessen!
Sprach der Pastor, und sprang in wilder Freude vom Tisch auf,
Daß die Gläser zitterten, daß Erstaunen am Stuhle
Wilhelm fesselte, stumm die sterbenden Lippen ihm machte.
Sieh', ich bin dein Lehrer, mein trauter Wilhelm! ich habe
Meine Pfarre vertauscht, und bin nach Schönau gezogen.
Leben sollst du bey mir, du Sohn des würdigsten Freundes,
Leben sollst du bey mir, und deines Kummers vergessen.
Laß mich vergelten an dir, was mir dein Vater gethan hat.
Satt ward ich an seinem Tisch in Göttingen, eh' noch
Mich der Vorsicht Wink zu seinem Retter ersehen.
Redlich half mir der Edle meine Mutter zu nähren,
Wilhelm! über den Sternen weilt sie, und segnet dich dankbar.

Also sprach er noch lang in unaussprechlicher Freude,
Und erstickte mit Küssen beynah den staunenden Wilhelm.
Ihre Freude rief herbey die Bewohner des Hauses,
Marianne kam auch, und sah das rührende Schauspiel,
Sah den Gatten an Ehrmanns Brust in Thränen der Freude
Schwimmen, und erfuhr von Friederiken das Ganze,
Zärtlich schmiegte sie sich an Ehrmanns Seite und diese
Segnete bethend sie, und dankte dem gütigen Himmel.
Freundlich senkte sich schon der Abend hernieder, es fielen
Matte Strahlen herein, und verklärten die Thränen der Guten,
Freudig schien die Natur ihr Wiedersehen zu feyern,
Und die Sonne ungern hinweg von der glücklichen Szene
Sich zu wenden, und in ihr Purpurmeer zu versinken.

Wilhelm und Marianne,

eine Erzählung in poetischer Sprache.

Dritter Gesang.



Ich lobe mir des Mannes Edelmuth,
Der seinem armen Bruder Gutes thut,
Doch den verehre ich, der ihn so weislich liebt,
Daß er der Menschheit und dem Staat ihn wieder gibt.

Freude, du Balsam, den die Natur in den Becher des Daseyns
Dem Unschuldigen giesst, du Zweck des regen Bestrebens,
Nimmer wankt dein Szepter du grosse Weltregentinn!
Stehst im Strahlengewand der lächelnden Hoffnung zur Seite
Die dich an freundlicher Rechte dem sehnenden Menschen herbeyführt.
Miriaden Quellen hast, du, Miriaden der Pfade,
Aber nicht alle Quellen sind rein, — ein giftiger Schlamm füllt
Manche, und bringt quälenden Tod dem durstigen Müden.
Aber nicht alle Pfade sind sicher, und führen zum Ziele!
Ringsumzäunt mit Rosengesträuch, der Boden mit Blumen,
Duftenden Blumen besät, und breit, und eben, und lieblich

Schlängeln sich rechts und links der täuschenden Wege so viele.
Gierig fliegt durch sie die Menge durstiger Wallet,
Um am Ziele der Freude sprudelnde Quelle zu trinken.
Ha welch dichtes Gedräng! den Wegen des stürmischen Weltmeers
Aehnlich, rauscht es dahin mit unaufhaltsamer Eile.
Voraus im luft'gen Gewand mit leicht beflügelten Füssen
Eilt die schwindelnde Hoffnung, und zieht nach sich die Verirrten.
Einer stößt den andern zurück, und läuft ihm den Rang ab,
Unangewandt bleibt nicht Betrug, noch niedrige Tücke.
Hastig entreissen sie dem Dornengesträuche die Rosen,
Und entblättern sie schnell mit wild auf jauchzender Freude,
Werfen sie ekelnd von sich, und haschen nach neuem Genusse!
Blutend, von Dornen zerfetzt, und müde hemmet im tollen

Weltlauf die Klugheit sie nicht, und nicht die bedächtige Weisheit,
Die mit warnendem Ruf umsonst den Rasenden nachfolgt.
Dunkler, dunkler wird das Licht der Sonne vor ihren
Flimmernden Augen, und bald umhüllet Nebel die Blicke,
Läßt sie nicht sehen den Pfad, der sie allmählig zum Abgrund,
Führt, wo späte Reue sie und Verzweiflung erwarten.
Grad, und offen, und frey vom labyrintischen Krümmen
Liegt dein aufrichtiger Pfad, du reine unschuldige Freude!
Brüderlich, Arm in Arm durchwandeln ihn redliche Menschen. —
Freundschaft und Liebe geht ihnen zur Seit' und zaubert die Stunden
Zu Minuten, es blickt vom hohen Sternengezelte
Auf die Edeln die Tugend herab und träufelt den Balsam
Des Bewußtseyns in ihre ruhig pochenden Herzen.

Freundlich helfen sie ihren Ermüdeten, und die Gefall'nen
Richten sie schonend empor mit wechselweis thätiger Liebe.
Heller, heller wird ihr Pfad, sie wallen zur Wahrheit! —
Schon entflimmert dem fernen Gesträuch, erhabene Göttinn!
Deine Morgenröthe, verklärend die Thräne der Edeln,
Die beym nahenden Ziel im Sturm der Freude hervorquillt.
Sage mir Muse, wer ist der lächelnde Alte in Mitte
Froher Menschen, der Wohlthun und Freude um sich verbreitet?! —
Ehrmann ist es, der Freund, die Lust des Menschengeschlechtes,
Der den Tag verloren beweint, den er nicht mit einer
Schönen That zum Freudentage der Tugend gestempelt! —
Nützen ist der Beruf des Menschen, so dachte der weise
Pastor, und fruchtlos betrat sein Haus der müssige Bettler.

Unanſtändig der Würde des Edeln ſchien dem Erfahrnen
Wilhelms jetziger Stand, nur fremdem Vergnügen gewidmet
Sollte nicht bleiben der Mann, der ſeinem Herzen ſo werth war.
Aber er ſollte ſich ſelbſt ſein Freudenhäuschen erbauen,
Sollte nützen, und ſo ſich Brod und Segen verdienen.
Kurz erſt hatte der Tod des Dörfchens würdigen Lehrer
Aus der biedern Gemeinde hinweg in jene Gefilde
Abgerufen, wo ſein die Vergeltung des Ewigen harrte.
Wilhelm ſchien dem weiſen Ehrmann würdig vor Allen
Dieſes wichtigen Amt's; denn niemals tobte die Rangſucht
In des Jünglings Gemüth, der Flimmer höherer Stände
Reizte ihn nicht, wie täglich geſchieht, die Schaale dem Kerne
Vorzuziehend, den täuſchenden Glanz dem ſtillen Verdienſte.

Dritter Gesang.

Schon versammelte sich, des weisen Lehrers begierig,
Sonntags früh geputzt die Gemeinde zur heiligen Predigt. —
Wie des Abends Thau auf die versengten Gefilde
Niederträufelt, und das Blümchen den schmachtenden Kelch hebt,
Also floß vom Munde des Pastors heilige Tröstung,
Muth und Starkmuth im Kampf mit Leidenschaften und Schicksal.
Lehren erhabener Weisheit im Kleide heiliger Einfalt
Tönten von der Kanzel herab, die Ehrmann beseelte.
Dankesthränen netzten des Landmanns bräunlichte Wange,

Wenn er des Schöpfers Güte dem dicht versammelten Volke
Dies, des Schöpfers, der wieder ein Jahr die wallenden Aehren
Mit Gewitter und Hagel verschont, — des Schöpfers, der gütig
Aus dem schmetternden Blitz die Sonnenblicke der Gnade,
Und der Liebe (ein zärtlicher Vater vertrauender Kinder!)
Strahlen läßt; — Beschämmung senkte zur Erde die Blicke,
Der gerührten Gemeinde, wenn Ehrmann Verzeihung und Liebe
Und Versöhnung rieth, und leisen Fingers die sanftre
Saite in der Brust empörter Menschen erweckte;
Daß ihr reiner Klang den Sturm der Wallung besiegte.
Weichen Herzens begaben sie sich zur friedlichen Wohnung
Wieder zurück, und herzliche Freunde waren die guten
Leute, die ehemals mit kindischem Wechselhasse sich neckten.

Nur des Landmanns Wirkungskreis war die reichliche Sphäre,
Der der Edle Blumen der reinsten Wahrheit entpflückte,
Keine Tugend versäumte sein Mund hinreißend zu preisen,
Liebe zur Frohsinn gebenden Arbeit pflanzte er sorgsam
Ins geöffnete Herz der kindlich vertrauenden Guten.
Emsig lehrte er sie die Würde ihres Berufes
Kennen, geehrt von Weisen und nur den Thoren verächtlich.
Faßlich deckte er auf vor den Augen der staunenden Dörfler
Jene dunkle Hülle, womit dem flüchtigen Blicke
Sich die Natur in Geheimniß birgt, und verblendende Mährchen
Unerfahrenen zeugt! — Nie bebten seine geliebten
Kinder beym schwarzen Gewitter, das am verdüsterten Himmel
Blitzeglühend auf Schwingen des grausen Sturmwinds herankam;

Und verwahrten sich nicht mit heiligem Tante vor Zauber.
Nimmer war ihnen ein Geist der sumpfumgaukelnde Irrwisch,
Nimmer ein Unglücksstern der Komet, kein Wunder das Nordlicht;
Ihre Köpfe waren versteinert, die Herzen veredelt. —

Liebe im redlichen Blick sieht Ehrmann auf dem erhabnen
Orte, den nur der Wahrheit Diener zum Glücke der Menschheit
Würdig besteigt, er blickte vergnügt auf die Menge hernieder,
Welche von nah und fern mit lernbegieriger Seele
Und mit Herzen, dem Guten geöffnet, so zahlreich herbeykam. —
Wie der Nebel überm Gefild beym Erwachen des Tages
Schwebet, und sehnlich die Blume den Sonnenstrahlen entgegen
Schmachtet; so schwebt heere Stille ob der Versammlung.

Aller Augen ſind an des Vaters Lippen geheftet,
Denen Erwartung noch im Entſtehn das Wort zu entreißen
Sucht, ſo liebten ihn, ſo ehrten ihn ſeine Getreuen.
Nun beginnt er, und ſpricht mit Wärme vom Herzen zum Herzen.
Aelternpflichten lehret er heut', und fodert ſie alle
Ernſt- und liebevoll auf, der Pflichten heiligſte nimmer
Zu verſäumen, nimmer mit unerträglichem Leichtſinn
Das zu vergeſſen, wozu Vernunft und Empfindung uns anſpornt.
Schmerz und Furcht durchdringen heilſam alle Gemüther
Ob dem grauſen Gemäld, das ihnen der Redliche vorhält,
Wie durch der Väter Schuld der Kinder Laſter heranwächst,
Das zuvor in kindiſchen Fehlern kaum merkbar ſich regte,
Wie der krummgezogene Stamm im Alter ſich nimmer,

Nimmer richtet empor, wenn des nachläſſigen Gärtners
Hand das Stämmchen nicht früh an ſchlanke Pfähle gebunden.
Wie das kleinſte Verſehn, die kleinſte Verzärtelung fürs ganze
Leben, des Laſters Gift ins unbefangene Herz gießt;
Wie das Blümmchen Tugend allmählig welkend dahinſinkt,
Und mit ihr das größte Geſchenk des ſterblichen Menſchen,
Inn'rer Friede ſtirbt, der in den Tagen des Kummers
Tröſtend dem redlichen Dulder die heißen Thränen entrocknet.
Wie verzweifelnd am Rand des unthatſchwangeren Lebens
Sich und Andern zur Laſt, unglücklich durch eigne Verbrechen,
Der verwahrloſte Sohn der Kindheit Tage zurückwünſcht,
Und mit Schande bedeckt, der ſchwachen Eltern noch fluchend
Sinkt ins gähnende Grab, der Väter warnendes Beyſpiel!

Wie des Verbrechers Blut zur unaustilgbaren Schande
Strömmet hin am Schaffott', am Throne Gottes zum Kläger
Wider die Trägen einst wird, in deren Händen das weiche
Herz des Unglücklichen lag, den sanften Trieben der Tugend,
Wie der schlangenartigen Bosheit Lockungen offen!
Gott wird fodern von Euch, ihr unnatürlichen Eltern!
All das Gute, das einst in segenschwangeren Keimen
Eurer Kinder Herzen gefüllt, und das ihr durch eure
Affenliebe und strafbare Trägheit erstickt et!
O, es wird sich ein Berg Verzweiflung gebährender Bilder
Ueber euch thürmen, drohend und schrecklich wie schwarze Gewitter,
Und ihr werdet im bangen Gefühl verschuldeten Elends,
Unbeweinet hinüberwanken zum strafenden Richter! — —

Doch wo führst du mich hin, des hemmenden Zügels entledigt,
Phantasie, so strömmend in deinen schrecklichen Bildern!
Angefacht vom mächtigen Feuer heil'ger Empfindung
Brausest du auf, und malst in zu grellen Farben die Wahrheit. —
Innig liebe ich dich, du Tochter des gnädigen Himmels!
Der dich ins Herz des Guten gelegt; du spornest die Kräfte,
Sie, die erschlaffenden oft zum neuen Kampfe für Tugend,
Zauberst in eine bessre Welt den schuldlos Verfolgten,
Daß er kühn des Wirklichen kalte Knechte verspottet,
Und im Busen sich aufbaut einen eigenen Himmel!
Du erschütterst die Seele des Sünders, du peitschest den Angstschweiß
Auf des Bösewichts Stirn, der in Versammlung der Frevler
Frech die strafende Macht des Herzenentfalters verhöhnet,

Und allein vor deiner Stimme furchtsam zurückbebt!
Aber zu Bösen sprach er ja nicht, der freundliche Pastor,
Seine Rede war nicht erschütternd, sanft und belehrend
War sie, dem Wort des Allgütigen gleich, das er aus den Wundern
Seiner Natur, im Schmucke des Lenzes, im Segen des Herbstes
Zu weichfühlenden Herzen Dankbargeschaffener redet! —
Wie ein Friedensengel standst du vor der fühlenden Menge.
Deine schöne Seele goß sich in die offenen Gemüther,
Und der Menschlichkeit Thräne glänzte im männlichen Auge!
Lehrtest ihnen die göttliche Kunst aus stammelnden Kindern
Kühne Helden im Kampfe der lohnenden Tugend zu bilden.
„Eurer Kinder Lehrer ist todt, so sprachst du mit frommen
„Augen zum Himmel gewandt, er segnet euch alle dort oben,

„Dort, wo keine Thräne mehr fließt, wo redliche Kinder,
„Die ihm auf Erde gehorcht, der Menschheit wohlthätigen Vater
„Preisen, aus seinen Händen den Lohn der Tugend empfangen. —
„Eurer Kinder Lehrer ist todt. Nicht das frostige Herz des
„Miethlings barg er im Busen, er meint' es treu mit der Wahrheit!
„Wer ist würdig nach ihm den wichtigen Platz zu erfüllen,
„Wer ist werth, den geschiedenen Vater euch zu ersetzen?
„Denn nicht lange entbehre die Jugend der heilsamen Leitung. —
„Urtheilt selbst, in stiller Versammlung, und sagt es mir wieder,
„Daß ich kenne den Mann, der solchen Vertrauens euch werth scheint,
„Daß ich prüfe und väterlich meinen Rath euch verkünde.
Zu früh endete sich die Predigt der biedern Gemeinde,
Und mit durchdrungener Seele verließen sie alle die Kirche.

Wie, geweckt durch Einen Griff, die Saiten der Laute
Tönen im süssesten Einklang, so ward der schöne Gedanke
In den Herzen der Dörfler erweckt, in möglichster Eile
Einen Lehrer der Jugend für ihre Gemeinde zu wählen.
Schwer war ihnen nicht die Wahl, noch brannte die Flamme
Heißen Dankes, für ihn den bescheidenen Retter des Dorfes,
Der mit eigener Lebensgefahr das rührende Opfer
Reiner Menschenliebe gebracht, das Kind des geliebten
Heinrichs der wilden Flamm' entriß. Mit gelenderer Stimme
Rieth der redselige Schulz, in die Hände des redlichen Jünglings
Ihrer Kinder Glück, die heiligste Sorge zu legen.
Daß er dürftig und fern von Aussicht die Fremde durchirre,
Wußten sie alle, und kaum erschien am Kirchthor der Pastor,

Als die Bauern ihn alle umgaben, im frohen Gedränge,
Dankend für seine Lehre, und Liebe ihm, und Gehorsam
Kindlich versprechend. Da zitterten Freudenthränen in Ehrmanns
Auge, er heftete lang die frommen Blicke zum Himmel,
Und im stillen Gebeth entschwang sich der Erde die Seele!
„Segnen mög' euch Gott, an euren Kindern euch Freude
„Schenken, so wie er mir in eurer Liebe die Wonne
„Eines Vaters geschenkt. Um Euertwillen, ihr Guten!
„Ist das Leben mir werth, und der Tod ein schmerzlicher Abschied!!
„Bleibt so gut, wie ihr seyd, ihr macht euch zum Himmel die Erde,
„Und den Stand zum Spiel, den eure Tugend verherrlicht!
In der Hand die Hüte, den Blick an des würdigen Greisen
Mund geheftet, standen sie da mit pochenden Herzen:

Ihre Seelen öffneten sich dem Segen des Edeln!
Schweigend umfaßte sie all', und schimmernd rollte die Zähre
Ueber die braunen Wangen herab, — o glücklicher Anblick! —
Tadelt nicht dieß Gemälde, ihr faden Herzenzergliederer,
Die nur da Gefühl und sanfte Regungen ahnden,
Wo Romanenlektür der Seele Saiten erschlaffte,
Die ihr zum Thier' den Menschen erniedrigt, der nicht wie ein Werther
Liebelt und weinet, und unterm Weinen zu handeln versäumet.
Nein, ein heiliges Freuet durchströmmet redliche Herzen,
Ob ein leinener Kittel, ob sie ein Orden bedecke!
Menschen sind wir doch alle, und Menschenfreuden empfinden,
Dank der Wohlthat weihn, und Freudenthränen vergießen,
Glücklich und froh uns fühlen, wenn uns ein Redlicher segnet,
Ist die goldene Kette, womit sich die Seele des guten

Bettlers knüpft ans große Herz des würdigen Herrschers. —
Ist der Freiheitsbrief uralter menschlicher Gleichheit,
Den kein eitles Gesetz vergänglicher Staaten zernichtet. —

Endlich brach der verständige Schulz das Schweigen, und sagte:
„Sehen Sie hier, ehrwürdiger Herr! die ganze Gemeinde
„Kömmt, an ihr Vaterherz nun eine Bitte zu legen,
„So viel Gutes haben Sie schon uns allen erwiesen,
„Haben uns wie die Kinder geliebt, mit Rath und mit Hilfe
„Väterlich Jedem von uns oft unter die Arme gegriffen,
„Schenken Sie uns auch itzt die größte Wohlthat aus Allen,
„Ja, Sie haben sie selbst als das größte Gut uns geschildert.
„Suchen Sie selbst für unsere Kinder uns einen geprüften

„Lehrer, damit ſie nicht das ſchon Erlernte vergeſſen.
„Doch wir wüßten auch Einen, dem ſchwerlich ein anderer gleich iſt:
„Wilhelm, den guten, beſcheidenen Wilhelm, den Retter des Dörfchens!
„Ach er muß die Kinder lieben, ſonſt wär' er wohl nimmer
„An des Nachbars Heinrichs Söhnchen mit Lebensgefahr zum
„Engel geworden, wahrlich er wird ſie väterlich bilden!
„Klug und verſtändig ſcheinet er uns, er führet ja ſo ſchöne
„Reden im Mund, daß Einem das Herz von ſelbſt ſich eröffnet. —
„Finden Sie es für gut, Herr Paſtor! wir wollen ihn bitten,
„Daß er bleibe bey uns, und unſre Kinder erziehe.
„Fehlen ſoll's ihm an nichts, was unſre Armuth zum Danke
„Ihm zu geben erlaubt, es trägt ja reichliche Zinſen! — — —
„Liebe Kinder"! verſetzte der Paſtor voll innigter Freude,

„Seht, ihr nahmt mir da von der Seele den eignen Gedanken“,
„Kommt dem Wunsche zuvor, den ich schon lange im Busen“
„Für das Glück des trefflichen Jünglings und eurer Erzeugten“
„Treu, ich will ihm verkünden, mit welchem biedern Vertrauen“
„Seine Tugend ihr ehrt.“ — Da küßten dankbar die Bauern
Ihres Vaters Hand, und schieden in jauchzender Freude.
Lächelnd sah dem ehrlichen Schwarm' der fühlende Pastor
Nach, und seine Seel' erfüllten sanfte Gefühle.
Wahre Freude verjüngt, giebt Flügel den Schritten, und schmückt mit
Röthe sogar die Wange des Greisen, und zaubert Vergnügen
Rund um ihn her, es lächelt ihm alles; — im freundlichen Lichte
Stellt sich alles ihm dar, wenn in dem Busen das heere
Himmelsgeschenk, ein gutes Bewußtseyn segenreich wohnet.

So kam Ehrmann nach Haus in der frohen Seele den Himmel.
Mensch! du schmälst auf dein Loos, und häufest durch kindische Grillen
Selbst erdachte Qualen dir an, die dein Leben verzehren;
O wie thöricht bist du! — zur Tugend und Freude gebohren,
Stößt du die freundlichen Schwestern von dir, und wandelst, begleitet
Vom verzehrenden Gramm durchs ungenossene Leben;
Mache dein Herz zur Wohnung der Tugend, dann trägst in deinem
Busen den Himmel, und trotzest den Stürmen wechselnden Glückes.

Prächtig vergoldet des Hügels Zinne die steigende Sonne,
Daß die Wipfel stolzer Tannen, geziert mit Smaragden,
Schimmern in schwindelnder Höh' entgegen dem kommenden Tage,
Weit umher verbreiten sie ihr Sternengestimmer,

Blendend des Wanderers Aug, der sanftenstaunend sie anblickt.
Angefesselt steht er im bachdurchschlängeltem Thale,
Staunt ob der schönen Natur, und küßt mit trunkenen Blicken
Jedes Bäumchen des Hügels vom Sonnenstrahle vergoldet,
Jede Pflanze, geschmückt mit Rubin im Glanze des Morgens;
So sehr steht sein Urtheil im Sold bestechenden Schimmers,
Daß er deine Reize verkennt beblümtes Gefilde,
Das durch den Hügel geschützt vor rauhen Stürmen, so fruchtbar
Und so bescheiden zugleich dem stolzen Nachbar sich anschmiegt.
Murmelnd durchströmme dich der Bach, und tränkt die blökende Heerde,
Und dein duftiges Gras füllt an die schwellenden Euter
Muntrer Kühe mit Milch, und nähret glückliche Menschen!
O wie reizend bist du! in deinen kühlen Gebüschen,

Schlägt Philomele ihr Lied, und weckt im pochenden Herzen
Sanfter Jugend das erste Gefühl erwachender Liebe!
O wie nützlich bist du! auf deiner thauichten Fläche
Reifet heilendes Kraut, und die gaumenreizende Beere,
Dich hat Ceres Huld mit nährenden Früchten gesegnet,
Die von Phöbus sengendem Strahl' bedroht auf der Höhe
Seltner gedeih'n, und schmachtend in früher Jugend verwelken.
Segengeschwängertes Thal, Simbol verborgener Größe,
Nie wird deinen Werth der denkende Weise verkennen!
Also bliebst auch du bisher im Schatten Louise!
Du, des Pastors unschuldige Tochter! — wie riß mich die Muse
Hin? — ich sang des leidenden Wilhelms ein fernes Schicksal,
Wie er's, gedeckt durch tröstender Tugend Aegide, bekämpfte,

Sang den Retter des Dorfs, den Engel der göttlichen Mutter,
Ehrmanns menſchliches Herz! — und Dein vergaß ich, Louiſe?

Sinnend ſaß an der Linde ſie, vor der Schwelle des Häuschens
In der grünenden Nacht weitausgebreiteter Zweige,
Und der Zephyr ſpielte mit ihren kniſternden Blättern,
Koſ'te mit ihnen, und warf mit ſanftem Geräuſch die Blüthen
In des Mädchens keuſchen Schoos, — im luftigen Tanze
Zirkelten froh im Sonnenſtrahle gaukelnde Mücken,
Und der Käfer ſchwelgte ſummend im Kelche des Blümchens.
Alſo wartete ſie des guten Vaters. Vom Fenſter
Floß der ſchmelzende Ton von Wilhelms Zyther herunter.
Von der Sonne beleuchtet entſtieg dem Schornſtein der fette

Rauch, ein ſchmackhaftes Mahl bereitete Hanne die emſ'ge
Köchinn, und ſang mit zitternder Stimme frühliche Liedchen.
Nun kömmt Ehrmann, verjüngt durch Seelens erhebende Freude:
Schwebenden Fußes eilt ihm die ſchöne Tochter entgegen.
Munterkeit hatte im Antlitz des Greiſen die Furchen geglättet,
Seine Wange umfloß der Freude liebliche Röthe.
Schmeichelnd hieng ſich ihm an den Arm das Mädchen, und bath ihn
Mit ihr zu theilen die Freude, die ſeinen Buſen erfüllte,
Und gekleidet in freundliches Lächeln auf's offne Geſicht trat.
„Tochter!“ verſetzt der Paſtor, „wie könnt' ich dir es verhehlen,“
„Wenn mir lächelnd das Glück in meinem Alter begegnet?“
„Theilteſt doch du mit mir in trüben Stunden den Kummer,“
„O ſo theile nun auch die Freude deines Erzeugers!“

Nun erzählte er ihr, wie die Bewohner des Dorfes
Wilhelm ſo innig liebten, und ihn zum Lehrer der Jugend
Wünſchten; — doch nun ſchloß er. — „Itzt muß ich hinauf, ihm verkünden,
„Daß wir alle ihn lieben, ich muß die Bande befeſt'gen,
„Die den Edeln heften an unſern glücklichen Zirkel.
Doch da hielt ihn Louiſe zurück mit roſigen Fingern,
Ihr zartfühlendes Herz ergoß ſich in Worte: „O beſter
„Vater gönnen Sie meinem kindlichen Herzen die kleine
Bitte, in ihrer Gewährung liegt für uns alle Vergnügen.
„Fodre mein theuerſtes Kind! erwiedert horchend der Paſtor:
„Freude zu machen, und zu vermehren ſcheinſt du geſchaffen."
„Oft entzückte bis zu Thränen dein herzliches Mitleid"
„Mit dem Geſchick der Liebenden mich, ich habe des Guten"

„Schon ſo Vieles an dir ſeit deinen Tagen geſehen!“
Sanft erröthend ſchlug die beſcheidenen Blicke Louiſe
Nieder, und fährte unter die Linde den lächelnden Vater.

Wilhelm ſaß verſunken in ſelige Vatergefühle
An dem Bette des Säuglings, und koſ'te den theuren Gezeugten.
Sanft wie vom Sommergewölk befruchtender Regen herabfällt,
Und mit lieblichem Rauſchen die welken Blätter mit neuem
Leben tränkt, und die Flur mit neuer Fruchtbarkeit ſegnet,
Alſo kam die Freude ins Herz des Gatten und Vaters!
Marianne ſtand vor ihm, es ſchwoll ihr Buſen vor Liebe,
Und ihr Herz in zwey Hälften getheilt fand doppelte Wonne.
Mutterlieb' erfüllte die eine, in Liebe für Wilhelm
Brannte die and're auf, zum Paradieſe verwandelt

War ihr durch Wilhelm die Welt, — verflossner Leiden Erinn'rung
Trat zurück in der Seele tiefſten Winkel, — wie Nebel,
Wenn am azurnen Gewölk die liebe Sonne hervorſteigt,
Flieh'n ins Dünſteſchwangre Gebirg! — die freundliche Hoffnung
Breitete über ſie aus den Sorgenlindernden Fittich. —
Elternfreude! kann ſich wohl eine Wonne auf Erde
Mit dir meſſen? — du biſt das einzige, was noch den Menſchen
Feſſelt mit ſüßen Banden ans Leben, wenn ihm ſein Schickſal,
All das Gute entreißt, woran ſein blutendes Herz hieng!
Groß, erhaben, und doch ſo menſchlich iſt der Gedanke:
Dieſes lebend'ge Geſchöpf iſt meinem Weſen entſproſſen,
Hat ſein Daſeyn von mir mit allen ſeinem Entzücken,
Mein Werk iſt jede Freude, die ihm noch blühen wird, jede

Schöne That, womit es der Menſchheit Segen verdienet,
Iſt mein Werk! — nach Jahren wird es noch dankbar mich lieben,
Und vielleicht, wann der Himmel es will, mir wankendem Greiſe
Dienen zum Stab, zur treuen Stütze dem nickenden Haupte. —
Ganz durchdrang die liebenden Herzen der ſchöne Gedanke;
Kuß und Umarmung wechſelten ab mit koſenden Worten,
Und der Menſchheit Genius ſah hernieder und weinte
Freudenthränen, wie ſie unſterblichen Augen entfließen.
Und die Seelen der Liebenden faßte heil'ge Begeiſt'rung,
Wilhelm ergriff die Zither, ſie klang zum Wechſelgeſange:

Weibchen! theile meine Wonne,
Theile meine Seligkeit,
Sieh, wie ſchön die Mittagsſonne
Segen auf die Fluren ſtreut!

Dann verſetzte zum leiſen Akord der Zither die Gattinn:

Gott, der Gütige, der Weiſe,
Meynts mit ſeiner Schöpfung gut,
Da er Welten hält im Gleiſe,
Und der Milde Gutes thut.

Wilhelm begann aufs neue mit ſanfter Rührung zu ſingen:

Sieh er ſchenkte uns den kleinen
Säugling, der uns alles iſt,
Hat er nicht mit leiſem Weinen
Gottes ſchöne Welt gegrüßt.

Wilhelms Stimme zerſchmolz in ſeines redlichen Weibes Sanfte Töne, ſie ſang mit unausſprechlicher Anmuth:

Siehſt du ſeine offnen Mienen,
Und ſein frohes Lächeln nicht? —
Siehſt du Wilhelm, wie aus ihnen
Deine gute Seele ſpricht!

Und dem Herzen des Gatten entſchlüpften wohlklingend die Worte:

Blaue Augen, wie die Deinen,
Blondes Haar, wie Deines iſt,

Und den roſenrothen kleinen
Mund, wie Deiner, wenn er küßt!

Und die Gattinn verſetzte mit niedergeſchlagenen Augen:

Reich ſind wir, der Himmel ſchenkte
Uns dieß theure Unterpfand,
Wilhelm, unſer Schickſal lenkte
Gnadenreich der Vorſicht Hand!

Ihre Gefühle vereinigten ſich zum Doppelgeſange:

Darum laß uns nicht verzagen,
Wenn auch unſre Wonne ſinkt,
Und in finſtern Prüfungstagen
Uns kein Hoffnungsſternchen blinkt.

Laß die Menſchen auf uns ſchmähen,
Die nicht unſrer würdig ſind,
Standhaft durch die Welt uns gehen
Ich und Du und unſer Kind! —

Ungezwungen und einfach war ihr Geſang, es quoll ja vom Herzen,
Eine ſchöne Geburt von Wilhelms Muſe, des Unmuths
Trübe Stunden erheiterte ſie ihm, und glättete freundlich

Furchen des Kummers auf des Guten redlicher Stirne.
Lieblich hallten noch lange der Zither bebende Töne,
Und die Liebenden blickten ſich an in trunkener Wonne.
Nicht ein ſtammelndes Wort verrieth den Sturm der Gefühle,
Spricht das pochende Herz, ſo verſtummt die ohnmächtige Zunge.
Unwillkührlich breiteten ſie zur heißen Umarmung
Aus die Arme, — es floßen in Einem Kuße zuſammen
Ihre Seelen, die Luſt entquoll in ſilbernen Perlen
Ihrem Augen, verſchwunden war vor ihnen das Weltall.
Ganz verſunken in ſich, — in ſich den Himmel empfindend —
Sieht des Liebenden Blick nichts als den Blick des Geliebten,
Fühlet ſein pochend Herz nichts als die Schläge des andern
Ihm entgegen wallenden Herzens, höret ſein Ohr nichts

Als die leisen Seufzer des liebenden Wiedergeliebten.

Schon stand Ehrmann im Zimmer, zum Mittagmahle das Pärchen,
Abzurufen, und sah die schöne rührende Szene.
Lächeln umzog sein Antlitz, sein Busen pochte vor Freude,
Menschen glücklich zu sehn ist ja die Wonne des Guten.
Seiner Jugend Erinn'rung gieng seiner Seele vorüber!
Wie sein treues Weib, noch jung und blühend wie Hebe,
Einst am Busen ihm lag, im Taumel süßer Entzückung!
Fühlen konnt' er der Liebenden Glück, er hatt' es genoßen,
Und genoß es noch täglich in der Liebe des beßten
Weibes, die, durch Freundschaft genährt, sein Alter erfreute.
Fruchtlos suchte des Pfarrers Ruf den träumenden Jüngling
Aufzuwecken, er nahte sich ihm, und klopfte ihn lächelnd
Auf die Schulter: „Das heiß ich geschwärmt, ich sehe ja das ganze

„Weltall nimmer in eurer Umarmung, wahrlich ich fürchte,
„Weckte die Freundſchaft euch nicht, die Liebe könnte euch beide
„Einmal verzaubern, daß ihr durchs ganze Leben ſo ſtehn bliebt“!
Schamhaft erröthend ſchlug die blauen ſchmachtenden Augen
Marianne zu Boden, und Wilhelm ſchlang um den zarten
Nacken den Arm, und ſprach mit denkendem Blicke zum Paſtor:
„Ja, mein Alles iſt ſie, in ihren Armen vergeß' ich
„Gerne der übrigen Welt, mit ihrem Kuße zufrieden
„Lockt nicht Reichthum mein Herz, nicht neidbelaſtete Hoheit.
„Wenn mein liebes Kind vor meinen Augen ſo ruhig
„Schlummert, ſo ſchäme ich mich des ängſtlich pochenden Herzens,
„Und der kindiſch bedächtigen Sorge, die immer auf Morgen
„Denkt, und nicht genießt der heute lächenden Wonne!“

„Recht mein Sohn," verſetzte der weiſe Paſtor,
— „des Menſchen
„Reine Freuden ſind Balſam fürs Herz, kein
Kluger verſchmäht ihn.
„Aber nun kommt mit mir, ſchon iſt das Mit-
tagmahl bereitet,
„Janken würde Mütterchen ſonſt, erkaltet' die
Suppe,
„Oder verbrennet' ihr der fette Braten am dre-
henden Spieße."
Sagt's, und nahm die roſigte Hand der Gat-
tinn, und führte
Lächelnd die Treppe hinab das niedlich gekleidete
Weibchen,
Die, auf dem Arme ihr Kind, mit ihm zur Stu-
be hinabgieng.
„Sieh ich führe dein Alles mit mir, du wirſt
mir ſchon folgen!"
Sprach der Paſtor durch Freude verjüngt. — Die
Zither nahm Wilhelm
Unter'n Arm, und hüpfte hinunter zum glückli-
chen Zirkel.
Schon war der Tiſch gedeckt, es prangten in
blinkenden Reihen
Reinliche Becher, gefüllt mit Herzerfreuendem
Weine.

„Ach wo bleibt ihr so lang, sprach die geschäf-
tige Hausfrau,
„Schreibt es euch selbst nun zu, wenn sperre der
Braten, und kalt die
„Suppe ist, wie lange steht sie nicht schon auf
dem Tische!“
Sprachs, und zog mit schäckernder Hand zum
Stuhle den Alten.
„Seht nur wie streng mein Weibchen befiehlt,“
erwiederte Ehrmann
Lächelnd, und setzte sich, und neben ihm mußte
das Pärchen
Nieder sich lassen, den kleinen Heinrich nahm
Hanne, die Gute.
Auch Louise saß der braven Mutter zur Seite,
Freude glänzte aus ihrem schwarzen unschuldigen
Auge;
Und sie mischte belebenden Scherz in die Tafel-
gespräche.
Friederike, die emsige Hausfrau, kredenzte die
Speisen,
Lobte wortreich jedes Gericht, — den geschmack-
vollen Reißbrei,
Welchen ihre Kunst mit stärkendem Weine versetzte,
Rühmte den rauchenden Braten, gefüllt mit Sem-
mel und Eiern,

Setzte in Mitte des Tiſches die Gänſebruſt, und den Häring,
Wohlgeräuchert, und künſtlich in Eiern und Butter geröſtet,
Kernichten Kopfſalat, mit ſcharfem Eſſig und Nußöl,
Deſſen Wohlgeruch balſamiſch die Schüßel umſchwebte.
So erweckte die muntre Wirthinn den Gäſten die Eßluſt. —
Hans, der Küſter diente der Tafel, und lachte oft innig
Ueber die Laune des nimmer ſo froh geſehenen Paſtors.
Endlich ſchloß ſich das ſokratiſche Mahl, doch die Freude
Wuchs mit jeder Minut' und belebte die ganze Geſellſchaft.
Bald gab ſchäckernd die Hausfrau den jungen Leuten aus ihrem
Reichen Vorrath Räthſel zu löſen; gefällig errieth ſie
Niemals oder ſelten das Paar, den Scherz zu vermehren,
Und die Freude der Mutter, wenn ſich die lockigte Stirne

Wilhelm ſinnend rieb, fruchtlos die Deutung ergrübelnd,
Und Marianne ans zierliche Näschen den roſigen Finger
Legte, und endlich, das blonde Köpfchen ſchüttelnd, an ihrem
Witz zu verzweifeln ſchien, und wenn Louiſe durch ihren
Drohenden Finger liebreich geſchreckt, im Schweigen ſich übte,
Und mit Müh verrathende Laute der Küſter verſchluckte
Dann enthüpfte Louiſens Lippen ſo manches Hiſtörchen,
Und ihr unſchuldiger Witz ward zur Bewunderung der Gäſte.
Ehrmann hob den ſchäumenden Becher: „Auf fröhliche Zukunft!“
Sprach er, und alle ſtießen froh an, und die Becher erklangen! —
Aber Louiſe ſtund auf, und verließ die frohe Verſammlung.
„Vater, warum entfernt ſich ſo ſchnell die gute Louiſe?
Fragt' Wilhelm, doch lächelnd verſetzt der freundliche Alte:

„Immer haben die Weiber zu ſchaffen, bald fehlt in der Küche
„Ihre Aufſicht, und bald giebts andre Wirthſchaftsgeſchäfte. —
„Art läßt nimmer von Art, Louiſe gleichet der Mutter,“
Sprachs, und wandte ſich dann zu Mariannen: „Sey munter,
„Schönes Weibchen, und freu' dich mit uns, und banne die Grillen!
„Hab' ich doch meinen Wilhelm nach langen Jahren der Trennung
„Wieder, wer ſoll ſich nicht freu'n, nicht feiern die Güte des Schickſals?“ —
„Wohl iſt gütig der Himmel“, verſetzte die redliche Gattinn,
„Nimmer hätten wir ſo nah die Hilfe gewähnet,
„Als im Gewitterſturm in dieſes Dörfchen wir eilten,
„Wo uns mit offenem Arm empfieng die tretende Freundſchaft.“
Freude wohnte in allen Gemüthern, und lagerte ſich auf
Allen Geſichtern, und ergoß ſich in fröhlichen Scherzen. —

Hans der alte Küſter ſtand hinterm Stuhle des Paſtors,
Manche Thräne ſtahl ſich hervor auf die bräunliche Wange,
Die er ſich öfters aus falſcher Scham mit dem Finger zerdrückte. —
Ehrmann ſah es, und ſprach, gerührt durch den redlichen Alten:
„O zerdrücke ſie nicht, die Freudenthräne auf deiner
„Braunen Wange, mein alter Freund! du ſchämſt dich des Herzens,
Welches, weicher als deine knollichte Hand, bey den Freuden
„Deiner Brüder heftiger pocht, theilnehmende Thränen
Lockend ins Aug, das nimmer ſcheel auf den Glücklichen hinſieht."
„Traun, erwiederte drauf der gute Küſter, mir iſt heut,
„Wieder ſo wohl ums Herz, wie damals, als ich vor zwanzig
„Jahren ein ſchmucker Junge mein trautes Kätchen gefreiet!
„Wahrlich ich brächte noch heut die ſteifen Knochen zum Tanzen!

„Ja das war ein Abend, da gings an ein Tanzen und Schmauſen.
„Und ein Ehſtand folgte auf ihn, die Engel im Himmel
„Könnten friedlicher nicht, und glücklicher nimmermehr leben.
„Aber nun iſt ſie todt, und ich verlaſſen auf Erde,
„Machten mir nicht ſo viel Freude die zwey bloudhaarigten Buben,
Glauben ſie mir, Herr Paſtor, ich wär' vor Kummer geſtorben!"
Sprachs und trocknete ſich zwey große Thränen vom Auge,
Thränen, die ſeit ſechs Jahren des harten Verluſtes noch immer
Floßen, ſo oft er an ſeine gute Käthe gedachte.
Ach wie bitter iſt nicht dein Loos, vergängliche Menſchheit!
Keine Wonne iſt dauernd für dich, ſie flieht im Genuſſe,
Flieht, und läßt dir, (wie grauſam!) den Dolch der Erinnerung zurücke,
Der dir unaufhörlich die ringende Seele durchſchneidet.

Aber es ſah der würdige Paſtor die Thräne des guten
Küſters, und trocknete ſie ſogleich mit freundlicher Tröſtung.
„Laß das Weinen“, ſprach er zu ihm, „mein redlicher Nachbar,
„Klage den Himmel nicht an, er lenkt ja Alles zum Beſten!
„Heute ſey munter und froh, ſo wird auch Käthe ſich freuen,
„Sieht ſie vom Himmel herab des Gatten unſchuldige Freude!“
„O,“ verſetzte der brave Meßner mit ſtockender Stimme:
„Ihnen folgt man ja gern, ehrwürdiger Paſtor! ſie ſprechen
„So vom Herzen mit uns, das dringt auch wieder zum Herzen.
„Ihnen dankt' ich ja oft gelaſſene Ruhe im Unglück.
„Ruhig will ich ſeyn, und ruhig will ich auch meiner
„Käthe entgegengeh'n, ins Land, wo wir uns wieder finden!“ —
„Weißt du nicht mehr das Lied, das du ſchon öfter mir vorſangſt,“

Fragte Ehrmann, — „das euch zur Hochzeit
ein Vetter verehrte?“ — —
„Wohl iſt mein Gedächtniß gleich einem Siebe
durchlöchert“,
„Denn ich werde gemach ein alter Knabe,“ verſetzte
Hans, „doch wird dieß Lied nie meinem Kopf
mehr entſchlüpfen.“
Alle bathen den Alten ſein liebſtes Liedchen zu ſingen.
Wilhelms Zither milderte ſeine ſtolpernden Töne,
Und er ſang aus fühlender Seele, der redliche
Alte:

Selig iſt der Mann hienieden,
Dem ſein Gott ein Weibchen gab,
Himmelsglück iſt ihm beſchieden,
Freude bis in's ſpäte Grab.

Wonne giebt ihm jeder Morgen,
Wonne jeder Abend ihm,
Muthig trägt er ſeine Sorgen,
Und des Schickſals Ungeſtimm.

Segen wohnt in ſeiner Hütte,
Eintracht ſchwebet um ſie her,
Sein geſättigtes Gemüthe
Weiß von keinen Wünſchen mehr.

Wenn an ſeiner Gattinn Herzen
Ein geliebter Säugling lacht,
Und die Aeltern mit ihm ſcherzen,
Kindiſch durch ihr Kind gemacht.

Wenn mit innigem Vergnügen
Sie der Liebe theures Pfand
Küſſen, ſchaukeln, tragen, wiegen,
O wie ſelig iſt ihr Stand!

Wenn dann ohne Harm und Klage
Ihres Frühlings Monde flieh'n,
Und des reifern Alters Tage
Ueber ihre Scheitel ziehn;

Wenn an Schönheit reich und Tugend
Wohlgebildet, unverführt
Ihre liebenswürd'ge Jugend
Stütze ihres Alters wird;

O Dann ſterben ſie ja minder
Aengſtlich, freuen ſich der Ruh;
Denn es drücken gute Kinder
Guter Eltern Augen zu. —

Aber nun war des Meßners Geſang zu Ende,
er rieb ſich

Nochmal die Augen, und sprach: „Das waren wohl selige Zeiten!
„Ach ich gäbe ja gern von meinem eigenen Leben
„Zehen Jahre um noch so einen glücklichen Abend,
„Wo ich in der Sommerlaube mein redliches Weibchen
„Küßte zum erstenmal; — ich hatte die niedliche Laube
„Selbst gebaut, sie half mir so fleißig, trug Holz mir und Latten
„Hurtig herbey, und so führten wir's auf, das Nebenumpflanzte
„Hüttchen; doch ich plaudre zu viel, Erinn'rung macht schwatzhaft."
Aber du drücktest ihm die Hand ehrwürdiger Pastor,
Und er sah mit ruhigem Blick auf alle Gesichter
An der Tafel umher, und lächelte freundlich auf alle,
Und verneigte sich vor den Gästen, und gieng aus dem Zimmer. —

Aber an Wilhelm wand sich sein Weib, und sagte mit Wehmuth:

„Wilhelm so viele Jahre sind nicht im Stande, den Kummer
„Auszutilgen, den Lieb' empfindet, bei schmerzlicher Trennung.
„Ach warum legt oft des Weltalls gütiger Vater
„Solche drückende Last auf die Schultern redlicher Kinder!?“ —
Schweigenden Schmerzens senkte den Blick der Gatte zu Boden,
Mühsam entwanden sich erst dem leidenden Herzen die Worte:
„Wenn einst uns, zwei blutende Hälften, der schreckliche Würger
„Von einander reißt, und eine trostlos zurück bleibt,
Trifft dann mich das schreckliche Loos, ein schneidender Stahl, führet
„Mir der Gedanke durchs Herz, der Unheil schwangre Gedanke!“
Aber der Pastor erhub die sanfte belehrende Stimme:
„Zwey ermüdete Wanderer begegneten sich auf dem Wege,
„Einer fragte den andern, wohin die beschwerliche Reise?
„Beyde wandelten aufwärts zum Stahlentempel der Wahrheit;

„Und ſie giengen ſelbander, ſich die Beſchwer-
den der Reiſe
„Zu erleichtern, und Arm in Arme geſchloſſen
zu wandeln.
„Nimmer achteten ſie der Felſenklippen am
Pfade,
Nimmer der Bäche, die öfters die holprichte
Straſſe durchkreuzten;
Nimmer ſcheuten ſie ſich vor Räubern, die tük-
kiſch im dunklen
Strauch mit unerwarteten Tod dem Sicheren
drohen,
Einer räumte dem andern mit unermüdeter
Liebe
Jeden Stein aus dem Weg', des Bruders Fall
zu verhindern;
Alſo flammte in ihrem treuen Seelen die
Freundſchaft;
Nimmer ahndeten ſie die Möglichkeit ſchmerzlicher
Trennung.
Aber plötzlich umfloß ein milder ätheriſcher
Schimmer
Beide, ein zitternder Greis, Verweſung im blei-
chen Geſichte
Stand mit blinkender Senſe, wehmüthig lächelnd
vor ihnen,

„Und er winkte dem Einen, und ſprach: Nun biſt du am Ziele!
„Hier iſt für Dich der Pfad nach der Wahrheit Tempel vollendet;
„Und er nahm die zitternde Hand des erſchrocknen Gefährten,
„Zog ihn ſanft mit ſich fort trotz ſeinen Thränen und Sträuben.
„Klagend ſah der Bruder ihm nach, und flehte ihn gleichfalls
„Mitzunehmen, doch ach des Verlaßnen Bitte war fruchtlos;
„Nebel verhüllte den Freund dem naßen Auge, er wankte
„Traurig auf einen Stein in bittre Klage zerfließend.
„Seufzend raffte er wieder ſich auf, und wallte verlaſſen
„Den mühſamen Pfad, die Lüfte mit Klagen erfüllend. —
„O wie oft erflehte er nicht vom zögernden Himmel
„Jene Stunde, in der des überirdiſchen Greiſen
„Hand, die den Freund ihm entführet, wie ihn zum Ziele geleite!
„Aber noch kam ſie ihm nicht, die ſchmerzlich erflehete Stunde,

„Noch war nicht die Zeit beſtimmter Prüfung vollendet.
„Endlich erſchien er auch ihm, und winkte mit freundlicher Miene
„Ihm zu folgen ins Land, wo Wiederſehen uns lächelt.
„Wilhelm! hier ſah er ihn wieder, den Freund, den Langevermißten,
„Sah, und umarmt' ihn in des ewigen Friedens Umſchattung,
„Wo kein Stein zum Straucheln mehr bringt, kein Dornſtrauch verwundet,
„Wo kein wilder Strom den Schritt zur Vollkommenheit hemmet,
„Wo kein Räuber der Ehr' und des Glücks im Hinterhalt' lauert,
„Hier begriff erſt ſein hellerer Geiſt die Wege der Vorſicht,
„Welche früher den Freund, als ihn zur Vollendung gerufen.
„Laß uns ruhig wandeln, mein Freund! die Pfade des Schickſals,
„Tragen durchs Leben geduldig das Maaß des drückenden Kummers,
„Das zur Prüfung der Vorſicht Hand auf den Rücken uns legte;

„Freudenblümchen sproſſen aus jeder Thräne des Guten,
„Die er, verfolgt vom neidiſchen Glück, im Verborgenen weinet.
„Jenſeits ſeh'n wir uns wieder, laß mit dem Muthe des Weiſen
„Einſt die erkaltende Hand am Trennungstage uns reichen!"
Weicher wurde des Paſtors Herz, und ſchwankender ſeine
Stimme, man ſah im traurigen Lächeln das Ringen der Weisheit
Mit der ſtillen Wehmuth des guten fühlenden Menſchen;
Und den Blick zum Himmel geheftet, verfolgt' er die Rede:
„Jenſeits erwarte ich euch, euch, meine Geliebten, dich meine
„Redliche Lebensgefährtinn, — dich meine Tochter, Louiſe,
„Dich, mein Wilhelm, mit deinem edlen Weibe, wir werden
„Wieder uns finden im Segensgefild' des ewigen Friedens!"
Eine große Thräne ſtand hier im Auge des Edeln,

Und der Seligkeit Ahndung trat aus der engelischen Seele
Auf das ehrwürdige Gesicht, die offene Stirne verklärend.
Stille herrschte umher, es standen sprachlos die Guten,
Fühlend des besten Lehrers nur halb verstandene Worte.
Endlich kam er zurück aus seiner hohen Begeisterung;
„Seht nur, wie dort am buschichten Hügel tiefer und tiefer
„Sinkt die Sonne herab, es naht der freundlichste Abend!
„Kommt in den Garten mit mir, dort in der duftigen Laube
„Wollen Wilhelm und ich ein Abendpfeifchen verschmauchen;
„Marianne, du gehst doch mit uns, plaudern zu helfen,
„Ohnedem geht nimmer mein trautes Fiekchen von meiner
„Seite, sie ist ja bestimmt, mich überall zu begleiten,
„Mag ich durch Gärten wandeln, oder durch dornigte Wüsten!“

Da verſetzteſt du, beſorgliche Hausfrau: „Wie aber,
„Wenn mein Alter, bequem ſich zu machen, die wärmende Mütze
„Nähm' in den Garten mit ſich, zwar iſts noch zeitig am Tage,
„Aber die ziehende Luft macht Rheumathismen, du weißt das!“
„Recht hat Mütterchen, ſprach der Paſtor, her mit der Mütze.“
Und da ſuchte die Frau in der eingelegten Komode
Schnell die ſammtne Mütze umbrämt mit goldener Borte,
Und mit glänzender Quaſte gziert, ein ſtattlicher Kopfputz!
Und er ſetzte ſie auf, und Alles gieng in den Garten.

Schön war des Paſtors Garten, ein Sporn zum belohnenden Kunſtfleiß
Für das ganze Dorf. — Mit ausgeſuchten Gewächſen
War er reichlich verſehn, da hob die kernichte Scheitel
Stolz das Weißkraut empor, da lud zur leckerſten Mahlzeit

Dichtgefüllter Blumenkohl, und ſaftiger Wirſich,
Hier ein ganzes Beet voll Peterſilien — Schnittlauch
Grünte demüthig am Boden, ein Liebling älterer Kochkunſt.
Dort ſtreckt grünlicht empor die hohen Röhre die Zwiebel,
Deren ſammichter Kolm für viel Nachkommenſchaft ſorgte.
Hier durchwurzelte durſterweckender Rettig den Boden,
Ein altteutſches Gewächs, ſchmackhaft beim ſchäumenden Biere.
Jenes Beet bedeckte der Kopfſalat, deſſen geſchloßnes
Herz mit üppigem Wuchs zu Samenſtängel bald aufſchoß.
Dort ſtand Selleriewurzel, und hier Spinat, und die falſche
Artiſchoke, die mit verletzendem Stachel ſich wafnet
Und den ungelernten Genießer ſchmerzhaft verwundet.
Schlangenförmig windet ſich hier das rauhe Geſchlecht der

Gurken herum, die bald, erſäuft in Eſſig mit ſcharfem
Spaniſchen Pfeffer gebeizt, in reinliche Töpfe die Hausfrau
Sperrt, und als Leckerbiſſen den Gäſten lange noch aufſetzt.
Niedlich wanden ſich hin an grünen Stäben die zarten
Zuckererbſen, und dort an hohen Stangen die Bohnen.
In der Eck' am Gartengemäuer grünte die Hauswurz,
Ein Gewächs, Hausmüttern ſo werth zu manchem Bedürfniß.
Dicker Spargel durchſtach in hohen Stängeln die Erde,
Ehrmanns Lieblingsgerüchs' ſtatt erdenſaftenden Buchſes
Schlangen ſich um die reinlichen Bettchen duftige Kräuter:
Salbei, Thymian und der magenverbeſſernde Wermuth.
Lieblich waren die Gänge umpflanzt mit fruchtbaren Bäumen,
Deren Blätter im Glanz der Abendſonne ſo blendend

Strahlten ins ſtaunende Aug, und rings baſſamiſche Düfte
Hauchten; lachend winkte herab die ſaftige Kirſche,
Und die ſüſſen Johannisbeere am niedern Geſträuche.
An der Hand Freund Wilhelm, durchſtrich der Paſtor die Gänge,
Zeigte ihm alle Gewächſe, beſonders die niedlichen Bäume,
Deren Krone mit lieblichen Früchten ſtrotzend gefüllt war.
So mit bedächtigem Schritt durchſtrich man die blumichten Gänge,
Bis an des Gartens oberſten Rand; da wölbte ſich eine
Niedliche Laube, geformt durch Segenbedeckendes Weinlaub.
Hier war der niedliche Tiſch zum Abendmahle gedecket,
Mit faiancenen Schüſſeln beſetzt voll guter Gerüchte,
Friſchgerührter Butter, und Käſe und ſaftige Schinken,
Kirſchen, Pflaumen und Zwetſch'gen, bewahrt von der fleißigen Hausfrau,

Die ſie dicht umkleiſtert mit Wachs im kühlen Gewölbe
Hieng an zarte Fäden, und nur bei Feſten kredenzte.
Nichts, was Mutter Natur aus gütigem Schooſe hervorbringt,
Und der Kunſtfleiß veredelt, ward an der Tafel vermiſſet.
Wilhelm und Marianne ſtaunte des feſtlichen Mahles,
Und erforſchten ſchüchtern den Grund ſo ſeltenen Aufwands
Von dem Paſtor, der ſie mit freundlichem Lächeln zu recht wieß:
„Seid nicht ſchüchtern ihr Kinder, genießt, was Freundſchaft euch darbeut,
„Iſt ja alles Geſchenk der Natur aus eigenem Grunde,
„Koſtet uns ja nicht mehr als ein Bischen belohnende Mühe.“
Und ſie genoſſen des Mahls, und in Freud' entflohn die Minuten.
Da kömmt Hanne, am Arm den kleinen Heinrich, zwey ſchöne
Pfirſen in der runzlichten Hand für Ehrmann und Wilhelm.

Blanke Köpfe vom reinſten Meerſchaum mit Sil-
ber beſchlagen,
Und das niedliche Rohr aus Ebenholze geſchnitzet.
Marianne herzte ihr Kind auf ſchaukelndem
Schooſe,
Hanne reichte die brennenden Pfeifen lächelnd
den Beiden,
Bläulich ſchwebte des edeln Krautes Rauch in
die Lüfte.

Laß mich ſingen, o Muſe! die überraſchende Freude,
Die harmoniſch ergriff die Seelen des redlichen
Päärchens,
Als auf einmal ein ſanfter Marſch von Hörnern
ertönte; —
Sechs der ſchönſten Mädchen im Dorfe von Kna-
ben geleitet,
Alle umwunden mit Blumenkränzen, dem Schmu-
cke der Unſchuld,
Wallten feſtlichen Schritts heran die blühenden
Gänge.
Hinter ihnen giengſt du von Vätern und Mü-
ttern umrungen,
Du Louiſe einher, die Wonn' im roſigten
Antlitz.

Alſo ſchreitet die Tugend einher von Unſchuld geführet!
Langſam nahte der Zug in ſtiller Feier der Laube,
Und die Liebenden ſtanden vom Tiſch auf, ſprachlos erſtaunend.
Ehrmann weidete ſich am Schauſpiel menſchlichen Glückes,
Seinem redlichen Weib floß die theilnehmende Thräne.
Curt der Schulze führte gepaart die Knaben zu Wilhelm,
Und Roſine ſein Weib die blühenden Mädchen zu ſeiner
Holden Gattinn. Der Schulz erhob die wichtige Stimme:
„Liebſter Herr Wilhelm, wir ſind gerührte Zeugen von Ihrer
„Tugend, Sie haben das Dorf und Menſchenleben gerettet;
„So was lohnen wir nicht, nur Gott im Himmel belohnt es!
„Doch dieß kleine Pröbchen von unſrer innigſten Achtung
„Und der Liebe, die Ihnen aus allen Herzen entgegen

„Lodert, nehmen Sie an, so wie ein Freund die Umarmung
„Seines Freundes empfängt, der weinend ihm an die Bruſt ſinkt.
„Bleiben Sie, Edler! bey uns, und lehren Sie unſre Gebohrnen
„Gut zu werden wie Sie, und Gott zu lieben und Menſchen!
„Thun Sie die Wohlthat uns, und ſtoßen Sie nicht das Vertrauen
„Wieder zurück, womit Sie unſer Liebſtes in Ihre
„Hände legen; — die Kinderchen ſind ſonſt folgſam und willig,
„Und von Ihnen geleitet wird Tugend ihre noch zarten
„Herzen nimmer verlaſſen. Wir wollen gerne nach allen
„Kräften mit thätigem Dank die treue Mühe vergelten.“
„Nimm zur Antwort den Kuß des Fremdlings, den du verehreſt,“
Sprach itzt Wilhelm, und ſchloß ans Herz den weinenden Schulzen.
Und die Kinder küßte er all' im Sturme der Freude.

Marianne weinte an ſeinem Halſe vor Wonne.
Pochenden Herzens gieng Wilhelm ſodann am Arme der Gattinn
Zu Louiſen, die noch im ſüßen Anſchaun des Glückes,
Welches ſie ſchuf, verſunken, zur Seite beſcheidenen Auges
Stand. „Du Schöpferinn meines Glücks!“ ſprach ſtammelnd der Edle,
Doch ſie verhielt mit roſigter Hand den Mund ihm, und ſagte:
„Nichts von Dank, verdienſtvoller Freund! der waltenden Vorſicht
„Danke, daß ſie ſo gut, ſo achtungswürdig dich machte,
„Daß dich auf jedem Schritt wie Schatten Liebe begleitet.“
Segen flehteſt du herab vom gnädigen Himmel, Ehrmann, auf die Glücklichen hier, und leiſer umrauſchten
Zephirs deine ſilberne Lock', im ſtillen Gebethe
Nicht zu ſtören den Mann, der Gott und Menſchen beliebt war.
Hanne, auch du weinteſt mit, in deinem alternden Körper
War noch jung die himmliſche Luſt bei menſchlichem Glücke!

Und nun ſetzte man ſich in die Laube wieder, und jauchzend
Lagerten ſich ins wallende Gras die redlichen Dörfler.
Weidlich wurde geſchmauſt, und froh die blumichte Erde
Mit den Füßen geſtampft im fröhlich wirbelnden Tanze.
Blumen pflückten die Kinder, den kleinen Bruder zu kränzen,
Und er lag wie ein Amor auf Hiazinthen und Roſen.
Wonnig blickte auf ihn die glückliche Mutter, und lachte
Sanft. Schon erblaßten die goldnen Säume des Abendgewölkes
In ein dämmerndes Grau, im milden Glanze ſtand Luna
Und der Liebe zitternder Stern an blauen Gewölbe;
Thau erfriſchte das Gras, und labte die durſtende Erde,
Freude des Himmels ſtrömte herab in die Seelen der Guten.
Ich beſinge ſie nicht, o Voß! noch hat nicht die Muſe,

(Die dich liebt, die mit dir den Sommerabend
verträndelt,)
An der göttlichen Bruſt mir deine Töne ge-
lehret!

Wilhelm und Marianne,

Eine Erzählung in poetiſcher Sprache

in ſechs Geſängen.

Von

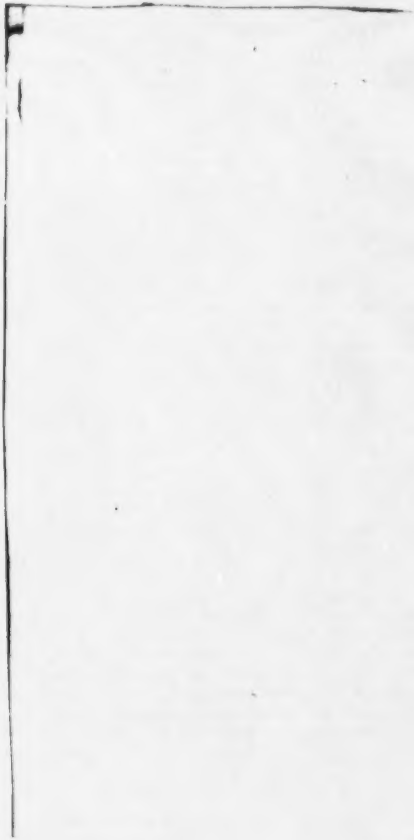
Joſeph Martin Will.

Zweyter Band,

welcher die letztern drey Geſänge enthält.

Straubing, 1805.

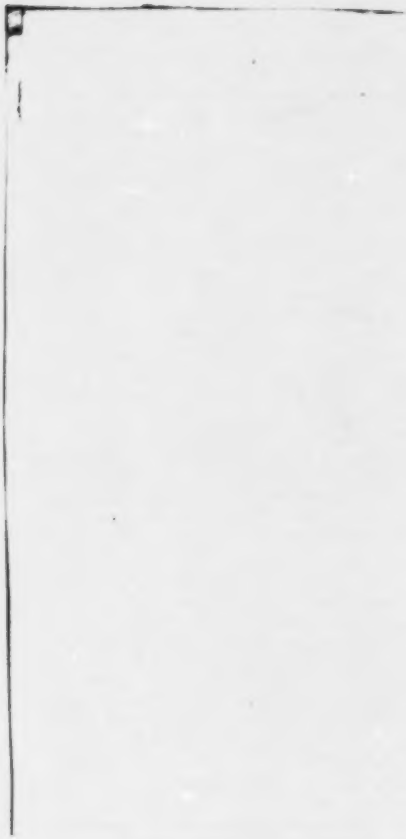
In der Buchhandlung bey Ignaz Hengl & Kompagnie.



Wilhelm und Marianne,

eine Erzählung in poetiſcher Sprache.

Vierter Geſang.



Prolog.

Mensch! geschaffen zu dem höchsten Glücke,
Dessen nur ein Wesen fähig ist,
Sage mir, warum im Mißgeschicke
Dir so oft der Kleinmuth Thräne fließt,
Sag', warum noch, wenn auch beßre Zeiten
Deines Unglücks finst're Nacht verweh'n,
Tausend Sorgen, tausend Grämlichkeiten
Deine bange Seele peinigen.
Ist die Seelenruhe ein so seltnes Gut,
Raubt ein kleiner Sturmwind dir so leicht den Muth,
Wie der Wind das schwache Schilf erschüttert,
Welches stolz sein schwankes Haupt erhebt,
Und beim kleinsten Flatterlüftchen zittert,
Und dem Umsturz schon entgegenbebt? —
Wilhelm! ohne Hoffnung, ohne Freuden,
Ohne Aussicht in die Zukunft schwand

Kriechend dir die Zeit in ſchweren Leiden
An der darbenden Geliebten Hand.
Sets umſchwirrten löſt'ge Nahrungsſorgen
Auf des Unmuths trägem Fittich dich,
Weinend fand der Abend dich, der Morgen
Spiegelte in deinen Thränen ſich.
Aber ſieh, am Horizont des Lebens
Gieng ein freundliches Geſtirn dir auf;
Selten weint der Redliche vergebens,
Dornig iſt nicht ſtets ſein Lebenslauf:
In der Freundſchaft, in der Liebe Armen
Ruhſt du nun von langen Leiden aus,
Schmiegſt dich ſelig an der Gattinn warmen
Buſen; — ſieh ein neues Freudenhaus
Baute dir die Freundſchaft und die Liebe,
Und noch immer iſt dein Auge trübe? —
Und noch immer ſtrömen aus der bangen
Bruſt des Grames hohle Seufzer dir?
Freund und Gattinn haſt du, dein Verlangen,
Sprich, warum verſtummt es noch nicht hier? — —
Maienfeld, wo du die erſte Stunde
Deines Daſeyns grüßteſt, mußt du flieh'n,
Und noch eitert deine Herzens Wunde,
Fruchtlos iſt das tröſtende Bemüh'n
Deines Freundes; heiße Kindesliebe,
Und der Wunſch des Vaters Freund zu ſeyn,

Flößen dir der Sehnsucht Flammentriebe,
Das Verlangen nach Versöhnung ein.
Ehrmann, der mit treuen Freundes Händen
Wilhelms Glück schon halb gegründet hat,
Sollte er nicht seine That vollenden,
Seine schöne, segenreiche That?
Nicht auf sich die edle Mühe nehmen,
Die das Kind dem Vater wiederbringt?
Ja ein Herz wie seines, muß sich schämen,
Wenn ein gutes Werk ihm halb gelingt.

Eingang.

„Laß mich, seltener Freund! vor dir mein Schick-
sal enthüllen,
„Laß mich schütten mein Herz ins Deinige, weil
du mir gut bist.
„Mancher Seufzer hob meine Brust, die bren-
nende Zähre
4 „Floß vom Auge mir schon, von keinem Ver-
trauten getrocknet.“
Also spricht zum Menschen der Mensch, und
offenen Herzens
Trinkt er des Trostes heilenden Balsam, und
fühlet sich stärker.
2 Also sprach ich auch oft in trüben Stunden zum
Freunde,
Wenn die Hoffnung mich floh, wie einen Verpe-
steten fliehen

Die Geſunden, wenn Gram die einſt ſo ruhige Stirne
Furchte; — oft murrte ich auch in den beſſern Tagen der Freude,
Wo mich an Freundes Arm und Mädchens Buſen, um manche
Stunde die Freude betrog, nie ſtarb im durſtenden Herzen
Der ſtets nagende Wunſch, die immer geſpannte Begierde.
Selten iſt ja der Menſch mit ſeinem Looſe zufrieden,
Wenn uns erſt die Natur mit nie zu ſtillender Sehnſucht
Spornt, wenn unbefriedigt in unſrer Seele der reinſte
Wunſch verkümmert, wenn ein uns zärtlich liebender Vater
Wankend am Stabe des Kummers nie verſiegende Thräne
Weinet, und ſein ermüdetes Haupt in Kummerniß grau wird;
Wenn im täuſchenden Traum' die ferne Heimath uns lächelt,
Und im Solde des Wunſches die thörichte Hoffnung uns vorlügt: —

Giebt es dann noch auf Erde für uns ein ruhiges Plätzchen?

Süß iſt's an Weibes Buſen den Kelch des irdiſchen Glückes
Auszutrinken, die feurigſten Küſſe roſigten Lippen
Aufzudrücken, und Freude und Schmerzen mit ihr zu theilen;
Süß, ein lächelndes Kind, den Ausfluß eigenen Daſeyns,
Auf den Armen zu wiegen, das Lallen der freundlichen Unſchuld
Sich zu deuten, und Sinn im kindiſchen Stammeln zu finden:
Aber, wenn dieß ſanfte Gefühl mit Sorgen ſich miſcht, wenn
Aufruhr im Herzen ſich regt bei Erinn'rung verfloſſener Tage,
Wenn ſich zwiſchen unſre Umarmung des leidenden Vaters
Bildniß ſtellt und ſpricht: „Mein Kind, wie kannſt du dich freu'n von
Mir erfreu'n, da ich nach dir vor Sehnſucht verſchmachte?„
Wer kann da noch Troſt durch Lieb' und Freundſchaft empfinden?

Wilhelm! du ſuchſt des Lebens Glück? — Zu den Füſſen des Vaters
Blüht es, dort pflücke ſie dir, die nirgends gedeihende Blume!
Marianne, auch du, du ſanftes liebendes Weibchen!
Eile, umfaſſe mit Thränen der Reue die Kniee des Vaters,
Nimm der Mutter vom Herzen den Stein des laſtenden Kummers.
Seht, ſchon neigt ſich der forſchende Blick des Freundes auf euern
Heimlichen Gram, ſchon macht er den Plan, euch ganz zu beglücken.
Ehrmann! durchfleug den Weg zum Vater, den du dem Sohne
Wiederzuſchenken den groſſen Entſchluß im edlichen Buſen
Nährſt. Dieß göttliche Werk iſt deiner Größe ſo würdig!!

Vierter Gesang.

Wilhelm war Lehrer der Kinder im Dorf', ein Vater der Kleinen,
Und der Eltern Freund, beliebt bei allen Bekannten.
Wie das Bäumchen unter der Hand des emsigen Gärtners
Säftestrotzend emporsproßt, und in der Zukunft die Mühe
Seines Pflanzers belohnt; so blühten unter der Pflege
Wilhelms die Kinder empor, und reiften zu nützlichen Männern.
Ferne vom Tant des Vorurtheils, erwärmt er die jungen
Herzen mit der Gottesverehrung wohlthätigem Feuer;

Jener reinen, wozu die Natur den Fühlenden antreibt.
In den Bäumen der Flur, im wallenden Segen des Feldes,
Im Gemurmel des ſilbernen Bachs, der die nährende Mühle
Treibt, im fruchtbaren Thau, der das welke Gefilde mit neuer
Fruchtbarkeit ſegnet, daß Kräuter von aller Art ihm entſproſſen,
Die uns Futter fürs häusliche Vieh bereiten, aus deſſen
Eutern die labende Milch, der Tränke geſündeſter, ſprudelt,
Da ließ Wilhelm hell wie im Spiegel den horchenden Kindern
Seh'n und ehren das Bild der allumfaſſenden Liebe!
Wenn der flimmernde Weſt am Abend in ſalbige Dämm'rung
Sich verlor, und im milden Glanz das Sternchen der Liebe
Strahlte am blauen Gewölb' in ſeiner beſcheidenen Hoheit;
Wenn ſich hinter den Hügeln des Dorfes voll duftenden Sträuchen

(Nachtigallen durchflatterten sie,) die glänzende Scheibe
Lunens wölbte herauf mit ihrem neblichten Hofe;
Wenn der verlängerte Schatten des Baums im Mondlicht die Ebne
Küßte, und unter der Thür' der niedern Hütte der Landmann
Saß an Weibchens Arm, von muntern Bekannten umgeben,
Unter trautem Gespräch': da hüpften die Knaben, der frohen
Spiele vergessend, ihm zu, der unter der schattigten Linde
Saß, und behaglich sein theures Abendpfeifchen noch schmauchte!
O wie umhüpften sie ihn voll liebenswürdiger Freude!
Er enthüllte die Wunder der Welt den staunenden Kleinen,
Sprach von der Größe des fernen Gestirns, von den gähnenden Klüften,
Welche Stern von Stern in die Unermeßlichkeit trennen,
Alle diese bewohnt von Vernunftbegabten Geschöpfen,

Welche, um gut und glücklich zu ſeyn, die Allmacht geſchaffen.
Wie auf die trockene Flur befruchtender Regen herabfällt,
Alſo floß in der Kinder Herzen die Lehre des Edeln!
Durch Bewußtſein belohnt fand Wilhelm ſelige Stunden
In der Kinder unſchuldigem Kreis, und liebte ſein Aemtchen.
Marianne lehrte die Mädchen nach ihres geliebten Mannes Beiſpiel, und baute ſich ſo in den Herzen der Mütter
Einen ſchönen Altar, worauf das Flämchen des Dankes
Brannte. So wie um Wilhelm die Knaben, ſo ſammelten alle
Mädchen um Mariannen ſich her, und bildeten ihre
Weichen Herzen zur Tugend, erfüllten mit Kenntniſſen ihren
Jungen Verſtand; ſie wuchſen heran zu würdigen Müttern,
Und zu Gattinnen, die der Männer Tage verſüßen.

Stricken, und kochen, und näh'n, wie auch die schnurrende Spindel
Mit geläufigen Händen dreh'n erlernten die Mädchen.
Weislich vergaß sie auch nicht die zarten Herzen zu bilden,
Und zu entwickeln den Geist, sie gab die nützlichsten Bücher,
Und die verständlichsten stets den erwachsenen Mädchen zu lesen;
Manche Stunde des Spiels an Feiertagen verdrängte
Diese Lektür, und verfeinerte so die Sitten der Jugend.
Doch, zu Müttern bestimmt, war häusliche Arbeit ihr erstes
Und ihr größtes Geschäft. Im Prunk unnöthigen Wissens
Liegt nicht die Würde des Weibs, die den Vernünftigen einnimmt;
Sanft und gut soll das Herz, und hell des Weibes Verstand sein,
Seine Gelehrsamkeit sei die Kunst, die Pfade des Lebens
Zu erleichtern dem Gatten, und würdige Bürger dem Staate

Zu erziehen; — ſein Buch die Natur, — mit hellem Verſtande
Soll ſie's durchblättern, doch nicht mit ſcharfer Brille des Grüblers.
Marianne wußte dieß wohl, und ärndete Segen
Von den Bewohnern des Dorfs, und wie der Schatten des Wand'rers
Fußtritt folgt, begleitete Achtung und Liebe die Schritte
Wilhelms und Mariannens durch's wohlverwendete Leben.
Fuhr des Morgens der Bauer mit ſeinem knarrenden Pfluge
An dem Hauſe des Paſtors vorbei, und ſah den gelehrten
Lehrer am Fenſter, ſo zog er den Hut mit dankbarer Freude,
Dachte er ſein gelehriges Kind, durch die redliche Sorgfalt
Wilhelms gebildet, und freute ſich ſchon im voraus des Abends,
Wo er ermüdet durch des Tages Hitze zur Hütte
Kehrte, und ihm ſein freundliches Kind mit fröhlichen Sprüngen
Hüpfte entgegen, und ihm mit geſprächigem Munde das Gute

Vorerzählte, was es des Tags in der Schule gelernet. —
Weitumfassend bist du, du Zahl der irdischen Freuden,
Aber keine wiegt auf die Wonne des guten Erziehers,
Wenn er sieht die Thräne des Danks im Auge der Eltern,
Wenn er das himmlische Glück, geliebt zu werden, erreichte.
Schwesterlich liebten die Weiber im Dorf Mariannen die gute
Gattinn und Lehrerinn. Oft besuchten sie selbe, und hielten
Sie für ein glänzendes Beispiel von Fleiß und ehlicher Treue. —

Aber noch flimmerte ihr die Abendröthe verflossenen
Glückes in der Erinnerung Traum, und mischte mit Wehmuth
Ihren Freudenkelch, — sie sah den leidenden Vater,
Sah in der Ferne noch der Mutter heimliche Thräne,
Und entschlummerte oft in dieser trüben Betrachtung.

Da umgaukelte ſie in ſüſſen Träumen die Hoffnung,
Und die Erinn'rung, die Göttinn mit immer rückwärts gewandtem
Antlitz, zauberte ihr die Wonneſzenen der Kindheit
In die Seele; da giengen die längſtverſtorbenen Freuden
Der Beklommnen vorbei, mit neuen Schmerzen ſie quälend!
Vaterland! du biſt kein leerer Seufzer ſaſelnder Schwärmer,
Und kein Wahn das ſüſſe Gefühl, das zu dir uns noch hinzieht,
Wenn auf fremdem Boden auch gleich das Schickſal uns hold iſt.
Dich hat Mutter Natur mit heiligen Banden an unſre
Herzen geknüpft, dein mächtiger Zahn, o Zeit, die du alles,
Alles Irdiſche trennſt, vernichteſt, nagst vergebens
An dem himmliſchen Band, gewebt von den heiligſten Trieben.
Kindesliebe, Liebe zum Bruder, Liebe zur Schweſter,

Liebe zum ſchattigten Baum, in deſſen Umſchattung ſo manches
Muntre Spiel der Kindheit verfloß, zum murmelnden Bache,
Deſſen Geſtade zum Kranz die Frühlingsblümchen uns ſchenkten;
Liebe zum ſtillen Wald, der die erſte hehre Empfindung
Weckte in der ſchwellenden Bruſt des reifenden Menſchen;
Liebe zum Hügel, in deſſen Blüthengeſträuchen wir ſaßen,
Als dem roſigten Schoos entſtieg das wohlthätige Weltlicht;
Liebe zum ſäuſelnden Birkenhain vom Strahle des Abends
Abſchiednehmend geküßt; — — was ſind ſie, dieſe Gefühle?
Sprich, was ſind ſie, als heilige Feſſeln, welche das Herz mit
Zaubergewalt an die Heimath, die unvergeßliche, ketten?! —
Selbſt Louiſens Freundſchaft, die troſterfüllende Güte,
Und ihr argloſer Scherz, der Sohn ſanftlächelnder Unſchuld,

Glätteke nimmermehr von deiner redlichen Stirne,
Marianne! die Furche des Grams, vertrocknete nimmer
Thränen der Sehnſucht im matteren Auge der liebenden Tochter. —
Wie der ſilberne Bach am Veilchengeſtade dahin rauſcht,
Und im engen Rinnſal manch träges Steinchen mit fort wälzt,
Wie er regſam und ſchnell das Unbelebte bewegen
Will, und zum ſchauckelnden Tanz die Uferhalme herumdreht:
Alſo der gute, der fröhliche Menſch; denn Tugend giebt Frohſinn.
Kömmt ihm auf dem Pfad des Lebens ein Bruder entgegen,
Den ermüdend des Leidens ſchwere Bürde belaſtet,
Der mit traurigem Blick und trägem Schritte daher wankt:
O ſo kann er ihn nicht allein und ohne Erleicht'rung
Wandern ſeh'n, er naher ſich ihm, entnimmt ihm der Bürde

Freundlich ſo viel, als eigene Kraft ihm zu tragen geſtattet,
Reicht ihm tröſtend die Hand, mit ihm durchs Leben zu hüpfen.
Mariannens Freundinn war ganz Louiſe, die gute
Tochter Ehrmanns, ſo wie der Edle gerne zum Freund ſich
Den Unglücklichen wählt, in Wohlthun Seligkeit findend.
Wenn des Tages Geſchäft zu ſeinem Ende ſich neigte,
Wandelten Arm in Arm die eng vereinigten Schweſtern,
Bald durch des Gartens ſchlängelnde Gänge zur duftigen Laube,
Bald entlang den ſilbernen Bach durch thauichte Triften.
Da verklärte der freundliche Mond die ſchönen Geſichter,
Der die Thräne im Aug der Schwärmerinnen beſtrahlte.
Kummerthränen floßen nicht dir, unſchuldige Louiſe!
Ferne war dein ruhiges Herz von folternder Sorge;

Aber wenn am blauen Gewölbe die Scheibe des Mondes
Glängte, mit blendendem Gold des Kirchthurms Seiger beleuchtend;
Wenn in Schlummer vor dir ausruhend die schöne Natur lag,
Und das Haimchen nur noch auf dem bethaueten Halme
Zirpte; wenn über's niedre Gemäuer des Kirchhofs die schwarzen
Kreuze ragten, und Gottes Ruhe die Todten umwehte:
O dann giengst du so gern mit Mariannen zum Kirchhof,
Um auf den stillen Gräbern der Väter dich ernster Betrachtung
Hinzugeben, und lebend den Staub Entlebter zu grüssen.
Und entschwungen der Erde schwebte in himmlischen Sphären
Wonnetrinkend dein Geist, es floß die schwärmende Thräne
Dir vom leuchtenden Aug', ein heilig Feuer erwärmte
Deine Seele, und füllte sie ganz mit göttlicher Ahndung!

Spotten wirſt du nicht, Freund! wenn du auf duftenden Gräbern
Siehſt im Mondlicht mich ruh'n, umarmt von großen Gedanken!
Schwarz wie die Nacht bedeckt ein Vorhang die Ausſicht ins künft'ge
Leben, viele ſchaudern zurück vor der ſchrecklichen Schwärze!
In dieß Eiland der Ruh kann nicht die vergängliche Hülle
Kommen, die bleibt zurück im Thränenthal der Verweſung.
Aber ein Geiſt iſt in uns, ein Funke des ewigen Schöpfers,
Der ſich entſchwingt dem Staub, und zur Vollendung emporſtrebt;
Er wohnt ahndend in uns, wenn lebend wir auf der Stätte
Wandeln, wo ſich die Hüllen der längſt entſchwungenen Geiſter
In befruchtenden Saft der Mutter-Erde zerſetzen,
Und aufs neu' in blühenden Pflanzen zum Leben erwachen. —
Da umarmt den mächtigen Walter der groſſe Gedanke:

Hier wird mein Leib auch einſt bei ſeinen Brüdern vermodern,
Dieß die Stuffe, von der der Menſch zur Unſterblichkeit aufſteigt.
Modre, du löſliges Kleid, wie Rauch vergänglichen Daſeyns,
Frei iſt Pſyche von dir, und trinkt in reineren Sphären
Wahrheit, die du ſo oft der Eingeſchloßnen verhülleteſt.
O dann umſchwebt uns ſelige Ahndung lachender Zukunft,
Manchen dämmernden Riß bekömmt der ſchreckliche Vorhang,
Der ſie dem irdiſchen Blicke verhüllt; — in heeren Gefilden
Weilt die Seele, indeß an Leichenſteine gelehnt
Unſern Körper die rollende Thräne, der bebende Seufzer
Und die beengte Bruſt an die vergeſſene Welt mahnt. —
Spotten wirſt du nicht, Freund! wenn du auf duftenden Gräbern
Siehſt im Mondlichte mich ruh'n, gewiegt in große Gedanken! —

Hier ergoſſen ſich dann die Herzen der fühlenden Schweſtern,
Und der Mund verrieth durch Seufzer ihre Entzückung.
Ehrmann konnte nicht der guten Schwärmerinn zürnen;
Denn ſie verlor die Munterkeit nicht, und ſchäckerte wieder,
Kam ſie zum Vater zurück, mit unbefangener Seele.
Nur zuweilen nannte er ſie mit ſtrafendem Lächeln
Seine Nachtwandlerinn, und machte das Mädchen erröthen.
Doch Louiſe beſuchte noch oft den einſamen Kirchhof,
Marianne begleitete ſie, ein redliches Pärchen!
Einſtens ſaſſen ſie beide auf einem ſteinernen Sarge,
Der die Strahlen des Mondes in bleicherem Lichte zurückwarf.
Oede wars um ſie her, kaum hörbar zirpte das Heimchen.
Hoher Empfindungen voll und ſprachlos, ruhte Louiſe
An der Freundinn Bruſt, — den ſchwarzen Augen entflohen

Blicke zum herrn Sternengezelt, und grüßten im Aufschwung
Noch das beleuchtete Dach der stillen Kirche, den hohen
Mosbewachsenen Thurm, der mit vergoldetem Kreuze
Strebt zum Himmel empor, sich des Zusammenhangs schämend,
Der in seiner Grundfeste ihn an die Erde noch fesselt. —
Unsre Louise durchflog mit glühenden Blicken die die Sterne,
Maß mit feuriger Phantasie die unendlichen Räume,
Die sie trennen, und zählte im Geist Millionen der Welten,
Alle mit Wesen erfüllt, zu Gottes Zwecken geschaffen!
Sie verlor in Entzückung sich selbst, in Bewund'rung der Allmacht.

Marianne! was geht in deiner Seele vorüber,
Daß du so stumm, so trübe den Blick zur Erde hinabsenkst,
Füllt dich nicht auch die herre Natur mit süßem Erstaunen?

Ach das Haupt auf die Hand gestützt, saß neben der Freundinn
Marianne, und sank dahin in lähmende Schwermuth.
Finster ward es um sie, der Hoffnung Flämmchen erlöschte,
Und in Thränen träufelte ihr die bittre Betrübniß
Von der Wange herab, und mancher bebende Seufzer
Hob die beklommene Brust, und bewegte die säuselnden Lüfte.
Ach mit gewaltiger Hand hielt ihre bangende Seele
Fest der schwarze Gedanke, wie in den Klauen der Geier
Langsam verblutend das geraubte zappelnde Täubchen.
Häufiger floß die Thräne ihr stets, ihr schwaches Gestöhne
Wurde lauter und lauter, bis sie vom Leiden besieget,
Sank an die wallende Brust der schwärmenden Freundinn, und — weinte.

Wie aus einem seligen Traum auf friedlichem Lager

Weckt das laute Geschrei zu Hilfe rufender Menschen
Den, der glücklich im Arm der Gattinn sorgenlos schlummert,
Also ward Louise geweckt aus dem süssen Entzücken
Ihres überirdischen Traum's, — sah weinen die Freundinn,
Und schlang sorgenvoll den Arm um die leidende Schwester,
Blickte voll Mitleid sie an, und fragt' im Tone der Freundschaft:
„Marianne, du weinst? — so fließt nicht die Thräne der Freude,
„Und des sanften Erstaunens, die Schwester süßer Gefühle!
„Ach es ist die Thräne des Grames, das Schluchzen der Wehmuth;
„Sieh, die ganze Natur entschläft in himmlischer Ruhe,
„Und in deiner Seele nur stürmt's: o rede, was fehlt dir?"
Marianne verbarg so viel sie konnte, ihr Leiden,
Und mit erzwungenem Lächeln sprach sie: „Bekümmerte Freundinn!

„Laß mein Weinen dich nicht in deinen Betrachtungen stören,
„Ach es ist ja wohl das menschliche Schicksal der Thränen
„Werth! O forsche den meinen nicht nach, du kannst ja die Quelle,
„Der sie entfließen, doch nie versiopfen, so gern du auch wolltest;“
Aber nun nahm Louise das Wort mit rührender Anmuth:
„Sage mir, böses Schwesterchen, ob dein schüchterner Rückhalt
„Mit der Freundschaft sich paare, die unsre Herzen vereinte?
„Wenn das unbefangene Vertrau'n des Freundes zum Freunde
„Und der Seelen Ergießung nur Qual statt Tröstung gebähren,
„Wenn wir erröthen müßten, des Freundes Mitleid zu heischen:
„O so mußt du dem Lauf der Natur, und dem herrlichen Schöpfer,
„Der sie bildete, schmäh'n; er legte in Menschengemüther
„Einen mächtigen Drang, die Blümchen am Pfade des Lebens

„Abzupflücken, und sie dem treuen Freunde zu zeigen,
„Ihm zu sagen; freu' dich mit mir, nun habe ich wieder
„Einmal ein Freudenblümchen gepflückt; — wir lassen ihm gerne
„Sehen den schmerzlichen Dorn, der unsere Sole verwundet.
„Dieser Drang nach Theilnahme, der laute Wunsch nach Vertrauen,
„Fällt er fruchtlos das Herz, gleicht er der wärmenden Flamme
„Der wohlthätigen, die uns falsche Großmuth zu nähren
„Grausam verbeut? — O verkenne sie nicht, die innere Stimme,
„Zum Vertrauen fodert sie laut dein leidendes Herz auf.“ —
Lange noch schwieg die Schwester, und sah mit sanftem Erstaunen
Ihre Louise an, die voll theilnehmender Güte
Unbeweglich saß, und ihre Antwort erforschte. —
Doch schon war sie besiegt, und konnte nimmer verbergen

Welch ein giftiger Wurm die bange Seele benagte.

Sie entledigte sich der Bürde des schweigenden Kummers:

„Ach Louise! du wirst von deinem Vater geliebet,

„Wie nur irgend ein Mensch von einem Menschen geliebt wird,

„Alles bist du für ihn, und dich entbehren zu müssen

„Wär' ein Leiden, welches vielleicht die Weisheit des Edeln

„Fruchtlos bekämpfte. Auch mir hat gütig das waltende Schicksal

„Einen Vater gegeben, der wie der deine mich liebte.

„Todtstand sagt mein Gefühl mir oft in düstern Minuten,

„Daß noch itzt für mich voll Liebe sein redliches Herz pocht.

„Nun entbehrt er mich, und fühlt mit tödtender Stärke

„Den Gedanken, daß ihn die geliebte Tochter im Alter

„Undankbar verließ, oft wird die nächtliche Thräne

„Um ſie ſtießen, um ſie, die ſeiner Liebe nicht
werth iſt,
„Die ihm Vatersorgen mit ſchwarzem Undank
belohnte.
„Weinend ſeh' ich bei einſamer Lampe die trau-
rige Mutter
„Sitzen, und ſeichten Troſt aus der Poſtille ſich
ſchöpfen.
„Wenn nun der hoffnungsloſe Gram das zittern-
Flämmchen
„Ihres Lebens verlöſcht, wenn, ohne mich ſeg-
nen zu können,
„Auch mein Vater hinüber ins Land der Seligen
ſchlummert,
„Wenn die Erinn'rung an mich die letzte Stun-
de dem Greiſen
Noch verbittert, wenn er umſonſt die ſterbenden
Arme
„Nach mir ausſtreckt, mit brechendem Aug ver-
gebens um ſich ſtarret,
Und die Tochter nicht findet, die er mit zittern-
dem Munde
„Segnen noch möchte, damit ihr der Himmel
den Undank vergebe,
„Wenn einſt Freunde ſein Grab mit Blumen
ſonſter Erinn'rung

„Schmücken, und manche nachbarliche Thräne die Stätte beträufelt,
„Wo die Hülle des Dulders den Schlaf des Friedens verschlummert,
„Und ich, ferne von ihm im süssen Genuße der Liebe
„Ruhe, und Freuden der Gattinn und Glück der Mutter mir lachen;
„Ruhe? — o mein Louise, die Ruhe seliget mein Herz nicht;
Sie, die Schwester des reinen Gewissens, erhebt vor den Seufzern,
„Die der verdiente Kummer der schuldigen Seele hervorzwingt.
„Ruhe flieht mich, so wie die eilende Wolke den Sturmwind,
„Daß ich oft in schweigender Nacht am Busen des Gatten
Aufgeschreckt durch ängstliche Träum' in Thränen zerfließe.
„Oft begegnet da mein Schmerz dem seinigen, aber
„Immer wend' ich mich weg, er soll nicht seh'n, was ich leide!
„Eines will ja von uns das andre trösten, und keines

„Hat der Stärke genug, ſein eigenes Leiden zu tragen.
„Ach Louiſe! Gatte und Kind, und die Wonne der Liebe
„Machen nicht ruhig das Herz, das ſolche Erinnerung foltert,
„Und, durch fremde Thränen erkauft, iſt der Himmel zu theuer!
„Ehe mich noch die Natur an Kind und Gatte gefeſſelt,
„Hatte ich Aeltern ſchon, und ihnen verdankt' ich mein Leben.
„Deine Wünſche, Natur! ſind aneinandergefüget,
„Wie an einer Kette die Ringe: ſobald nur ein Glied fehlt,
„Reißt die Kette entzwey, und nimmer iſt ſie ein Ganzes.“ —
Sprachs und ſchwieg, „und umarmte Louiſen, in Thränen zerfließend.

Höher ſtand der Mond, und dumpf ertönte die zehnte
Stunde vom mooſigten Thurme, da flogen die Schweſtern nach Hauſe.
Marianne war ſtill, und unterdrückte die Seufzer

Ihres Kummers, Louise behielt das Gehörte im Herzen. —

Aber auch Wilhelms Brust bewahrte kein trotzender Panzer
Wider den schmerzlichen Pfeil der treuevollen Erinn'rung.
Treuevollen? — ach nein, wen könnte Liebe gereuen?
Selig war er in Weibes Armen, und selig im Anschau'n
Seines Heinrichs, der vor ihm aufwuchs in lachender Blüthe,
Gleich dem jungen duftenden Blümchen im Schooße des Lenzes. —
Aber im Kelche der süssesten Lust lag Gift für den Armen!
Im Gedanken Vater zu seyn, lag Gift für den Armen!
Oft sah er hin auf sein lächelndes Kind, auf die zärtliche Sorgfalt
Seiner Gattinn für den kleinen hilflosen Menschen.
So viel Liebe und Schutz gewähren Eltern dem Kinde,
Wenn es noch hilflos und schwach durch Weinen Mitleid erflehet.
So viel rastlose Müh', der schlaflosen Nächte so viele

Können die ehrne Geduld der guten Eltern nicht schwächen.
Hände und Füß' leihen sie ihm, sie lernen es essen,
Fristen durch ihre Sorgfalt allein sein schwankendes Dasein.
Was belohnt sie dafür, was versüßt die tausend Beschwerden,
Die sie für ihren Gezeugten mit so viel Liebe erdulden?
Ach, nur ein schwacher Hoffnungsschimmer belohnender Zukunft!
Freude hoffen wir an unsern Kindern zu finden,
Hoffen am gepflegten Baum einst Früchte zu ärndten,
Wenn dann einst in spätern Jahren mit schmerzlichem Undank
Kinder der Eltern Liebe und Sorgfalt vergelten, wenn fremde
Liebe sie trift aus dem zitternden Arm des greisichten Vaters,
Wenn sie denen entflieh'n, von denen das Leben sie haben,
Ach wer sollte da nicht die unglückliche Stunde beweinen,
Da die Natur uns ein lebendes Pfand der Sittlichkeit schenkte!?

Freundlich lächelst du iht, mein Ersterzeugter, doch wirst du
Stets mir lächeln, wenn einst dich fremde Reitzungen fesseln,
Wenn, wie deinem Vater, die Leidenschaft Lieb' und Gehorsam
Aus dem Herzen dir schmeichelt, und du voll Leichtsinn des alten
Vaters schändlich vergißt, und Kummer über sein Haupt bringst,
Ach, er hatt' es verdient, an seinem Vater verdienet,
Und vielleicht bestimmt dich, ihn einst zu strafen, die Vorsicht. —
Also dachte Wilhelm in der Stunde der Schwermuth.
Wie in herbstlicher Zeit der Berge felsichte Häupter
Regenschwangerer Nebel umhüllt, und tiefer und tiefer
Sinkt herab auf den Berg, der bald sammt allen den schönen
Trotzenden Felsen, sammt seinen himmelan strebenden Thannen
(Zierden der starren Brust!) in dichte Schleier gehüllet,
Trauernd und düster herab ins thaudurchwässerte Thal blickt: —

So verfinſterte Gram die treue Seele des guten
Wilhelms. Gern durchſtrich er den Wald in düſterm Alleinſein.
Stundenlang ſaß er oft auf der Höhe des buſchigten Hügels,
Suchte mit Thränen im Auge am blauen Horizont die Gegend
Seines Vaterortes, und träumte vergangene Freuden.

Weine nicht Wilhelm, noch waltet des Guten ſchützende Gottheit,
Gieb die ſchöne Seele nicht preiß verzehrendem Grame.
Sieh, vielleicht in der nächſten trüben Stunde, wo einſam
Du dein Schickſal bereinſt, und eigenſinnig die Blicke
Wendeſt vom ſanftannahnenden Stern der Hoffnung, wo ſchwarze
Melancholiſche Träume mit Wahnſinnswuth dich umſchwirren,
Wacht und handelt für dich die nimmerruhende Freundſchaft.

Ehrmann ſaß allein auf ſeinem Zimmer, und mühſam

Forſchte ſein gründlicher Geiſt nach weltbeglückender Wahrheit.
Leiſe pocht Louiſe, zu ſeh'n, ob der Vater ſchon wache;
Aber er hört ſie nicht, ſein Geiſt iſt der Erde entſchwungen.
Endlich tritt ſie herein, in den niedlichen Händen das Frühſtück,
Kräftige Butter mit duftendem Schnittlauch reichlich beſtreut,
Waizenbrod, in Scheiben zierlich geſchnitten, ein Fläſch'gen
Sorgetödtenden Wein, des Paſtors gewöhnliches Frühſtück.
Und ſchon wollte ſie wieder zurück zur Thüre ſich ſchleichen,
Nicht zu wecken den Vater aus ſeiner ernſten Betrachtung.
Da erhob ſich freundlichen Blicks der Paſtor vom Stuhle.
(Seine Weisheit war ſanft, nicht die des finſtern Pedanten,
Der den Freuden des Umgangs entſagt, und grübelnd dahin welkt,)
Lächelnd wünſchte er guten Morgen der blühenden Tochter,

Und ſie küßte ihm die wohlthatſpendende Rechte.
„Schon ſo früh erweckt Sie Vater! die zärtliche Sorge,
„Für der Gemeinde Wohl. Sie opfern ganz ſich der Menſchheit!
„Muß den des Redlichen Fleiß ſo ganz die Ruhe verſchmähen?“
„Sei um mich nicht beſorgt, geliebte Tochter!“ verſetzte
Ehrmann; „ich gehe den Pfad, den meine Pflicht mir gezeichnet.
„Kräfte giebt dem der Himmel, der ſie zum Wohle der Brüder
„Brauchet, ſeine Beſtimmung iſts ja; ihr Opfer zu werden
„Iſt des Edelſten werth; — ſei unbekümmert Louiſe!“
So entſpann ſich ein herzlich Geſpräch, und Louiſe erzählte
Mitleidsvoll die rührende Szen' in der geſtrigen Mondnacht.
Reichlich entquollen den ſchwarzen Augen Louiſens die Thränen
Edlem Mitleids, mit ſchmelzender Stimm' und pochendem Herze

Sprach die Menſchenfreundinn zum Wohl der leidenden Menſchheit.
Mit der mächtigen Suade der herzenhinreißenden Tugend
Forderte ſie den beſten der Väter zum herrlichen Werk auf,
Zu verſöhnen dem Kinde den Vater, und Friede zu ſtiften,
Freude zu zaubern aufs Antlitz, das jetzt mit Thränen benetzt iſt.
Aber Ehrmann umarmte die Tochter voll innigſter Freude,
Bethend hob ſich zum Himmel ſein Aug, und Segen entſtrömmte
Seinem redlichen Mund, ſo heiß, ſo herzlich, als jemals
Noch ein Vater ſein Kind im Sturme der Liebe geſegnet.
„Meines Alters Stütze, mein Troſt in traurigen Stunden!
„O Louiſe! wie gut, wie fromm, wie kindlich dein Herz iſt!
„Sieh, ſchon bebt mein Haupt dem langen Schlummer entgegen,
„Lange kann ich nicht mehr der Vater meiner Gemeinde

„Seyn, und lange nicht mehr das Reſtchen ſchwindender Kräfte
„Weichen der Menſchheit Wohl, doch ohne Zittern vernehm' ich
„Deiner Senſe mächtigen Klang, o Tod! und verlaſſe
„Stolz die Erde, auf der ich dich, du Gute! zurückließ!"
Sprachs und ſchloß mit Jünglingsfeuer ans Herz die gerührte
Tochter und drückt auf die roſigte Wange ſegnende Küſſe.
Wie ſich der ſteigenden Sonne Strahl im ſilbernen Haare
Ehrmanns ſpiegelte, und in der Freudenthräne Louiſens,
Sah der Engel der Menſchheit auf ſie, und weinte vor Wonne. —
Dann ermannte ſich der Greis, und ſagte zur Tochter:
„Retten, ja retten will ich das arme Pärchen vom Kummer,
„Wiedergeben dem Vater den Sohn, dem Sohne den Vater."
Sprachs und eilte hinweg. Sie ſah mit ſtillem Entzücken

Ihrem Vater nach, und gieng mit leichtem Gemüthe
In dem Wonnegefühl' erfüllter Pflichten von hinnen.
Fröhlich hüpfte ihr Fuß hinab in den blumichten Garten,
Kränze zu flechten, damit des Greisen Schläfe zu krönen,
Wenn er im kurzen Schlaf in seinem Sorgenstuhl ruhte,
Daß er dann die Kränze erblickt, und lächelnd die Stirne
Reibt, und väterlich der guten Tochter sich freuet.
Wilhelm saß am Pulte allein, Marianne, die Gute
War mit Heinrich dem Kind und der redseligen Hanne
Und der Pastorinn hinaus auf die bunten Fluren gegangen.
An der Hand den geschäftigen Arbeitsbeutel, der Weiber
Zierde. Gerne hätte sie ihren Wilhelm beredet
Ihr zu folgen, doch sah sie ihn schreiben, und in der Begeist'rung

Ihn zu ſtören wagte ſie nicht; denn bös ward er immer,
Wenn er mit weislich nachdenkender Miene die Federn zerkaute,
Und bei der Zither Getön die Seelen werdender Lieder
Haſchte, und ſie muthwilligen Schritts zum Zimmer hereinflog,
Und mit freundlichem Koſen zu frohen Scherzen ihn lockte. —
Oder ſchwebenden Fußes wie leichter Zephir hereinſchlich,
Und, eh ſichs der Träumer verſah, die Augen ihm zuhielt
Mit der fleißigen Hand, und in veränderten Tönen
Schalkhaft fragte: Wer iſts? „da ward er mürriſch und ſagte:
(Wohl nur mit angenommenem Zorn,) So groß und ſo kindiſch!“
Dießmal wollte ſie nicht ihm die Laune verderben, und ſchlich ſich
Wieder zur Thüre hinaus, zur inniggeliebten Geſellſchaft.
Trübe Gedanken zogen an Wilhelms Seele vorüber,

Seines Vaters Bild, und Maienfelds blühende Thäler,
Jede vereitelte Hoffnung ſtand, in die Wolke des Kummers
Eingehüllet, vor ihm; es pochte in ſtärkeren Schlägen
Sein tiefleidendes Herz, und goß ſich in rührenden Klagen
Hin aufs Blatt, genetzt durch häufig entrollende Thränen.

Dichtkunſt! Freundinn des Leidenden, dir ertöne mein Loblied!
Nimmer fliehſt du das einſame Zimmer verlaſſener Guten;
Nimmer, wenn auch der Gram in tiefen Furchen auf ihre
Stirne ſich lagert, — du ſtehſt dem ſchwer Mißkannten zur Seite,
Den hohnlächelnd ſein Mädchen verließ, an dem ſich die Freundſchaft
Zur Verrätherinn ſündigt; — in deiner Umarmung erzeugt er
Kinder, die ſein Andenken dem frühen Begräbniß entreißen.
Wenn auch die Menſchen, geblendet von immer täuſchendem Scheine,

Ihn verachten, reichſt du ihm die Hand zum traulichen Bunde;
Wenn auch nicht im goldenen Pallaſte Schätze ihm lachen,
Winket ihm doch die goldbeſaitete Leier Apollo's:
Er ergreift ſie und ſingt, und Reichthum iſt ihm die Rührung
Die in des Fühlenden Bruſt ſein prunklos Liedchen erweckte. —
Menſchen, welche von ihm durch meilenſpottende Fernen
Trennte das Schickſal, lieben ihn doch in ſeinen Geſängen.
Beſſere Welten lachen ihn an im ſeligen Traume,
Alles findend in ſich vergißt er das Leere des Lebens!
Dichtkunſt, Freundinn des Leidenden! dir ertöne mein Loblied!

Starren Blickes zeichnete Wilhelm mit eilender Rechte
Seiner Empfindungen Drang aufs thränenbenetzte Papier hin.
Er erblickte nicht neben ſich den freundlichen Paſtor,

Der schon oft an der Thüre gepocht, und lang-
sam hereintrat,
Leise und staunend über den ängstlich seufzenden
Schwärmer,
Auf der halboffenen Lippe sein Morgengrüßchen
verschluckte.
Und schon wollt' er erheben die Stimme vom
dichterischen Traume
Ihn zu wecken, da tönte die Zither, die schmel-
zenden Töne
Wilhelms zu begleiten, er sang, es horchte der
Pastor. —

Hinweg ihr Bilder jener Wonnestunden
Die, ach mein Vater! ich an deiner Hand
Im Himmelstraum' der Kindheit einst gefunden,
Verschwindet Bilder jener Wonnestunden
Wie mein erhebendes Bewußtseyn schwand.

Was quälst ihr mich mit längstentrißenem Glücke,
Zeugt mir die Seligkeit, die ich verlor,
Stellt mir des Vaters *thränennasse Blicke*,
Sein schuldlos Herz im trüben Mißgeschicke
Und seine langdurchwachten Nächte vor.

Wie Furien verfolgt ihr auf den Wegen
Des Lebens, neue Qual ersinnend, mich,

Und will der Sturm in meiner Bruſt ſich legen,
So zeugt ihr mir, wie meines Vaters Segen,
Und meines Herzens Ruhe mir entwich. —

Iſts nicht genug, Natur! um dich zu büßen,
In Armuth ſchmachten Kind und Gattinn ſeh'n,
Zu ſehen ihres Mangels Thränen fließen,
Sie ſeufzend ihr vom ſanften Aug zu küſſen,
Verlaſſen, durch die harte Welt zu geh'n?

Wars nicht genug, ein Spott entmenſchter Thoren,
Durch karges Mitleid tiefgekränkt zu ſein,
Und Schurken, Nieder- und Hochwohlgebohren
Um Sold zu kitzeln die verwohnten Ohren,
Und ihrem Launen mein Talent zu weihn?

Iſt darum mir das Elend meiner Tage
Erleichtert, daß mein kummervoller Sinn
Mir unverſöhnlich jede Stunde ſage,
Wie fruchtlos ich, beglückt zu werden, wage,
Wie wenig ich des Glückes würdig bin?!

O nehmet mir, ihr überird'ſchen Mächte!
Dieß Glück, das mir zur ärgſten Folter iſt,
Stürzt wieder mich in meines Elends Nächte,
Nur ſchenkt das Unentbehrlichſte der Rechte
Mir, jenen innern Stolz, der ſie verſöhnt!

O laßt mich zehnfach mein Vergehen büssen,
Laßt hilflos mich, verfolgt, gequälet sein,
Laßt mich von Menschenherzen losgerissen,
Des Himmels Ruthe, die mich züchtigt, küssen,
Nur laßt aufs neu mich des Bewußtseyns freu'n! —

Also sang er, und stützte das Haupt auf die Rechte, und dachte
Seinem Unglück nach in dumpf hinbrütender Stille. —
Wie auf segenschwangerem Acker vom Hagel verwüstet
Senkt die Aehre zu Boden das Haupt, das nimmermehr aufsteht,
Und zu früh in der seichten Erd' ihr wäß'riges Grab sucht,
Zwar hat die mächtige Sonne die schwarzen Gewölke zertheilet,
Und sie scheint mit wohlthätigem Strahl auf durchwässerte Fluren,
Schmilzt des Hagels eisige Rinde, womit er die Fläche
Ueberzog, und in trüben Bächen entströmt er den Höhen,
Sucht des Baches niedres Beet, an dessen Gestade

Blümchen den naſſen Kelch der Wetterwärmerinn öfnen;
Und ſie richten ſich auf in ihrem Strahle geſundend. —
Aber zu ſchwer drückt die zerknickte Aehre die Bürde,
Abgebrochen liegt der hochaufſtrebende Halm da,
Und der Landmann weinet auf ihn, und reinigt die Felder
Von den Erſchlagenen, ſeufzend, und ſtreut mit zitternder Rechte
Künftiger Aerndte geborgten Samen auf öde Gefilde,
Wo ſie einſt geblüht, und hingewelkt in der Blüthe.
Dünn geſtängeltes Gras mit deinen zitternden Halmen!
Leichter erholleſt du dich, du weißt dich beſſer zu ſchmiegen,
Als die ſteifere Aehre, die mit ohnmächtigen Kräften
Kämpft' entgegen dem Sturm', und abgeknicket dahinſinkt! —
So zerſchmettert Unglück den Edeln, den Fühlenden leichter,

Als den alltäglichen Mann, der jeder Stunde Genüsse
Abpflückte, beim kleinsten Sturme sich beugt, doch leichter auch aufsteht.
So zermalmte mit Tigerswuth stets wachsender Kummer
Wilhelms Seele, die lang mit ihm vergebens gerungen.
Stärker war das Leiden als sie; das frohe Bewußtsein
War von ihm gewichen, seitdem des Vaters Umarmung
Er entfloh. — Ein innerer Vorwurf lähmt ja die Stärke
Eines Riesen, es wird ihn ein Kind im Kampfe besiegen!
Länger sah ihn der frohe Pastor nicht leiden; er nahte
Sich dem trauernden Freund, mit sanften Worten ihn grüßend.
Wie die Mutter das weinende Kind an die schwellende Brust legt,
Unter Kuß und Liebkosung die nassen Wangen ihm streichelt,
Bis die Thräne versiegt im heitern Auge des Kleinen,

Und das frohe Lächeln in fröhliche Züge zurück kehrt,
So schloß Ehrmann ans Herz den guten kleinmüthigen Wilhelm; —
Tröstete ihn, und ehrte mit Schonung seine Betrübniß.
Ehrmann scheuchte niemals mit kalten Gründen der Weisheit
Menschengram zurück ins Herz, — theilnehmender Liebe,
Redlichen Mitleids voll, erweckt' er des Leidenden Zutrau'n.
Wilhelm verhehlte ihm nicht den Wunsch, den wärmsten der Wünsche,
Wieder zu seh'n die heimische Gegend, wieder zu küssen
Des besänftigten Vaters Hände, wieder zu werden
Ein gehorsamer Sohn, und glücklicher Gatte zu bleiben. —
Himmlisches Lächeln verbreitete sich auf die Wange des Pastors,
Und er drückt' ihm die Hand, und sprach im Tone der Freundschaft: —
„Wilhelm gerecht ist dein Wunsch, und edel däucht mir dein Kummer,“

„Der dir an Weib und Kind, und Freund die Freude vergället:“
„Wie, wenn aber Entbehrung der väterlichen Umarmung“
„Lag' im Plane der Strafe, die dir die Vorsicht bestimmte?“ —
„Wunderbar sind die Wege, worauf durchs Leben den schwachen“
Menschen sie führt, Ergebung ist Pflicht, des Redlichsten würdig!“
„Wenn nun vielleicht mit christlichem Muth des trüben Gedankens“
„Dich zu missen, dein Vater gewöhnt, auch in Entfernung“
„Dich gesegnet, und so zu mir sein Segen dich führte;“
„Zähme deinen Gram, und dulde verdiente Verbannung.“
„Wenn entfernt von dir, ach freilich nimmer in deinen“
„Armen dein Vater hinüber ins Land der Freude geschlummert,“
„Wo du wieder ihn siehst, sobald die Hefe des Leidens“
„Ausgetrunken ist, wirst du der Vorsicht noch zürnen?“

„Könnte dein übermächtiger Schmerz die Wurzeln des Lebens“
„Dir noch zernagen, damit zu früh' zur Witwe geworden“
„Marianne mit deinem schutzlos verlassenen Kinde“
„Dich beweinend ihr junges Leben einsam vertraure?“ —
Sprachs, und heiliger Schauer ergriff den weinenden Gatten:
Und es schwang sein Geist entrückt dem Erdengewimmel
Zu Elisium auf, und sah des Verklärten Verzeihung,
Und er sank auf die Knie, und faltete bethend die Hände.
Schweigend sah der Pastor entzückt der duldenden Tugend
Sieg. Nun rafft er sich auf, und drückt dem Greise die Rechte,
Und der leisen Wehmuth Thräne träufelt auf selbe. —
„Vater, nun bin ich erst gut, und deiner Liebe erst würdig,“
„Kann ich nimmer dich seh'n, soll doch dankbar die Thräne“

„Meines Dankes auf deinem Leichenhügel mir fließen.“
„Nützen will ich, und ohne Klage dulden, und sterben!“
„Amen Wilhelm!“ versetzte der Pastor, und schloß an das Herz ihn.
„Dennoch will ich zuvor bei deinem beleidigten Vater“
„Mich verwenden für dich: itzt ruft mich mit frühestem Morgen“
„In die lang nicht gesehn'ne Stadt, Geschäfte zu schlichten,“
„Eine Reise, dann geh' ich zu ihm, und klopfe an meines“
„Freundes Herz, es wieder sanften Gefühlen zu öfnen.“
„Eine innere Stimme verspricht mir im Voraus Erhörung.“
Wie auf des Kranken Antlitz, der lang in tödlicher Ohnmacht
Starrte, mit sanftauflebender Röthe Gesundheit zurückkehrt,
Und das pochende Herz erwachte Hoffnung erfüllet:
Also kehrte auf Wilhelms Gesicht die Heiterkeit wieder.

Willig folgt er dem Paſtor hinab die reinliche Stiege
In das niedliche Zimmer zum ſorgenmangelnden Mahle.
Immer noch war die kleine Familie Wilhelms in Ehrmanns
Haus, er wollte ſich nicht aus ihren Umarmungen trennen.
Alſo ſchlingen ſich zwei nachbarliche Stöcke von Epheu
Sammt den ſchlanken Sprößlingen um den nehmlichen Weinſtock!
Keins das andre verlaſſend, ſich hundertfältig umſchlingend
Streben ſich aufwärts zugleich, und umwinden die ſaftige Rebe.
So umflocht ſich der Kreis von dieſen redlichen Menſchen,
Und gedreht am Rade der Freude entfloſſen des Tages
Stunden in Eintracht und Arbeit und unſchuldiger Freude.
Sehr beſchäftigte heute des Paſtors morgige Reiſe
Hannen, die den kleinen Koffer mit ſorglicher Eile

Packte, selbst Ehrmanns Gattinn wußte die schnelle Entfernung
Nicht zu deuten, doch wagte sie nicht den Gatten zu fragen,
Ihn, der nur aus Gründen verschwieg, aus Gründen erzählte.
Deine Seele allein, Louise! erfreute sich ihrer
Edlen That, du ahndetest schon des Vaters Entschließung.
Aber still warst du wie das Grab, und flehtest vom Himmel
Segen hernieder aufs Haupt des menschenliebenden Vaters!
Schon versilberte sich des Teiches Spiegel im Mondlicht,
Und die schweigende Nacht umarmte die ruhende Erde,
Schlummernd lagen die Dörfer umher in der neblichten Ebne,
Und der Träume leichtes Heer umflatterte täuschend
Armer Sterblichen Schläfe, und reichte wohlthätig die Schaale
Süssen Vergessens dar; es schwanden die lästigen Sorgen,
Und der schmeichelnde Wahn erzauberte Segensgefilde

Von dem glühenden Wunsch im heiterm Schmucke der Wahrheit
Dargestellt; — (des müden Lebens glücklichste Stunden!)
Eilf harmonische Schläge goß die tönende Glocke
Uebers Gefild, da hob die Gesellschaft, des kommenden Schlafes
Stärke fühlend, sich von den Sitzen, und eilte zur Ruhe.
Harmlos schlummerte Wilhelm am Busen seiner Geliebten,
Hoffnungen wiegten ihn ein, und Ehrmann spann den Gedanken
Ihn zu retten aus, und freute sich Gutes zu wirken.

So enteilte die Nacht, des Himmels sternichte Decke
Kleidete mattes Grau, es schwanden die hangenden Welten,
Und ihr bläulichtes Licht zerfloß in ätherische Nebel.
Nur der Liebe Sternchen stand hoch in Osten, und glänzte
Auf die [illegible]wegende Flur, und sandte schwächere Strahlen

Auf die glückliche Welt, des Baches Welle versilbernd,
Und die Fenster der Kirchhof-Kreuze, im Zephir sich wiegend.
Blasses Gelb umzog in langen Streifen den Osten,
Und aus dämmernder Ferne entstahl sich das Rauschen des Waldstroms,
Schlich sanftmurmelnd sich ein in der Schlafer stille Gemächer,
Einzuwiegen den Geist aufs neu' in erquickende Ruhe.
Sanftes Murmeln des Waldbachs! in nächtlich schweigender Stille
Hört dich des Lauschenden Ohr, — und nicht am rauschenden Tage,
Wo von hundert Gewerben und Stimmen die Töne sich mischen.
Aehnelt nicht dein Gemurmel der leisen Sprache des Herzens,
Hörbar nur dem Redlichen in den Stunden des Gleichmuths?
Heller wurden die Streifen in Ost, und lichter das blaue
Firmament, bis bald mit hohen Rubinen geziert

Stand das Morgenroth vor der Erde staunenden Blicken.
Reger ward es im Hain', und tausend gefiederte Sänger
Hüpfend von Zweig zu Zweig begrüßten das kommende Tageslicht.
Blendend Silber bedeckte die Thaudurchwässerten Wiesen,
Küßte mit röthlichtem Schein der Berge thannichte Wipfel,
Und bestreute das felsichte Haupt des hohen Gebirges
Mit Smaragd: der himmlische Glanz sank tiefer und tiefer,
Wie sich höher die Sonne entschwang dem purpurnen Meere.
Schon vergoldete sie die Spitze des moosigten Kirchthurms,
Und der Zeiger der Uhr trank ihre Strahlen, und streute
Gold auf die Ziffer umher, und das wetterbeschädigte Uhrblatt;
Bis sie endlich in herrlicher Schönheit am Himmel heraufstieg,

Und ihr ungehinderter Strahl durch die blinkenden Fenster
Küßte das kleine Gemach des ruhig schlummernden Pastors.
Fröhlich sprang er vom Bett, voll Muth und verjüngender Freude,
O ihm winkte von fern der Thaten edelste; zaudern
Kann da der Redliche nicht, im schnellen Fluge durchläuft er
Jeden Raum, der ihn von schönen Thaten noch trennet.
Bald versammelten sich des Hauses treue Bewohner
Um den freundlichen Greis, der mit stillsegnender Seele
Alle grüßte, und allen die Hände väterlich drückte;
Seiner biedern Gattinn, die selbst das Frühstück ihm auftrug,
Und Louisen, die mit gen Himmel gehefteten Blicken
Dankte der Vorsicht das Glück, so einen Vater zu haben,
Und Mariannen die lächelnd am Arm den lallenden Säugling

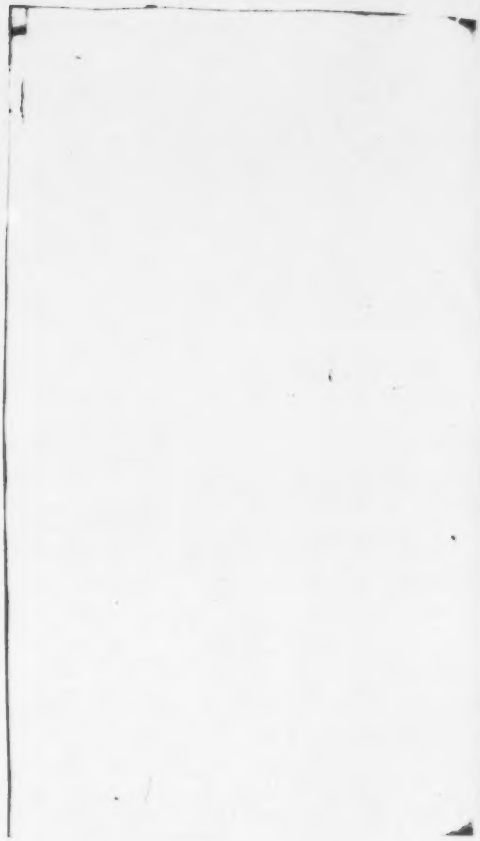
Trug, er küßte das Kind, und vor Freude weinte die Mutter;
Seinen Wilhelm umarmte er noch mit tröstendem Lächeln,
Selbſt der treuen Hanne vergaß der gefällige Paſtor
Nicht, und lobte mit ſchmeichelnden Worten die Sorgfalt, womit ſie
Seinen Wagen gepackt, und alles weislich geordnet.
Hellere Röthe umzog des Mütterchens runzlichte Wangen,
Und die Thräne der Freude benetzte ihr argloſes Auge. —
Und ſchon wieh'rten am Thor die wohlgefütterten Rappen,
Und bewegt vom begierigen Roſſe ſchwankte der Wagen.
Da riß Ehrmann ſich los aus ſeiner Getreuen Umarmung,
Stieg in den Wagen, und fuhr von Segenswünſchen begleitet
Hin die ſchlängelnde Straſſe. — Noch lange ſahen bethränte

Augen dem Fliehenden nach, bis ihn der bu-
schigte Hohlweg
Nahm in seine Schatten, und ganz den Blicken
verhüllte.

Wilhelm und Marianne,

eine Erzählung in poetischer Sprache.

Fünfter Gesang.



Prolog.

Immer noch die Thrän' im Angeſichte,
Und den ſcharfen Gram in wundes Bruſt,
Zürnend mit der Hoffnung Dämmerlichte,
Und entſagend auch der kleinſten Luſt? — —
Hat die Zeit, die alle Leiden mindert,
Die ſo reich an Stärkungs-Balſam iſt,
Noch den trüben Kummer nicht gelindert,
Der dein leidend Vaterherz durchfriſst?
Maienfeld! Ein Blick auf deine Werke,
Auf des frohen Unterthanen Glück,
Giebt er nimmer deiner Seele Stärke,
Nimmer Troſt in deinem Mißgeſchick?
Ach du haſt das Edelſte verloren,
Was als Menſch an dieſe Welt dich band,
Nur ein einz'ger Sohn ward dir geboren,
Ach, und er hat Kindespflicht mißkennt!

Dieſer lohnte Vaterteeu und Mühe
Dir mit einem unbeweinten Grab,
Ach vergebens lächelt dir Sophie,
Die Verklärte ſanften Troſt herab!

Tiefe Furchen pflügen deine Wangen
Biederer Pächter! — Mit beklommnem Sinn
Wandelſt du nun einſam durch die langen
Erlengänge deines Dorfes hin.
Deine wohlbebauten Waizenfelder
Bringen nimmer Freude in dein Herz,
Noch die ſchattenreichen Tannenwälder,
Unvertilgbar iſt dein Schmerz.
Abgeſengt von einem böſen Reife
Iſt das Saatfeld deiner Hoffnungen,
Weinend ſieht mit deiner langen Pfeife
Mitleidfühlend dich der Nachbar geh'n.
O ihr beiden ſchwergebeugten Greiſe,
Seht die Hoffnung künft'ger Lebensluſt!
Klopft an eure wunden Herzen leiſe,
O verſchließt ihr nicht die treue Bruſt!
Seht, er naht, der redliche Erretter,
Euer heißes Flehen iſt erhört,
Seht, er kömmt, der Freund, der Sorgentödter,
Er mit dem die Freude wieder kehrt.

Eingang.

Einſam wandelte ich durch Gänge ſchattigter Eichen,
Von dem brennenden Strahl der Mittagshitze vertrieben,
In ſein kühleres Dunkel, es war ſo ſchauerlich ſtille,
So vertraulich um mich, die Seelen werdender Lieder
Gaukelten vor den Schläfen mir, ich träumte, und horchte
Ihren leiſen Flügelſchlägen, und ſpannte behutſam
Aus die Netze der Sprache, die Leichtbeſchwingten zu haſchen.
Kühner wurden ſie ſtets, aus ihren ätheriſchen Hüllen

Traten sie glänzend hervor, der Dichtkunst reizende Bilder.
Doch der rege Verstand hielt Wache beim heimlichen Netze,
Das die Sprache gespannt, die holden Gaukler zu fangen. —
Kommt, rief ihnen die Phantasie, ihr lieblichen Bilder,
Kommt zur heißen Umarmung an diesen glühenden Busen!
Und so lockte sie stets, und streckte die schmeichelnden Arme
Liebeathmend aus, zu umfassen die luftigen Wesen.
Und nun kamen sie näher, und plötzlich rauschten die Netze
Ueber sie her, sie waren gefangen. Mit freudiger Seele
Engte ich sie in die Formen der Worte, und also gekleidet
Schickt' ich sie aus in die Welt, die Kinder meiner Empfindung.
Aber plötzlich umzog sich mit Nacht die Bläue des Himmels,
Und der mächtigrollende Donner erschreckte mich Träumer,

Fliehen wollt' ich, doch ach, in Güssen ſtürzte der Regen
Aus des Himmels geborſtenen Schleißen, und füllte mit Strömen
Jede Furche der Erd' und das tiefausgefahrne Fuhrgleis.
Wie ein redlicher Freund im Sturm des Lebens den andern
Schließt in den ſchützenden Arm, ſo nahm mich eine Kapelle,
Deren mooſigt Gemäuer dem Winde trotzte, in ihren
Schuß, und geſichert ſtaunte ich da die empörte Natur an.
Schrecklich durchſauste die Wipfel der Thannen der heulende Orkan,
Und die junge Eſche ſchlug bebend die Aeſte zuſammen.
Blitz auf Blitz durchflimmerte ziſchend die wechſelnden Nitzen,
Die dem Blick durch die Wipfel der Bäume die Wolken entdeckten.
Aber vor Allen feſelten mich zwei einſame Birken,
Die in Mitte der Wieſe umgränzt von Bäumen ſich mühſam

Stemmten entgegen dem Sturm von Keinem der Nachbarn geſchützet.
Einſam ſtunden ſie da auf der regendurchwäſſerten Ebne.
Von den Wipfeln der Bäume fiel gräßlich das Wüthen des Sturmwinds
Ueber ſie her, und raſte in ihren wankenden Kronen,
Und ohnmächtig lehnte der Schwächere das Haupt an den Stärkern,
Bis aufs neue der Orkan mit nichts verſchonender Rechte
Ihre halbentblätterten Kronen ergriff, und im Wirbel
Sammt der Wurzel den Stamm dem geporſteten Boden entdrehte.
Brüderlich lagen ſie da, durch gleichen Umſturz vereinigt.
An einander ſchmiegten ſich ihre entblätterten Kronen:
Alſo wird die benützende Hand des Menſchen ſie beide
Ueberliefern dem Tod', der Alles verzehrenden Flamme.
Meine Seele ergriff ein trüber Gedanke bei ihrem

Anblick, ſo einigt gleiches Elend menſchliche Herzen;
Eng umſchlungen halten ſie aus im Sturme des Lebens,
Bis einſt beide, beſiegt und feſt umſchlungen, zur Grube
Sinken, aus deren Hügel der Wehmuth Vergißmeinnicht aufkeimt.
So vereinte auch euch, gebeugte, verlaſſene Väter!
Gleiches Elend, und pflanzte in eure leidenden Seelen
Milde Freundſchaft, nicht, um euch eures Verluſtes zu tröſten,
(Freundſchaft erſetzet ja nicht zerſtörte Vatergefühle!)
Nur um miteinander zu weinen, als Brüder zu leiden!

Väter! trocknet ſie ab die Mark verzehrende Thräne,
Sehet, eilenden Schritts kömmt Wiederſehens Entzücken
An der Hand der Freundſchaft zurück, erhebet euch, Gute!

Ewig schlägt nicht des Schicksals Ruthe auf menschliche Rücken.
Nur mit einer Hand verwundet sie, mit der anderen
Reicht sie gütig den Balsam, der Kinder Wunden zu heilen.

Fünfter Geſang.

Freundlich lachte Heſper am ſchön vergoldeten Himmel,
Und der Bäume verlängerte Schatten umarmte die Ebne,
Wo gelabt durch erquickenden Thau zur Ruhe das Blümchen
Schloß den duftigen Kelch, der winkenden Ruhe ſich freuend.
Lauter rauſchte der Bach durch das erlenbeſchattete Rinnſal,
Und allmählig erſchlaffte die Regſamkeit menſchlicher Hände,
Nur der muntre Hirt trieb ſingend von thaulichter Waide
Seine blökende Heerde, gewohnte Ställe zu ſuchen.

Unter der Hütte niedriger Thüre saßen die Nachbarn,
An der Seite der bräunlichen Weiber beim einfachen Mahle.
Wie das Segel des Schiffs, das, aufgeblasen dem Winde,
Trotzte auf der gefährlichen Fahrt durch den grünlichten Spiegel
Des hochwogenden Meeres, nun im sichern Hafen
Schlapp und eingerollt hängt am weithinblickenden Maste;
Und den erzbeschlagenen Kiel sanftspielend die Welle
Küßt, und des schwimmenden Hauses Bewohner, beim geistigen Arrak
Auf dem hohen Verdeck in die Runde traulich gelagert,
Wohlbehaglich den Rauch geschäfter Pfeifen dem stillen
Winde geben zum Spiel, der stärkenden Ruhe sich freuend:
Also kehrte auch Ruh den fleißigen Hüttebewohnern
Nach des Tages Geschäft mit doppelter Reitzung zurücke.

Jede abgemattete Sehne ſtärkte ſich wieder,
Und nicht ferne lächelte ſchon mit nickendem Haupte
Morpheus zum ſüſſen Schlummer dem Aug', den ermüdeten Gliedern
Zu neu ſtärkender Ruh. — Nur noch der tüſtige Junge
Wiegte ſich nicht im Arme des Schlafs, auf einlendem Fuße
Schlich er ſich leiſe zum nächtlichen Fenſter der zärtlichen Dirne
Unbelauſcht von forſchenden Nachbarn, die gerne die Schritte
Raſcher Jugend belauern mit zu ſtreng ſehender Brille.
Nicht ſanftquälender Liebe nimmerruhende Sehnſucht
Iſts, die euch beiden, ehrliche Greiſe! die nöthige Ruhe
Raubt; ein peinlich Gefühl verjagt von euern vereinten
Augen den wohlthätigen Schlaf. In traulter Geſellſchaft
Saſſen ſie beide, Maienfeld und der ſtillleidende Pächter

Schmauchend die bläulich dampfenden Pfeifen unter den beiden
Groſſen Kaſtanien am Eingang' des ſchöngebauten Schloſſes.
Einſam, düſterem Blicks, ſich und dem Schickſale grollend
Saß in ſtumme Betrachtung verſenket Maienfeld; ſeine
Herzenswunden begannen allmählig ſchon zu verharrſchen,
Und mit dichter Kruſte umzog die lindernde Rechte
Der wohlthätigen Zeit die kummerblutende Seele,
Schweigend ruhte der Gram in ihrer innerſten Tiefe,
Kämpfend betäubte er ihn, und ſtumm für die Stimme der Tröſtung
Haßte er jeden Eindruck unſchuldiger Freude, und blickte
Starr ins Leben hinaus, wie einer, der mit verſchränkten
Armen im Regen ſteht, dem Ungewitter zum Trotze,
Deſſen mörderiſcher Hagel ſein junges Saatfeld zerknickte.

Wie ein Bogen, wenn ihn des Schützens rüſtige Rechte
Allzu oft geſpannt zuletzt in gebogener Richtung
Bleibt, und nimmer den Pfeil zum ferne winkenden Ziel ſchnellt;
Alſo war Maienfelds gebeugte Seele. Der Kummer
War ſein vertrauter Gefährte, und abzuſchütteln den Läſt'gen
Seine Seele zu ſchwach. In den erſten Tagen des Leidens
Suchte er oft das blutende Herz der verzehrenden Schwermuth,
Doch umſonſt, ſie kehrte zurück mit erneuertem Wüthen.
Endlich verdroß ihn die Müh', ſo lang vergeblich zu kämpfen;
Stumm für die Schönheit der hellen Natur, die rings um ihn blühte,
Fühlte er nimmer des Lebens Freude, und wollte ſie nimmer
Fühlen, es war ja die herrlichſte Blum' aus dem Kranze des Lebens
Ihm gebrochen, was ſollten ihm noch die verwelkten Geſchwiſter?

Traurig war er, und ernst bei den Freudenfe-
sten des Dorfes,
Das, beglückt durch ihn, im Wohlstand blühte,
und Segen
Dem Wohlthätigen sprach, — ihn reizte nicht
mehr sein schöner
Garten voll Früchtestrotzender Bäume, nicht
mehr die Ställe,
Wo das schnaubende Reitpferd mit laufbegierи-
gem Fusse
Wehte die reinliche Streu, zu müssigen Tagen
verdammet,
Und das bräunlichte Hornvieh die rund ange-
schwollenen Euter
Nährender Säfte voll darreichte der singenden
Dirne.
Ach es freute ihn nichts, und selbst die Liebe
zur Menschheit,
Zur Geselligkeit, zog ins gepreßte Herz sich zu-
rücke. —
Warum sollte er auch noch Liebe fühlen für
Menschen,
Fremde Menschen als Brüder umarmen, da
doch sein eignes
Kind ihn leichtsinnig verließ, der trüben Schwer-
muth ihn preiß gab?

Düstre Stille umzieht die unglückschwangere Gegend,
Wo die unersättliche Pest den gräulichen Wohnsitz
Aufgeschlagen, und Menschen wie Gras im Tode dahinrafft,
Lautlos stehen die Hütten umher, kein fröhlicher Schnitter
Weht mit lautem Gesang die Brodgewinnende Sichel,
Auf dem Aehrenfeld wächst in hohen Halmen das Unkraut,
Und an ausgestorbener Häuser verschlossener Schwelle
Ohne Hirt keucht kränkelnd umher das brüllende Rindvieh,
Und der Rest der Elenden, die die Seuche verschonte
Ringt, verlassen von Freunden, Brüdern, Gatten und Eltern,
Die verwelkten Hände dem schleichenden Tode entgegen.
Stille Seufzer füllen nur noch die vergifteten Lüfte,
Und die laute Klage verhallt im Meere des Elends!

So war Maienfelds Herz, ernſt, ſtill, und ſchweigenden Stroms voll. —
Aber reiner war die Quelle ſeiner Betrübniß,
Redlicher Pächter! du Freund der ſanften Hoffnung, mit Thränen
Hielteſt du die Fliehende feſt im lauteſten Sturme des Schickſals,
Menſchenleiden hatten ſich tief ins fühlende Herz die
Eingegraben, und ſaugten, ähnlich dem meuchelnden Vambir
Deine Standhaftigkeit aus, und dennoch bleibſt du noch Menſch, und
Liebteſt die Menſchen noch innig, obſchon die groſſere Hälfte
Gleich der abgegriffenen Münze der Gottheit Gepräge
Nimmer zeugte. Von Innen, aus deiner einfachen Seele
Floß die Tugend, und ordnete deine Werke zum Guten.
Wie dem tobenden Meer der Fels ausdauernde Stärke
Sezt entgegen, ſo ſtand dein unbeflecktes Gewiſſen
In der Stunde des Leidens noch aufrecht, und ſtärkte dich himmliſch,

Auszutrinken den Kelch des unverdienten Geſchickes.
Leider hatte auch dir dein Freudenſchiffchen geſcheitert;
Aber du ſtürzteſt dich nicht verzweifelnd hinab in den Abgrund,
Nein, mit muthiger Rechte umklammerteſt du noch das letzte
Brett, und ruderteſt raſtlos entgegen dem rettenden Eiland!
Milder floß dir die Thräne, wenn du im ſchweigenden Kummer
Wallteſt dahin durch des Dorfes Erlengänge, im Freien
Auszuweinen dein Leid, — weit milder floß da die Zähre
Dir auf die faltige Wange, und rollte verſilbert von Heſpers
Sanftem Strahle über das Rohr der dampfenden Pfeife,
Die nebſt deinem kränkelnden Weib' dir einz'ge Gefährtinn
Dir noch war, du trockneteſt ſie, und ſeufzteſt zum Himmel.
Ohne ſchimmernde Bildung, dem Schmucke Hochgebohrner,

Warst du Meister deines Geschicks, und träufelst test Balsam
Auf des Freundes Wunden, den gleiches Leiden an dich band.
Unter den Bäumen, am Eingang des schöngebaueten Schlosses,
Saß an Maienfelds Seite schweigend der redliche Pächter.
Maienfeld stützte das Haupt auf die runzlichte Rechte, und horchte
Auf das ferne Gepolter der dumpfig rollenden Mühle.
Trauer füllte sein Herz, es war so schauerlich stille
Um ihn her, nur zirpte das Haimchen kaum hörbar im Grase,
Philomelens Klage durchbebte das nahe Gesträuche.
Traugott hatte zwar oft, (so hieß der redliche Pächter,)
Seinen Mund zur Rede geöffnet, den Freund zu ermuntern;
Aber er hörte ihn nicht, es prellten die Worte der Tröstung
Ab vom verschlossenen Herzen, ein leerer Schall für die Ohren.

Also prellen vom stählernen Panzer ohnmächtig die Pfeile.
Seufzend wandte sich Traugott von ihm, und stopfte die Pfeife.
Aufwärts flog sein Blick, wo freundlich das mildere Weltlicht,
Er, der Hoffnung lächelndes Bild in Nächten des Leidens
Prangte. — Da ward ihm so eng ums Herz, die lindernde Thräne
Netzte, verklärt im Mondesschimmer, die furchichte Wange.
Bilder verstorbener Freuden giengen lächelnd an seiner
Seele vorüber; er sah auf seinen Armen die Tochter,
Noch als lallendes Kind des Vaters Hoffnung und Freude.
Sah verjüngt die freundlichen Züge der älternden Gattinn
Im rothwangigten Antlitz, und freute sich herzlich des Kindes.
So durchlief sein Geist an der Hand der sanften Erinn'rung
Mariannens Kindheits Geschicht', und verweilte so gerne

Sich, wo ihm das freundliche Kind durch keimende Tugend
Oder Geschicklichkeit Freude gemacht; so lockte die rege
Phantasie die Geister verflossener Freuden zurücke,
Und die Hoffnung hielt sie am Saum des ätherischen Kleides,
Satt sich schwelgend in jeden zurückgeträumten Entzücken.
Aber Maienfeld sang mit den Qualen ängstender Sorgen,
Die das Schauerliche der Nacht vom Schlummer erweckte.
Zehnfach peinigte ihn das Gefühl erlittenen Undanks,
Und des Vaters zärtliche Sorge erfüllte mit Wehmuth
Seine sträubende Seele, unfähig ihn zu vergessen.
Bald erblikt' er, ringend mit Noth und Elend, den theuern
Sohn, von Mangel gedrückt, verhöhnt von Menschen, die, karge
Gaben ihm reichend, ein Recht, ihn durch Verachtung zu quälen

Sich anmaßten. — Es wird ja zur Qual dem Manne von Würde
Fremdes Mitleid, das nimmer umſonſt dem Darbenden beiſpringt,
Für die kleinſte Wohlthat voll Stolz herzbrechenden Dank heiſcht!
Dieß war alſo das traurige Ende ſeliger Hoffnung,
Die ins Vaterherz der theure Knabe gegoſſen.
Alſo ſänke dahin ſein Freudenhäuschen, in deſſen
Schatten ſein müdes Alter ſich Troſt und Segen verſprochen.
Einſam, wie ein Baum, dem Aſt und Wurzel verdorrte,
Deſſen welkende Krone der Vogel des Waldes vorbeifliegt,
Suchend nahrhaftere Zweige der ſäftetrotzenden Nachbarn,
Saſſeſt du, Maienfeld, da. — Doch plötzlich rollt durch die lange
Erlenbeſchattete Straße des Dorfs ein ſchimmernder Wagen.
Schon befürchtete Maienfeld überläſtige Gäſte,
Die, nichts fruchtende Troſtung im Mund, mit leeren Gemüthern

Ihm war gewöhnlich die Stunden der seltnen Ruhe vergällten.
Schon erhob er sich mürrisch vom Sitz, und wollte in seinen
Sorgenstuhl eilen, um da mit zugebundenem Kopfe
Abzuschrecken den Schwarm der ungeladenen Gäste:
Als zum Schloßhof herein mit lautem Getrabe die schnellen
Pferde eilten, und aus dem schaukelnden Wagen sein Freund sich
Schwang, und weinend ans Herz des Sprachlosstaunenden hinsank!
Wärmer umarmt die Braut nach Jahren schmerzlicher Trennung
Ihren Bräutigam nicht, der in dem Felde der Ehre,
Ferne von ihr auf blutiger Bahn sich Lorbeer gesammelt,
Als der unglückliche Vater den Freund der Jugend an seinen
Klopfenden Busen preßte, und fast mit Küssen erstickte!
Größer ist die Freude der göttlichklagenden Taube,

Wenn sie aus sicher gewähnten Kobel dem Mar-
der entflohen
Ihr geliebtes Männchen vermissend dasselbe auf
fernem
Dach in Sicherheit findet, entrissen den Netzen
des Todes, —
Als die Freude Maienfelds war. Die Stimme
des Kummers
Schwieg in der redlichen Brust, des Wiedersehens Entzücken,
Faßte sein Herz mit sanfter Gewalt, und gebot
der Betrübniß
Schweigen. So legt sich der Sturm der aufgeregten Gewässer
Rings um das schwankende Schiff, sobald mit rettender Rechte
Der Matrose dämpfendes Oel in die Fluthen gegossen.
Wie nach einem Gewitter sich aus zerrissenem Gewölke
Senkt der Regen herab, verklärt durch die Strahlen der Sonne,
Die im Sterben noch mild auf die schattenumarmte Gefilde
Blickt, so rollten der süssen Freude Thränen vom Auge

Maienfelds; über der Luft, den theuern Freund zu umarmen,
Hatte er seines immer nagenden Kummers vergessen.
Traugott fiel in süsser Verwundrung vom Munde die Pfeife,
Mit gen Himmel gehobenem Blick stand sprachlos der Gute.
Ach er nahm mit frohem Gemüth und zufriedenen Danke
Seine seltnen Freuden, so wie mit stiller Ergebung
Seine Leiden dahin, der gute menschliche Dulder!
Weinend sah Ehrmann das blaße Gesicht des leidenden Freundes,
Das des Grames eherner Pflug mit alternden Furchen
Ueberzog. Von Mitleid besiegt entfloh ihm die Sprache,
Und der herzlichste Gruß erstarb im offenen Munde.
Maienfeld brach das Schweigen zuerst: „Ich habe dich wieder!
Alter, ehrlicher Freund!“ sprach er lautweinend, es brach sein

Leidengewohntes Herz, die Quelle menſchlicher Thränen
Floß aufs neue, und linderte mächtig den nagenden Kummer.
Alle Freuden hatte er ſchon ſeit Jahren geflohen,
Dieſe war ihm zu groß, zu unerwartet, zu reizend!
Auch der redliche Pächter umarmte voll herzlicher Freude
Ehrmann, und drückte ihm freundlich die Hand, und hieß ihn willkommen.
Maienfeld nahm die Freunde zur Hand, und führte ſie beide
In das niedliche Schloß, hier ließ er die Mahlzeit bereiten,
Saß mit ihnen zu Tiſch, und Traugott wurde genöthiget
Dazubleiben beim Mahl, und ihre Freude zu theilen.
Hier entſpann ſich ein traulich Geſpräch, doch Maienfelds Haupt ſank
Wieder herab zur Bruſt, der tiefe Seufzer entflohnten.
Wie ein zürnend Hund, wenn er vergeblich den erſten

Angriff auf den bewaffneten Wandrer macht, ſich mit Murren
Zieht in die Hütte zurück, und voll verheimlichten Grimmes,
Glühenden Auges, mit eyrenem Schlande ſchnaubend nach Rache,
In dem Hinterhalt lauert, bis in der Sicherheit Wahne
Sich der Wanderer wendet, die Straſſe weiter zu wandeln;
Wie er dann mit doppelter Wuth, und ſchleichenden Fuße
Eilt dem Sicherern nach, und dann nach plötzlichem Sprunge
Rucklings ihn packt, und knurrend zu Boden den Ruffenden hinſtreckt,
Tiefer und tiefer den Zahn ins blutdurchloſſene Fleiſch ſchlägt,
Und mit boshafter Freude durch unaufhörliches Zerren
Seines beſiegten Feindes blutende Wunde vergröſſert:
Alſo kehrte der Schmerz in Maienfelds Seele zurücke.
Aber Ehrmann ſah mit Mitleidsthränen im Auge

Das unglückliche Paar; hier Maienfeld, deſſen Geſchichte
Tiefe Furchen der Kummer eingedrücket, aus hohlen
Augen ſah er ſchweigend die ungenoßnen Gerichte.
Dort den redlichen Pächter, der mit gezwungenem Lächeln
Gegenüber ihm ſaß, ein Bild des heimlichen Elends!
Länger hielt er ſich nicht, das Leiden ſeiner Geliebten
Engte das fühlende Herz, und löſte die Zunge des Edeln.
„Maienfeld!“ ſprach er, und drückte die Hand des traurigen Freundes,
„Welcher böſe Dämon verſcheuchte die Ruhe aus deiner
„Seele? — Dein Blick iſt ſtarr, und Thränen füllen dein Auge!
„Und der eheliche Traugott ſieht aus, ein Bildniß des Kummers!
„Was verjagte den Frieden aus Maienfelds glücklichen Fluren?“
Alſo ſprach er und barg die frohe Nachricht im Herzen.

„Ach, Herr Paſtor! es iſt nicht mehr ſo, wie ehmals!“ verſetzte
Traugott, und trocknete ſich vom Auge die zitternde Thräne.
„Marianne, mein Kind, die Hoffnung künftigen Alters
„Iſt verloren für mich, die Freuden, die ich als Vater
„Mir einſt träumte, hat mir das Schickſal neidiſch entriſſen!
„Ach ſie war noch ein Kind, als Sie aus Maisfeld zogen!
„Schöne Tage lebte ich damals, und hoffte noch beſſre
„Zu erleben, ſah unter meinen Augen ſie aufblüh'n,
„Wie die Knoſpe zur Wonne des Gärtners zur Roſe emporwächſt.
„Aber dein Wille war es ja nicht, du ewige Vorſicht!
„Daß mein graues Haupt ſich einſt mit Freude zum Grabe
„Neigen ſollte! — Schon damals bemerkte ich ungern die Neigung
„Meiner Marianne, und Ihres damaligen Zöglings.

„Doch wir wollten noch nicht der Kinder unschuldige Freundschaft
„Trennen, die nur zu bald zur mächtigen Flamme heranwuchs.“
Traugott ſtockte, ein tiefer Seufzer benahm ihm die Sprache.
Aber Maienfeld fiel ihm ins Wort, und erzählte mit wenig
Worten die Unglücksgeſchichte, und kämpfte mit den Gefühlen,
Die die brennende Thräne ins hohle Auge ihm preßten.
Ehrmann ſah mit Kummer des Freundes ſchreckliches Leiden,
Klagte mit ihm, und weinte an ſeinem beängſtigten Buſen.
Wie die Frühlingsſonne ſich mild aufs erſtarrte Gefild ſenkt,
Und mit wärmendem Strahl das eisumkleiſterte Thal küßt,
Erſt der Bäume Wipfel von ihrer glänzenden Hülle
Zu entkleiden beginnt, daß dann in zitternden Tropfen
Rieſelt zur Erde der Schnee; wie dann die Rücken der Hügel

Ragen mit grünlichten Häuptern empor von der blendenden Fläche,
Bis sich endlich in warmen Bächen das starrende Kleid der
Fesselfreyen Natur in trüben Wogen dahinwälzt,
Und des Flusses gebrochene Demantbrücke hinwegschwimmt:
Also löste sich auf die Rinde des fressenden Grames
In des unglücklichen Vaters Brust, zum erstenmal rollte
Wieder die lindernde Thräne herab die runzlichte Wange;
Wie nach anhaltender Dürre sich Regen aufs trockne Gefild senkt.
Mit gebrochenem Muth' und lautaufseufzenden Busen
Sank er ans redliche Herz dem guten Pastor, und sagte:
„Ach wie unglücklich bin ich, verlassen vom einzigen Kinde!
„Meine Liebe stieß er zurück mit brennendem Undank!
„Ach nun irrt er hauslos umher, ein Vorwurf des Mitleids,

„Das umſonſt dem Unglücklichen nie ein Freund der gebothen!
„Und ich liebte ihn heiß, mir feſt an die Seele gewachſen
„War der Ungerathne, auf ihm beruhte die Hoffnung
„Die ich, Thörichter! mir in beſſern Tagen gemachet!
„Ach wie viele Thränen hab' ich um ihn nicht geweinet!
„Viele Nächte durchwacht' ich um ihn, den Einziggebohrnen.
„Aber dieß fühlte er nicht, in allen Stücken vernünftig,
„Hat ihn dießmal Vernunft und Ueberlegung verlaſſen!
„Immer wußte er ſonſt mit philoſophiſchem Scharfſinn
„Seiner Pflichten feinſte Gränze künſtlich zu meſſen,
„Und nun opfert er des Vaters Liebe der wilden
„Leidenſchaft auf. So weit verirrt das menſchliche Herz ſich!“
Alſo ſprach, dann ſchwieg er traurig, das Haupt auf die Rechte

Wieder geſtüht, die unwillkührliche Thräne verhehlend.
Da erwiederteſt du, gutherziger Pächter! mit ſanfter
Stimme: „Bruder! verſcheuch den Groll, dem Unglücklichen ziemt nicht
„Mit der Vorſicht zu hadern. Mit chriſtlich ſtiller Ergebung
„Trage Jeder ſein Leid, und küße die Ruthe des Schickſals!
„Ach, auch mir fällts hart, die einzige Tochter zu mißen,
„Und in Sorge um ſie durchwein' ich ſchleichende Nächte.
„Immer lieb' ich ſie noch, und käme ſie reuig zurücke,
„Drücken würd' ich ans verwundete Herz die geliebte,
„Die verlorne Tochter, und meinem Kummer vergeſſen.
„Ach, aus Liebe fehlte ſie ja, aus Liebe verzeihen
„Dem, der aus Liebe gefehlt, iſt die ſchönſte menſchlicher Pflichten!“
Sprach's und blickte empor in bethender Stellung zum Himmel.

Nun war Maienfelds Herz gebrochen, er ſtreckte die Rechte
Nach dem Vater hin, den gleiches Elend zu ſeinem
Bruder machte, ſein Aug voll Thränen ſanfter Verzeihung.
„Freund! auch meine Seele,“ verſetzt' er, und wiſchte die große
Zähre vom redlichen Aug, „auch meine Seele iſt nicht mit
„Ehrner Rinde wider der Menſchheit zarte Gefühle
„Ueberzogen, noch bin ich Menſch, dieß ſagt mir mein Kummer,
„Mein gebrochenes Herz, die nimmer ſchweigende Sehnſucht,
„Selbſt die Hoffnung, die oft in ſchwacher menſchlicher Stunde
„Mich beſchleicht, und in des Wiederſehens ſelige Träume
„Wiegt, die ſchönen Träume, die immer die Wirklichkeit morden.
„Käme, ach kön' er zurück, wie gerne wollt' ich vergeihen!“
Alſo ſprach er, und breitete aus die zitternden Hände

Nach dem theuren Bild des wiederkehrenden Sohnes,
Das die ſüße Hoffnung ihm vor die Seele gezaubert.
Länger hielt ſich Ehrmann nicht mehr; mit leuchtenden Augen
Sank er weinend vor Luſt ans Herz des unglücklichen Vaters.
„Banne den Gramm, geliebteſter Freund! aus der redlichen Seele,“
Sprach er, „noch lebt dein Wilhelm, nicht unwerth deiner Umarmung;
„Wunderbar hat der Vorſicht Arm in die Hütte der Freundſchaft
„Ihn und deine Tochter geführt, gutmüthiges Traugott!
„Beyde ſehnen ſie ſich der Eltern Knie zu umfaſſen,
„Beyde glüh'n ſie vor Reu' und Lieb' und kindlicher Sehnſucht.“
Jede Falte des Grams verſchwand vom ſtaunenden Antlitz
Der bekümmerten Väter, Entzücken machte ſie ſprachlos.
Wie ein armer Gefangener, der lang im modernden Kerker

Seines elenden Lebens langſam ſchleichende Stunden
Ohne Hoffnung verjammert, in deſſen Seele der Wunſch nach
Freyheit verſtummte, erſtickt durch allgewaltiges Leiden:
Alſo liegt er da, am unnachgiebigen Blocke
Angefeſſelt, und ſtarrt mit nichts bedeutendem Blicke
In die Dunkelheit hin; in ſchweren zögernden Schlägen
Klopft ſein Herz, und jeder Schlag, der ihn ans verhaßte Leben erinnert, iſt ihm zur Laſt, aus der Kette der Weſen
Losgeriſſen iſt er, — nur noch ein einziges Band knüpft
An ſein Daſeyn ihn noch, des Athmens läſt'ges Bedürfniß.
Ach wie gerne riß' er's entzwey, die Kette verhindert
Den ohnmächtigen Arm, des Elends Stunden zu kürzen.
Aber plötzlich knarrt an der roſtigen Angel des Kerkers
Thor, und freundlichen Blicks, die flirrenden Schlüßel am Arme,

Kömmt der Wärter und kündigt ihm an die goldene Freyheit.
Noch unglaubig rafft er sich auf, und faltet die Hände
Gegen Himmel empor, doch schreckt die klirrende Kette
Ihn, er hält für täuschenden Traum die nahende Freyheit.
Zürnend sinkt er zurück aufs thränenbefeuchtete Lager,
Seine Rettung scheint ihm ein Gebilde der lügenden Hoffnung.
Aber mit eilender Hand entladet der schmerzlichen Fessel
Ihn der Wärter, und Freyheitsgefühl durchbebt ihm die Seele,
Schnell wie ein Blitz die dunkle Wetterwolke erleuchtet.
Hingerissen vom Sturm der Freude empfängt er die Theuern
Seines Lebens, die Langevermißten, mit offenen Armen,
Stammelt entmannt gebrochene Worte staunender Freude.
Jauchzend führen sie ihn durch die engen hallenden Gänge

Seines Kerkers hinaus in Gottes fröhliche Schöpfung;
Aber sein Blik trägt nicht den Strahl der längervermißten
Sonne, er deckt mit der Hand das blöde Auge, und — weinet!
So war anfangs der beiden Väter Entzücken noch sprachlos,
Und sie umarmten schweigend den edlen Pastor, und ihre
Küße erstickten ihn fast im Ausbruch kindischer Freude.
Endlich kehrte in's stürmende Herz Besinnung zurücke,
Und kein Ende des Fragens war da. Schon öffnete Ehrmann
Lächelnd den Mund zu beginnen die wonnereiche Erzählung;
Aber Traugott hinderte ihn. „Nur wenig Minuten,“
Sprach er, „halten Sie ein, auch meine Marthe solls wissen,
„Kummer hat sie mit mir so manche Stunde getheilet,
„Soll ich ihr nicht auch itzt die seltne Wonne zu fühlen

„Geben, die mich am Rande des Grabes noch freundlich umarmet?“

Sprachs, und eilte hinweg auf dem Fittich verjüngender Freude.

Ehemann hatte sich nicht so leicht das Werk der Versöhnung

Eingebildet, er sah ins heitre Antlitz dem Freyherrn:

„Maienfeld! sprach er zu ihm, wenn ich das reuige Pärchen

„Führe an deinen Busen zurücke, segnest du ihren

„Bund, und weist du nicht, wenn der Freude Wallung vorbey ist,

„Unwerth des adlichen Sohnes, des Pächters Tochter verschmähen?“

Lächelnd ergriff der seine Edle die Rechte des Pastors,

Und entfernte alle Besorgniß aus seinem Gemüthe.

Und er faßte den blinkenden Becher, und trank mit dem Pastor

Auf des Pärchens Gesundheit; des Mondes freundliche Strahlen

Senkten sich auf die wiederbeglückten Redlichen nieder.

Die verjüngte eilte der frohe, menschliche Traugott

Seinem Hauſe zu, und wo noch aus niedrigem Fenſter
Irgend ein Lichtchen ſtrahlte, erzählt' er in ängſtlicher Eile
Seinem Nachbar ſein Glück, er konnte alleine ſich nimmer
Freuen, ſo innig, ſo warm, ſo herzlich liebt' er die Menſchen!
An dem reinlichen Tiſch bey matter dämerndem Lichte
Saß die Gattinn Marthe, vor ihr das tröſtende Pſalmbuch.
Lange hatte ſie ſchon des Gatten Rückkehr erwartet,
Und erkaltet und ungenoßen ſtand auf dem Tiſche die Suppe.
Aber ſie wußte, daß er bey ſeinem Freunde verweilte,
Sorglos machte ſie dieß, ſie nahm mit ruhiger Seele
Das geliebte Pſalmbuch, und ſchöpfte Troſt und Erbauung
Für genügſame Herz, die heiße Thräne des Kummers
Trocknete ihr die wohlthätige Hand der Menſchenbeglückerinn

Religion, zum ſichern Leitſtern den Guten gegeben.
Alſo ſaß ſie, und las. Da trat zur niedrigen Thüre
Traugott herein, und weckte ſie auf aus ſeligen Träumen,
Die die Phantaſie in oft ſich meldendem Schlummer
Vor die Seele ihr gegaukelt. Mit eilendem Worte
Hatte er bald der Alten die frohe Nachricht verkündet. —
Wer beſingt die Freude der glücklich gewordenen Mutter,
Wie ſie aufſprang vom Tiſch, und wonnebeſiegt in die Knier
Sank, und weinend zum Himmel ihr dankentbranntes Gebeth ſprach,
Dann im erſten Sturm neugieriger Freude mit tauſend
Fragen den redlichen Gatten beſtürmte, der kindiſch vor Freude
Sie mit drängendem Arm zu ſeinen Freunden ins Schloß zog.
Froher führt zum Altar kein Bräutigam die geliebte

Längſt erſehnte Braut, als er die ſträubende Alte,
Die ſo ungeſchmückt nicht vor ihrem Gutsherrn erſcheinen
Wollte. Herzlich wurde von ihr der Paſtor bewillkommt,
Und ſie genoß die Freuden der Mutter mit dankender Seele.
Alles wurde nun froh im Hauſe, und Maienfelds Wonne
Feyerte herzlich mit, des Geſindes ſparſame Anzahl.
Wein erfreute die Seelen, und löſ'te zu muntern Geſprächen
Jede Zunge, es kehrte mit neuen Reizen die Freude
In die Herzen zurück. Zu Minuten wurden die Stunden.
Schon war die Hälfte der Nacht im Genuß der Wonne verſchwunden,
Und der wohlthätige Schlaf fing an, ſein Recht zu behaupten:
Als der Freyherr vergnügt mit geläufiger Zunge das Wort nahm:
„Kinder," rief er, „da macht' ich mir eben ein herrliches Plänchen.

„Eht in acht Tagen fällt meines lieben Wilhelms Geburtsfeſt,
„Ja wir wollen ihn da mit unſerm Segen erfreuen.
„Ehrmann, du bleibſt indeſſen bey mir, ich muß doch ein Feſtchen
„Ordnen in meinem Hauſe, nach langer Trauer ein neues.“ —
Aber Ehrmann entſchuldigte ſich, ſein ſchwerer Beruf ließ
Ihm nicht Muſſe; trotz ſeiner Freunde Bitten beſtand er
Ernſtlich darauf, mit dämmernder Frühe zu ſeiner Gemeinde
Abzureiſen, wo ihn, den Freund des Menſchengeſchlechtes,
Neue Pflichten erwarteten, werth des emſigen Lehrers.
„Nun, ſo reiſen wir nach, verſetzte Maienfeld, aber
„Keinen Mund! das bitt' ich mir aus. Schnellkommende Freude
„Will ich unverhofft bringen ins Herz des Wiedergefundenen.“ —
Beifall zollte der glückliche Pächter und ſeine Gemahlinn

Dieſem wonneverſprechenden Plan, man gieng auseinander,
Und der wohlthätige Schlaf umarmte die glücklichen Eltern.
Wie ſich allmählig der Schall der tönenden Glocke verzittert,
Und ſtets ſchwächer ſich in die heitern Lüfte vertheilet:
So verſchwanden die Bilder der Freude und ſeligen Hoffnung
Vor den Augen der Innigſtbeglückten, die Schlummer umwölkte,
Und die geſtirnte ruhige Nacht ſchien ihre Entzückung
Mitzufeyern. Es lacht die Natur zur Freude des Edeln.
Als nun die dämmernde Frühe mit Roſenfingern erwachte,
Reiſ'te der Paſtor im Himmelsgefühl der edelſten Handlung
Von den Guten hinweg, die unter Küſſen und frohen
Thränen ſchieden von ihm, der Segen glücklicher Eltern

Folgte dem Redlichen nach, so wie in traulicher Mondnacht
Sanfter Schatten den Pfad entlang dem Wanderer nachfolgt.

Wilhelm und Marianne,

eine Erzählung in poetiſcher Sprache.

Sechster und letzter Geſang.

Prolog.

Wilhelm! horch, die Stunde hat geſchlagen,
Wo der Freude neuer Quell dir flieſst,
Laß dein Herz, dein fühlend Herz dir ſagen,
Ob die Vorſicht unerbittlich iſt,
Ob die Thränen, die dem Edlen flieſſen,
Sie, die heißen, unverſiegbar ſind,
Ob wir freye Menſchen beben müſſen
Vor dem Schickſal' ſklaviſchdumm und blind?
Nein, der Gott, der unermeßne Welten
Aus des Nichtſeyns ödem Chaos ſchuff,
Iſt kein Zorngott, kein Tyrann zu ſchelten,
Keine Donnerſtimme iſt ſein Ruf.
Ihm, der ſchon vor Anbeginn der Zeiten
Ungeſchaffner Menſchen Herzen ſah,
Liegt ſeit unermeßnen Ewigkeiten
Ihrer Schwächen Schuldbuch offen da!

Er frohlocket bey des Menſchen Thränen,
Bey der Strafe irr'ger Kinder nicht;
Gnädig hört er ihres Kummers Stöhnen,
Sieht die Reue der verletzten Pflicht,
Löſt die Fehler unvorſicht'ger Jugend
Ewig nicht auf ihren Seelen glüh'n,
Führt zum Tempel der verſöhnten Tugend
An der Hand gefall'ne Kinder hin.
Wird auch dich in ihre Arme bringen,
Wo Zufriedenheit das Herz belohnt,
Wird der Kleinmuth deine Seel' entſchwingen,
Die in ängſtlichen Gemüthern wohnt,
Wird dem Geiſte wieder Freyheit geben,
Und mit Troſt dein leidend Herz erfreu'n,
Und am Arm der Liebe wird dein Leben
Eine Kette ſüſſer Freuden ſeyn.

Wiederſehen, wiederfinden,
Und verſöhnt ſeyn, welch ein Glück,
Jahrelange Leiden ſchwinden
Hin in dieſem Augenblick. —

Menſch! vergeſſen und verzeihen
Machet werth der Gottheit dich,
Und des Himmels Bürger freuen
Einer ſolchen Szene ſich!! —

Eingang.

Dort im Blumengefild', bekränzt von duftigen Weiden
Drängt das Bächchen sich durch mit mühsam plätschernder Welle,
Ueber sie streut Schatten der Strauch, es fließen des Thaues
Blinkende Tropfen herab in des Baches Welle, und rieseln
Traurig mit ihnen dahin, es zischt durch die säuselnden Blätter
Schaurig der Wind, und mühsam strebt der dämmernde Lichtstrahl
Auf die Fluth zu dringen, in Dunkel hüllt sich das Rinnsal.
Fern von des Fühlenden Blick' am unbesonnten Gestade

Blühet das Vergißmeinnicht, um ungepflücket zu welken.
Fließt nicht, Bächchen! bey dir mit Recht die Thräne des sanften,
Fühlenden Menschen, der, voll das Herz von ernsten Gedanken,
Wallt am Ufer dahin, und Wahrheit im Buch der Natur liest? —
Gleicht nicht das Menschengeschick dem ringsverborgenen Bächchen,
Thürmt sich nicht himmelhoch oft gleich schaudervollen Gebirgen
Elend über ihn auf, der Zukunft Aussicht verhüllend? —
Unbeleuchtet vom Strahl der Hoffnung, gerngt und gehindert,
Wankt sein müder Fuß dahin die Dunkle des Lebens.
Glücklicher Menschen Hilfe flieht ihn, und kraftlos zur Rettung
(Ach des Unglücklichen Freund ist selten glücklich!) rollt manche
Mitleidsthräne dem herben Geschick' des duldenden Freundes.
Wie die Thränen der duftigen Staude die Wogen betröpfeln,

Unbemerkt blühet in ihm das bescheidene Blümchen
Des Verdienstes, von Keinem gepflückt und nutzlos verkümmernd;
Wie das Vergißmeinnicht am stets umdunkelten Ufer. —
Muse! mit welchen nächtlichen Bildern umhüllest du meine
Seele? Ist wirklich so bitter das Loos des sterblichen Menschen?
Ist er geschaffen zum Gram, ein Ball des wechselnden Glückes,
Das ihm der Hoffnung Lampe verlöscht, in marterndes Dunkel
Hüllt den thränenden Blick, und mit dem Messer der Kleinmuth
Schneidet entzwey die Schwingen dem aufwärts strebenden Geiste?
Meinen Klagen erwiederte zürnend die heilige Muse:
„Wie? du meisterst so frech der Vorsicht ewigen Rathschluß?
„Lößt dich am Gängelbande des Grams den Blumengefilden
„Labender Hoffnung entzieh'n, und in die schreckliche Oede

„Trüber Zweifel verleiten? — wo blieb die männliche Stärke,
„Wo der trotzende Muth, der stolze Sohn des Bewußtseyns?
„Ruft nicht die ganze Natur dir Trost in die bangende Seele? —
„Wandle nur fort am Ufer des Baches, richte dein Auge
„Vorwärts, vielleicht gereuet dich noch des störrischen Murrens!“
Sprach's und führte mich schweigend entlang dem dunkeln Gestade.
Plötzlich verlor sich das finstre Gesträuch, ein reizender Anblick!
Lachende Fluren, beglänzt von des Morgens flimmerndem Thaue
Oeffneten sich, und faßten mein Herz mit süssem Erstaunen.
Diese Ebne schmückten umher geschäftige Dörfer,
Aufgebaut durch die schaffende Hand geselliger Liebe,
Unterhalten und blühend durch Fleiß, ein Wohnsiz der Freude!
Wiesen, Aecker und Triften, balsamischduftende Gärten

Wechselten ab, und reichten dem Auge das herrlichſte Schauſpiel.
Ungehindert floß nun das Bächchen, ſein breites Geſtade
War mit farbigen Blumen begränzt und befruchteten Bäumen,
Die mit erröthender Frucht hinab zur Welle ſich neigten;
Doch ſie ſtunden nicht dichtgereiht, die Strahlen der Sonne
Konnten noch immer den plätſchernden Spiegel des Rinnſals verſilbern.
„Siehſt du, ſprach die Muſe, das Land der Zukunft, es öffnet
„Unerwartet ſich dem muthigen Wand'rer durchs Leben,
„Wenn ſein müder Fuß des Leidens Klippen durchirrt hat.
„Heller ſtrahlet dann ſein Verdienſt, nicht ohne Belohnung.
„Sieh, wie hier die lachende Triſt das Bächchen umgiebt, wo
„Marmorne Mädchenleiden ſich baden und wallende Buſen.
„Wo die Blümchen des Ufers von liebenden Schönen zu Kränzen

„Zierlich gewunden, ein theures Geschenk, die Jünglinge selig
„Machen, und unterm tanzenden Fuße froher Bewohner
„Sterben die andern, verschont von den pflückenden Händen der Mädchen.
„Sieh, wie das Rad der nährenden Mühle vom Bache bewegt wird,
„Und der Hunger sein Brod der kleinen Welle verdanket,
„Und der Müller, sein Weib und seine gelblockichten Kleinen
„Nahrung und Wohlstand vom Bächchen erhält; — des menschlichen Lebens
„Gleichniß bleibe dir dieß.“ So sprach die heilige Muse,
Und ihr himmlisch Gebild zerfloß in die säuselnden Lüfte.
Wilhelm! Wilhelm! es naht die Zeit der fröhlichen Aerndte,
Thränen hast du gesät, nun ärndte Belohnung und Freude.

Sechster Geſang.

Wohlbehalten kam Ehrmann zurück zu den Seinen, mit lautem
Jubel empfiengen ihn des Dorfes dankbare Bewohner.
Freudig umarmt' ihn die Tochter und ſeine Gemahlinn;
Sanfte Troſtung kehrte in Wilhelms redliche Seele
Mit der erſehnten Ankunft des treu'ſten Freundes zurücke.
Alſo ſenkt mit erwachendem Frühling ſich Leben und Wonne
Auf die Fluren herab, und alle Räume füllt Freude.
Weislich verhehlte Ehrmann die Folgen ſeiner Entfernung,

Und bewahrte ſtill wie das Grab das wohlthät'ge Geheimniß.
Wie in der Erde Schoos verborgen das ſchwellende Saatkorn
Ruht, und erſt mit Folge der Zeit die blühenden Halme
Keimen hervor aus lockrer Erde, ſo ruhte das künft'ge
Glück des Pärchens in Ehrmanns verſchloßenem Buſen begraben.
Dreimal hatten ſchon ihren Tanz die Horen vollendet,
Als auf ſchnellen Flügeln der Zeit das frohe Geburtsfeſt
Wilhelms nahte, der Tag, beſtimmt zur frohen Verſöhnung.
Schon entflohen die Sterne verſcheucht vom Glanze des jungen
Tags, und der ſilberne Mond ergraute am dämmernden Himmel,
Lebend wurde der Hain, und die thauichte Weide beſuchte
Blockend, mit ſchwerem Trabe, das nahrungſchaffende Rindvieh.
Da entzog dem Schlafe die ſchöngeſtalteten Glieder

Wilhelm, und ſah mit trunkenem Blick die ſchlummernde Gattinn,
Wie ihr goldnes Haar den Marmornacken umwallte,
Und der zarte Buſen ſich hob; ihr Lilienarm ſchlang
Sich um das ſchlummernde Kind, — o nimmer ſorgloſe Liebe! —
Freundlich warf den jungen Strahl das erwachende Weltlicht
In das ſchönbemalte Gemach, und prellte in ſanfter
Brechung zurück aufs pflaumichte Lager, verklärend die Gattinn.
Doch erwachte ſie nicht; der Mutter zärtliche Sorge
Ließ ihr den größten Theil der Nacht nicht Ruhe, der kleine
Heinrich kränkelte. — Wie aus lockern Triften des jungen
Gräschens zarte Spitzen ſich drängen, ſo brachen des Kindes
Erſte Zähne hervor, und quälten mit Schmerzen den Kleinen.
Endlich ſaßte auch ihn die zärtliche Amme der Menſchheit,

Ruhe, in den Arm, und wiegt' ihn in lindernden Schlummer.
Mit verschränkten Armen sah Wilhelm die Lieben, und dankte
Leise der Vorsicht, die noch im gepreßten Herzen so manchen
Strahl von Hoffnung zurückließ. Vom Haus des Vaters verbannet,
Im Gewimmel der Menschen, die seine Güte mißkannten,
Und gleichgiltig auch ihn in die Klasse gewöhnlicher Menschen
Warfen, fand er im Hause der Freundschaft die tröstende Hoffnung.
Aber noch immer blieb ein Wunsch der leidenden Seele
Unerfüllet, und quälte rastlos den Busen mit Sehnsucht.
Thränenden Auges sah er hinaus in den herrlichen Morgen,
Sah mit Smaragd und Rubinen geziert die Triften, und hörte
Von den Bäumen des Gartens den Sang der Zweigebewohner.
Feyerte mit die Wunder der Schopfung. Wichtig war dieser

Tag dem Herzen des Guten, die Stunde seiner Geburt war.
Dieses längst verschwundenen Tages Tochter gewesen.
Wie der seine Wanderer, wenn er Meere durchschiffet,
Fremdgesitteter Nationen Gebräuche gesehn hat,
Wenn er jahrelang sich herumgetummelt im Kreise
Fremder Menschen, und reich an Erfahrung und Schätzen des Geistes
Nichts mehr wunderbar findet, und kalt für manches Verhältniß
Wird, das beym ruhigen Sohn' der nie verlassen seinen Heimath
Durch die Erzählung Staunen erregt, wie er sich doch endlich
Sehnt nach dem heimischen Herd' und nach langentbehrter Umarmung
Seiner Lieben: so flog im kühnen Schwunge die rege
Phantasie des geprüften Gatten zurück in die Tage
Seiner Kindheit, in ihre seligen Tage zurück!!

Sechs und zwanzig Jahre sind deinem Haupte verflossen
In der Ewigkeit unermeßlichen Abgrund gesunken!
Also dacht' er, und stärker faßte der möcht'ge Gedank' ihn,
Riß ihn mit sich in die dicht umhüllte Vergangenheit, jede
Fröhliche Szene der Kindheit an seinem frohen Geburtsfest'
Stand vor der Seele ihm da, der Stunde seines Vergehens
Dachte traurig er nach, der Unglück bringenden Stunde.
Tausend solche Gedanken durchtobten die ringende Seele,
Beugten seinen Muth, er sank schwer seufzend auf einen
Stuhl, sein lockichtes Haupt fiel auf die zitternde Rechte.
Da erwachte vom Schlafe die Gattinn, und blickte mit Wehmuth
Auf den Leidenden hin. Auch ihre Seele durchwühlte
Heimlichen Kummers Stachel doch ganz des Ebenbild ihres

Guten Vaters, bekämpfte sie ihn durch sanfte Geduld, und
Mit hinreißender Stimme sprach sie zum trauri-gen Gatten:
„Wilhelm, wann hörst du doch auf mit deinem Schicksal zu hadern,
„Sprich, wann giebst du der Hoffnung Raum im geängstigten Herzen?
„Wenn der Kummer deine Jugendkräfte verzehrt hat,
„Wenn dein Grübeln zuletzt den Muth noch länger zu dulden
„Dir entreißt, und Krankheit endlich die trotzenden Sehnen
„Deines Körpers zertrennt, und in der Blüthe des Lebens
„Du ins frühe selbst herbeygegrübelte Grab sinkst,
„Und das unschuldige Kind sammt seiner liebenden Mutter
„Lässt auf Erde zurück, wird nicht dein letzter Gedanke
„Noch dein brechendes Herz fruchtlos mit Reue zerknirschen?
„Wilhelm, wenn du mich hörst, wenn meine Umarmung dir werth ist,

„Und dein väterlich Ohr des Kindes Stammeln mit Wonne
„Hört, so danne doch endlich den muthzermalmenden Kummer!“
Sprach's und schlang den Arm um den näher wankenden Gatten,
Küßte den stockenden Mund und die thränenbefeuchtete Wange.
Ruhig schlummerte noch der Kleine, und lächelte schlafend.
Wilhelm weinte sich aus, und seine lindernden Thränen
Rollten gleich Perlen über der Gattinn strebenden Busen.
Bald ermannte er sich, und sprach mit festerer Stimme:
„Marianne, mein Weib, du Quelle meines Entzückens,
„Du, mein einziger Stab, du meine Stütze im Unglück!“
Sprach's und überhäufte mit Kuß und Umarmung die Gute,
Die ihn festhielt, mit ihren Lilienarmen umschlungen;
So umschlingt den schlanken Ulmbaum die thränende Rebe!

Aber, Ehrmann! auch dich, du anſpruchloſer Beglücker!
Ließ die Freude nicht ruh'n, heut' winken ſelige Stunden
Dir, heut ſiehſt du aus dankenden Augen noch Thränen der Freude
Fließen, welch ein willkommenes Feſt dem Freunde der Menſchheit!
Schnell umwarfſt du dem alternden Körper die ehrbare Kleidung,
Und giengſt fröhlich hinab ins Zimmer zu deinen Geliebten.
Alle ſchlummerten noch, nur die geſchäftige Hanne
Fachte an auf reinlichem Heerd' die kniſternde Flamme,
Und beſorgte eilends des Paſtors einfaches Frühſtück.
Endlich kam Louiſe, die immerlächelnde Tochter,
Von der Mutter geführt, und küßte freundlich dem Vater
Die wohlthätige Hand; man ſprach von des heutigen Tages
Freude, und von der Wonne der längſtgewünſchten Verſöhnung.
Aber Louiſe, die nie des Bruders Fröhlichkeit ſehen

Konnte, ohne nicht sie durch sanfte Theilnahme zu mehren,
Schwieg von der Rolle, die sie bei diesem rührenden Auftritt
Spielen wollt', und genoß die Wonne wohlthätiger Seelen,
Die sich künftiger edler Werke im Voraus erfreuen.
Auch kam Wilhelm, am Arm die freundlichlächelnde Gattinn,
Mit dem kleinen Heinrich, herab, und grüßte den Pastor,
Und die ganze Familie, ewig schätzbar den Edeln.
So verflossen des fröhlichen Morgens eilende Stunden.
Wärmerern Strahls stiegst du herauf, am blendenden Himmel,
Heere Sonne, und goßest auf die lechzenden Fluren
Schwere Hitze; es neigten die Kelche schmachtende Blümchen,
In den Ast des schattichten Baumes barg sich der Vogel,
Und genoß an des Weibchens Seite Kühlung und Ruhe.

Liederlos stand der Hain, der Tannen grünende Wipfel
Sogen ein der Sonne sengende Hitze, der heiße
Staub bedeckte häufig die unbeschatteten Straßen.
Langsam durchschnitt den gespaltenen Grund die glühende Pflugschaar,
Und der Pflüger führte ermudend die dampfenden Pferde
In die Schatten, wo sie die saftigern Gräser mit scharfem
Zahne mähten hinweg, er selbst verzehrte ermattet
Unterm Baume sein einfaches Mahl, in bäuerlicher Rechte
Hielt er den irdenen Krug, gefüllt mit erquickendem Wasser.
Hitze trieb aus den engen Stuben das rüstige Landvolk
Auf die Hausflur, wo in wohlthätig kühlenden Strömen
Strich vorüber die Luft, hier stund mit einfachen Gerichten
Schon versehen der Tisch, und Hunger würzte die Mahlzeit.
Auch in Ehrmanns Hause war schon die Mahlzeit bereitet,

Den gastirenden Tisch bedeckte die künstlichgewebte
Leinwand, weiß wie der Schnee, der die weite Ebne verhüllet.
Lockend stieg aus reinlichen Schüsseln der Dampf der Gerichte,
In den goldumränderten Gläsern winkte der lautre
Wein zur süssen Labung der Kehle. Man setzte sich schäckernd.
Munterer als je war heute der liebenswürdige Pastor,
Der in seinem Großvatersstuhle sitzend mit grossem
Silbernen Löffel die Suppe vertheilte. — Die freudige Zukunft
Lagerte sich auf die offene Stirne mit freundlichem Lächeln.
Oefters sah er hinaus in die Ebne mit forschenden Blicken
Auf die Straße, woher die glücklichen Freunde zu kommen
Ihm versprachen. So blickt mit weithin schauendem Auge
In die offene See, verlassen auf felsichten Eiland
Der Gescheiterte hin, ein rettend Schiff zu erlauern,

Das ihn wieder zu den lieben Seinigen hinführt.
Endlich erscheint am blauen Horizont ein dämmernder Punkt ihm,
Höher pocht schon sein Herz der nahenden Rettung entgegen,
Und im Geist umarmt er schon die kommenden Freunde,
Näher schwebt auf grünlichter Fluth das willkommene Schiffchen,
Schon durchdringen die farbigen Wimpel den Nebel der Ferne,
Nun erhebt sich der stolze Mast, auf hohem Verdecke
Wähnet er schon den Schwarm der Weltumsegler zu sehen,
Näher und näher kommen sie ihm, die schüchterne Hoffnung
Bildet allmählich zur Wirklichkeit sich, zur sehnlichst verlangten!
Ha wie seine Kehle zum lautern Rufe sich anstrengt!
Und der erzbeschlagene Kiel durchschneidet die grüne
Woge, und eilt zur Rettung herbey dem armen Verlaßnen.
Wie begrüßt er so freudig das Boot, das ihm die Besatzung!

Menſchenfreundlich geſandt; er hüpft mit jauchzender Freude
In den ſchwankenden Kahn, der ihn der Menſchheit zurück giebt!!
Solche Geſichte durchhoben die Bruſt des redlichen Paſtors,
Voraus empfand er ſchon die Wonne ſeiner Geliebten,
Daß mit abweſender Seele beim Mahl' in ſüſſer Zerſtreuung.
Wilhelm ahndete nicht, was in der Seele des guten
Paſtors vorgieng, Louiſens muntre Geſpräche verkürzten
Allen die ſechs Minuten, in ungeſtörtem Vergnügen
Schwanden ſie hin, wie die Welle des klaren Bächchens dahin rauſcht.
Aber Ehrmann bekämpfte den Sturm verſüngender Freude.
Alſo hält mit beſchränkendem Zügel der rüſtige Knabe
Seinen Renner zurück, der die laufbegierigen Füſſe
Schnaubend hebt, mit edler Begier am blanken Gebiß' nagt! —

Schon war die frohe Tafel zu Ende, und Wilhelm erhob sich
Sammt der Gattinn, sie wollten zurück aufs einsame Zimmer.
Aber Lächelnd geboth der Pastor Beiden, zu bleiben,
Nahm das schäumende Glas, und hielt es dankend zum Himmel:
„Leben soll Wilhelm, der Lehrer des Dorfs, und seine getreue
„Gattinn," sprach er, „und Alles, was seinem Herzen verwandt ist!
„Glück und Segen des Himmels, und Freude zu seinem Geburtsfest!"
Sprach's und auf einmal klangen harmonisch die schäumenden Becher
Bei dem menschenfreundlichen Wunsche des glücklichen Vaters!
Aber plötzlich öffnete sich die Thüre: von einem
Marsche sanftönender Hörner begleitet, in festlicher Kleidung,
Traten sechs rothwangigte Knaben und sechs in der Unschuld
Morgenröthe blühende Mädchen hüpfend ins Zimmer.

Lockicht wallte ihr Haar, theils blond wie goldspielende Seide,
Theils wie Ebenholz schwarz, herab die marmornen Nacken.
Kränze schmückten ihr Haupt, von Wiesenblumen geflochten,
Weiß wie blendender Schnee, der in den Tagen des Winters
Die Gefilde bedeckt, so war die Kleidung der Mädchen.
Rosenrothe Bänder umschlangen die zierlichen Glieder,
Und die schlanken Hüfte umschmiegten blumigte Gürtel.
Wilhelm saß, und sah mit schweigender Wonne die schönen
Mädchen, und die frischen, weißgekleideten Jungen,
Die die grünen Hüte, mit rothen Bändern gezieret,
Trugen voll Ehrfurcht unter dem Arm, und langsamen Schrittes
Feyerlich nach dem Takt' des sanften Marsches sich nahten,
Hinter ihnen, gemessenem Schritt's die kunstlose Musik,

Und der Greise des Dorf's mit zitternden Häuptern, worauf schon
Die schnellrollende Zeit ehrwürdige Flocken geschüttelt,
Schlossen lächelnd den Zug, auf ihre Stäbe gestützet,
Und der redliche Küster, gelehnt an die Ecke des Zimmers,
Sah den Zug, und freute im Stillen sich seiner Erfindung;
Denn er hatte die Musik besorgt, und die Verse Louisens
Ins hinreißende Kleid der sanften Tonkunst gehüllet.
Kleine Körbchen, mit Blumen geziert, voll saftiger Früchte,
Trugen die Mädchen, es lachten aus ihnen, auf Blätter gebettet,
Saftige Birnen, Zwetschgen und hochroth wangigte Aepfel.
Lockend that sich hervor aus der Mitte duftender Schwestern,
Säftestrotzend, dem Zweige noch kaum entrissen, die Pflaume,
Und der gewürzige Pfirsich mit seiner haarigen Hülle.

An vergoldeten, über die Körbchen niedlich gespannten
Bögen prangtest du mit deinen strotzenden Beeren,
Edle Traube, Mutter des süssen Sorgenverscheuchers!
Aber auch euch erhebe mein Lied, ihr herzigen Knaben!
Die ihr, das sanfte Gefühl des reinsten Dankes im Auge,
Schüchtern mit der gutgemeynten Gabe zu eurem
Lehrer traket, der ganz sprachlos in süssem Erstaunen
Jeden umarmte, küßte, wie eigner Zärtlichkeit Kinder!
Prächtig geziert mit silbernem Helm, und silbernem Kettchen
Niedlich umschlängelt das Rohr, ein schöngeformter Tobackkopf,
Und, von Louisens Hand gestrickt, ein seidener Beutel.
Dieß war das Geschenk, das, seinen Glückwunsch vergessend,
Durch die Freude gerührt, des Dorfes fleißigster Knabe

Ueberreichte, ein anderer trug im knarrenden Körbchen
Wein mit sorgentödtendem Weine gefüllete Flaschen.
Wilhelm nahm mit inniger Lust die dankbaren Geschenke,
Freudenthränen standen im Auge des redlichen Hehrers,
Vaterküsse drückte er auf die blühenden Wangen
Seiner Kinder, und drückte sie all' an den pochenden Busen.
Wie nach schwerem Gewitter im Abendschimmer die Sonne
Lacht auf die grünende Flur, und sich zur Wonne der Dörfer
Mit dem segenreichen Strahl auf's blumichte Thal senkt,
So sah leuchtenden Blicks Louise die rührende Szene.
Hoch auf schlug ihr Herz in der Wonne des süssen Bewußtseyns.
Ehrmann sah dankend zum Himmel, und weidete seine gerührte
Seele am Glück der Menschen, die er so väterlich liebte.
Schon eröffneten sich zum lauten Danke die Lippen

Wilhelms, doch nahm sein werdendes Wort in schmelzenden Tönen
Hin die Harmonie der gesangbegleitenden Hörner.
Wie der spielende West durch Blumenbeete dahinfließt,
Daß sie sich öffnen dem sanfteren Hauch' und die blühenden Kelche
Freudig heben empor, so floß der dankbaren Kinder
Silberne Stimme in die Töne der glänzenden Hörner.
Alles horchte erstaunt, die schönen Kinder begannen,
Erst die Knaben aus fühlender Brust die rührende Strophe:

Preißt den edelsten der Lehrer
Singet ihm ein Dankeslied:
Zeugt die Achtung und die Liebe,
Die in euern Herzen glüht.

Lauter rauschte der Chor in die vorgesungenen Worte:

O wie wollen wir ihn preisen,
Singen ihm aus treuer Brust,
Ihm, dem Redlichen, dem Weisen,
Unser Stolz und unsre Lust!

Schmelzend ertönte darauf die Stimme der blühenden Mädchen:

Väterlich den Pfad der Tugend
Leitet er an treuer Hand
Unsre unerfahrne Jugend,
Bildet Herzen und Verstand.

Und es hallte wieder der Chor der niedlichen Knaben:

Lasset uns dem Edeln danken,
Nie soll unsre Folgsamkeit,
Nie die treue Liebe wanken,
Die wir dankbar ihm geweiht.

Dann erhoben mit rührendem Ton' die silbernen Stimmen
Alle Knaben und Mädchen zum froh vereinigten Chore:

O wie wollen wir ihn preisen,
Singen ihm aus treuer Brust,
Ihm, dem Redlichen, dem Weisen,
Unser Stolz und unsre Lust!

Wie der Ton der singenden Glocke nach ihrem Verstummen
Lange lieblich noch summt in des Wallers hochendem Ohre,

Der durch's neblichte Thal dem heimischen Dörfchen sich nahet,
Und durch's niedre Gebüsch den heimathmooschten Kirchthurm
Wieder erblickt, bestrahlt vom Glanz der sinkenden Sonne.
Viele Länder hat er geseh'n, und ferne Gebräuche,
Oft im schimmernden Saal des Tanzes rauschende Musik
In harmonischen Wogen gehört, doch mächtiger hatte
Keine ihm noch ergriffen das Herz, als das einfache Läuten
Von des väterlichen Dorfes Kirchthurm herunter.
Und er steht an dem Stabe gestützt, mit funkelndem Auge
Sieht er die abendrothbeleuchtete Zinne der Kirche,
Und die bestitterten Kreuze im Felde Gottes zur Seite
Des uralten Gebäudes; wie manchen seiner Bekannten
Hat indessen der Schoos der kühlen Erde empfangen!
Und er sieht die strohichten Dächer der langevermißten

Hütten der Nachbarn, die ihn vielleicht nun nimmer erkennen.
Wie die lechzende Blume den Thau des Abends in ſich ſaugt,
Schwelgend im ſüſſen Genuß ſtets weiter öffnend den Buſen;
So ſaugt ſeine Seele in ſich den rührenden Wohlklang,
Und er ſteht vom ſüſſen Erſtaunen und Freude gefeſſelt,
Und die ſinkende Sonne verklärt die rollende Thräne;
So ſaß Wilhelm ſprachlos im ſüſſen Entzücken verloren,
Stumm und fühlos ſcheinend, und doch ſo innig empfindend.
Aber endlich kehrte zurück die ſtockende Sprache,
Er umarmte die Kinder, und ſprach mit Thränen im Auge:
„Möge der Himmel euch lohnen die Luſt, die ihr in die Seele
„Mir gegoſſen, ich kann nie ſo viele Liebe verdienen.“
Aber eilig fiel ihm ins Wort die Schaar der ehrwürd'gen

Väter, die ihre Kinder ins Haus des Pastors begleitet,
Und mit Freudenthränen im Aug den Festtag verschönert.
„O Sie habens verdient, und mehr noch als wir zu geben
„Jemals im Stande sind. Sie bilden unsre geliebten
„Kinder zu guten Menschen, und Vaterstelle vertretten
„Sie. Geleitet durch Ihre guten Lehren und Beyspiel
„Wachsen die Kleinen heran zur Freude kommender Tage!
„Ihnen verdanken wir das Glück, zufriedene Väter
„Wohlgerathener Kinder zu seyn, wir werden einst ruhig
„Senken zum ewigen Schlummer das Haupt; gehorsame Kinder
„Drücken uns weinend die Augen einst zu, dieß danken wir Ihnen!
„Wer beschreibt das Elend, worein nichts taugende Kinder
„Ihre Eltern stürzen, der nicht die nächtliche Thräne

„Und den Jammer des Vaters geseh'n, dem der Kinder Undank
„Vor der Zeit die Haare bleicht, zu Boden den Nacken
„Beugt?“ — „Soll man nicht Achtung und Liebe dem emsigen Lehrer
„Zollen, der durch rastlose Müh' dieß Elend verhindert?“ —
Also sprach einer der Väter, und es flimmerte zitternd
Ihm der Freud' und des Danks aufrichtige Thräne im Auge.
Aber Wilhelm war ganz in stumme Schmerzen versunken,
Und der pochenden Brust entstöhnten ängstliche Seufzer.
Trüber wurde sein Blick, und düsterer starrte sein Auge
Hin zum Boden, es sank in marternde Schwermuth die Seele.
Ach, du wußtest ja nicht, du guter redlicher Alter!
Welche tiefe Wunde, noch kaum vernarbet, ihm deine
Wohlgemeynte Rede auf's neue aufriß! Du meynterst,

Ihn zu erfreu'n, und stießest den Dolch der quälenden Reue
Ihm, den du liebtest, ins Herz. So quälen kurzsichtig wir Menschen
Unbewußt uns selbst, so will's das grausame Schicksal! —
Fliehst du denn ewig, goldene Ruh'! die Brust des Verirrten?
Läßt sich nimmer einschläfern der Reue giftige Schlange?
Wie im unfreundlichen Herbst, der blaße Nebel herab sinkt,
In ein dumpfes Grab die weite Ebne verhüllend; —
Alles entzieht er dem Aug' des durchnäßten Wanderers, das nahe
Dorf verhüllet er ihm, auf das er mühevoll zueilt;
Nur des Kirchthurms sanftes Geläut durchdringet die Hülle,
Und verräth ihm die Nähe des nebelumhüllten Dorfes.
Alles ist öde und still, kein muntres Liedchen erschallet
Auf der einsamen Flur; schon sitzt am wärmenden Ofen,

An der Gattinn Seite der Landmann ruhend. Des Feldes
Segen fühlt die schützende Scheune, der wüthende Sturm saust
Ueber die Stoppeln, es starrt der kahle Scheitel der Erde,
Abgefallen und dünn umwehen in knisternden Wirbeln
Gelbe Blätter den Baum, der einst zum Schatten uns einlud,
Und um den sich das fröhliche Dorf in Tänzen herumtrieb.
Melancholisch wälzt der Strom die rauchende Woge
Durch das dunstumzogene Rinnsal, es hängen die Ruder
Schlapp am ruhigen Schiff', bald starret im Froste die Jahreszeit,
Alles ist öde und still, und abgestorben und traurig,
Und die Schönheit der hehren Natur verhüllt sich dem Auge.
So sank Trauer herab in Wilhelms fühlende Seele,
Und das redliche Antlitz umzog die Wolke des Schwermuth;

Trübes Schweigen verschloß den Mund, es kämpfte sein Kummer,
Den Erinnerung ihm zurük ins traurige Herz zwang,
Siegreich gegen die Freude, die ihm die Liebe der Kleinen
Und der redliche Dank gerührter Eltern bescherte.
Thränen flossen ihm da, doch nicht die Thränen der Freude,
Thränen des nagenden Grams, gepreßt aus ringender Seele!
Mitleidsvoll las Marianne mit forschenden Blicken
Seinen Gram, und Ehrmann blickte hinaus auf die weiten
Felder, sich sehnend nach ihm, dem Versöhnung bringenden Vater.
Plözlich tönte von fern das Echo weckende Posthorn,
Und dem Pastor hüpfte das Herz vor bebender Freude.
Näher und näher holte der Ton den Hügel herunter,
Laute Erwartung zog die Blicke alle zum Fenster,
Freudenthränen entperlten den schwarzen Augen Louisens;

Aber Wilhelm ahndete nicht den Wechsel des Schicksals,
Hörte nicht den Fußtritt der wiederkehrenden Freude;
Mächtig verjagte der Gram die Ahndung besserer Tage
Aus der beklommenen Brust, er saß, den thränenden Blick zur
Erde gesenkt, noch da, und hielt, in Wehmuth versunken,
Eines Knaben Hand, der ihm mit unschuldigem Auge
Sah ins trübe Gesicht, und seine Leiden nicht kannte!
Rührung schien den Vätern des Dorfes die ängstliche Stille,
Die das Wesen des innigstgeliebten Lehrers umwaltete,
Ihre unbefangenen Seelen mißkannten den Kummer,
Der sich in Seufzern den Lippen entstahl; sie standen, voll Ehrfurcht
In der beschwülten Hand die Mützen, schweigend um ihn her.
So betrügt sich der Mensch, und glaubt, da Freude zu finden,

Wo der nagende Kummer die redlichſten Herzen zermalmet!
Schon war der Wagen den buſchichten Hügel heruntergerollet,
Schon umarmte ihn an deſſen Fuſſe der Hohlweg,
Schnell entrollte er ihm, und über die blumichte Wieſe
Giengs nun in vollem Trapp' gerade zum Hauſe des Paſtors.
Ehrmann dankte dem Himmel, und ſprang mit funkelndem Auge
Unter die Thüre, ihm nach die Hausgenoſſen und alle
Bauern, herzlich des freudetheilenden Gaſtes ſich freuend.
Hinter ihnen ſtand Wilhelm, an ſeine Schulter gelehnet
Marianne, neugierig den Blick auf die Fremden geheftet.
Kaum noch hielt ſich der Fuß der raſchen Pferde im Laufe,
Als ſchon Ehrmann durch Freude verjüngt zum Schlage ſich drängte,
Ihn eröffnete, und mit tauſendfacher Willkommung

Maienfelden und Traugott mit Freudenthränen ans Herz ſank.
Wilhelm hielt ſich nicht mehr, nicht mehr die glückliche Tochter,
Und lautweinend ſanken ſie ihren Vätern zu Füſſen.
„O mein Vater!!“ — dieß war der einzige Laut, der im Sturme
Ueberraſchender Wonne von bebenden Lippen ſich drängte.
„Hab' ich dich wieder, mein Sohn! ſo lang, ſo lang mir entriſſen?“
Schluchzte der Freyherr, und ſchlang die zitternden Arme noch feſter
Um den Jüngling, und hob die naſſen Augen zum Himmel.
Traugott richtet empor die weinende Tochter, und drücket
Sie ans redliche Herz, voll froher Vatergefühle!
Alſo lagen ſie ſich in unausſprechlicher Liebe
In den Armen, im höchſten Moment ſprachloſen Entzückens.
Friederike, die zärtliche Mutter, küßte vor Freude
Ihrer Tochter die glühende Wange, die gaffenden Bauern

Standen alle erstaunt, und die befurchten Gesichter
Netzte, aus treuem Herzen geweint, die Thräne der Freude.
Hanne streckte die Hände zum Himmel, die Kinder des Dorfes
Hüpften die Strasse umher, und lörmten mit frohem Gejauchze.
Ehrmanns Seele war voll des wärmsten sprachlosen Dankes,
Und er ehrte im stillen Gebeth den Rathschluß des Himmels!!

Druckfehler.

I. Gesang. Eingang, Vers 27. fährt soll heißen: geht.
— — Derselbe. Vers 32. dann soll wegbleiben.
Derselbe Gesang. V. 14. würdiger s. h. würd'ger.
— — V. 52. reelere s. h. reellere.
— — V. 88. Liebe, s. h. Leid.
— — V. 145. Heerd, s. h. Heerde.
— — V. 155. uns das Gewitter, s. h. uns noch das nahe Gewitter.
— — V. 165. quällender, s. h. quälender.
— — V. 185. fruchtbaren, s. h. furchtbaren.
— — V. 237. Liedchen, s. h. Lied.
— — V. 593. furchtbare, s. h. furchtbare.
— — Derselbe Vers. Blitz bleibt weg.
— — V. 596. lange s. h. bange.
— — V. 870. schließt ans, s. h. schließt ihn ans.

II. Gesang Eingang. V. 7. Blick, soll heißen Blitz.
Derselbe Gesang. V. 177. wenn längst, s. h. wenn ein längst.
— — V. 227. Huldigt, s. h. Huldiget.
— — V. 266. ausgezankten, s. h. zackichten.
— — V. 270. mit ihr zuerst Wilhelm, und ꝛc. s. h. mit ihr Wilhelm zuerst, und
— — V. 538. stört, s. h. störet.
— — V. 588. bald Krieger, bald Kaufmann, bald Fürst war, s. h. bald Krieger, bald Fürst war.

II. Gesang. V. 642. des Stolzes, s. h. des kalten Stolzes.

III. Gesang Eingang. Vers 8. bringt quälenden Tod, soll heißen: bringt den quälenden Tod.

— — Derselbe V. 15. Wegen, s. h. Wogen.

— — — — V. 63. Vorzuziehend, s. h. Vorzuziehen.

Derselbe Gesang Vers. 153. schweigend, s. h. Schweigen.

— — V. 280. deinen, s. h. dreien.

— — V. 568. mit, uns plaudern, s. h. mit uns, uns plaudern

— — V. 590. durstverwelkender, s. h. dursterweckender.

— — V. 603. Eck, s. h. Ecke.

— — V. 605. statt: Dichter Spargel durchstach in hohen Stengeln die Erde, Ehrmanns Lieblingsgewächs: Dieser ganze Vers soll wegbleiben, und dafür mit Bezug auf den Vers 604 gesetzt werden: V. 605. Teutschen Ursprungs ist es, und gedeiht auf jeglichem Boden, Ehrmanns Lieblingsgewächs! — Statt u. s. w.

IV. Gesang. Eingang. Vers 19. Kummers nie, soll heißen: Kummers die nie

Derselbe Gesang. V. 158. unschuldige, s. h. unschuld'ge.

— — V. 174. gelehnt, s. h. gelehnet.

— — V. 325. Füß', s. h. Füsse.

— — V. 369. bestreut, s. h. bestreuet.

— — V. 381. den, s. h. denn.

V. Gesang Prolog. V. 16. miskennt, s. h. mißkannt.

Derselbe Ges. V. 54. der verzehrenden Schwermuth, s. h. dem Gram zu entreißen.

V. Gesang. V. 55. sie, s. h. er.
— — V. 179. ist die, s. h. ist nicht die.
— — V. 218. zürnend, s. h. zürnender.
— — V. 232. Geschichte, s. h. Gesichte.
VI. Gesang V. 5. umarmt, s. h. umarmte.
— — V. 7. fühlt, soll heißen füllt.

Verzeichniß

einiger vorzüglichern

Verlags- und Kommissions-Bücher,

welche

in der Buchhandlung

von

Ignatz Heigl & Kompagnie

zu

Straubing,

nebst mehrern andern zu haben, und durch andere Buchhandlungen Deutschlands um beygesetzte Preise zu erhalten sind.

Blätter, gemeinnützige, vorzüglich für Niederbaiern. Herausgegeben von Gottl. Wahrmuth. Erster Jahrgang. 4. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Dieselben mit dem Straubinger-Anzeiger Der Jahrgang. 1 Thlr. 18 Gr. od. 3 fl.

Hessels, Ludw. (Justizaktuars im churfl. Landgericht Kötzting) philosophisch entwickelter Beytrag zur Kritik des Kleinschrodischen Gesetzentwurfes. gr. 8. 803. 6 Gr. oder 24 kr.

Heusingers, Casp. Fr. (prakt. Erziehers in Meiningen im Franken) Biographien

der Patrioten Baierns, zur Belebung der Vaterlandsliebe herausgegeben. 18 Bändchen. 8. 805. (wird fortgesetzt.)

Hölzl's, Joh. Pet. (Professors an dem Gymnasium zu Straubing) poetische Versuche. 8. Wien. 803. (in Kommission) Druckpap. 14 Gr. oder 1 fl.

— Dieselben auf Schreibp. 18 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Ketterling, Dr. C. Fr. über das gelbe Fieber. 8. Regensb. 804. (in Kommission) 5 Gr. od. 20 kr.

— Dessen kurze Darstellung des Veitstanzes. 4. 804. Regensb. (in Kommission) 3 Gr. oder 12 kr.

Langs, Jos., Versuch der Bardenwege. 8. Passau. 803. (in Kommission) 9 Gr. oder 36 kr.

Michl's Benno, (churfl. Ober-Schul und Studienkommissärs zu München) Anrede an Lehrer u. Schüler des Gymnasiums zu Straubing bey Einführung des neuen Studienplans, abgelesen am 29. Nov. 802. 8. 1 Gr. od. 6 kr.

— Dessen, Naturlehre für die Jugend. 3te Aufl. m. 1 Kupft. gr 8. 805. 16 Gr. od. 1 fl.

Monathschrift, theologisch-praktische, herausgegeben in Linz von einer Gesellschaft 1r, 2r, 3r und 4r Jahrgang; jeder Jahrgang bestehend in 12 Heften. 8. Linz 802 — 5. (in Kommission.) Jeder Jahrgang 3 Thlr. 12 Gr. od. 6 fl.

* Die ersten Jahrgänge werden jedoch um einen verhältnißmäßig verminderten Preis erlassen, wenn alle Jahrgänge abgenommen, und auf die folgenden subscribirt wird.

Müller's, F. X. (Professors an dem churfl. Gymnasium zu Amberg) nützliches Allerley für Kinder zur Uebung im Schriftlesen, und Schreiben, zum Gebrauche in den Elementarschulen gesammelt. 8. 804. (Ohne seinem Namen erschienen) 2 Gr. od. 7 kr.

— Dessen ein aufrichtiger Blick in das Innere der deutschen Stadt- und Landschulen in meinem Vaterlande Baiern. (Ohne seinem Nahmen erschienen.) 8. 802. 4 Gr. od. 15 kr.

— Dessen, ein Fingerzeig, zum Kopfrechnen, nebst Zahlen-Anschauungs-Tabellen als Grundlage zur Anleitung im Kopf- und Geschwindrechnen, verbunden mit einer Resolvirung der Laub-Kronen- und Baier-Thaler in Gulden und Kreuzer. 8. Amb. 805. 3 Gr. od. 12 kr.

— Dessen, mein liebstes Nachdenken über das oberste Moralgesetz. (Auch ohne seinem Nahmen erschienen.) 8. 802. 2 Gr. od. 8 kr.

— Dessen leichtfaßlicher Sittenunterricht, verbunden mit einem kurzen Religionsunterricht für die liebe Jugend zum Gebrauch in den Schulen. 2 Bdchn. 8. 801. 14 Gr. od. 1 fl. (Auch einzeln 1s Bdch. 5 Gr. od. 20 kr. 2s Bdch. 9 Gr. od. 40 kr.)

— Dessen leichtfaßlicher Unterricht in den Anfangsgründen der Rechenkunst für die erste Klasse der deutschen Schulen in meinem Vaterlande Baiern; — nebst dessen Fortsezung dieses Unterrichts für den gemeinen Bürger und zum Gebrauche der Elementarschulen. 2 Bändchen. 8. 803. 5 Gr. od. 20 kr. (Auch einzeln, 1s Bdch. 2 Gr. od. 9 kr. 2s Bdch. 4 Gr. od. 15 kr.)

Müllers, J. K. Verſuch einer Erfahrungsſeelenlehre für Nichtſtudierende. 8. 803. 4 Gr. od. 16 kr.

— Deſſen, Wäre wohl die Einführung der Sittenpreiſe in den Gymnaſien das rechte Mittel, die ſtudierende Jugend, im ächten Sinne des Wortes, geſitteter und tugendhafter zu machen? Ein Verſuch. 8. 800. 4 Gr. oder 15 kr.

Selim der Perſer. Ein Gemälde für Krieger und Helden v. D. Prochlich. Mit geſtochenem Titl. 8. 803. 6 Gr. od. 30 kr.

Stögers, Bernard, (Profeſſors der Philoſophie an dem churfl. Lyceum zu Dillingen) geiſtliche Reden, gehalten bey dem akademiſchen Gottesdienſte zu Salzburg. 2 Bde. gr. 8. 803 — 4. 1 Thl. 12 Gr. od. 2 fl. 30 kr.

Unterredungen, vertrauliche, eines Landpfarrers mit einem Bauer aus ſeiner Gemeinde über verſchiedene Lufterſcheinungen, welche der gemeine Mann für außerordentliche Wunder, Strafen Gottes oder Zaubereyen hält. 8. 801. 6 Gr. od. 24 kr.

Verſuche in Dichtkunſt und Proſa, von Freyh. v. P***. 8. 800. 18 Gr. od. 1 fl. 12 kr. (Auch unter dem Titl: Poetiſche Blumen und philoſophiſche Aufſätze.

Wahrmuth, Gottl. Fichte und Schelling. An den Herrn Recenſenten der Lehre Schellings von Köppen. 8. geheft in farb. Umſchlag. 803. 2 Gr. od. 8 kr.

— Deſſen Sendſchreiben an den Herrn Recenſenten meiner Schrift: Fichte und Schelling. 8. Paſſau, 804. 3 Gr. od. 12 kr.

— Deſſen allgemeinfaßliche Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, für den gemeinen Mann erzählt, 1r B. u. 2r B. 1e Abthl.

jeder Band mit einem Titelkupfer v. Küffner. 8. 802. u. 3. 1 Thl. 8 Gr. od. 2 fl.

— Derſelben 2n Bdes 2e Abth. ohne Kupf. 804. 12 Gr. od. 45 kr.

— Derſelben 3n Bdes 1e Abth. mit einem Titelkupfer von obigem Künſtler, und 3n Bdes 2e Abth. ohne Titelkupfer. 8. 805. 1 Thl. 12 Gr. od. 2 fl. 15 kr.

(Alle 3 Bände in 5 Theilen zuſammen. 3 Thl. 8 Gr. od. 5 fl.

Wetzler, J. über Kuhpocken und deren Impfung. 8. 802. 8 Gr. od. 30 kr

Wills, J. M. der Friede, dem Genius der Menſchheit und des 19ten Jahrhunderts geweiht. 8. 1802. 1 Gr. od 6 kr.

— Deſſelben, vermiſchte Gedichte, zwey Bändchen, jedes mit einem Titelkupfer, und geſtochenen Titel mit Vignet von Mettenleiter 8. 802. u. 3. 1 Thl. 20 Gr. od. 3 fl.

— (Auch einzeln 1s Bdch. 20 Gr. od. 1 fl. 24 kr. 2s. Bdchen. 1 Thl. od. 1 fl. 36 kr.)

die Folgen des Friedens, eine Operette in

— Deſſelben Wilhem und Lieschen, oder 2 Aufzügen. 8. 802. 8. Gr. od. 36. kr.

— Deſſelben Wilhelm, und Marianne; eine Erzählung in poetiſcher Sprache in 6 Geſängen, 2 Bde 8. 805. 1 Th. 12 Gr. od. 2 fl. 24 kr.

Winke zur Begründung eines neuen Syſtems einer reinen Seelenlehre. 8. 804. im farb. Umſchl. geh. 10 Gr. od 40 kr.

Wiſingers, Joſ. v. (churpfalzb. Juſtizaktuars des Landgerichts Burghauſen) Aufſchlüſſe über äuſſere Teritorialverhältniſſe der churpfalzbaieriſchen Staaten beym Abzug des Privatvermögens an Nachſteuer, ein Beytrag zum auſſern Staatsrecht. gr. 8. 804. 16 Gr. od. 1 fl.